HAUSBIBLIOTHEK FÜR LÄNDER- UND VÖLKERKUNDE

Digitized by Google

Fr. misc. 1 [illegible] - 1

Digitized by Google

<36608498280011

<36608498280011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Hausbibliothek

für

Länder- und Völkerkunde.

Erster Band.

N. J. Andersson

Eine Weltumsegelung.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1854.

100.-

Digitized by Google

Eine
Weltumsegelung

mit der

Schwedischen Kriegsfregatte Eugenie

(1851—1853).

Von

A. J. Andersson.

Deutsch von Prof. Dr. K. L. Kannegießer.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1854.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Erſtes Kapitel.

Abfahrt der Fregatte Eugenie und der Corvette Lagerbjelke. — Carlskrona. — Der Sund. — Die Nordſee. — Norwegiſche Küſte. — Das Leben am Bord des Portsmouth. — Die Inſel Wight. — Abfahrt nach Madeira. S. 1—11.

Zweites Kapitel.

Anblick von Madeira. — Funchal. — Die Bewohner. — Natur der Inſel. — Abreiſe und ſchnelle Fahrt über das atlantiſche Meer. — Ankunft in Rio; Anblick der Stadt. — Die Bewohner und ihre Sitten. — Ausflüge. — Herrliche Umgebungen. — Ein Urwald. — Innere Zuſtände Braſiliens. — Abfahrt nach Montevideo. S. 12—40.

Drittes Kapitel.

Der La-Plata-Fluß. — Montevideo. — Bürgerliche Unruhen. — Roſas. — Urquiza. — Ein Pampero. — Ausflüge. — Buenos-Ayres. — Die Einwohner. — Die Quinta Roſa's. — Rückblick auf die Geſchichte von Buenos-Ayres. — Die Magelhaens-Straße. — Die Natur der Küſten. — Die Patagonier und die Feuerländer. — Ankunft in Valparaiſo. S. 40—66.

Viertes Kapitel.

Valparaiſo. — Die Indianer. — Die Guacos. — Klima; Erdbeben. — Verfaſſung der Republik Chile — Die Chinchainſeln. — Der Guano. — Callao. — Zerſtörung des alten Callao. — St. Filippe. — Eiſenbahn nach Lima. — San Lorenzo — Die Republik Ecuador. — Guajaquill. — Puna. — Die ſüdamerikaniſchen Republiken. — Chimborazzo. — Ankunft in Panama. S. 67—95.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Panama. — Eine Negercolonie. — Californiafahrer. — Rückblick auf Südamerika's Bewohner, Staaten und Natur. — Die Perleninseln. — Tropischer Wald. — Die Gallopagosinseln; Naturgeschichte; Klima. — Chatam- und Charles-Island. — Albemarle. — James-Island. — Geschichte der Colonie. — Die Sandwichsinseln, ihre Eigenthümlichkeit. — Hauptstadt Honolulu; Leben, Handel, Verkehr, politische Geschichte. — Punchbowl-Hill. — Ausflüge. — Das Nuuanuthal. — Reiseeindrücke. — Ganz eigenthümliche Sitten. — Götterlehre. — Hebräische Sagen. — Religiöses; Geschichtliches. S. 95—147.

Sechstes Kapitel.

Californien. San Francisco. Ein Bild der Stadt und des Treibens der Bevölkerung. Rechtswesen. Polizei. Lynch-Justiz. Die Spielhäuser. — Sacramento. — Wallejo. — Capitän Sutters. Neu-Helvetia. — James Marshal, der Entdecker der Goldlager. — Die Stadt Colonna. — Die Goldgräber. — Der „Stern von Texas". — Die verschiedenen Methoden des Goldgrabens. — Die Chinesen. Die Indianer. — Klima. Pflanzen- und Thierwelt Californiens. — Rückblick auf die Geschichte des Landes. S. 147—195.

Siebentes Kapitel.

Abfahrt von San Francisco. — Seeleben. — Rückkehr nach den Sandwichsinseln. — Ausflug nach den Vulkanen des Oahu. — Gastfreundschaft der Kanaken. — Die Hitze unter der Linie. — Otaheiti und seine malerische Lage. — Korallenriffe. — Hauptstadt Papiti. — Königin Pomare. — Der französische Gouverneur. — Bevölkerung, Leben, Natur. — Fatuahua. — Basalthöhlen. — Geschichtliches. — Politische Verfassung. — Eimeo. — Savago-Island. — Eingeborne am Bord. — Haifischfang. — Die Freundschaftsinseln. — Taufauhau oder König Georg. — Die Onoinseln. — Missionswesen. — Fahrt nach Neuholland. S. 195—241.

Achtes Kapitel.

Neu-Holland. Port Jackson. Die Stadt Sidney. Bevölkerung und Leben. Illawarra. — Ansiedler. — Schwarzes Königspaar. — Natur. — Die Eingebornen und ihre Sitten. — Botany-Bay. Geschichte der Colonie. — Neu-Süd-Wales und andere Colonien. — Australia-Felix. Klima, Production, Handel. Die Entdeckung der Australischen Goldlager. Mac-Gregor. — Das Goldgraben. Theuerung. Die englische Regierung und die Auswanderung nach Neu-Holland. S. 241—282.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Abfahrt von Sidney. — Die Hitze unter der Linie. — Die Wellingtons-Inseln. — Zwei Amerikaner. — Eigenthümliche Illumination. — Die Karolinen. — Die Insel Ascension. — Die Eingeborenen, ihre Wohnungen und Trachten. — Eine Königliche Majestät und ein Hofstaat. — Merkwürdige Alterthumsreste. — Guaham. — Einfluß der spanischen Herrschaft. — Nachtlager bei den Wilden. — Die Natur. — Die Insel Umata. S. 283—294.

Zehntes Kapitel.

China und die Chinesen. — Whampoa. — Der Cantonfluß. — Die Ladronen. — Chinesische Räuber. — Die Stadt Canton. — Wohlwollen der Chinesen; ihre Eigenthümlichkeiten. — Schwimmende Städte. — Tempel und Götzenanbetung. — Staatsreligion des Kon-fu-tse. — Buddhaismus und Katholicismus. — Hongkong. — Nanking. — Leben, Verkehr, Luxus; merkwürdige Theater, scenische Vorstellungen und Musik. — Ausflüge; die Natur. — Die Insel Happy-Walley. Die Europäer in China. — Politische Betrachtungen. — Der Volksunterricht. — Abreise von Hongkong. S. 294—324.

Elftes Kapitel.

Manilla. — Die alte und neue Stadt. — Binondo. — Calzadan. — Die Bevölkerung. — Leben und Verkehr. — Mestizen. — Tagalen. — Chinesen. — Die spanische Herrschaft. — Die Producte der Philippinen. — Ausflüge. — Der Gubernadorcillon. — Ein Erdbeben. — Gastlichkeit. — Naturscenen. — Los Banjos und dessen heiße Quellen. — Auch hier Sagen von Gold. S. 324—341.

Zwölftes Kapitel.

Singapore. Anlage und Entstehung. — Die Eingebornen. — Klima. — Die Banca-Insel. — Zinngruben. — Batavia. — Java. Chinesisch-Batavia; Neu-Batavia. — Die Malayen. — Natur und Sitten; Sprache. — Die Keeling- oder Kokosinseln. — Koralenformation des Südmeers. Ein Blick auf die Bewohner der Inseln des Oceans überhaupt, ihre Stämme und Verzweigungen. — Mauritius oder Isle de France. Port Louis. — Ausflüge in die Berge. — La Pouce. Pampelmous. Geschichte, Klima. — Bourbon. Ankunft auf dem Cap der guten Hoffnung. S. 342—357.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Die Capſtadt und ihre nächſten Umgebungen. — Tafel-Bay. — Fort Williams. — Das Verſchwinden der Hottentotten. — Vergleiche mit Sidney. — Die drei Jahreszeiten. — Ausflüge. — Stellenboſch. — Die Berge. — Simonstown und Conſtantia. — Die Capweine. — Der Tafelberg. — Geſchichtliches. — Kämpfe mit Hottentotten und Kaffern. — Alte und neue Anſiedler. — Holländiſche Sympathieen. — St. Helena. — Jamestown. — Half-way-house. — Longwood — Das Grab Napoleon's. — Aſcenſion. — Die Cap-Verd-Inſeln. — Die Azoren. — Ankunft in England. S. 358—373.

Vierzehntes Kapitel.

Eddyſtoner Leuchtthurm. — Hafenwerke von Plymouth. — Die Stadt und ihre Umgebungen. — Landwirthſchaftliche Ausſtellung und Feſte daſelbſt. — Abfahrt. — Ankunft in Cherbourg. — Franzöſiſche Hafenwerke. — Arſenal. — Die Stadt und ihre Umgebungen. — Abfahrt nach der Heimat. — Rückblick. S. 373—384.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Abfahrt der Fregatte Eugenie und der Corvette Lagerbjelke. — Carlskrona. — Der Sund. — Die Nordsee. — Norwegische Küste. — Das Leben am Bord des Portsmouth. — Die Insel Wight. — Abfahrt nach Madeira.

Madeira, den 12. November 1853.

Von der Akademie der Wissenschaften ausersehen, die Fregatte „Eugenie" auf einer Weltumsegelung zu begleiten, verließ ich Stockholm den 24. September und schreibe meinen ersten Brief von dieser herrlichen Insel, bitte aber meine Leser, in diesem wie in meinen künftigen Briefen, mehr eine Schilderung Dessen, was ich gesehen und erlebt, als poetische oder philosophische Betrachtungen und Ergüsse darüber zu erwarten.

Da die Reise lange vorher beschlossen war, hatte ich Zeit genug gehabt, mich darauf vorzubereiten, mich in Gedanken an die vielen neuen Verhältnisse zu gewöhnen, in welche ich in einem Zeitraume von zwei Jahren wahrscheinlich kommen würde, mir nichts zu verschweigen, worauf ich Verzicht leisten mußte, und das, was mir übrig bliebe, recht ins Auge zu fassen. Aber erst im Augenblick des Abschiedes fühlte ich ganz, was ich hinter mir ließ — Kindheitsandenken, Jünglingsträume und Abenteuer, Manneswirksamkeit, Heimat und Freunde — Alles ging, vermischt mit Zukunftshoffnungen und Wünschen in chaotischer Verwirrung an meinem Geiste vorüber. Ich wollte Alles erfassen, das Alte festhalten, und doch nichts von Dem fahren lassen, was erst gewonnen werden sollte; aber da ich bei Kungshat die letzten Spitzen der Thürme Stockholms verschwinden sah, fühlte ich, daß ich einen Theil meiner selbst zurückließ.

Von der Reise bis Carlskrona ist wenig zu berichten. Das Einzige, was wir unterwegs Neues erfuhren, war, daß Calmar's Commune in buchstäblichem Sinne des Worts in der tiefsten Dunkelheit

Digitized by Google

lebt. Wir kamen Abends an; am Hafen war ein Lärmen und eine babyloniſche Verwirrung von Menſchen und Thieren, und auf den Straßen konnte man ſich nur unter lautem Schreien fortbewegen, um den Zuſammenſtoß mit andern Paſſagieren zu vermeiden, die ſich in gleichem Fahrwaſſer befanden.

Betrachten wir jetzt raſch die Rhede von Carlskrona, wo die Fregatte Eugenie und die Corvette Lagerbjelke in der Entfernung der Länge eines Kabeltaues von einander liegen, bereit ihre Flügel zu einer Fahrt über den Ocean zu entfalten. Soll ich ſie mit einer jungen reizenden Mutter vergleichen, die ihre ſchöne ſo eben erblühete Tochter in die Welt hinausführt, oder mit einer Hindin, die im Graſe neben einer Gazelle ruht? Eine Fregatte iſt die anmuthigſte Erſcheinung für das Auge: ſchlank und hoch, zierlich und ſtark, lieblich und kraftvoll, ohne die coloſſalen Formen und die ſchwerfällige Würde eines Linienſchiffes, ohne den Mangel an Haltung eines kleineren Fahrzeugs, vereint ſie mit Leichtigkeit in den Formen eine Kanonenkraft, welche Achtung einflößt. Weiß und ſchwarz liegt der Rumpf da und ſchwimmt ſo majeſtätiſch ſtill auf der Welle, ſtolzer auf ſeine dichte Reihe von Kanonen, als auf den glänzendſten Schmuck; die hohen Maſte ſtreben zu den Wolken hinauf und entfalten die weißen Segel, welche mit tauſenden von Tauen ihre Schönheit gleichſam eiferſüchtig verbergen. Eine Corvette iſt etwas unbedeutender, hat aber daſſelbe kriegeriſche Gepräge. Ich weiß nicht, wie es zugeht; aber mir kommt eine Corvette immer vor wie ein ſchmächtiger Lieutenant, behangen mit allen ſchweren Abzeichen ſeines Berufes, aber ohne die Reiſe und Thatkraft des Mannes, wogegen eine Fregatte einem jener trefflichen Majore gleicht, welche man wegen ihrer Männlichkeit liebt, und wegen ihrer Tüchtigkeit hochachtet. Doch genug davon! Vergleiche Jeder nach ſeinem Belieben!

Am 30. September gingen wir an Bord der Fregatte. Um 10 Uhr kam der Admiral, um das Commando zu muſtern, und richtete zum Schluß einige Worte an die Beſatzung in Bezug auf Gehorſam, Treue, Eifer und Gottesfurcht, welche nie fehlen dürften; und gleich darauf kam ein Dampfſchiff, das uns eine gute Strecke in die Oſtſee hineinzog. Es tröpfelte vom Himmel, als wollte auch derſelbe ſein Mitgefühl zu erkennen geben, daß vierhundert von Schwedens Söhnen eine bedeu-

Digitized by Google

tungsvolle ungewisse Fahrt antraten. Aber trotz des Regens wogte auf dem Strande eine ungeheure Menschenmasse, welche uns unausgesetzt der Heimat und des Vaterlandes letztes Lebewohl zuwehten.

Eine günstige Brise trug uns leicht durch den Sund bis zur Rhede Kopenhagens. Die Fregatte sollte hier nur einen einzigen Tag bleiben; ich hatte deswegen Eile nöthig, um die Professoren Liebmann, Forchhammer und Dreyer aufzusuchen, welche mir Fingerzeige und Andeutungen von hoher Wichtigkeit für die Zwecke meiner Reise gaben. Abends besuchten wir sämmtlich das treffliche Theater, wo ein Stück von Hauch aufgeführt wurde, das darauf berechnet schien, schwedische Zuschauer zu erfreuen: „Verlorene und gewonnene Ehre"; Bearbeitung eines Zuges aus der Geschichte Gustav Adolf's. Die Ausführung war echt dramatisch, Seton's Rolle ward besonders meisterhaft gegeben.

Da es windstille im Sunde war, mußte uns ein Dampfer bis Helsingborg bringen. Bist Du, mein Leser, im Sunde gereist? Hast Du die Buchenwälder Schonens und Seelands in dem Silberstrome zwischen Schweden und Dänemark sich spiegeln sehen? Hast Du die weißen Häuser beider Länder auf üppigen Fluren und wogenden Getreidefeldern prangend erblickt? diese tausende von Schiffen, die bald mit vollen Segeln von Meer zu Meer eilen, die Erzeugnisse entfernter Länder zu einer geliebten Heimat tragend und zerstreute Völkerschaften der Erde verknüpfend, bald still und ruhig, wie rastende Seevögel, daliegen und ihre schlanken Formen in den klaren Wellen sich abspiegeln sehen? Nun, so hast Du einen der schönsten Anblicke gehabt, die sich in der Welt finden lassen; denn an keiner andern Stelle liegen zwei Reiche, wetteifernd an Schönheit und Reichthum, sich so nahe und betrachten einander; an keiner andern Stelle sieht man so viele Schiffe mit einem so bunten Verein von Flaggen; an keiner andern Stelle hat man so reiche Veranlassung, über die Bedeutung des Handels in der Weltgeschichte nachzudenken.

Jenseit Helsingborg blies der Wind frischer, und wir legten des Tages einen großen Theil des Kattegats zurück. Bei Kullaborg wurden wir von einem jener Seemannsaufzüge begrüßt, die die Freude der Mannschaft sind. Von der Gallione stieg der Kohlenmann auf, eine Figur mit rothen Beinkleidern und großer Flachsperücke, und bedient von seinen beiden Söhnen, die nicht minder prächtig geschmückt

Digitized by Google

und zugleich mit diversen Buckeln versehen sind. Unter Ausrufungen und Gelächtersalven der Mannschaft schreitet diese Sippschaft bis zum Chef hin und spricht ihre Wünsche und Hoffnungen für die Reise aus; zum Schluß wird jeder Officier, der nicht schon an dem Kullengebirge vorübergefahren ist, aufgefordert, dem Kohlenmann seinen Tribut zu entrichten, der auch in reichem Maaße herbeigebracht und von einem der Burschen eingesammelt wurde. Gelächter und Fröhlichkeit beschloß die Ceremonie.

So begleitete uns das Glück bis zur Nordsee. Aber hier nöthigten uns Südwestwinde fortwährend zum Kreuzen; später wurden sie so durchaus südlich, daß wir die Richtung nach England aufgeben mußten, ja zuletzt wurden sie so heftig, daß wir einen der rasendsten Stürme, von denen die Nordsee Proben geben kann, auszuhalten hatten.

Ohne Zweifel werden wir im Lauf der Reise noch fürchterlichere Auftritte zur See erleben, aber ich glaube kaum, daß etwas einen so tiefen Eindruck auf mich machen wird, wie dieser Sturm, der erste, bei welchem ich gegenwärtig war. Nie werde ich diese himmelhohen Wogen, das Windsgeheul im Takelwerke, die rollende Bewegung des Schiffs, und das erschreckliche Krachen in allen Fugen vergessen. Das Meer wälzte sich in tiefen Furchen, der Himmel hing schwarz darüber, nur von dem weißen Schaum beleuchtet, der auf dem Gipfel der Wellen vom Sturm in den feinsten Thauregen aufgelöst wurde, das Bugspriet taugte bald nieder, von einer gewaltigen Woge bewältigt, bald ragte es gegen das Himmelsgewölbe über uns hinauf. Da ich mich vollkommen wohl befand, würde der Sturm indeß nur ein erhebendes, recht genußreiches Schauspiel für mich gewesen sein, wäre nicht durch die unaufhörlichen Uebersprützungen das Wasser in unsere Kajüten gedrungen, sodaß Bücher, Sachen, Geräthschaften, aus ihren Behältern herausgerissen, frei umherschwammen und erst am Morgen (die Nacht war der Sturm am wüthendsten), beinahe ganz verdorben, geborgen wurden, sodaß wir nachher auf der ganzen Reise die größte Mühe hatten, den Moder wegzuschaffen, womit sich Bücher und Alles, was wir bei uns führten, überzog.

Da es auf diese Weise nicht möglich schien, uns England zu nähern, nahm der Chef den Cours nach Norwegen, und wir gelangten am 8. October in den Hafen, unfern der Stadt Farsund, bei Lindesnäs.

Digitized by Google

Die Natur war hier ganz norwegiſch, das heißt, wohin das Auge ſich wandte, ſah es nur nackte gigantiſche Felſen, zum Theil in den wunderſamſten Formen, mit ſteilen Seiten, verwitterte Bergjoche; ſcharfe ſpitzige Gipfel erhoben ſich überall in die Lüfte. Hier lag ein kleines Eiland, und mitten darauf erhob ſich ein Berg gleich einem Zuckerhut, nur in der wildeſten Unordnung zerbröckelt; dort ſtreckte ſich eine Kette von Granit, die an den lothrechten Seiten und den rieſenmäßigen Steinmaſſen, die hier und da wie Auswüchſe herausſchoſſen, ein höchſt wildes Ausſehen darbot. Hin und wieder ſah man einen Birkenhain, der jetzt ſeinen grünen Sommerſchmuck verloren hatte und an der Seite des Haines ein einzelnes Haus. Buchten in allen Formen ſchlangen ſich zwiſchen dieſe Steinfelder hinein, und in dem Grunde einer ſolchen, eine halbe Meile von der Fregatte entfernt, lag die Stadt, welche durch das Meer gleichſam zwei Filialabtheilungen hat, wenn ich ſie ſo nennen darf, beſtehend aus kleinen Haufen mehr oder weniger ſauber weißangeſtrichener Häuſer.

Farſund ſelbſt iſt eine ganz nette kleine Stadt, gelegen am Fuß eines ſteilen Berges, mit einer weiten Ausſicht auf wilde romantiſche Buchten und Klippen, auf deren Höhen hier und da eine kleine Hütte ganz maleriſch hervortritt. Da Farſund den vielen Strandungen, welche hier ſtattfanden, und der ehemals ſehr einträglichen Heringsfiſcherei den erſten Aufſchwung verdankt, dieſe Quellen nun aber zu verſiegen anfangen, ſo iſt die Stadt bedeutend zurückgekommen; doch beſitzt ſie noch einen ganz anſehnlichen Handelsſtand, der eine ausgedehnte Schifffahrt mit wohlgebauten Fahrzeugen treibt.

Während wir hier ſtill liegen, iſt es vielleicht dem Leſer gefällig, bei uns am Bord einen Beſuch zu machen. Eine Fregatte iſt eine kleine Welt für ſich, wo jeder Winkel ſeine Beſtimmung, jede Perſon ihren Aufenthaltsort und ihr Geſchäft hat, wo jeder Zoll Raum auf die zweckmäßigſte Weiſe angewandt, wo Alles geordnet und feſt beſtimmt iſt. Wenn man den Verlauf Eines Tages am Bord kennen gelernt hat, kennt man den aller übrigen. Um ſieben Uhr wird man von dem Cadetten geweckt. Dann ſind Alle beſchäftigt, jeden Winkel ſorgfältig zu fegen und zu reinigen; überall hört man das Geräuſch von Sand, womit geſcheuert, und von Waſſer, womit geſpült wird. Um acht Uhr wird gefrühſtückt;

Digitized by Google

dann spaziert man ein wenig oder liest oder vertreibt sich auf andere Weise bis zum Mittagsessen, das 1½ Uhr aufgetragen wird, die Zeit. Inzwischen hat die Mannschaft abwechselnd die Wache gehabt; derjenige Theil derselben, der sich auf dem Verdeck befindet, wird mit Manövriren im Segel- und Takelwerk beschäftigt, derjenige dagegen, welcher unten ist, ruht oder arbeitet, Alles nach Gutdünken oder Nothwendigkeit. Es ist zum Lachen, wenn man in diesen Bezirken einen Besuch macht und sieht, wie der Eine auf einer Kiste ausgestreckt liegt und irgend ein neues und artiges Liedchen, gedruckt in diesem Jahre, summt, der Andere auf dem Fußboden niedergehockt sitzt, in ein ernsthaftes Buch vertieft, ein Dritter einen schadhaften Rock ausbessert, während ein Vierter mit einem Paar belöcherter Strümpfe zu thun hat. Nach dem Mittagsessen, wobei es im Allgemeinen sehr munter zugeht, indem man sich die Tagesereignisse erzählt, und die Mama — so wird der Officier genannt, der für die Bewirthung des Officiercorps (die Messe) sorgt —, für seine Gerichte bald lobt, bald neckt, spatzirt man zur Batterie hinauf, wo ein kleines „Tivoli" aufgeschlagen ist, um Cigarren zu rauchen und zu plaudern. Gegen Abend versammelt man sich in dem gemeinschaftlichen Gesellschaftszimmer, wo Einige spielen, Andere lesen, und wieder Andere sich um das Piano versammeln, dem eine geübte Hand zarte Töne entlockt. Abends acht Uhr speist man und hat dann wieder ein kleines Tivoli, oft mit einem Concert à la Musard vereint, und um neun Uhr geht die Wache umher und untersucht, ob die Lichter in den Kajüten wohl ausgelöscht sind. Die Matrosen liegen dann in ihren reihenweis dicht nebeneinander ausgespannten Hängematten, und Alles auf dem schaukelnden Fahrzeug athmet tiefe Stille, die nur von dem Commandoruf des wachthabenden Officiers und der Ausführung seiner Befehle von Seiten der Mannschaft unterbrochen wird.

Außer diesen Alltagsbegebenheiten, welche mit Tanz und Musik abwechseln, giebt es etwas Anderes, das auf eine feierlichere Weise die Einförmigkeit des Seelebens unterbricht, nämlich den Gottesdienst. Es ist in Wahrheit ein erhebender Anblick, wenn diese vierhundert Christen mitten auf der unendlichen Meeresfläche unter dem unermeßlichen Himmelsgewölbe versammelt auf einigen zu einem gebrechlichen Fahrzeug zusammengezimmerten Planken, ihre Andacht zum Herrn aufsteigen lassen; es

Digitized by Google

ist etwas Eigenes in diesem Gesange, der wenig harmonisch, aber aus des Herzens Tiefe über die Wellen hintönt, blos vom Gedröhn des Meeres oder dem Geheul des Windes unterbrochen. Nie ist wohl eine Andacht reiner, und selten werden in der Welt erbaulichere Worte als die des Schiffspredigers zu dieser Gemeinde gesprochen, die sich so ganz in die Hand ihres Gottes ergeben muß.

Während des Aufenthaltes in Farsund machte ich einige Ausflüge in die Umgegend. Die Ausbeute in botanischer Hinsicht war geringe, da alle Gewächse schon verblüht waren; doch fand ich einige für Norwegen ungewöhnliche Pflanzen, welche man sonst nicht nördlicher als in Berlin oder in den deutschen Alpen antrifft. Der Strich bei Lindesnäs hat, wie bekannt, ein mildes Klima, dessen Wintertemperatur der des östlichen Deutschland, der Donaumündungen, Peking's, und der mittleren Theile der vereinigten Staaten gleicht, aber dessen Sommer ist kühl und neblig. Demzufolge trifft man hier zugleich nördliche und südliche Gewächse an, etwas, das in Skandinavien sehr merkwürdig ist, und das wohl kaum irgendwo so stark hervortritt wie in diesem Theil von Norwegen.

Die Reise nach Portsmouth währte acht Tage. Die Nordsee war nun ruhiger, der Wind jedoch nicht vollkommen günstig, sodaß wir uns durch vieles Kreuzen den Weg bahnen mußten. Eine Zerstreuung auf der nicht sonderlich angenehmen Fahrt so weit nordwärts im Octobermonat bildeten die zahlreichen Schaaren von Fischern, welche in ihren leichten, schnellen Booten umherfuhren. Je mehr wir uns dem Kanal näherten, desto mehr nahm die Zahl der Segler, im Verein mit dem gewöhnlichen wohlbekannten Nebel, zu, und da wir zuletzt von einer frischen Kühle begünstigt wurden, sahen wir Calais zur Linken seine Kirchenthurmspitzen und seinen leicht erkennbaren Leuchtthurm erheben und Altengland zur Rechten seine steilen Kreidefelsen ins Meer strecken. Wir wünschten einander Glück, ein Meer hinter uns zu haben, das während dieser Herbstmonate sich keinen bessern Ruf bei uns zu schaffen wußte, als es sich schon bei allen anderen Völkern erworben hat.

Von einem nordöstlichen Winde begünstigt fuhren wir schnell durch den Kanal, und warfen den 25. October Anker bei Spithead, der Rhede von Portsmouth. Vor uns hatten wir die hübsche Stadt mit ihren vielen Thürmen, den Hafen und die Schiffe; hinter uns lag das

Digitized by Google

anmuthige Wight mit seinen zahlreichen Landhäusern und laubreichen Hainen. Da das Wetter während unsers Aufenthalts auf der Rhede von Portsmouth schön und ungewöhnlich milde war, befanden wir uns dort höchst behaglich, zumal im Vergleich mit Dem, was wir kurz vorher erlebt hatten.

Portsmouth besteht eigentlich aus drei Städten: Portsea, Gosport und Portsmouth, die beiden letzten sind durch den Einschnitt der Bucht getrennt, worin die englische Flottenabtheilung ihre Station hat. Portsmouth ist stark befestigt; zwei von Granit von Grund aus aufgemauerte Festungen, mit gewaltigen Kanonen besetzt, vertheidigen die schmale Einfahrt des Hafens. Innerhalb dieser Mauern liegt die Stadt; sie besteht aus einzelnen großen ziemlich regelmäßigen Straßen mit hübschen Läden und einer Menge kleinerer und engerer, wo das Gedränge bei weitem nicht so groß ist wie in den Hauptstraßen.

Was in Portsmouth die Augen der Fremden am meisten auf sich zieht, ist unleugbar der Theil der Flotte, welcher sich hier befindet. Wir wurden eingeladen den Werft zu besehen; zwei Officiere begleiteten uns, und so hatten wir Gelegenheit, uns mit dem merkwürdigen Etablissement bekannt zu machen, welches England hier besitzt. Fünf Dreidecker zu 120 Kanonen waren im Bau begriffen und beinahe fertig! Eine Menge Häuser für die gesonderten Werkstätten zur Anfertigung aller Schiffsvorräthe, zahllose Dampfmaschinen und Drehbänke, lange Reihen von Ankern in höchst gigantischem Maßstabe, Masten von ungeheurer Größe und Anderes mehr bekamen wir hier zu sehen. Für mich, der ich nie dergleichen gesehen hatte, war dieser Anblick ebenso großartig wie neu. Fügt man den großen Hafen mit allen seinen Dreideckern, Fregatten, Kriegsdampfschiffen u. s. w. hinzu, so war die ganze Scene in Wahrheit geeignet, zu beweisen, was England ist, und welche Rolle es in der Welt spielen kann.

Im Vordergrund des Hafens lag der Dreidecker Victoria. Ich bestieg ihn mit einer Art von heiliger Ehrerbietung, denn mit dem Namen Victoria ist ein anderer ehrfurchterweckender Name vereinigt. Auf dem obersten Deck, nahe dem Hintertheil, ist eine kleine Tafel befestigt, worauf man liest: „Hier fiel Nelson!“ und unter dem zweiten Deck ist ein kleiner mit Gitterwerk umgebener Platz, wo auf einer zweiten Tafel steht:

Digitized by Google

„Hier starb Nelson". Wenn man dies sieht, wenn man an die Zeit zurückdenkt, wo dieser Mann in seiner vollen Manneskraft kämpfte, und die an Vergötterung grenzende Ehrfurcht der Engländer für dieses Mannes Namen und Andenken hinzufügt, und weiß, wie theuer ihnen blos Nelson's wegen Victoria ist, so kann man sich auf diesem, im Kampfe oft zerfetzten Schiffe gewiß nicht ohne ein ganz besonderes Gefühl befinden. Victoria ist nun ein Wachtschiff in Portsmouth's Hafen, ist deswegen nur halb aufgetakelt und hat eine kleinere Besatzung mit einer Cadetten-, Fecht- und Musikschule. Es war eine kleine Welt für sich, wo Alles glänzend blank, polirt und rein war.

Während Mehrere von unserer Reisegesellschaft nach London fuhren, um den Krystallpalast zu besuchen, machte ich eine Ausflucht nach der Insel Wight, welche bekanntlich anziehend ist, nicht allein als Zufluchtsort für die Königin und die englische Aristokratie nach der londoner Saison, sondern in noch weit höherem Grade wegen der vielen geologischen Merkwürdigkeiten, deren sie voll ist. Ich hatte viel davon erwartet, aber die Wirklichkeit übertraf Alles, was ich zu hoffen gewagt hatte.

Die Insel ist ungefähr 1¼ Meile lang und hat beinahe die Gestalt eines schrägen Vierecks, aber ungeachtet dieses beschränkten Raumes besitzt sie doch fünf recht volkreiche Städte, eine unglaubliche Menge Dörfer, und eine ungeheuer große Anzahl der herrlichsten Landhäuser, Kirchen und Schlösser. Die Städte, die hauptsächlich zum Sommeraufenthalte der Engländer dienen, welche keine eigenen Villen besitzen, und welche so den größten Theil des Jahres ihrer wichtigsten Bevölkerung beraubt werden, sind alle sehr hübsch, vornehmlich Ryde, Portsmouth gerade gegenüber, der Sitz des in ganz Europa berühmten Yachtklubs. Dieser Ort liegt auf einer ebenen Abdachung unter den grünbewachsenen Höhen der Insel; die weißen in edlem Styl gebauten Häuser stehen in Reihen längs den mit strahlenden Läden versehenen Straßen; hin und wieder ragt ein Kirchthurm über die Häusermasse empor, und wenn man von der Rhede die Stadt betrachtet, gleicht sie einem blendenden, weißen Amphitheater inmitten grüner Haine. Die Hauptstadt Newport dagegen, welche unfern in einem Thal mitten auf der Insel liegt, stellt sich keineswegs als etwas Großartiges dar, sondern hat, wenn man sie von den Höhen umher betrachtet, auch das Ansehen,

Digitized by Google

das ich nicht beſſer bezeichnen kann, als wenn ich es das Eigenthümlich-engliſche nenne, das heißt glänzend, rein, ſolid, anſtändig, comfortable.

Die Inſel ſelbſt iſt höchſt verſchieden nach ihren verſchiedenen Seiten. Die öſtliche iſt ſehr hügelig, abwechſelnd mit nackten Höhen und waldbedeckten Thälern; die ſüdliche und ſüdweſtliche iſt flacher und fruchtbar, während die nördliche die erhabenſte Natur hat, obgleich ſie an hübſchem Laubholz arm iſt. Die vornehme Welt hat daher auch den ſüdlichen und öſtlichen Theil zum Lieblingsaufenthalt gewählt. Hier ſieht man vorzüglich jene Cottages, welche in unbeſchreiblicher Anmuth hinter einem Gehege von Lorbern, Myrten und Epheu liegen, abwechſelnd mit dem engliſchen grünen Graswall, der mit Fuchſia, Hydrangea und allen den Gewächſen reich beſetzt iſt, welche wir daheim in Treibhäuſern gegen einen harten Winter ſchützen müſſen. Hier ſieht man dieſe Gebäude von Kalk und Ziegelſteinen in einem Styl aufgeführt, den ich normänniſch nennen möchte, mit einer Menge hervorragender krenelirter Schornſteine, ſpitzen Bogenfenſtern, und die ganze Steinmaſſe undurchdringlich bekleidet mit Epheu, blühenden Myrten oder Paſſifloren, die ihr ſchönes Laubwerk und ihre köſtlichen Blüthen mit dichten Haufen von Bignonia radicans verflechten.

Es giebt, glaube ich, auf Erden nichts Bezauberndes als eine ſolche Cottage. Dort können ſich die Idylliker das einſtige dichteriſche Hirtenleben verwirklichen; dort kann man in ländlicher Ruhe träumen und ſinnend à la Rousseau in aller Wolluſt ſchwelgen, welche ein mildes Klima, eine anmuthige Heimat und irdiſches Glück im Allgemeinen zu ſchenken vermögen.

Doch wie arm und matt wird Alles, was ich von der Natur auf Wight ſchreiben könnte, gegen die Wirklichkeit. Mit Ausnahme vielleicht von Heidelberg habe ich in dem nördlichen Europa nie Etwas geſehen, das dieſer Natur an die Seite geſetzt werden kann. Hier ſieht man einen Berg, auf dem Gipfel Denkmäler, von denen eins zu Ehren des Chefs des Yachtklubs, ein anderes für den Kaiſer Alexander bei ſeinem Beſuch in England errichtet iſt, und noch manches Andere. Es kommt Einem vor, als ob der Berg kahl ausſähe; aber beſteigt man ihn, ſo findet man ihn mit einer Buſchart von ſcharfen, ſtechenden Blättern beſtanden, welche von großen, goldgelben Blüthen wimmeln, und wenn

Digitized by Google

man auf den Gipfel kommt, so hat man die ganze reizende Insel mit ihren Schlössern und Villen unter sich, und in der Ferne das Meer, dessen Grenzen das Auge nicht entdecken kann. Steigt man ins Thal hinab, so findet man sich von Bäumen umgeben, aber man glaube ja nicht, daß es Bäume sind wie die unsrigen! Es sind Ulmen, doppelt so hoch wie die heimatlichen, Akazien und Eichen, vermischt mit angepflanztem Nadelholz, und Alles, Alles bis zur Krone hinauf von Jelänger-Jelieber umschlungen, der soeben seine ganze Blüthenfülle entfaltet hat. Wendet man sich, so steht man vor einem Abgrunde, der mit Grausen erfüllt, ein Bach stürzt sich über den mit wundersamem Farrenkraut bedeckten Rand und tanzt zwischen dichten Büschen und Bäumen in die Tiefe nieder.

Nun zu einer anderen Stelle der Insel, nach Bonchurch, dicht bei Ventnor! Hier hat man neulich ein Kalklager entdeckt, welches sich horizontal über die ganze Südküste der Insel unter dem Namen der Unterklippe erstreckt und, wie es scheint, von den Wellen zernagt, die ehemals hier anschlugen und die tausend Blöcke zerbrachen, welche jetzt, mit einer üppigen Vegetation bewachsen, den kleinen Streif Erde zwischen dem hohen Kalklager und dem Meeresstrand ausfüllen. Dicht bei Bonchurch ist ein Thal, das in seinem Grunde einen kleinen Teich hat, worin Schwäne schwimmen, um den Rand des Teiches stehen riesenmäßige Fuchsien und Georginen, und über dem Ganzen hängt der Kalkberg mit seinen wie in der Luft schwebenden, in den wundersamsten Formen gebildeten Kalkmassen.

Am 4. November lichteten wir die Anker auf der Rhede von Portsmouth, nachdem wir zuvor den Tag der Vereinigung Schwedens und Norwegens begrüßt hatten, und sind heute am 12. schon vor Madeira. Alle betrachten diese Fahrt wie ein Wunder von Schnelligkeit und behaupten, daß sie in der Geschichte der Seefahrten Epoche machen werde. Was in nautischer Hinsicht daran Merkwürdiges sein kann, will ich nicht erörtern, aber gewiß ist es, daß diese Fahrt über das atlantische Meer von Allem begünstigt war, was eine Reise verschönern kann: warme, hellscheinende Sonne, milde Winde, welche die Segel in anmuthigen Wölbungen ausspannten, Nächte, — sommerwarme Nächte im November — bestrahlt von einem Monde, der seinen sanften Schein über uns ausgoß.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Anblick von Madeira. — Funchal. — Die Bewohner. — Natur der Insel. — Abreise und schnelle Fahrt über das atlantische Meer. — Ankunft in Rio; Anblick der Stadt. — Die Bewohner und ihre Sitten. — Ausflüge. — Herrliche Umgebungen. — Ein Urwald. — Innere Zustände Brasiliens. — Abfahrt nach Montevideo.

Montevideo, Ende Decembers 1851.

Als wir den 11. November Nachmittags zuerst Madeira zu Gesicht bekamen, zeigte sich die Insel am Horizont in Gestalt einer dichten Wolke; bald entdeckten wir auch Porto Santo, und als wir am Morgen des 12. aufs Verdeck kamen, lag die letztgenannte Insel mit ihren spitzigen Berggipfeln hinter uns; links hatten wir einige klippenvolle und nackte Inseln, welche bisher blos von armen Fischern bevölkert wurden und mit Recht den Namen „Ilhas desertas“ erhalten haben. Links von dieser Bergmasse glaubten wir ein Segelschiff zu entdecken, aber eine nähere Betrachtung lehrte, daß es eine von den übrigen losgerissene Klippe von einigen hundert Fuß Höhe war, pfriemenartig gebildet, und in bedeutendem Abstande von der Insel selbst. Seitwärts davon lag eine andere mit völlig horizontalem Rücken und steilen Seiten. Mit Einem Wort: die Wirkung vulkanischer Kräfte war hier, mitten im unermeßlichen Meer, augenscheinlich. Rechts dagegen erhob sich Madeira wie ein rundes Bergjoch, das eine lange Reihe zerbrochener Klippen in das Meer hinaussandte, bald scharfe Spitzen, bald klumpige Massen, bald Höhlen, gewölbte Bogen und andere wundersame Figuren bildend. Je weiter wir fortsegelten, desto weiter erstreckte sie sich. Endlich sahen wir auf einer grünen Bergseite einige weiße Flecke, wie an's Gestade hingeworfene Austerschalen, und dies war, wie man uns sagte, die Hauptstadt Funchal. Je weiter wir vorrückten, desto mehr tauchte diese Stadt mit ihren weißen, blendenden, an einer grünen Bucht amphitheatralisch liegenden Häusern empor, umgeben von unzähligen Villen und ländlichen Gehöften, die nur dazuliegen scheint, um, gleich einem Magnet, Alles ringsum an sich zu ziehen.

Digitized by Google

Der Anker fiel in die Tiefe. Die Fahrt war für diesmal beschlossen, und jetzt konnten wir in Ruhe und Stille in ziemlich nahem Abstand Madeira überschauen. Die Insel zeigt sich von hier wie eine einzige Klippe von großartigen wenn auch nicht außerordentlich schönen Formen. Hoch empor bis in die Wolken ragen die Gipfel des 6287 Fuß hohen Gebirges, das mitten auf der Insel wie ein Kamm liegt; von diesem Gipfel laufen gewaltige Arme gerade zum Strande nieder, bald zusammenhängend, bald mit freistehenden Bergzinnen, welche allmälig abnehmen, und zuletzt zieht sich das Ufer selbst jäh und zerrissen ins Meer, dessen Brandungen darunter dröhnen. Man hat nicht Worte gefunden, um das Entzücken über „das schöne Madeira", „die Perle des atlantischen Meeres" u. s. w. zu bezeichnen. Ich muß gestehen, daß Madeira auf mich keinen so ergreifenden Eindruck machte. Die Größe der Massen war allerdings ehrfurchtgebietend, das Farbenspiel der Bergarten, das Erz, die Baumgruppen, die Landbesitzungen, von grünen Pflanzungen umgeben, dieses Alles kann ohne Zweifel recht schön genannt werden, aber das Ganze hatte ein verbranntes, kaltes und dunkles Ansehen, und als ich ans Land trat und es in der Nähe betrachtete, ward dieser Eindruck noch verstärkt. Man vermißt Alles, was durch lächelnden Laubreichthum, Kühle der Wälder und Frische der Ströme bezeichnet wird, und wo dies fehlt, da kann meiner Meinung nach das Wort „Schönheit" nie auf die Natur angewandt werden. Man kann Madeira wegen des Klima's, der reinen Luft, der milden Wärme preisen, die groß genug sein würde, um bei uns ewigen Sommer zu schaffen, und welche zugleich von den Bergen hinreichend gemäßigt wird, um nie sengend zu werden; alles Dieses ist gewiß zu loben, aber man muß auf eine Natur wie diese nicht den Vorrath der Sprache an Schönheitsausdrücken erschöpfen. Man versündigt sich dadurch, meiner Ueberzeugung nach, an der Wahrheit.

Madeira ist vierzehn Meilen lang und 2½ Meilen breit. Sie ward 1419 von Gonzalos Zargo entdeckt, wiewohl die Sage noch eine andere Begebenheit berichtet, welche mit der Entdeckung Madeira's verbunden ist.

In England lebte zur Zeit Eduard III. ein armer Edelmann, Robert Machine, der die Thorheit beging, sich in die schöne und vornehme Anna d'Arfet zu verlieben, deren Verwandte es da-

Digitized by Google

hin brachten, daß er wegen dieſer Thorheit ins Gefängniß geworfen wurde. Machine entkam jedoch aus dem Gefängniß, entführte ſeine Geliebte und wollte ſich mit ihr nach Frankreich begeben, aber ein Sturm trieb ſie in die offene See; und nach einer Fahrt von zwölf Tagen warfen ſie Anker in einer Bucht, welche noch jetzt, nebſt der nahe dabei liegenden kleinen Stadt, Machico genannt wird. Das Schiff trieb ins Meer und die Mannſchaft ward zu marokkaniſchen Sclaven gemacht. Anna ſtarb wenige Tage nachher, und Machine folgte ſeiner Geliebten bald, und ward auf ſein Begehren mit ihr in Einem Grabe unter einem Cedernbaume beerdigt, wo ſie wenige Tage vorher ein Kreuz zum Andenken an ihre glückliche Errettung errichtet hatten. Am Hauptaltar in Machico's Kirche finden ſich noch Ueberbleibſel dieſes Kreuzes.

Mag es ſich nun hiermit verhalten wie es will! Was man mit Gewißheit weiß, iſt, daß die Portugieſen die Inſel in Beſitz nahmen, und daß die reichen Wälder, welche zu dieſer Zeit auf der Inſel gefunden wurden, zu ihrem Namen Veranlaſſung gaben; denn Madeira heißt auf Portugieſiſch Baum. Dieſe koſtbaren Wälder wurden indeß von den Portugieſen ausgerodet, welche dazu Neger von der Guineaküſte verwendeten. Späterhin wurde die Inſel von den Mauren, und der Behauptung zufolge, von den franzöſiſchen Hugenotten, im Jahr 1566, geplündert; erſt in ſpäteren Zeiten hat die Inſel die Cultur erhalten, welche ſie jetzt beſitzt. Madeira wird von einem Gouverneur aus Liſſabon verwaltet, unter deſſen Commando auch der Militärchef ſteht, welcher zugleich der Oberverwalter von Porto Santo iſt. Die Volksmenge beläuft ſich der Angabe nach auf 120,000 Seelen. Der Handel iſt beinahe ausſchließlich in den Händen der hieſigen engliſchen Häuſer. Der Werth der jährlichen Ausfuhr der Erzeugniſſe wird auf nicht weniger als drei Millionen Thaler angeſchlagen. Der Wein ſpielt hierbei natürlicherweiſe die Hauptrolle.

Nachdem der Hafenvoigt an Bord gekommen war, den Geſundheitspaß zu unterſuchen, wurde die Fregatte von den höchſt charakteriſtiſchen Madeiraſchooten mit ihrem keck aufrechtſtehenden Vorder- und Hinterſteven umſchwärmt; ſie gleichen leichten Gondeln, werden von der braunen, ſonnverbrannten, ſparſam bekleideten Bevölkerung gerudert und enthalten die Früchte der Inſel: Apfelſinen, Wallnüſſe u. ſ. w. zu bei

Digitized by Google

uns unerhört billigen Preisen. Sie wurden natürlicherweise gekauft und gegessen.

Nachdem wir eine Zeit lang im Genuß der herrlichen Früchte und in der Beschauung der Bergmassen der Insel und der vor uns liegenden Stadt geschwelgt, und uns zu den bevorstehenden Ausflügen gerüstet hatten, zogen wir landeinwärts und theilten uns in zwei Parteien, in die des Zoologen und in die meinige. Wir landeten dicht bei Loo-Rock, einer vierseitigen vereinzelten Lavaklippe von gewaltigen Dimensionen, worauf eine Festung erbaut ist, welche den ganzen Hafen, die Stadt und deren Umgebungen beherrscht, und fast uneinnehmbar scheint. Nicht weit davon erhebt sich eine ähnliche Lavaklippe, worauf sich gleichfalls ein Fort, San Jao do Pico, befindet, das über die Stadt wie ein schützender oder strafender Engel hinhängt, ganz nach der Einwohner Stimmung und Verhalten.

Funchal ist eine wahre südländische Stadt. Die Häuser sind niedrig, nie über zwei Stockwerke, mit flachen weit über das Haus hinausragenden Dächern, um Schatten gegen die brennende Sonne zu gewähren. Die Fenster sind klein; in dem untersten Stock fehlen sie oft ganz und werden durch hölzerne Jalousieen ersetzt, die meistens niedergelassen sind und dem ganzen Gebäude ein finsteres Ansehen geben. Im zweiten Stock, wo sich oft Balkone finden, sieht man häufig große, prächtige Fensteröffnungen, wovon drei Viertel mit Holz ausgefüttert sind, und nur das eine Viertel ordentliche Glasscheiben hat. Dies gilt natürlich nicht von den Häusern, welche von englischen und anderen fremden Familien bewohnt werden, die hier ansässig sind, und welche zu Funchal's Aristokratie gehören, worin man allen möglichen Comfort und Luxus findet.

Die Straßen sind größtentheils jäh hinabgehend, klein, mit einem Rinnstein in der Mitte, aber mit überbauten Abzugskanälen für allen Schmutz versehen, und daher im höchsten Grade reinlich. Sie sind gut gepflastert mit jenen kleinen, auf der Kante stehenden, und folglich scharfen Steinen, welche nach Gosselmann's Behauptung Madeira charakterisiren; sie finden sich überall auf der Insel, und geben einen vortrefflichen Fußboden für Pferde und Maulesel ab, die nebst den Füßen der Menschen die einzigen Beförderungsmittel sind, die es hier giebt. Fuhrwerk findet sich nämlich nicht auf der Insel, man reitet entweder oder

Digitized by Google

geht, ganz nach Umständen und Gelegenheit. Nur die Vornehmen lassen sich in zierlichen Palankinen tragen. Die Weinfässer, welche den größten Reichthum der Insel enthalten, genießen die Ehre auf Wagen oder auch auf einer Art seltsamer kleiner niedriger Schlitten, welche von kleinen langhörnigen, scheinbar ganz schwachen Ochsen gezogen werden, aus den Magazinen zum Hafen gefahren zu werden.

Wenn man im Hafen, inmitten der Seeleute Getümmel und Anstrengungen, um Boote und Passagiere bei der Brandung zu sichern, landet, kommt man gleich in einen Baumgang von Platanen, welcher zu einem hübschen Marktplatz führt. Rechts befinden sich ein Paar Gasthöfe, die für die armen Europäer eingerichtet sind, welche hier ihr Geld verzehren, um ihre Gesundheit wiederzugewinnen, und links das große Gouvernementsgebäude, dessen lange Façade auf den Hafen blickt. In diesem Baumgang lustwandelt die vornehme Welt: reizende Frauengestalten galopiren umher auf ihren Ponies, mit den Bedienten hinterher, und junge elegante Herren zeigen sich zu Fuß. Dieselbe Scene wiederholt sich auf dem Markte, der mit hübschen Gärten und recht ansehnlichen Häusern umgeben ist, und an dessen östlicher Seite die Kathedrale liegt. Diese ist, wie die anderen öffentlichen Gebäude in Funchal, ohne alle äußere architektonische Verzierungen; inwendig ist sie dagegen sehr geschmackvoll, gold- und silberreich, mit Bildnissen in Lebensgröße, Holzzierrathen und Drapperieen, und sieht bei der matten Beleuchtung so mystisch aus, wie es sich für den portugiesischen Obscurantismus eignet.

Die Bevölkerung der Stadt ist sehr verschieden. Ebenso wie man hier Europäer von aller Art sieht, erblickt man auch die verschiedenartigsten Gesichter; aber die eigentliche Bevölkerung der Stadt besteht aus einer kläglichen Race. Die Männer kann man sich allenfalls noch gefallen lassen, sie haben wenigstens feurige Augen, eine gerade Haltung, Lebhaftigkeit und Raschheit in allen Bewegungen, wenn auch ihre Tracht ärmlich ist; und ihre Gestalten beweisen, daß ihnen die Nahrung knapp zufließt. Aber die Weiber gehören wahrlich nicht zu dem „schönen Geschlecht“, wenigstens wird dies ein angemaßter Titel, sofern sie Anspruch darauf machen. Man sagte mir, daß ihre kleinen Gestalten, schlechte Haltung und Gang, vorstehenden Kinnbacken und tiefliegenden Augen ihren Grund in der harten Arbeit haben, die ihnen auferlegt wird. Das

Digitized by Google

dunkle Gepräge findet man bei ihnen allen wieder, das bisweilen wollige Haar deutet ihre wahrscheinliche Abkunft von den Negern an, welche, wie früher bemerkt ist, von den Portugiesen zuerst zu der Abholzung der Insel gebraucht wurden. Die Kleidertracht hat kein charakteristisches Gepräge, sie ist ganz europäisch und zeigt die in unsern Städten gewöhnliche Mischung von Eleganz und Unreinlichkeit, und unterscheidet sich von der des Landvolks, worauf ich später zurückkommen werde, durch ein beständiges Trachten nach etwas Städtischem und Abstechendem.

In den drei Tagen, die wir uns hier aufhielten, machte ich Ausflüge nach den zwei entgegengesetzten Seiten der Insel. Der erste, der nach den südwestlichen Theilen gerichtet war, führte mich durch ein außerordentlich wohlangebautes Land. Wo sich nur immer ein wenig Erdreich und hinreichende Feuchtigkeit fand, war eine Weinpflanzung angelegt. Man umgiebt sie mit einer Steinmauer und befestigt die Weinranken vermittelst eines horizontalen Spaliers von Rohr, wodurch die Erde unter dem Gitter sich frisch erhält. Die Trauben reifen so im Schatten, und dies scheint die Ursache der Vortrefflichkeit des Madeiraweins zu sein. An dem einen Ende des Weingartens ist stets ein Platz für diese Rohrgewächse, woraus die Spaliere zusammengefügt werden. In einem Winkel steht ein Häuschen, das kaum den Namen einer Hütte verdient. Es besteht aus einer von vierseitigen Steinblöcken zusammengefügten Mauer mit einem hohen Strohdach darüber, das in der Mitte in eine quer durchgeschnittene Spitze zusammenläuft. Es hat nur eine einzige Oeffnung, die Thür. Die Geräthe sind höchst ärmlich und die ganze Wohnung scheint nicht in entferntester Weise geeignet, häuslichen Frieden und Bequemlichkeit darzubieten.

Wahrscheinlich sehen die Einwohner ihre Häuser blos als Schlafstätten an, womit man es nicht so genau zu nehmen braucht. Sie sind meistens damit beschäftigt, ihre Gärten zu bebauen, in welchen man außer dem Wein auch einige Bananen, Guavasträucher und bisweilen eine Palme antrifft. Die Erde besteht aus aufgelockerter Lava, sie ist ganz roth und sehr porös; es werden außer den Weinstöcken auch Erdäpfel, arum esculentum und eine kleine Quantität Mais gebaut.

Etwas, was Madeira auszeichnet, und den Ackerbau höchlich begünstigt, sind die zahlreichen Wasserleitungen. In der Gestalt von schmalen

Digitized by Google

aus Stein gebauten Rinnen gehen sie von den Bergen aus, um deren Seiten sie sich in zahlreicher Menge schlängeln, durchschneiden Höhen und Ebenen, und bewirken überall Kühlung, Frische und Fruchtbarkeit. Auf diese Weise befeuchtet, wird der Anbau geschützt, aber keine Kunst vermag Rasen auf dem rothen Grunde hervorzurufen, und hierdurch erhält die Landschaft, und vornehmlich die Höhen jenes nackte, unfruchtbare Aussehen, das Madeira, in der Nähe betrachtet, charakterisirt.

Einer anderen Ackergeräthschaft als eines Spatens und bisweilen eines höchst einfach zusammengesetzten Pfluges bedarf es nicht; die lose Erde kann mit den Händen gelockert werden, und in dem Umstand, daß die Arbeit nicht anstrengend ist, und nicht das ganze Jahr währt, kann man vielleicht die Ursache der Schläfrigkeit und des Mangels an Aufschwung suchen, der bei dem Landvolk augenfällig ist. Die Bauern haben im Allgemeinen ihre Hütten von dem einen oder dem andern der in Funchal angesessenen Eigenthümer gepachtet; von dem Gewinn gehören vier Zehntel ihnen selbst, ebenso viel fällt dem Eigenthümer zu, ein Zehntel dem Könige von Portugal und eins den Klostervätern; aber dadurch, daß der Bauer nicht selbst Eigner ist, sondern großentheils für Andere arbeiten muß, versinkt er in jene Hilflosigkeit, welche einen traurigen Eindruck macht und recht eigentlich portugiesisch ist. Männer und Weiber haben übrigens eine ziemlich würdige Haltung, was großentheils der Gewohnheit zugeschrieben werden muß, alle Lasten, selbst die schwersten, auf dem Kopfe zu tragen, sie halten sich dadurch gerade und nehmen den elastischen Gang an, der oft diese Art des Tragens begleitet. In ihrer Körperbildung haben sie nichts Besonderes, es müßten denn die großen, meistens nackten und dunkelbraunen Füße sein; die Nase ist etwas krumm, das Gesicht länglich und dunkel, wiewohl ich auch ein paar Gestalten mit blauen Augen und blonden Haaren bemerkt habe.

An der Tracht sind die Beinkleider und die Mütze das Bemerkenswertheste. Die ersten, Culcas genannt, gehen von der Hüfte bis zum Kniegelenk, und lassen Wade und Bein blos; die Mütze ist ein kleines Käppchen, das kaum den alleroberſten Theil des Kopfes bedeckt, und mit einer aufrechtstehenden zwei Zoll langen Spitze versehen ist. Begreife ich auch nicht, wie diese kleinen Dinger so fest sitzen können, so glaube ich wenigstens eine annehmbare Erklärung hinsichtlich ihrer Form wie

Digitized by Google

ihres Entstehens aufgefunden zu haben. In diesem Klima, das den größten Theil des Jahres von einer sengenden Sonne beschienen wird, war es ohne Zweifel am bequemsten, unbedeckten Kopfes zu gehen, damit ein leiser Luftzug die Locken umwehe. Aber man konnte dann Denen, welche man ehren wollte, seine Ehrerbietung nicht bezeigen, und die Leute grüßen hier immer Jeden freundlich. Die Spitze des Käppchens ist in Weihwasser getaucht, um ihren Besitzer des kräftigen Schutzes der Jungfrau Maria und aller Heiligen desto gewisser zu versichern.

Rings um die Hütte findet man in der Regel eine gesegnete Schaar von Kindern, alle mehr oder weniger zerlumpt und unreinlich; und oft die Vorübergehenden auf eine höchst zudringliche Weise anbettelnd.

Die Lebensweise der Bauern ist äußerst sparsam und mäßig. Sie essen gewöhnlich nur Zwiebeln und Brot; man trifft sie immer trällernd an, und Abends versammelt man sich vor einer der Hütten und tanzt nach der Guitarre. Der intellectuelle Standpunkt ist sehr niedrig, was großentheils den indolenten Priestern zugeschrieben werden muß. Die Jesuiten, die jetzt vertrieben sind, hatten doch das Verdienst, einige Schulen angelegt zu haben, welche indessen zur Zeit im äußersten Verfall sind. Die Zahl der Auswanderer ist auch sehr groß; man behauptet, daß Tausende von Menschen jährlich nach Brasilien und den englisch-westindischen Niederlassungen übersiedeln.

Mein Weg führte, wie schon bemerkt, zuerst durch angebaute Gegenden, voll von Leben und Bewegung, obgleich nicht von entsprechendem Wohlstand. Ich bestieg einige Höhen und hatte von ihren Gipfeln eine herrliche Aussicht über das darunterliegende Land, die Stadt und das Meer. Am Abend vereinigten sich die beiden an das Land gegangenen Gesellschaften; wir begaben uns in eine Posada, eine königlich privilegirte Schenke an der Landstraße mit dem portugiesischen Wappen als Schild, wo wir zwei elende mit allerlei Gerumpel angefüllte Zimmer und eine äußerst knappe Bewirthung fanden. Auf unsere Anfrage wegen Nachtherberge lautete die Antwort, daß sie nicht sofort hier geschafft werden könne, man versprach uns aber die allervortrefflichste, und führte uns zu einem in einem Weingarten gelegenen Hause, das aus einem einzigen vierseitigen Raum bestand, dessen Geräthschaften eine alte Bettstelle und ein Tisch ausmachten. Wir richteten uns indessen so bequem wie

Digitized by Google

möglich ein, ließen Stroh hereintragen, auf dem die ganze Gesellschaft munteren Sinnes Ruhe suchte, wobei sich aber ein Intermezzo ereignete, das für Madeira ebenso charakteristisch ist, wie dies gemüthliche Nachtquartier. Einer von unsern beiden Trägern sollte uns nämlich Nachts Wasser holen. Während er darnach suchte, stieß er auf, wie er sich ausdrückte, eine ganze Brut von Personen, die in Säcke eingewickelt waren. Er zog aus einem solchen Sack ein Individuum heraus, das ihm die Quelle zeigte; aber als dies geschehen war, gab das Individuum durch gewisse Zeichen auf seinen Bauch und seine Kinnbacken unzweideutig zu verstehen, daß ersterer leer sei, und letztere aus Mangel an Uebung rein zusammenfielen, sodaß unser gutmüthiger Diener sich für befugt hielt, die Person mit nach unserem Hauptquartier zu nehmen, wo sie, so gut es unsere ärmlichen Umstände erlaubten, befriedigt wurde.

Am nächsten Morgen trennten wir uns aufs Neue. Meine Absicht war, mich auf die höheren Bergzüge zu begeben, wo ich eine reichere Vegetation zu finden hoffte; aber da mein Führer, ein portugiesischer Bursche, sah, daß ich meine Schritte nach den Bergen hin wandte, weigerte er sich, mitzugehen und war unter keiner Bedingung dahin zu bringen, mich zu begleiten. Später mußte ich seine Vorsicht preisen, denn ich habe selten eine so beschwerliche Wanderung gemacht. Mein Weg ging zuerst über bebaute Fluren, bis ich zu den Bergen kam, wo der schmale Fußsteig, der zu den höheren Regionen führte, mich bald auf die höchsten Kämme, bald wieder in tiefe Thäler hinab brachte. Aber wenn es gleich auf diese Weise äußerst beschwerlich war, aufwärts zu steigen und bald den Wolken nahe zu sein, welche hier, wie in allen tropischen Gegenden, sich wunderbar tief zu den Bergen niedersenken, bald sich wieder in düstern Abgründen zu befinden, so wurde ich doch reichlich durch die herrlichen Aussichten belohnt, welche sich überall vor mir eröffneten. Hier sah ich ein Thal, durchschlungen von einer ziemlich breiten Landstraße, wo Menschen und Maulesel in bunter Mischung erschienen. Die kleinen weißen Häuser mit einer Gruppe von Pisangs, Zuckerrohr und Rosenbüschen, umgeben von üppigen Fluren, wozu die kecken, charakteristisch geformten Bergmassen den Hintergrund bildeten, schufen ein Gemälde, das, in Harmonie mit dem klaren Himmel und bestrahlt von der goldenen Sonne, in Wahrheit schön genannt werden mußte. Kurz dar-

Digitized by Google

auf sah ich aus der Tiefe ein Felsenthal zwischen himmelhohe Berge eingeklemmt, dessen Seiten sich senkrecht erhoben, von einem Pflanzenwuchs bedeckt, desgleichen an Ueppigkeit und Pracht ich noch nie gesehen hatte. Ueberall, wo die Berge minder jäh waren, sah man kleine bebaute Stellen die Seiten bedecken; kleine Hütten hier und da bezeichneten mitten in der Stille der Natur die Nähe von Menschen, und sich schlängelnde Fußwege und kleine Wasserleitungen waren Spuren ihrer Thätigkeit. In der Tiefe eines dieser Thäler, das von fünf nacheinander wie Coulissen aufgestellten Bergen eingeschlossen war, brauste ein Fluß zwischen ungeheuren Steinblöcken, von den Seiten niederstürzend. Es war mir unmöglich, über die Berge nach Funchal zurückzukehren, dazu war ich zu ermattet, ich mußte den Weg über diese Steinblöcke nehmen, und diese Anstrengung erschöpfte in Wahrheit meinen noch übrigen Rest von Kraft.

Am nächsten Morgen bestieg ich ein Miethpferd in der Absicht mich nach der nordöstlichen Seite zu begeben, die jäh auf den höchsten Bergkamm zugeht. Der Weg führte längs dem steil nach dem Meer hinabgehenden Strand über ausgetrocknete Bäche an den lieblichsten Landhäusern vorüber, die mit unglaublichen Kosten und vieler Mühe am Abhang eines Berges angelegt sind, an welchem noch ferner Terrassen hinaufgeführt und anmuthige Gärten und Weinpflanzungen angelegt werden. Es giebt nichts Reizenderes als diese kleinen Häuser, die, auf freiem Felde, von denjenigen Gewächsen umgeben sind, welche wir froh sind, in Töpfen in unsern Treibhäusern zu haben: blühender Cactus, Hortensia, Fuchsia, Pelargonia, die man sämmtlich in jeder Hecke am Rande der Straßen neben Granatbäumen, Myrten und Apfikosen findet. Es scheint, als ob das kleine Paradies frei in der Luft über dem gähnenden Abgrund oder über dem Meere selbst schwebe, das man weit hinab in der Tiefe tosen hört, und dessen eigenthümliche lichtblaue Farbe, — die der mineralischen Schlacke, welche in den Eisenwerken ausgeworfen wird, am nächsten kommt, und wie grünblaues Glas aussieht, — in völliger Harmonie mit dem klaren, wolkenlosen, in Purpur hinschmelzenden Himmel steht. Hoch über allen diesen Villen thront auf einer Klippe das anmuthige Kloster Nostra Senhora del Monte mit seinen zwei weißen schimmernden Thürmen, welche man aus weiter Ferne auf dem Meere wie eine schöne Lufterscheinung hervortauchen sieht. Diesen Ausflug nach dem

Digitized by Google

öſtlichen Rande der Inſel darf man vor Allem nicht verſäumen, um ſich von Madeira's wunderſamen Bergformationen und maleriſchen Ausſichten eine Vorſtellung zu machen; nach einem ſolchen Ausfluge begreift man, wie Madeira mit ſeinem milden Klima eine geſuchte Erfriſchungsſtätte für reiche und vornehme Kranke hat werden können, deren ſich hier jährlich 4—500 aufhalten. Die Tour hinauf zu Pferde iſt höchſt eigenthümlich. Man ſitzt auf einem feurigen leichtfüßigen Springer, der den Reiter mit Leichtigkeit und Sicherheit über die Tiefe führt; man hat rings um ſich die lieblichen kleinen Villen und gewaltigen Bergmaſſen und unter ſich jenes im buchſtäblichen Sinne „blaue" Meer, das in ewiger Bewegung iſt. Hinterdrein trabt mit einem feſten Griff in den Pferdeſchwanz unter einförmigem Geſang der Führer mit ſeinem kleinen Käppchen, das Thier von Zeit zu Zeit aufmunternd. Auf dieſe Weiſe gelangt man auf die Höhe, wo man doch noch weit entfernt iſt von dem höchſten Gipfel Pico Ruivo, der nicht weniger als 6238 Fuß über dem Meere liegt, und ſein Haupt oft in den Wolken verbirgt.

Was Madeira's naturhiſtoriſche Beſchaffenheit betrifft, ſo iſt ſchon bemerkt, daß die Erde aus aufgelockerter Lava beſteht, vermiſcht mit Kalk von rothgelber Farbe; dieſe Baſalt- und Tuffſteinmaſſen ruhen auf einer tiefen Unterlage von Uebergangskalk, weshalb man den Schluß gezogen hat, daß die Inſel nicht durch den plötzlichen Ausbruch eines Vulkans gebildet ſei, ſondern daß ſucceſſive Baſalt- und Tuffausbrüche aus einem Centralkrater ſtattgefunden hätten. Mitten zwiſchen den Bergen liegt ein Thal oder eine Vertiefung, die ſchon lange als der urſprüngliche Krater betrachtet worden iſt.

Die Vegetation zeigt eine merkwürdige Miſchung europäiſcher und afrikaniſcher Natur. Sie beſtätigt die ſchon bekannte Thatſache, daß die Flora von Inſeln ärmer iſt als die des naheliegenden Feſtlandes, denn auf Madeira hat man bisher nicht mehr als etwas über 500 Arten gefunden, eine Zahl, die geringer als z. B. die der Gewächſe in dem königlichen Thiergarten bei Stockholm iſt. Zwiſchen den höchſten Bergen finden ſich Wälder von Wallnußbäumen und die für Madeira eigenthümliche Erica arborea, ein baumartiger Haidebuſch, der mit vier Fuß dicken Stämmen dreißig Fuß in die Höhe ſchießt. Weizen und Gerſte müſſen von Nordamerika eingeführt werden, da ſie bei weitem nicht

Digitized by Google

hinreichend für das Bedürfniß der Insel gebaut werden. Die Thiere sind ungefähr dieselben wie in Europa. Federvieh ist jedoch selten, Flußfische sind kaum zu finden. Die Schwalben halten sich hier das ganze Jahr hindurch auf, mit Ausnahme einiger Tage während der niedrigsten Wintertemperatur.

Der Wein ist Madeira's Lebensader. Die Insel erzeugt jährlich 30,000 Pipen Wein, wovon die feineren Sorten nach Nordamerika, Westindien und England gehen. Rußland und die Länder an der Ostsee verbrauchen ebenfalls große Quantitäten. Es giebt drei Sorten Madeirawein: Cinto, Sercial und Malvasia. Die Stöcke sind aus Sicilien und den Rheingegenden eingeführt. Sie wachsen in einer Höhe von 2700 Fuß und zwar in allen Erdarten, aber dessenungeachtet ist der Weinbau in Madeira noch zu keiner besonderen Vollkommenheit gediehen.

Madeira ist ein Ländchen, das unter einer guten Verwaltung und mit fleißigen arbeitsamen Einwohnern durch sein herrliches Klima, sein fruchtbares Erdreich eines der gesegnetsten und glücklichsten der Welt werden könnte. Aber Portugal ist nicht das Land, das zum Leben ermuntert und das Ersprießliche befördert; es ruht über dem Ganzen eine drückende Schläfrigkeit, welche gerade dadurch, daß der Schöpfer sich so freigebig bezeigt hat, desto trauriger, desto greller abstechend ist. Man glaubt auf Madeira die Inschrift zu lesen: „Was Gott gut gemacht, haben die Menschen verdorben." Man scheidet von der herrlichen Insel verstimmten Sinnes, man sehnt sich nach dem freien Meere, wo die Größe der Schöpfung nicht von menschlichen Fehlgriffen verdunkelt wird, und die Gewalt der Finsterniß und des Aberglaubens unbekannt ist.

Wir verließen Madeira den 14. November, und erreichten Rio Janeiro nach einer Fahrt von 27 Tagen, was für sehr schnell gehalten wird. Wir hatten die ganze Zeit einen frischen Passatwind und das herrlichste Wetter. Bei Tage auf dem sonnebeleuchteten Verdeck in milder Wärme zu stehen, und in das schöne Meer hinauszuschauen, wo Delphine, Tummler, bisweilen ein spritzender Wallfisch, zahlreiche hüpfende Flugfische und schwebende By-de-vinder (eine Art Strahlenthiere mit einem Kamm, der vom Rücken emporsteht und wodurch sie vom

Digitized by Google

Winde getrieben wird), fesselt die Aufmerksamkeit Dessen, für den ein solches Schauspiel die ganze Anziehungskraft der Neuheit hat; bei Nacht das dunkle Himmelsgewölbe mit seinen zahllosen Sternen über sich ausgespannt zu sehen, während dort unten in der Tiefe des brausenden Meeres um den Vordersteven ebenso viele Millionen leuchtender Sterne schimmern — alles Dieses war ergreifend genug, um die Reise kurz und lehrreich zu machen. Es ist vornehmlich dieser Schein des Meeres von kleinen, ein goldgelbes Licht ausströmenden Thierchen, der allabendlich ein Schauspiel gewährt, das stets neu, und ebenso schön wie wunderbar ist.

Wenn man sich Rio's Hafen nähert, hat man einen herrlichen Vorgeschmack von all der Schönheit, der man dort entgegengeht. Man sieht die Bergstrecke ringsum mit ihren wilden Gipfeln, an den Seiten mit einem Pflanzenreichthum bekleidet, einer Flora, dergleichen man zuvor nie gesehen hatte; man erblickt diese Inseln, die aus dem violetblauen Meere aufschießen mit den sich wölbenden Höhen, über denen die Palmen hoch auf dem Gipfel schmaler glänzender Stämme ihre Kronen wiegen. Aber wenn man an der Festung Santa Cruz vorübergekommen ist und sich auf dem Ankerplatz der Kriegsschiffe befindet, hat man eine Aussicht, unvergleichlich an Schönheit, unbeschreiblich an Pracht und Ueppigkeit. Man hat dann Rio zur Linken; die weißen Mauern und zahlreichen Kirchen der Stadt glänzen im Sonnenlicht, abstechend von den grünen Bergen und dem blauen Himmel, der sich über ihnen wölbt. Weiter gegen Süden schießt eine kleine Erdzunge heraus; auf ihrem Gipfel steht ein freundliches Kloster Nostra Senhora da Gloria, und um den schönen Tempel sieht man die herrlichsten Landhäuser auf der Höhe in amphitheatralischer Ordnung zerstreut. Längs dem Strande erstrecken sich weiße Gebäude, unter denen viele sich durch Pracht auszeichnen, und in der Ferne entdeckt man das Städtchen Botafogo mit seinen lieblichen Villen. Ueber diese ganze Reihe von Gebäuden erhebt sich der himmelhohe Corcovado, der größtentheils in Wolken eingehüllt ist, mit seinen spitzen, nackten Gipfeln, sammt seinen grünbekleideten Seiten, welche zu dem ganzen lächelnden Bilde den herrlichsten Hintergrund bilden. Noch weiter südlich sieht man mehrere hohe Berge sich erheben, und längshin nach dem obersten Punkt der Festung eine Bergmasse mit steilen Seiten, woraus San Jago hervorspringt und die herrliche Bucht schließt. Dieser

Digitized by Google

Rhede gerade gegenüber auf dem äußersten Rande des entgegengesetzten Landes liegt das starke und befestigte Fort Santa Cruz, worauf die brasilianische Flagge mit ihren prunkenden grünen und gelben Farben weht. Ueber die weißen Mauern des Forts erhebt sich ein nackter, phantastischgeformter Berg in ansehnlicher Höhe, und das Auge irrt umher, bis es bei einem Städtchen Praya Granada rastet, das gleich am Strande liegt, Rio gegenüber; dahinter erhebt sich eine Höhe, welche diese Seite des Hafens beherrscht. In der Oeffnung zwischen Santa Cruz und San Jago sieht man das unendliche Meer mit einigen seiner Inseln, und grade gegenüber erweitert sich die Rhede zu einer großen Bai, aus deren Grunde die Orgelberge mit ihren scharfen Spitzen und ungeheuren Klippenblöcken mehrere tausend Fuß über die Meeresfläche hervorragen.

Solchen Anblick vor Augen lagen wir nun auf der Rhede. Die Kriegsfahrzeuge befinden sich der Mündung näher, gerade wo die Stadt zu enden scheint, aber wo sie in der Wirklichkeit sich westlich hinzieht und einen Winkel bildet, in welchem sich ein ungeheures Benedictinerkloster findet; weiterhin sieht man gleichsam einen Mastenwald der Kauffahrteischiffe und eine Menge von Flaggen, welche ein höchst buntes Schauspiel gewährt. Kriegsschiffe mit nordamerikanischer, englischer, französischer, niederländischer, brasilianischer und norwegischer Flagge lagen gleichzeitig auf der Rhede, und gegenseitige Besuche wurden fleißig zwischen „the men of war“ abgelegt. In der Bucht, wo wir lagen, fuhren außerdem 40 Dampfboote nebst einer Menge kleinerer Fahrzeuge hin und her; große gelb und grünbemalte brasilianische Felukken mit Raasegeln und Negern, welche im Boote aufrechtstanden und mit langen Rudern ruderten, und Canoes, aus einem einzigen Holzstamm gehöhlt, welche mit einem einzigen breiten Ruder in Bewegung gesetzt wurden, führten den hier stationirenden Fahrzeugen Früchte zu. Mehrere Kriegsdampfschiffe lagen gleichfalls in der Bucht, sodaß nicht allein das Land in seinen Natur- und Kunsterzeugnissen eine große Mannigfaltigkeit darbot, sondern auch die stille Meerfläche die verschiedenartigste Unterhaltung gewährte.

Im Laufe der zehn Tage, die wir im Hafen lagen, wurden mehrere Besuche in der Stadt abgestattet. Man landet bei einer Brücke, welche gleich unten am Hotel Pharoux hervorschießt und fast immer mit einer

Digitized by Google

Schaar von Neugierigen besetzt ist. Wenn man um die Ecke biegt, befindet man sich auf dem großen vierseitigen Schloßplatz, dessen eine Seite von dem kaiserlichen Palast, die beiden anderen von der Domkirche und einigen Privathäusern sammt einem Bazar eingenommen werden. Die vierte ist offen gegen das Meer.

Der kaiserliche Palast ist ein nichts weniger als imponirendes, beinahe unansehnliches Gebäude von zwei Stockwerken, in italienischem Styl, und mit einer gelblichen Farbe überstrichen. Man hat es mit einer Kaserne verglichen; aber ganz so arg ist es doch nicht. Als ein kleines Lustschloß draußen in der freien Natur würde es sich recht gut ausnehmen; aber als die Residenz des Kaisers in einer Hauptstadt ist es, wie gesagt, unansehnlich. Die kaiserliche Familie hält sich hier auch selten auf, sondern bringt ihre meiste Zeit in der Nähe von Rio zu, in Boavista zu St. Christoph.

Die Kathedrale ist wie alle Kirchen in Rio ohne allen äußeren Prunk; sie sieht eher etwas verfallen aus, obgleich sie schöne Thürme hat, aber ihr Inneres ist dagegen höchst prachtvoll, strahlend von Gold, Silber und Edelsteinen; Marmor findet man nicht, aber dagegen die ältere höchst kunstgerechte und feine Holzschneidearbeit. Man sieht zahlreiche Heilige in Lebensgröße, und bei dem Gottesdienst entwickelt sich alle die Pracht und Augenlust, welche in den katholischen Ländern die Sinne ansprechen und die Seele in eine mystische Stimmung einwiegen.

Der Bazar ist ein ganz interessanter, offner viereckiger Platz, wo sich eine Menge Buden mit Fischen, Früchten, Lebensmitteln, Kleidern u. s. w. finden. Es ist ein Vergnügen hier zu gehen und die ungeheure Menschenmasse zu betrachten, welche sich in wunderlicher Mischung umhertreibt: Neger, Mulatten, Weiße, Seeleute aller Nationen, Frauenzimmer aller Classen u. s. w. Hier herrscht ein Leben, eine Sprachverwirrung, ein Schnattern und Lärmen von Affen, Papageien, Hühnern und anderem Geflügel, das alle Beschreibung übersteigt. Man genießt die Früchte, die hier in reicher Mannigfaltigkeit ausgelegt sind; man sieht Fische von mancherlei Art, Krebse und Krabben, bekannte und unbekannte Arten; Zwiebeln hängen in langen Reihen; Kokosnüsse liegen in großen Haufen; Matten, Körbe, Trinkgeschirr, Töpferarbeiten, mit Einem Worte: alles Mögliche findet sich hier in bunter Mischung.

Digitized by Google

Der Kathedrale entlang in der Richtung mit dem Strande und parallel damit erstreckt sich eine Straße, Rua directa, welche die größte und breiteste in der Stadt ist und zu welcher eine Menge anderer Straßen führen. Unter diesen ist Rua do ouvidor besonders bemerkenswerth. Abends strahlt hier aus den zahlreichen eleganten und wohlversehenen Läden eine solche Lichtmasse, daß man sich beinahe einbilden könnte, man sei auf den Boulevards oder in Regentstreet. Die Kaufleute hier sind auch größtentheils Franzosen oder andere Fremde, und man kann sich mit Hilfe einer der drei europäischen Hauptsprachen immer verständlich machen. Unter diesen prächtigen Läden will ich das Magazin zur Verfertigung von Federblumen herausheben, die äußerst künstlich und elegant aus Vogelfedern oder Insektenflügeln gearbeitet werden, und welche mit außerordentlicher Farbenpracht den Vortheil der Dauerhaftigkeit vereinigen. Von diesen Modewaaren geht eine bedeutende Anzahl nach Europa, da ein Fremder es selten unterläßt seinen Lieben in der Heimat etwas davon mitzubringen. Die Läden sind wohl versehen, man kann Alles bekommen, was man verlangt, wiewohl zu sehr hohen Preisen, was allerdings zum Theil darin seinen Grund hat, daß die Münzeinheit, ein Mille Reis (1 Rthlr. 6 Sgr. 6 Pf. Pr. Crt.) hoch ist. Man findet gleichfalls prächtige Kaffeehäuser, wo man in den heißen Sommertagen mit großem Wohlbehagen das kühlende Eis genießt.

In Rua directa finden sich die meisten Handelscomtoire, Schiffslieferanten, und die solidesten Waaren. Dort liegt auch die Börse, ein hübsches Gebäude mit einer von einer Säulenreihe getragenen Façade, aber eingeklemmt zwischen Privathäusern, sodaß sie nicht sonderlich in die Augen fällt. Sie hat ein großes Versammlungs- und ein gutes Lesezimmer, wo man eine Menge Zeitungen in allen Sprachen findet. Mittags ist hier ein Leben und eine Bewegung, wie man sie auf einem der größeren Plätze des Weltmarkts erwarten kann.

Die übrigen Straßen sind eng und schmutzig; die Rinnsteine liegen in der Mitte und sind alle äußerst schlecht gepflastert. Während der Regenzeit werden diese nämlich in solchem Grad überschwemmt, daß das Wasser oft in die Häuser dringt, alle Pflasterung wird da zerstört und man ist wirklich Abends im Dunkeln in Gefahr — die Straßen werden nicht erleuchtet — Arm und Beine zu brechen, da das Menschengedränge

Digitized by Google

nie abnimmt, und die listigen Neger keineswegs dazu beitragen, Ruhe und Sicherheit in den gefährlichen Passagen zu erhalten. Man hat jedoch jetzt eine neue Art Pflasterung versucht, nämlich Eisengitter von bedeutender Dicke, deren hohler Raum mit Erde ausgefüllt wird und so eine ebene, feste Fläche bildet, sofern das Wasser den Sand nicht wieder wegspült.

Mit Ausnahme des Schloßplatzes und einiger anderen großen Plätze finden sich nirgends Laternen, sondern statt deren zündet man bisweilen an den dunkeln Abenden mitten auf den Straßen förmliche Scheiterhaufen gleich Autodafeen an; diese Scheiterhaufen verbreiten einen klaren Schein, und Kinder und Neger tanzen wild um sie umher unter Begleitung einer nicht eben allzu harmonischen Musik.

Die Häuser in Rio sind größtentheils klein und dunkel, ohne Hofräume oder Gärten und sind selten mehr als zwei Stock hoch; in den großen Straßen sind die Läden in dem untersten Stock, in dem zweiten Stock sieht man Fenster und Balkone; in den andern Straßen, wo sich keine Läden finden, hat man im untersten Stock immer hölzerne Jalousieen statt der Fenster, und diese sind meistens geschlossen; erst gegen Abend bemerkt man, daß sie ein wenig geöffnet werden und daß hin und wieder ein Gesicht flüchtig hinausblickt. Dies in Verbindung mit dem Schmutz der Straßen giebt den inneren Theilen der Stadt ein höchst unbehagliches und finsteres Ansehen; man gedeiht nicht in diesen zusammengedrängten Häusermassen, man sehnt sich nach lichteren Gegenden.

Ein Vortheil, den Rio dagegen in hohem Grade besitzt, ist der Reichthum an Wasser. Von dem Berge Corcovado, der über die Stadt ragt, hat man mit ungeheurer Arbeit und großen Kosten massive Wasserleitungen angelegt. In dem südlichen Theil der Stadt sieht man ein großartiges Wasserbecken in römischem Styl, und von hier vertheilt sich das Wasser nach allen Seiten. Man hat mehrere öffentliche Brunnen von mehr oder weniger architektonischer Schönheit, von welchen der pyramidenförmige auf dem Schloßplatz, dicht am Strande, besonders reich, wenn auch nicht geschmackvoll verziert ist. An den Straßenecken finden sich Röhren mit metallenen Schrauben, aus denen frisches Wasser in großer Fülle hervorströmt. Gleichwie in den Wüsten das Leben rings um die Oasen aufblüht und gedeiht, so sieht man um diese wassergebenden

Digitized by Google

Punkte zu jeder Tageszeit, besonders aber des Morgens, Schwärme von Negern, vornehmlich Weibern, welche hier die beste Gelegenheit zu ihrer Klatscherei haben, jedenfalls ist dort ein Geschnatter und ein Lärm wie von einer Heerde Gänse.

Rio muß zum Verwundern Mangel an öffentlichen Gebäuden haben, oder sie müssen in hohem Grade unansehnlich sein. Das Theater war neulich abgebrannt, aber man gab doch in anderen Localen italienische Opern und Dramen, aber, wie man mir sagte, keineswegs meisterhaft. Die Vorstellung beginnt zwischen acht und neun Uhr Abends, währt bis zwölf Uhr, und der Eintrittspreis ist sehr hoch, aus welchen vereinigten Gründen ich keiner beiwohnte. Das naturhistorische Museum soll reich an inländischen Schätzen sein, aber da es nur Sonntags geöffnet wird, und ich da immer auf Ausflügen war, hatte ich nicht Gelegenheit es zu sehen. Unter den Hospitälern finden sich einige, die in vorzüglichem Zustande sind; so kann ich die Misericordia nennen, die reich dotirt ist, und deren lange Façade man von der Rhede aus sieht. Nahe bei Botafogo findet sich eine Anstalt für Gemüthskranke, die vorzüglich eingerichtet sein soll.

Unter anderen öffentlichen Orten will ich eines wohl im Stande gehaltenen öffentlichen Gartens im südlichen Theil der Stadt Erwähnung thun, dessen Gänge mit leichten Gittern eingehegt sind und der eine Menge riesiger tropischer Bäume und viele schönen Blumen enthält; aber was ihn doch am anziehendsten macht, sind die beiden Obelisken, die in ihm aufgestellt sind, nebst einer Steinterrasse, die ihn gegen das Meer begrenzt. Der eine von diesen Obelisken ist Dom Pedro dem Ersten gewidmet, der andere dem: „Amor publico“. Die Terrasse hat eine äußerst geschmackvolle Treppe, zwei schattige Pavillone nach jeder Seite, und man genießt von da eine prachtvolle Aussicht über den Hafen mit seinen zahlreichen Fahrzeugen und seinem schönen Vordergrund von Berg und Meer. Wochentags scheint dieser Garten wenig besucht zu sein; Sonntags aber sieht man ungeheure Menschenmassen, welche dem „Amor publico“, der durch den Obelisken verherrlicht ist, ihren Tribut zollen. Neben diesem Tummelplatz der Freude liegt das Quartier der Fleischerbuden, ein äußerst unbehagliches Revier, wo das blutige, unappetitliche Fleisch draußen hängt, und wo man einem widerlichen Geruch begegnet, während die

Digitized by Google

Schlächterburschen, mit Blut besudelt, schaarenweise umherschwärmen. Die eigentliche Stadt stellt sich als ein viereckiger oder runder, von Höhen umgebener, Klumpen dar; aber gegen Nord und Süd sendet sie Arme oder Vorstädte aus, wo die Straßen rein, die Häuser hübscher sind, und wo auch die Vermögenderen wohnen oder ihre Sommervergnügungen genießen. Ich werde später Gelegenheit nehmen, auf diese zurückzukommen.

Was in Rio dem Fremden am meisten auffällt, ist die ungewöhnliche Mischung von Menschen. Er findet hier Europäer und Amerikaner, Portugiesen und Neger, Weiße, Farbige und Schwarze, Freie und Sclaven, Leute mit Kleidern und Leute ohne Kleider, Hübsche und Häßliche. Die eingeborenen Brasilianer (Europäer bedeutet Unterdrücker) sind dunkel, aber haben im Allgemeinen hübsche, jedoch schlaffe Züge. Sie sprechen mit großer Lebhaftigkeit und gesticuliren fortwährend. Die braunen Augen funkeln, und das Haar ist durchgehend schwarz. Die Frauenzimmer haben im Allgemeinen regelmäßige Züge; ich sah wirkliche Schönheiten unter ihnen mit edlen Gesichtern und großen leuchtenden Augen, wiewohl die Gesichtsfarbe nicht die reine, weiße Klarheit besitzt, die unseren jungen Mädchen eigen ist, und der Ausdruck nichts gemein hat mit der Milde und Demuth der nordischen Frauen.

Die Menge der Neger ist natürlicherweise zahllos. Man nimmt an, daß vier Fünftel der Stadt, ja der Bevölkerung des Reichs Neger sind; ein großer Theil derselben sind Sclaven, die übrigen Freie. Die Sclaveneinfuhr ist verboten, doch wird dieser Handel geduldet; es werden jährlich aus Afrika über 30,000 eingeführt, und er verlohnt sich, selbst wenn von zehn Schiffen neun aufgebracht werden. Die Regierung nimmt bisweilen die Sclavenschiffe weg, bekleidet die Sclaven und verwendet sie zu den öffentlichen Arbeiten. Man stößt in Rio oft auf eine Schaar Negerbursche, in Begleitung eines Officiers, mit Matrosenhemden mit blauen Kragen, schottischen Mützen und blauen Beinkleidern ausgestattet. Es findet indeß viel Unterschleif Statt, da die Beamten sie auf eigene Rechnung verkaufen, und gegen gehöriges Honorar für den Arzt aus den Rollen als todt ausstreichen lassen. England sendet allerdings viele Schiffe aus, um Sclaven aufzubringen, aber die nächste Folge davon ist, daß die Sclavenschiffe so Viele wie möglich, gegen 1300,

Digitized by Google

und so wenig Proviant und Wasser, wie es nur immer angeht, an Brod nehmen, und so leiden diese elenden Geschöpfe unterwegs die grausamste Behandlung.

Ich hatte, wie Alle in der Heimat, die finsterſten Vorstellungen von Sclaven und Sclaverei; aber ich habe erfahren, daß man sich in der Beurtheilung derselben oft täuscht. Der Sclave wird selten schlecht behandelt, außer von seinen eigenen freien Brüdern, die immer am härtesten gegen ihn sind. Man trifft die Neger stets munter und froh, ihre einförmigen Melodien trällernd. Mit den großen Körben auf dem Kopfe strecken sie sich im Sonnenschein auf einer Treppe oder an einem Wege hin. An der Spitze von 20 bis 30 Negern, die sich mit aller Gemächlichkeit fortbewegen, läuft jedesmal ein Vorsänger, mit einer Klapper in der Hand, welche er tüchtig schüttelt, indem er eine einförmige Melodie singt, welche von dem ganzen Trupp nachgesummt wird. Das Vergnügen strahlt aus Aller Augen. Die Alten, die graues Haar und Bart haben, sind zwar gesetzter; doch hört man sie stets trällern.

Was das Aeußere betrifft, so sind sie, mit Ausnahme des Gesichts, herrliche Gestalten von kräftigem Muskelbau und schönen Formen. Die runden Waden, vollen Schenkel und sehnigen Arme, die breite Brust und die wohlgestalteten Schultern bilden ein Ganzes, das, im Verein mit dem elastischen, geraden Gang höchst charakteristisch ist. Dasselbe gilt von den Weibern; man sieht zwar Matronen mit schlaffen oder allzu entwickelten Formen; aber die jungen sind beinahe alle wohlgestaltet. Sie verstehen es auch, sich über den Achseln mit einem einfachen Stücke Zeug auf eine zierliche und leichte Weise zu kleiden. Das Gesicht dagegen mit dem vorstehenden Mund, den dicken Lippen, der flachen Stumpfnase, der zusammengedrückten Stirn und dem krausen Haar, zugleich mit den fast beständig auf der schwarzen Haut perlenden Schweißtropfen, ist fast immer widerlich; ich habe jedoch Abstufungen gesehen, welche sich dem Erträglichen näherten.

Die Neger in Rio sind ungleichen Schlages, aus verschiedenen Gegenden Afrika's hergeholt. Diejenigen, welche aus Oberguinea kommen, Minos genannt, sind im Allgemeinen über Mittelgröße und wohlgestaltet; die Stirn ist hoch, die Nase gerader, die Lippen sind weniger dick; diese werden gewöhnlich als die einsichtigsten betrachtet, und deshalb oft als

Digitized by Google

Diener in den Häusern bei Handwerkern und Verkäufern verwendet. Andere kommen aus Congo, Madagascar u. s. w.; alle diese haben verschiedene Eigenthümlichkeiten und sind in der Regel feindlich gegen einander gesinnt. Alle, mit Ausnahme der Minosneger, tättowiren sich auf verschiedene Weise an den Mundwinkeln, an der Nase, an der Stirn, auf Brust und Unterleib. Einige feilen überdies ihre Zähne in wunderliche Figuren. Man sieht auch nicht selten Kaffern, von gelblicher Farbe, mit flachgedrückten Nasen und großen Augen. Die Neger stehen oft in sehr lockerem Verhältnisse zu ihren Herren. Gegen eine bestimmte Abgabe bewilligt man ihnen den ganzen Tag Freiheit; was sie mehr verdienen, gehört ihnen eigen, und damit kaufen sie sich zuletzt selbst los. Während wir auf der Rhede von Rio lagen, hatten sich einige hundert Neger losgekauft und für 800 Pfund Sterling ein Schiff nach Afrika gemiethet; denn die Heimat übt noch immer ihre Anziehung. In geistiger Hinsicht stehen die Neger tief; sie sind von Natur träge, und die Herren wollen sie nicht anders.

Hinsichtlich des geselligen Lebens in Rio sagte man mir, daß es angenehm und verfeinert sein soll, obgleich die Damen etwas zurückgesetzt zu werden scheinen. Musik und Gesang wird viel geübt, und das Familienleben soll gut und comfortable sein ohne besondere Eigenthümlichkeiten. Durch Erfahrung mich hiervon selbst zu überzeugen, habe ich nicht Gelegenheit gehabt, da ich meine meiste Zeit darauf verwendete, die außerordentlich reiche und abwechselnde Natur zu bewundern und zu erforschen.

Im Verlaufe der neun Tage, welche die Fregatte auf der Rhede lag, machte ich mehrere Ausflüge in verschiedener Richtung. Am ersten Tage begab ich mich auf einen Berg, der Nostra Senhora da Gloria gegenüber, von dessen Gipfel ich eine hinreißende Aussicht über das untenliegende Land hatte, das sich bis St. Christoph erstreckte, übersäet von lächelnden Landhäusern und Anhöhen, und bedeckt mit dem herrlichsten Pflanzenwuchs. Am nächsten Tage bestieg ich Corcovado, den Riesenberg, der seine wilden nackten Gipfel und die von einem undurchdringlichen Walde bekleideten Seiten über die Stadt und Botafogo erhebt. Wer würde diese Natur, diese Bäume und Gebüsche, diese Blumen und Blätter, diese Schmetterlinge und Vögelschaaren, Farben und Formen schildern,

Digitized by Google

wer die wundervolle Aussicht von diesem Berge malen können? Das Auge verweilte auf dem Spiegel des Weltmeeres und den in seinem Schooß sicher ruhenden grüngekleideten Inseln und folgte den steilen Klippenküsten bis zu Cap Frio's scharfer Erdzunge. Am Fuß des Berges streckte Brasiliens Hauptstadt ihre Zinnen und Thürme empor und breitete ihre Häuser und offenen Plätze aus, und zwischen dem Berge und der Stadt lagen diese Höhen, welche auf ihren Seiten und Gipfeln die lieblichsten kleinen Villen tragen, und blos deswegen hingesetzt scheinen, um zu zeigen, wo die Freude, die Glückseligkeit ihre Wohnung aufgeschlagen hat. Der Hafen mit den gewaltigen Orlogs- und friedlichen Handelsschiffen, die rauchenden Dampfboote und hastig hineilenden kleinen Barken, und im Hintergrunde dieser zauberische Strand und diese ehrfurchtgebietenden Felsen, welche in friedlicher Eintracht ihre Farben und Formen mischten, — alles Dieses vereinigte sich zu einem Gemälde, das kein Maler, kein Daguerreotypist wiederzugeben vermag. Denn das Leben, die Bewegung, der Schatten, die Dämmerung und Frische, dies zusammengenommen gehört zu den Geheimnissen der Natur, die sie nur dem Beschauer offenbart. Dieses Schauspiel gesehen, diese Eindrücke der vielleicht schönsten und großartigsten Natur der Erde erfahren zu haben, ist eine namenlose Wonne. Und wenn ich zu mir selbst sagte: das ist Rio de Janeiro, was hier unter dir liegt, das ist Brasilien, was sich dort öffnet, das sind die Urwälder einer tropischen Natur, welche dich umgeben, — so hatte ich Mühe, mich zu überzeugen, daß das Ganze nicht ein schöner Traum sei.

Am dritten Tage machten wir einen Ausflug nach dem botanischen Garten. Da er ziemlich abseits liegt, fuhren wir erst auf einem kleinen Dampfboot bis nach Botafogo, und von da gingen wir zu Fuß. Trotz der Hitze und der Länge des Weges war es doch eine Wanderung, welche sich wegen der schönen uns von allen Seiten umgebenden Natur verlohnte. Zuerst kommt man nach dem eigentlichen Städtchen, mit seinen kleinen Buden und Häusern, aber wenn man zu den entfernteren Theilen gelangt, wo die Reichen und Vornehmen wohnen, findet man auch hier Alles, was brasilianische Pracht entwickeln kann. Umgeben von Gärten, in denen man doch im Allgemeinen die aus der Heimat bekannten Gewächse wiederfindet, vermischt mit einem oder dem anderen tropischen Ursprungs, haben diese Landhäuser in ihrer

Digitized by Google

ganzen Architektur etwas Luftiges, etwas ländlichen Frieden Athmendes, und oft sind sie mit lächelnden Farben, wie in Stuckatur, geschmückt. Vor den klaren hohen Fenstern sieht man reiche Vorhänge und Alles verkündet Pracht und Comfort. Je weiter man in das Land hineinkommt, desto größer wird der Abstand zwischen den Landhäusern, aber desto größer werden die Gärten, und man wandert beinahe die ganze Zeit zwischen weißen Mauern oder Hecken von Akazien und Ipomeen. Nach allen Seiten hat man die steilen Berge mit ihren kecken Massen und saftigem Pflanzenwuchs, bis man zu einer Lagune gelangt, welche wie ein großer See aussieht, die durch einen schmalen Sund mit dem Meer in Verbindung steht. Ein herrlicher grüner Rahmen umgiebt den blauen See, der im Hintergrunde von Corcovado's Felsen eingefaßt wird, und wenn man in dem botanischen Garten an der nordwestlichen Ecke des See's steht, glaubt man im Paradiese zu sein.

Ruhig und still liegt die kleine Fläche, auf welcher der Garten angelegt ist, unter den überhangenden dunkeln Bergen, deren Seiten mit einer Wildniß schönblühender Bäume und Gebüsche bedeckt sind, vor sich hat man den frischen See und das Meer, und nach allen Seiten hin eine Masse der herrlichsten Gewächse. Beim Eintritt fällt Einem zuerst ein Gang von Palmen mit Stämmen, die gegen 13 Fuß dick sind und spitz emporgehen, sodaß das Ganze wie gepflanzte Pyramiden aussieht, in die Augen. Zwischen Gängen von verschiedenen Pandanusarten u. s. w., die während ihres Blühens ein besonderes Farbenspiel zeigen, sind Blumenbeete angelegt, und in dem Umkreise des Gartens befinden sich Baumschulen, und eine Sammlung wilder Gewächse in großer Mannigfaltigkeit. Der Brodfruchtbaum ist hier schon riesig, gleichwie der Cacaobaum; man hat ordentlich einen kleinen Wald von Bambus und Strelitzia, und Bananen bilden schöne Gruppen neben Kaffee- und Theepflanzungen. Die letzteren wollen nicht recht fortkommen, obgleich man Chinesen zu ihrem Anbau verschrieben hat; aber, von Heimweh verzehrt, haben sie ihre Versetzung nicht lange überlebt. Der Garten ist nichts weniger als botanisch, obgleich er diesen Namen trägt. Es betrübte mich tief, daß dieser Platz seiner Bestimmung so wenig entspricht. Er könnte der herrlichste in der Welt sein, ein Feld, wo die Wissenschaft durch die

Digitized by Google

günstigsten Mittel zur Forschung die schönsten Siege feiern könnte, und nun liegt er da wie ein Eden, aus welchem der strafende Engel Flora und ihre Lieblinge mit seinem Flammenschwerte vertrieb. Hätte die brasilianische Regierung Geld und wahres Interesse für die wissenschaftliche Ehre ihres Landes, so würde hier eine Anlage von unermeßlichem Werthe für die Naturgeschichte entstehen und, von einem solchen Klima beschützt und bei einer solchen Natur, Alles übertreffen, was jetzt den Stolz von Paris, Berlin, London oder Wien ausmacht.

Dicht bei dem botanischen Garten liegen zwei Gasthöfe, wo man selbst nach europäischem Maßstabe gut ißt und trinkt. Von hier gehen Omnibus regelmäßig nach der Stadt und mit einem solchen kehrten wir zurück, nachdem der milde Abend längst angebrochen war. Ueberall sah man sonntäglichgeschmückte Einwohner in den Fenstern und auf den Balkonen, selbst die Hausflur war mit Menschen erfüllt. Alle Toiletten waren strahlend; ja sogar die Schwarzen leuchteten in stattlichen und abstechenden Costumen. Alle sahen froh und zufrieden aus. Das ist etwas, was man nur unter einem solchen Himmel erlebt, und hier wird man um so angenehmer dadurch überrascht, da die Bevölkerung die Wochentage über das Haus hütet und sich aller Aufmerksamkeit zu entziehen scheint. Man sah auch eine Menge Reiter, welche bald durch die Straßen auf schnaubenden Rossen und leichten Mauleseln galopirten, bald unter den Fenstern anhielten und mit Bekannten sich in Gespräche einließen.

Der vierte und fünfte Tag ward zu Ausflügen nach dem entgegengesetzten Ufer verwendet. Nach zweistündiger Fahrt auf einem Dampfboot gelangten wir zu einem kleinen Wasser, auf dessen beiden niedrigen oft überschwemmten Ufern sich ein dichter Mangrovenwald mit seinen verschlungenen Gebüschen, seinen schimmernden blauen, weißen und gelben Blumen befand. Endlich nach unzähligen Biegungen kamen wir zu dem Städtchen oder Flecken Porto d' Estrello, von wo die allgemeine Landstraße theils nach der Colonie Petropolis, theils nach den obersten Bergrevieren und Grubenbezirken führt. Von Menschen umgeben, welche nur Portugiesisch verstanden, hatte ich hier große Mühe, mir ein ärmliches Unterkommen und einen Neger zum Begleiter und Träger zu verschaffen. Das sogenannte Hôtel enthielt außer dem eigentlichen Gastzim-

Digitized by Google

mer mehrere kleine meiſtens ungedielte Räume, wo allerlei Geräthſchaften und Eßwaaren kreuz und quer ohne Zeichen von Ordnung oder Plan lagen. Die Schlafkammer war in demſelben Styl, kurz das Ganze ſo, wie man ſich nach ſpaniſchen Berichten eine elende Poſada vorſtellen kann. Der Weg von Eſtrello nach den Orgelbergen, deren ſteile mit Urwald bekleideten Seiten man in der Entfernung einiger Meilen ſieht, iſt ein Blachfeld mit wechſelnden Ebenen und blumigen Anhöhen. Längs der Straße ſieht man auf Ruheſtellen oft ungeheure Maſſen von Mauleſeln, die ich auch den folgenden Tag, auf beiden Seiten des Sattels ſchwer beladen, in Menge antraf. An der Spitze des Zuges ſah man oft einen mit Federn und Schellen auf dem Kopf ſtattlich geſchmückten Mauleſel, der meiſtens ſchwarze Reiter war äußerſt leicht gekleidet, trug aber gewaltige Sporen an den nackten Füßen.

Oben auf den Bergen in einer Höhe von 2000 Fuß liegt die deutſche Colonie, Petropolis, wohin die Anſiedler von Europa freie Reiſe haben, und welche jetzt ungefähr 3000 faſt ausſchließlich deutſche Einwohner zählt. Es ſoll ein unbeſchreiblich reizender Fleck mit kühlitalieniſchem Klima, ein Luſtort für den Kaiſer und die Vornehmen in Rio ſein. Ich kam leider nicht zu dieſem in botaniſcher Hinſicht gewiß merkwürdigen Orte; denn theils koſtete die Reiſe dahin über 10 Thlr. Courant, theils mußte ich nothwendig am nächſten Tage zurück ſein.

Mein letzter Ausflug galt Praya Grande, das, Rio gegenüber, auf der andern Seite des Orloghafens liegt. Es iſt eigentlich eine neue Stadtanlage, die ſich von der großen Stadt losgeriſſen hat und Nicterohy heißt. Dieſe und die Hauptſtadt führen den gemeinſchaftlichen Namen Rio de Janeiro; aber der erſteren eigentlicher und älterer Name iſt San Sebaſtian. Man kommt dahin auf einem Dampfſchiffe, das ſtündlich aus Rio's Hafen abgeht. Es iſt eine lange und ziemlich breite Reihe netter weißer Häuſer, welche ſich zwiſchen dem Hafen und einem ſchönen Binnenſee freundlich erheben. Man findet dort gute Gaſthöfe, und von den Anhöhen iſt die Ausſicht über Rio und Botafogo, Berge, Meer und Inſeln wahrhaft hinreißend. Rio wird auf allen Seiten von hohen Bergen umgeben. Auf den Ebenen und Höhen wachſen reiche Wälder, welche in einiger Entfernung von der Stadt wahre

Digitized by Google

Urwälder sind. Diese Wälder, welche hier zu Lande jungfräuliche (Mato-Virgem) heißen, weil sie, noch unangetastet von Menschenhänden, in der ganzen jungfräulichen Schönheit und Kraft dastehen, welche sie von Anbeginn hatten, ergreifen das Auge des Wanderers mit einem Erstaunen, das überwältigend sein würde, wenn sie nicht zugleich das Schönste und Lieblichste vereinigten, was ein menschliches Auge jemals erblickte. Stämme von riesenhafter Größe breiten hoch in der Luft, die einen lichte, die anderen dunkle Blattkronen aus, voll von großen schimmernden Blüthen, denen die Menschenhand niemals naht; die Zweige und Aeste sind mit Schmarotzerpflanzen, Lilien und anderen Gewächsen besäet. Von einem Baum zum andern laufen eine zahllose Menge von Schlingpflanzen mit seltsam gekrümmten Stämmen, die bald wie Kabeltaue zusammengedreht, bald wie Degenscheiden ausgehöhlt sind. Zwischen diesem Netz von Lianen erheben sich unglaublich hohe Büsche mit dicht verschlungenen Zweigen, sodaß der Blick, welcher, wie er im Norden gewohnt ist, tief in den Wald dringen will, schon von den nächsten Gegenständen aufgehalten wird. Hin und wieder bricht die Sonne durch das dichte Laubgewölbe und wirft ihr Gold über die großen in den herrlichsten Farben strahlenden Blüthen. Tausende von Schmetterlingen, geschmückt mit einer Farbenpracht wie sie nur die Einbildungskraft erdenken kann, fliegen umher in dieser Wildniß der Schönheit, leuchtende Käfer summen, und hoch oben in den Zweigen der Bäume frohlockt ein Chor von flimmernden Vögeln mit kleinen nie rastenden Zungen. Wir sind gewohnt uns einen Wald aus einer einzigen oder nur wenigen Baumarten bestehend zu denken, mit grünen Laubkronen, aber mit keinen oder nur unansehnlichen Blüthen. Hier ist nicht einmal Raum für alle die Arten, welche hervor wollen und einander gegenseitig verdrängen, und in tausend Formen nebeneinander in der wunderlichsten Mischung auftreten; in einiger Entfernung betrachtet, spielt das bald lichte, bald dunkle Grün der Blätter in allen Regenbogenfarben, ein Wiederschein der prachtvollsten Blüthen. Man athmet einen balsamischen Wohlgeruch ein, man sieht ein Farbenspiel, das keine Phantasie träumen kann. Und doch ist dieses Alles, selbst nicht einmal die Größe — Alles nimmt nämlich Baum- und Strauchform an und Kräuter, die sich jährlich erneuern, sind sehr selten, — Das, was am meisten staunen macht. Was die höchste

Digitized by Google

Bewunderung erregt, ſind die Formen, die Geſtalten der Gegenſtände. Die Stämme ſind ſeltſam gewunden, bald mit dichtſitzenden Zacken wie ein Reibeiſen, bald mit regelmäßigen gezackten Flügeln verſehen. Die Blätter ſind groß, flimmernd und lederartig, auf der Außenſeite dunkelgrün, auf der Rückſeite gelb, braun oder roth, und die Blüthen ſind noch mehr abwechſelnd an Formen und Farbenpracht.

Und doch — man geht in dieſen Wäldern, man iſt von namenloſer Freude erfüllt, man verſchlingt mit äußerem und innerem Sinn alles Wunderbare, alles Prachtvolle, das ſich bei jedem neuen Schritt in neuer Geſtalt darbietet, man wird ermüdet von den vielen überraſchenden Eindrücken, man genießt bis zum Uebermaß, bis zur Erſchlaffung — und doch fliegt der Gedanke zurück zu unſerer armen, einförmigen Natur, aber nicht mit Bedauern, nicht mit Abneigung. Man vermißt doch das Rauſchen und die Friſche der Tannenwälder, die Sommerſtille der Birkenhaine, der Wieſen und Grasplätze einladendes: „Komm und ruhe aus!“ Das Leben und die Kraft der ſprudelnden Quelle: mit Einem Worte, das ferne, das arme liebe Vaterland taucht auf und nimmt bei dem Vergleich eine ſo ſtolze, eine ſo theuerwerthe Geſtalt an, daß das Herz bei der Erinnerung an ſeinen Namen und an ſeine Natur vor Wonne ſchlägt.

In Betreff der inneren Verhältniſſe Braſiliens war ich zu kurze Zeit da, und machte zu wenige Bekanntſchaften, um etwas der Mittheilung Werthes zu erfahren. Alles, was ich hörte, deutete jedoch an, daß das Land noch weit entfernt ſei, ſeine Beſtimmung erreicht zu haben. Mit ſolchen Hilfsquellen, wie ſie ſich hier finden, müßte Braſilien ſich zu einer unerhörten Höhe von Nationalglück erheben können. Und doch ſcheint das Entgegengeſetzte der Fall zu ſein. Das Land hat eine geringe, zerſtreute Bevölkerung (nur gegen fünf Millionen), die größtentheils aus unwiſſenden Schwarzen beſteht; die Sclaverei herrſcht in mehr als Einer Geſtalt, und die Regierung hat bisher nur ſehr wenig für den Fortſchritt des Landes thun können. Don Pedro der Zweite, ein junger Mann von angenehmem Aeußern, beſitzt geringe Seelenkraft, und in den Kammern — bekanntlich hat Braſilien ſeit Pedro des Erſten Zeit 1825 eine Verfaſſung — treiben die Parteien ihr Spiel. Die Religion iſt katholiſch, aber alle Berichte ſtimmen darin überein, daß die religiöſe Gleichgiltigkeit aufs Aeußerſte geht, obwohl man in den Kirchen

Digitized by Google

Schaaren ihre Kniee fromm beugen, ihre Stimmen zum Lobgesang erheben und fleißig das Zeichen des Kreuzes machen sieht, wobei die Negerbevölkerung nicht den wenigsten Eifer zeigt. Die Priesterschaft soll wenig gebildet und wenig beflissen in ihrem Beruf sein, und daher rührt wohl die geringe Achtung, die man für diesen Stand hegt, und wohl auch die religiöse Gleichgiltigkeit. Beamte sind so gut wie keiner Aufsicht unterworfen, und daraus entstehen viele Misbräuche; besonders klagten die Schiffskapitäne über Nachlässigkeit und Verschlagenheit in Allem, was Zoll- und Hafenangelegenheiten betrifft. Die Verwaltung steht im Allgemeinen auf schwachen Füßen, und alle öffentlichen Arbeiten und Unternehmungen werden mit der größten Langsamkeit betrieben. Mit Einem Wort: die innere Verwaltung des Reichs verräth dieselbe Schlaffheit, welche man bei der Mehrzahl der Einzelnen bemerkt, dieselbe undurchdringliche Verwirrung, welche ich soeben hinsichtlich der Urwälder Brasiliens schilderte. Gegenwärtig ist Brasilien in Krieg mit Buenos Ayres.

Uebrigens scheint Alles ruhig und still, aber man hat geweissagt, daß die Stille nicht von Dauer sein werde. Man hat geglaubt, daß der Revolutionstrieb sich einen Weg von Europa nach der neuen Welt bahnen, das alte verfaulte Wesen zerstören und in das Spiel der gigantischen jetzt schlummernden Kräfte neues Leben bringen werde. Es ist wahrscheinlich, daß so etwas bevorsteht, denn die Sicherheit und Schläfrigkeit ist zu tief und unheilverkündend; aber bis zum Ausbruch dürfte noch eine geraume Zeit verfließen, und inzwischen steht es in der Macht der Regierung, die drohenden Gefahren abzuwenden. Die Negerbevölkerung ist weit zahlreicher als die der Eingeborenen und in Bahia haben sich die Minosneger mehrmals zusammengerottet, erhitzende Anschläge auf Arabisch angeheftet, worin Aufruhr und Freiheit die Lösung war. Aber die Negerstämme stehen einander feindlich gegenüber, sodaß die Gefahr von dieser Seite wahrscheinlich nicht groß ist. In den Provinzen sieht es dagegen gefährlicher aus; denn die Gährung zwischen den kleineren Gutsbesitzern scheint größer zu sein. Mit Einem Wort: Brasilien ist, — ob es erst eine Bluttaufe leiden, oder in stiller, friedlicher Entwickelung fortschreiten soll, — ein Land der Zukunft.

Digitized by Google

Da das gelbe Fieber, das im Jahre zuvor so entsetzlich in Rio gerast hatte, aufs Neue ausgebrochen war, verließen wir am Morgen des 22. diesen Platz, von dem man unleugbar singen kann, wie es im Liede heißt: „Rio Janeiro, fürwahr du bist eine prächtige Stadt!“ Wir wurden von Kriegskameraden hinausbugsirt, bekamen guten Wind und schönes Wetter und warfen den 29. December Anker auf der Rhede von Montevideo.

Drittes Kapitel.

Der La-Plata-Fluß. — Montevideo. — Bürgerliche Unruhen. — Rosas. — Urquiza. — Ein Pampero. — Ausflüge. — Buenos-Ayres. — Die Einwohner. — Die Quinta Rosa's. — Rückblick auf die Geschichte von Buenos-Ayres. — Die Magelhaens-Straße. — Die Natur der Küsten. — Die Patagonier und die Feuerländer. — Ankunft in Valparaiso.

Valparaiso, den 24. Februar 1852.

Wenn man in den La-Plata-Fuß hineingekommen ist und sich mitten vor der ziemlich hohen und durch ihre große Menge Vögel bekannten Insel Lobos befindet, merkt man an dem von Erdtheilchen stark gefärbten Wasser, daß man nicht mehr auf der See ist. Man sieht indeß nur hin und wieder Landspitzen, welche aus der nördlichen Küste hervorschießen, und so glaubt man in einem Meerbusen zu segeln, bis man sich Buenos-Ayres nähert. Man fährt an Maldonado, einem mit einem recht guten Hafen versehenen Handelsplatz, dicht an der Mündung des Flusses, und an mehreren Inselchen vorüber, sieht endlich Montevideo's Leuchtthurm und zuletzt die Stadt selbst, wo wir Abends den 29. December ankamen.

Die Stadt stellt sich sehr hübsch dar, gebaut auf einer hervorschießenden, hügelichten Landzunge (St. Joseph), zwischen zwei Buchten, auf deren Grund sich zwei grüne Höhen oder Berge erheben, jeder mit seinem Fort auf dem Gipfel. Die weißen Häuser und die beiden hohen

Digitized by Google

Thurmſpitzen des Doms ſtechen hübſch ab gegen die grünen Flächen. Der Hafen hat ſo geringe Tiefe, daß man ſich der Stadt nur bis auf einen Abſtand von ein Paar engliſcher Meilen nähern kann. Die Kriegsſchiffe nahmen, wie gewöhnlich, die äußerſte Rhede ein, und näher an der Stadt umgiebt die Handelsflotte ſie in einer langen und bunten Reihe. Man landet bei einer hohen, weit herausgehenden Holzbrücke, welche von ſchlanken Eiſenſtäben getragen wird, und befindet ſich unmittelbar inmitten der lebhaften Bewegung, welche die Stadt auszeichnet.

In der erſten Querſtraße ſtößt man auf eine Menge wunderlichen Fuhrwerks und nicht weniger wunderlich gekleideter Kutſcher. Die Wagen, welche zwei ungeheure, drei bis vier Ellen hohe Räder haben, ſind vorne offen, und hinten und auf den Seiten mit ſtarkem Korbgeflechte eingefaßt; in der Regel ſind ſie mit drei Mauleſeln beſpannt, und auf der einen Seite ſitzt ein Mann, oder noch öfter ein halberwachſener Burſche, geſchmückt mit einem rothen Wamms oder flatternden Poncho und mit einem Stücke farbigen auf eine beſondere Weiſe um ſeine Beine gewickelten Zeuges.

Die Stadt iſt regelmäßig in Vierecken erbaut; die Häuſer haben beinahe ohne Ausnahme nur Einen Stock und flache Dächer, auf welchen am Schluß des Tages die eingeborenen Schönen die Abendkühle genießen; die Fenſter ſind mit eiſernen Gittern verſehen, welche dem ganzen Gebäude ein dunkles, faſt gefängnißartiges Ausſehen geben. Die Hofräume ſind oft, der eine innerhalb des andern, nach allen Seiten von bewohnten Häuſern eingeſchloſſen; ſie ſind immer gepflaſtert und bisweilen mit ſchönen Blumen und mit Büſchen in hölzernen Kübeln geſchmückt, oder mit einem oder dem andern Baum, der durch das Pflaſter emporſchießt. In der Mitte oder an Einer Seite iſt eine Ciſterne angebracht, worin Regenwaſſer aufbewahrt wird, und nicht ſelten iſt ein Zelt, das Schatten und Kühle giebt, über das Ganze ausgeſpannt. Die Häuſer ſind hell und wohleingerichtet, und man überwindet, wenn man ſie betritt, ganz den finſtern Eindruck, den man bei der Anſicht von außen empfing. Alles deutet in den größeren Straßen auf Zierlichkeit und Wohlſtand, in den kleineren dagegen verhält es ſich ganz anders. Hier findet man kein Pflaſter, dagegen zahlreiche Gräben, voll von ſtehendem, ſtinkendem Waſſer; bald ſieht man ein todtes, halbverweſetes Pferd mit Myriaden

Digitized by Google

Insekten in dem todten Fleisch, bald stößt man auf einen Haufen Kehricht, Ochsenhörner und dergleichen, was den ekelhaftesten Geruch verbreitet. Die Häuser gleichen großen Marktbuden mit kleinen Gucklöchern statt der Fenster, und das Innere zeugt eher von allem Anderen als von Reinlichkeit und Bequemlichkeit.

Diese Stadttheile muß man besuchen, um das Volk in seiner Alltagsgestalt zu sehen. Man trifft hier schmutzige, bärtige Menschen mit wilden Gesichtern, deren düsterer Ausdruck keineswegs gemildert wird durch die rothe Tracht, durch den Gürtel, der den Leib in prahlenden Farben umspannt und bald ein großes Schlächtermesser, bald ein Paar Pistolen enthält, oder durch das um die Beine auf ganz besondere Art gewundene Zeug, das der ganzen Gestalt das Gepräge von etwas leise Schleichendem giebt. Aber neben diesen Gestalten, mit welchen Neger und Mulatten sich vermischen, treiben sich eine Menge europäisch gekleideter Menschen umher, da eine große Anzahl von Fremden aller Nationen sich hier mit den Eingeborenen vermengt oder sie wohl gar verdrängt haben.

Montevideo besitzt mehrere Kirchen, aber wenig öffentliche Plätze und Gebäude. Die Kathedrale ist ein schöner Tempel mit zwei hohen schmalen Thürmen und einer domartigen Kuppel, die mit einem in Blau und Gelb spielenden Porcellan belegt ist, das sich, wenn die Sonne darauf scheint, schön ausnimmt. In den kleinen Kapellen der Seitengänge sieht man die Jungfrau Maria und verschiedene Heilige, gekleidet in prächtigen Sammetschmuck mit Kragen und Juwelen. Die Jungfrau Maria trägt insbesondere ein sehr hübsches Kleid und eine prächtige Spange.

Es gab inzwischen etwas, das mir merkwürdiger vorkam als alles Uebrige. Behufs der eben gefeierten Weihnachtsfestlichkeiten war neben dem Altar eine Krippe hergerichtet, welche recht niedlich aussah, hier ruhte nun das Jesuskind auf einer Hand voll Stroh, und umher standen die Eltern, prachtvoll angekleidet, vornehmlich Joseph. Ein Tischchen stand in der Mitte der Kirche, und darauf ein aus weißem Wachs gebildeter kleiner Christus neben einem Theebrett, bestimmt die Kupfermünzen zu empfangen, welche mildthätige Frommen dort könnten opfern wollen; damit die schwarzen Christen sich indeß nicht vergessen halten, sondern recht fühlbar einsehen sollten, daß das Weihnachtsfest auch für sie da sei,

Digitized by Google

lag auf einer Erhöhung ein kleiner schwarzer Christus, in Ebenholzfarbe glänzend und mit wolligem Haar.

Der Platz, welchem die Kathedrale ihre Vorderseite zuwendet, war hier, wie es in allen spanischen Städten der Fall zu sein scheint, der einzige große Markt der Stadt, umgeben von Läden, Gasthöfen und dem Cabildo oder Rathhaus, das zugleich der Aufenthalt der Polizei und der Verbrecher ist. Die Letzteren sitzen hinter ihren Gittern und stecken ihre an lange Schafte festgebundenen Beutel hindurch, um darin die Gaben mitleidiger Menschen zu sammeln. Geht man die Straße immer weiter hinab, so kommt man in eine Vorstadt und endlich zum Stadtwall. Montevideo ist nämlich eine befestigte Stadt. Von der einen Landzunge bis zur andern erstreckt sich eine Mauer mit Gräben, besetzt mit gewaltigen, aber, wie es scheint, nicht vorzüglichen Kanonen, von denen einige da lagen, abgesondert von ihren Lafetten, wie untüchtige Selbstmörder. Außerhalb und innerhalb dieser Mauer ist es ein trauriger Anblick, die Gegend zu betrachten.

Bekanntlich litt Montevideo eine neunjährige Belagerung, die mit der Wuth geführt wurde, welche einen bürgerlichen wechselseitigen Ausrottungskrieg begleitet. Der Theil der Stadt, welcher innerhalb der Mauer liegt, ist entweder völlig niedergeschossen oder wenigstens in hohem Grade von feindlichen Kugeln zerstört, wovon man noch manche Spur erblickt. Dieser ganze Strich hat deswegen ein rauhes und höchst dürftiges Aussehen, und wird im höchsten Grade ekelhaft durch die vielen verwesenden Pferde, und durch die Masse von Ochsenhörnern, auf welche man überall stößt. Außerhalb der Mauern, soweit der Blick reicht, sieht man die ganze Gegend von Gehöften gleichsam übersäet, aber mit Ausnahme einer Vorstadt, welche dicht an der Mauer liegt, und worin man noch Zeichen von Leben spürt, obgleich eines elenden und hinsterbenden, sind alle diese Häuser nichts als Schutthaufen; man sieht lauter Trümmer, die mit den leeren Wänden, den eingestürzten Dächern, den niedergerissenen Gehegen das namenlose Elend und die Barbarei bezeugen, die während neun langer Drangsalsjahre dieser ehedem so schönen fruchtbaren Gegend das Mark ausgesogen hatte. Man kann sich keinen traurigern Anblick denken als Montevideo's Umgegend. Man sieht eine unermeßliche Ebene, dicht mit Villen besäet, aber auf der Ebene wachsen

Digitized by Google

Unkraut und wilde kriechende Gesträuche. „Disteln und Dornen soll das Feld tragen" scheint der Fluch zu sein, der dieses Land getroffen hat, und die Wohnungen, welche sich die Menschen zur Freude und zum Genuß gebaut hatten, sie sind nicht mehr, oder zeigen nur die nackten Mauern, — der häusliche Friede ist dahin, die Glückseligkeit zerstört, die ländlichen Freuden vertrieben! Man bekommt hier einige Vorstellung von den Pampas, diesen wilden, einförmigen, unfruchtbaren Flächen, welche rings um den Platafluß sich bis zu den Anden erstrecken, den Menschen keinen Aufenthaltsort gewähren, und nur ein Jagdrevier für umherstreifende wilde Indianer und kümmerliche Weiden für Thiere sind.

Aber gleichwie man hier in einem lebenden, oder richtiger in einem todten Bilde alles Elend erblickt, das Hader und Krieg großen Landstrecken zuführen kann, wie die Menschen lachende Gegenden in Wüsteneien verwandeln können, wie ihr Vernichtungsvermögen Gottes herrliche Schöpfungen zu vernichten vermag, so kann man auf der andern Seite hier auch sehen, wie Friede und Zufriedenheit gleichsam mit einem Zauberstabe Leben und Frische aus dem Todten und Hinwelkenden wieder heraufzubeschwören im Stande sind. Seit dem Friedensschlusse sieht man die Trümmer voll von Handwerkern, die sich eifrig bemühen, aus der Wildniß wieder Menschenwohnungen hervorzurufen; der Pflug rottet die Disteln aus, und bebaute Fluren zeugen von Leben und Segen. In einigen Jahren werden diese Gegenden ebenso lachend und fruchtbar sein wie ehemals, wenn nicht noch mehr. Neben den Steinhäusern, die noch unbewohnt sind, hat man an manchen Stellen einstweilig Hütten von Rasen und Buschwerk aufgerichtet für die Familien, die jetzt ihren alten Heerd eifrig wiederherstellen. Die bebauten Fluren, zum größten Theil mit Mais und Wurzelfrüchten bestellt, waren mit Hecken der hundertjährigen Aloe umgeben, welche gerade ihre goldenen Blüthen entfaltet hatte und mit ihren hohen Stämmen und ihren mit dicken zackigen Blättern besetzten Zweigen einem ungeheuren Armleuchter glich.

Auf einem meiner Ausflüge in dieser Umgegend, wo ich eben keine besonders reiche Ernte für meine Sammlungen fand, ward ich von einem jener Unwetter überrascht, die hier unter dem Namen Pamperos bekannt sind. Pamperos sind heftige Windstöße, die dem Platafluß und den Fahrwassern, welche ihn umgeben, eigenthümlich sind. Von den fernen

Digitized by Google

Anden kommend und über die unermeßlichen Pampasebenen hinsausend, brechen sie hier in ihrer ganzen Gewalt los. Diese Winde sind besonders in den Monaten September und März gewöhnlich; im September sind sie am gewaltsamsten, aber selbst in den Sommermonaten können sie heftig sein. Die Dauer eines Pampero steht in umgekehrtem Verhältniß zu seiner Kraftentwickelung (strenge Herren regieren nie lange); der, welchen ich erlebte, dauerte kaum eine Stunde. Vor seiner Ankunft sinkt der Fluß plötzlich, das Barometer fällt, und steigt wieder sowie der Sturm losbricht. Der Himmel ist Anfangs klar und sonnebeleuchtet; der Wind, der gewöhnlich von Osten kommt, wendet sich nach Nord, springt plötzlich nach Nord-Nord-West und Nord-West, dann wird es einen Augenblick vor dem Ausbruche windstill. Der Himmel bedeckt sich mit Wolken, welche vom Sturm gewaltsam gejagt werden und verschwinden. Andere schwarze Wolken steigen im Osten auf und verbreiten sich, und plötzlich steht der ganze Horizont in Flammen. Gelbgrüne Lohen fahren in langen Streifen über das Himmelsgewölbe, der Donner erschallt Schlag auf Schlag, die Winde jagen rasend über die Ebenen dahin, sodaß die Kronen der Bäume sich gegen den Boden niederbeugen, der Regen fällt buchstäblich in Strömen — die ganze Natur ist in Aufruhr. Alle Pamperos sind indeß nicht gleich heftig; einige werden von einem minder gewaltsamen Sturm und minder heftigen Regengüssen begleitet; bei andern donnert es fast gar nicht; aber der, welchen ich geschildert habe, gehört zu den gewöhnlichsten, und es ist ein Schauspiel, das in seiner fürchterlichen Majestät sich recht dazu eignet, eine Vorstellung von der Wuth der Elemente zu geben.

Ich befand mich wahrlich nicht in beneidenswerther Lage, als ich auf der weiten, von wenigen Bäumen bewachsenen Ebene von den ersten Regentropfen überrascht wurde. Ich sah mich nach einem Schutz um und wurde einen Ombu (eine Art Feigenbaum mit einer dichten Laubkrone, ungewöhnlich nach unten erweitertem Stamme, von oft über acht Ellen Umfang) gewahr, fand aber dessen hohlen Stamm schon von einigen Negern eingenommen. Dicht dabei lagen die Trümmer eines Landhauses. Dahin wendete ich mich jetzt mit raschen Schritten, aber ehe ich sie erreichte, war ich völlig durchnäßt und bekam eine neue Ladung innerhalb der aller Bedachung beraubten Mauern, von welchen überdies Zie-

Digitized by Google

gelsteine niederprasselten, sodaß ich jeden Augenblick fürchtete erschlagen zu werden.

Als das gräßliche Unwetter endlich ausgerast hatte, begaben wir uns wieder auf den Weg, der nun einem gewaltigen Strom glich, den wir mit größester Mühe durchwateten, um zu einer Posada zu gelangen, die oben auf einer Anhöhe lag, welche wir endlich nach manchen Beschwerden erreichten. Hier empfing man uns mit großer Gastfreundschaft, zündete ein Feuer an, um meine und meines Trägers Kleider zu trocknen, gab uns warmen Toddy, Cigarren und Maté, wollte sich aber nicht die geringste Bezahlung aufdringen lassen. Auf diese Weise, sagte man mir, empfangen die Landbewohner immer den Fremden. Maté, den man sie beständig genießen sieht, ist eine ganz eigene Zubereitung, eine Mischung von Zucker, warmem Wasser und den zerriebenen Blättern der Ilex paraguensis, einer Staude, welche höher hinauf am Platafluß wächst und einen wichtigen Ausfuhrgegenstand ausmacht, Alles zusammengerührt in einer hölzernen Tasse oder Kalabas. Das Getränk wird durch ein langes, gewöhnlich silbernes Rohr eingesogen, das sich am untersten Ende erweitert.

Die Temperatur, welche vor dem Pampero brennend heiß war, ward nach dem Orkan kalt und schneidend, sodaß ich durchfroren die Stadt erreichte, deren Merkwürdigkeiten ich in Augenschein nahm, bis es Zeit war, nach der Fregatte zurückzukehren. Später unternahm ich einen andern Ausflug auf eine Anhöhe, Sierra, auf deren Gipfel man eine Festung sah, die in eben nicht gutem Zustand zu sein schien. Auf dieser Landstrecke fanden während des Krieges täglich Scharmützel statt. Die Festungsthore standen jetzt offen und man sah drinnen eine kleine Besatzung Soldaten von dem wildesten Aussehen in alten, elenden Montirungen. Am Fuße der Anhöhe war ein Lager mit langen Reihen von Zelten aufgeschlagen, wo eine brasilianische Truppenabtheilung ihr Standquartier hatte. Der größte Theil der Soldaten, welche sämmtlich höchst abscheulich aussahen, waren beschäftigt, bei kleinen Feuern ihre Fleischportionen zuzubereiten. Ringsumher lagen die Ueberbleibsel geschlachteter Thiere, und die ganze Gegend war von einem stinkenden Geruch rohen Fleisches und halbverfaulten Aases erfüllt.

Digitized by Google

Montevideo war um dieſe Zeit von einer Menge fremden Kriegsvolkes heimgeſucht. Innerhalb der Stadt ward der Garniſonsdienſt von Franzoſen verrichtet, und man ſah ihre Uniformen in allen Straßen und auf allen Plätzen ſchimmern. Draußen auf der Rhede lagen fünf franzöſiſche Linienfregatten, eine franzöſiſche Brigg und zwei Dampfſchiffe, eine engliſche Dampffregatte, drei andere Kriegsdampfſchiffe und ein Schoner, eine braſilianiſche Fregatte und zwei Corvetten, eine ſpaniſche Fregatte und eine Corvette, nebſt einer ſardiniſchen Corvette, alſo eine ganze Kriegsflotte, in der die meiſten Seemächte vertreten waren. Auf der Rhede befanden ſich zwei Admirale, ein engliſcher und ein franzöſiſcher.

Nachdem wir einen Lootſen erhalten hatten, der die Fregatte durch die zahlreichen Bänke führen ſollte, welche in Verein mit der geringen Tiefe und dem niedrigen Geſtade die Fahrt den Platafluß aufwärts ſo ſchwierig macht, ſegelten wir ab nach Buenos Ayres. Je mehr man ſich dieſer Stadt nähert, deſto mehr nimmt der Fluß ein ſchmutziges, thonartiges Ausſehen an, gleichwie viele der großen Flüſſe in Europa (vornehmlich die Themſe), während das Waſſer deſſenungeachtet ſüß und trinkbar bleibt. Da die Tiefe ſelten 3½ bis 4½ Faden überſteigt, konnte die Fregatte der Stadt nicht näher kommen als auf eine Entfernung von ungefähr fünf Meilen. Wir ſtiegen deswegen an Bord der Corvette Lagerbjelke, welche minder tiefgehend war und ſich folglich der Stadt mehr nähern konnte, und der übrige Theil des Weges ward in einem Boot zurückgelegt. Die Rhede von Buenos Ayres gewährt den Schiffen wenig Schutz, da ſie voll von Sandbänken und den meiſten Winden offen iſt, weshalb ſich auch oft Unglück ereignet. Deſſenungeachtet iſt ſie von einer Menge Handelsfahrzeuge erfüllt, was ſich leicht erklärt, wenn man bedenkt, daß Buenos Ayres ein Stapelplatz für das ganze Innere von Südamerika iſt, Braſilien ausgenommen, und daß alle Städte und Länder, welche höher hinauf und niedriger liegen, von dort ihre meiſten Bedürfniſſe holen, die ihnen von europäiſchen Fahrzeugen zugeführt werden.

In der Entfernung hat Buenos Ayres das Ausſehen einer großen Stadt und man hat ſie nicht ganz ohne Grund das ſüdamerikaniſche Paris genannt. Die Ankunft in der Stadt hat etwas höchſt Eigen-

Digitized by Google

thümliches. Da der Landungsplatz so seicht ist, daß nicht einmal gewöhnliche kleine Böte bis zum Hafen rudern können, kommen große Wagen, die vorn und hinten offen sind, mit zwei, drei, ja vier Ellen hohen Rädern zu den Passagierbooten hinaus. Auf dem einen der vorgespannten Pferde sitzt der Kutscher, der äußerst leicht gekleidet ist, bald auf gewöhnliche Weise, bald mit beiden Knieen auf dem Sattel, bald in einer halbstehenden Stellung, und aus vollem Halse schreiend. Sie legen dicht an das Boot an, laden Personen und Sachen auf die Karren, und bringen meistens Alles wohlbehalten ans Land. Es ist ein höchst charakteristischer Anblick diese Wagen in großer Menge weit hinaus im Flusse gewahr zu werden; und wenn man eine Schaar Menschen in ihnen zusammengepackt sieht, wird man unwillkürlich an die bekannten Henkerskarren der französischen Revolution erinnert, die, voll von Opfern für die Guillotine, durch die Straßen rollten.

Wenn man eine Treppe hinaufgestiegen ist und den Fuß an's Land gesetzt hat, befindet man sich auf Alamedan, einer herrlichen Promenade, die längs dem Hafen hinläuft, gegen die See von einer steinernen Brustwehr begrenzt, und mit jungen Trauerweiden und kleinen laubreichen Bambusbäumen bepflanzt. Hier findet sich die beau monde gegen Abend sehr zahlreich ein, hier werden Toiletten und Liebenswürdigkeiten zur Schau gestellt, hier Bekanntschaften angeknüpft, und hier genießt man die Schönheit der Abende. Jeden Sonntag hat man Concert à la Musard.

Parallel mit diesem Platz erstrecken sich nun wieder rechtwinkelige Straßen, durchschnitten von dreißig andern, welche oft nach Ereignissen in der Geschichte von Buenos Ayres benannt sind, grade wie heutigen Tages die Straßen in Paris. In den mittleren und besseren Theilen der Stadt sind die Straßen gepflastert, wenn auch nicht auf vorzügliche Weise mit Rinnsteinen in der Mitte; aber in den entfernteren Theilen findet sich gar keine Pflasterung und die Straßen gleichen Hohlwegen oder vielmehr Kloaken, denn sie liegen oft drei Ellen tiefer als die Trottoirs, und sind voll von allerlei Schmutz, ja oft sogar von förmlichen Wasserpfützen. Dies ist die Ursache, weshalb man auf der einen Seite die ungeheuren Karren sieht, welche, wie sehr sie auch erschüttert werden,

Digitized by Google

doch in ihren Fugen halten und doch auf der andern Seite alle Welt zu Pferde erblickt.

Denn Niemand, weder Groß noch Klein, Reich noch Arm, ja selbst nicht der Bettler ist ohne Pferd, sie sind wie festgewachsen auf demselben. Die Pferde sind auch nicht theuer. Gewöhnlich gelten sie 10 Thaler oder darunter, sie sind schön und wohl abgerichtet, und längs den Straßen sieht man sie, und zwar unangebunden außerhalb der Häuser stehen, wo die Herren abgestiegen sind und sie sich selbst überlassen haben. Es giebt in der Stadt eine Menge Verleiher, bei denen man gute Pferde zu billigem Preise bekommen kann, und mit solchen Verkehrsmitteln wird es dem Fremden leicht, Ausflüge nach allen Richtungen zu machen. Es ist unglaublich, in welchem Grade sich diese Thiere vermehrt haben. Sie wurden zuerst 1535 von den Spaniern eingeführt und laufen jetzt in unberechnenbarer Zahl halbwild umher auf den unermeßlichen Ebenen im Innern bis zur Magelhaensstraße, und es giebt viele Menschen, die Pferde oft in unglaublicher Anzahl besitzen. Rosas allein soll Hunderttausende haben.

Die Häuser in Buenos Ayres sind schöner als in Montevideo, aber in demselben Styl gebaut. Sie haben gewöhnlich drei Hofplätze, den einen in dem andern, mit Cisternen, Blumen und Sonnenzelt. Die Zimmer sind reich, auf europäische Weise, ausgestattet. In den äußersten Theilen der Stadt sieht man natürlich, wie überall, elende Kneipen, wo Armuth und Häßlichkeit sich in vielerlei Gestalten offenbaren. Oeffentliche Plätze und Gebäude zeigen nicht von großem Reichthum.

Die sogenannte Plaza, welche der Festung gegenüber liegt, ist der ansehnlichste Platz, und besteht aus zwei Abtheilungen inner- und außerhalb der Recabe, einer Art in maurischem Styl aufgeführten Bazars, oder wie man das lange mit Buden zu beiden Seiten angefüllte Gebäude nennen soll, in dessen Mitte sich eine Doppelthür wie ein Triumphbogen aber in nicht sonderlich geschmackvoller Bauart erhebt. Zu beiden Seiten dieses Platzes liegen der Stadt Cabildo Rathhaus und Gefängniß vereinigt, mit dem Stadtwappen über dem Vordergiebel, und einer Abtheilung gräßlicher Bürgerwehr als Schutz, nebst einigen öffentlichen Anstalten. Gegen die dritte Seite des Platzes wendet die Kathredale ihren prachtvollen und

Digitized by Google

großartigen Portikus, deſſen gewaltige Säulenreihe noch nicht vollſtändig iſt, und es vielleicht nie wird, aber dennoch eine der ſchönſten Zierden der Stadt iſt; auf der vierten Seite ſieht man Privathäuſer und zahlreiche Läden. In der Mitte des Platzes ſteht ein Obelisk, von einem Eiſengitter umgeben, der ſeine Bedeutung für Buenos Ayres hat. Zum Andenken an die Befreiung der Stadt von der Herrſchaft der Spanier im Jahr 1816, werden jährlich um dieſen Obelisk die großartigſten und prunkendſten Aufzüge veranſtaltet, an welchen alle Autoritäten der Stadt theilnehmen, und welche mit einer Art wilder Mummerei, mit Feuerwerk, Spiel, Illumination, Tanz und Muſterung enden. Der Platz dient auch zum Schauplatz für die bekannte Frohnleichnamsproceſſion, wobei der Katholicismus die ganze Pracht ſeines Gottesdienſtes entwickelt. Ringsum von den Spitzen des Eiſengitters haben die Häupter der unglücklichen Unitarier oft auf die blutdürſtigen Föderaliſten hinabgeſehen, letzteren zur großen Freude und Erbauung. Ein anderer öffentlicher Platz iſt der Fiſch- und Fruchtmarkt, wo man einen großen Volksverkehr und allerlei, auf eine eben nicht anlockende Weiſe aufgeſtellte Eßwaaren antrifft. Die Früchte ſind im Allgemeinen theuer, die Pfirſichen doch am wenigſten, da der Pfirſichbaum ſo gewöhnlich in der Umgegend iſt, daß man das Holz ſogar zum Heizen gebraucht.

Von den Kirchen muß zuerſt die Kathedrale genannt werden. Sie liegt, wie geſagt, an der Plaza, hat aber ihre Eingänge von einer daran ſtoßenden Straße. Es iſt ein rieſengroßes Gebäude, inwendig voll von Verzierungen, aber ohne alle jene Gold- und Silbergefäße, Blumen und Bilder u. ſ. w., die man überall in Rio ſieht. Doch fehlt es ihr nicht an Koſtbarkeiten, denn die ganze Fläche, welche die Altartafel vorſtellen ſollte, war mit lauter Goldplatten belegt und mit über alle Beſchreibung geſchmackvollen Leuchtern beſetzt. Eine Menge Seitenkapellen waren voll von Heiligenbildern und in einer derſelben zeigte man uns ein treffliches Bildniß eines Märtyrers, das Raphael zugeſchrieben wird, wiewohl dies doch zweifelhaft ſein dürfte. Nahe an der Decke des Schiffes hingen alle die engliſchen Fahnen, welche im Jahr 1808 den Engländern genommen wurden, und worüber ſich noch heute jeder wackere Buenosayrer unglaublich freut.

Digitized by Google

Hinter einer von dieſen Kirchen liegt die Caſerne für Roſas' Linientruppen*). Man kann ſich kaum etwas Wilderes und Schreckeneinflößenderes vorſtellen als dieſe Soldaten, ſowohl hinſichtlich ihrer Bekleidung, wie ihres Ausſehens. Auf dem Kopfe haben ſie eine wunderlich zuſammengewundene Mütze, die wie ein Shawl mit eingeſteckten Zipfeln ausſieht; über den Achſeln trägt der Eine ein rothes Wamms, der Andere einen rothen zerlumpten Poncho und um die Beine ein Stück Zeug mit vorn und hinten niederhangenden Enden, das die Hüften wie in einen Sack einhüllt, und worin es die armen Beine ſehr unbequem zu haben ſcheinen. Und nun die Phyſiognomien! Bald Neger mit dicken Lippen und flachgedrückten Naſen, bald Gauchos mit verworrenem ſchwarzem Haar, brauner Haut, krummen Naſen und funkelnden Augen, das Ganze eingefaßt mit einem ſtruppigen Kinn- und gewaltigen Knebelbart. Ein einzelnes Exemplar von dieſen Soldaten zu ſehen, könnte charakteriſtiſch genug ſein, aber in einem Trupp, Jünglinge und Greiſe, Große und Kleine, Ganze und Zerriſſene, durcheinander gemiſcht zu finden, das ſtellt das Bild einer Räuberbande dar, die nach Blut und Geldbeutel dürſtet.

Zur Seite dieſer Caſerne lag eine lange Reihe von Häuſern, die von den Miniſtern bewohnt werden und der Sitz für ihre Departements ſind, auch die Prunkzimmer der Stadt und den Verſammlungsſaal der Repräſentanten, der höchſt prächtig iſt, enthalten. Die mit rothem und grünem Saffian überzogenen Stühle ſtehen amphitheatraliſch geordnet. Die Plätze der Zuhörer ſind wie die Logenreihen in einem Theater angebracht, und gerade gegenüber ſieht man die des Präſidenten und der Sprecher auf einer geſchmackvollen Erhöhung. Im Gemach hängt das Bildniß Roſas' in Lebensgröße. Es ſtellt einen kraftvollen Mann in ſeinen beſten Jahren mit männlich ſchönen Geſichtszügen und gutmüthigem Ausdruck dar, der ſich auf eine Säule ſtützt, worin eine vergötternde Inſchrift eingegraben iſt, und rings umher in Stein und Holz ſind die verſchiedenen Handlungen verzeichnet, wodurch „das Land Grund hat Roſas als pater patriae zu ehren und zu lieben."

---

*) Der Leſer wolle ſich erinnern, daß dieſer Brief am 24. Febr. 1852, alſo noch während Roſas' Regierung geſchrieben worden iſt.

Der Ueberſ.

Digitized by Google

Gerade dieser Häuserreihe gegenüber lag Rosas' eigener Palast, der ein ganzes Viereck einnimmt und der geschmackvollste in der ganzen Stadt ist, in einem ebenso einfachen wie schönen Styl ausgeführt. Nur Einen Stock hoch, mit Fenstern, welche bis an die Erde hinabgehen, mit flachem Dache und weißen glänzenden Mauern, zeigte er eine so edle Symmetrie, daß weit prächtigere Gebäude oft nicht einen so imposanten Eindruck machen. Das Innere besteht aus mehreren großen viereckigen Hofplätzen, einer in dem andern; im innersten war ein hoher Lustthurm erbaut, von wo man die herrlichste Aussicht über die Stadt hatte. Rings um die von Blumen erfüllten und von hervorragenden Dächern beschützten Seiten der Höfe, die ganz an die orientalische Bauart erinnern, erstreckt sich eine Reihe prächtiger, auf europäische Weise ausgestatteter Gemächer, und in einem derselben sah man das Bildniß der Tochter Rosas', Manuelitta, in Lebensgröße. Diese, von Allen, sowohl Ausländern wie Eingeborenen geliebte und bewunderte Dame, ist eine von den Merkwürdigkeiten der Stadt. Mit ungemein gutem Verstand begabt, hat sie sogar in wichtigen Angelegenheiten großen Einfluß auf ihren Vater, sie ist sein Alles in Allem, leitet seine Bauunternehmungen und das ganze innere Hauswesen. Mit Einem Wort, sie ist ein, wenn auch nicht schönes, doch höchst ausgezeichnetes und befähigtes Weib.

Die Bevölkerung in Buenos-Ayres ist höchst gemischt. Großentheils besteht sie aus eingewanderten Ausländern, welche natürlich viel von den Sitten ihrer Heimath beibehalten, vermischt mit den ursprünglich spanischen, die der eigentlichen Bevölkerung angehören. Die Eingeborenen von männlichem Geschlecht sind herrliche Gestalten mit schönen, kräftigen Formen, Lebhaftigkeit in allen Bewegungen und einem leichten Umgangston. Die Damen sind hier wie in Montevideo im Allgemeinen sehr hübsch und anmuthig. Es ist deshalb auch ein wirklicher Genuß einen Abend in einem angenehmen Gesellschaftskreise dieser Stadt zuzubringen. Viele dieser Frauen verstehen freilich nicht ein Wort von europäischer Sprache, und Bücherkunde ist in der Regel gar nicht vorhanden (was unter Anderem vielleicht in dem hohen Bücherzoll, 31 Procent, seinen Grund hat); aber Französisch wird doch von Einzelnen unter ihnen gesprochen, und was ihnen an Sprachfertigkeit abgeht, das ersetzen sie durch Liebenswürdigkeit und sprudelndes Leben.

Digitized by Google

Will man sie im Freien sehen, so muß man gegen sechs Uhr Nachmittags, wenn die Sonne zu brennen aufgehört hat, Calle de Pena besuchen. Die Damen zeichnen sich durch eine weitgetriebene Eleganz in der Tracht aus, wie man behauptet, oft auf Kosten der häuslichen Wohlfahrt. Als etwas Eigenthümliches hat man erzählt, daß sie einen übermäßig großen Kamm im Haare tragen; doch habe ich dies nie gesehen, weder in der Kirche noch sonst wo, wohl aber ihre schwarzen, wallenden Locken; denn die Frauen tragen hier oft blos einen leichten Schleier auf dem Kopf, und verachten den neidischen Hut, womit unsere Schönen sich bedecken. Der gewöhnliche Fächer wird dagegen nie in einer weiblichen Hand fehlen, und er wird mit einer wohl berechneten Fertigkeit gebraucht.

Die Priester machen eine zweite Classe aus. Rivadivia, Präsident von 1821 bis 1827, hob den Dominikanerorden auf, aber noch sieht man auf den Straßen Graubrüder und andere Mönche mit ihren Kappen und großen Hüten. Die Priesterschaft ist mit Recht nicht eben geachtet. Die meisten Priester übertreten offenbar die Gesetze der Kirche, und vielen von ihnen fehlt sogar die gewöhnliche Bildung. Ehemals standen sie unter einem Erzbischof, und später unter achtzehn Bischöfen. Aber jetzt hat Buenos Ayres einen geistlichen Senat, der die höchste Obrigkeit nach dem Papst in religiösen Angelegenheiten ist. Die Hochschule, die gleichfalls von Rivadivia gestiftet ist, scheint nicht eben zu blühen, und dasselbe kann mit Grund von dem naturgeschichtlichen Museum gesagt werden.

Von der übrigen Bevölkerung sind die Meisten entweder Handwerker oder handelnde Ausländer oder auch mit diesen mehr oder weniger zusammenhängende Gauchos, welche die eigentlichen Bewohner des Landes ausmachen und in Kleidertracht wie in Sitten höchst eigenthümlich sind. Ihre Tracht ist im Allgemeinen ein Poncho, das heißt ein viereckiges, gestreiftes Stück Zeug, oder ein rothes oder blaues Tuch, in der Mitte mit einem Loch versehen, wodurch der Kopf so gesteckt wird, daß diese Art Kappe in schönen Falten von der Schulter herab fällt; um den Leib ist ein bunter Ledergürtel, eine Viertelelle breit, geschnallt, in welchem das große Messer und die Pistolen stecken, und die Beine sind in ein Stück Zeug gehüllt, das wie Filz aussieht und gewöhnlich von rother

Digitized by Google

Farbe iſt. Die Beinkleider, welche, wiewohl nicht immer, darunter getragen werden, ſind von feiner Leinwand, ſehr weit, mit Spitzen am Saum und mit mehreren Reihen hohler Näthe verziert. Man muß dieſe Gauchos zu Pferde ſehen; das Pferd iſt untrennbar vom Gaucho wie vom Centaur, und es gewährt einen höchſt eigenthümlichen Anblick oft ihrer Zwei auf einem Pferde im Galop davon ſprengen zu ſehen; denn ſie reiten immer im Galop, in den Straßen der Stadt wie auf dem Lande mit dem um die Schultern flatternden Poncho und dem Beinkleid um die unteren Gliedmaßen.

Alle Einwohner von Buenos Ayres tragen Roſas' Farbe, die blutrothe. Die Herren zeigen ſich nie ohne eine rothe Schnur um den Hut, ohne rothe Weſte, flatterndes rothes Band auf dem Rocke, worauf die Deviſe gedruckt iſt: „Es lebe die argentiniſche Republik! Tod den wilden, ſchändlichen Unitariern, Tod dem wahnwitzigen Unitarier Urquiza!“ eine Deviſe, welche zu Anfang aller amtlichen Urkunden, als Inſchrift auf allen öffentlichen Orten und Schildern vorkommt, welche vor Anfang des Schauſpiels von den Schauſpielern ausgerufen wird, und die Loſung aller Anhänger Roſas' iſt. Ich werde ſpäter auf den Urſprung dieſes entſetzlichen Wahlſpruches zurückkommen, den man ebenſo wohl an dem Säugling, wie an dem Großvater, an dem Bettler in Lumpen, wie an dem Vornehmen in aller ſeiner Pracht befeſtigt findet; ſelbſt das weibliche Geſchlecht muß in dieſen gottloſen Todeswunſch einſtimmen und im Haar, auf der Bruſt oder um den Hals etwas Rothes tragen. Viele Kaufleute ſind ſo ſclaviſch geſinnt, daß ſie ihre Läden roth bemalen, um dadurch ihre Vaterlandsliebe, das heißt ihre Unterwürfigkeit, dem Tyrannen zu beweiſen. Unſer Chef hatte während ſeines Aufenthalts auf dem Lande einen Diener in blauer Livree mitgenommen. Da nun dieſe Farbe gerade die des Erzfeindes Urquiza iſt, machte der Diener großes Aufſehen, und ward ein paarmal gefragt: „Kommt Dein guter Freund (Urquiza) bald nach?“ Ein blauer Uniformsrock, mit welchem einer der Unſrigen ſich zeigte, ward gleichfalls mit großer Verwunderung, und, ich glaube, nicht mit freundlichen Augen betrachtet, doch ohne weitere unangenehme Folgen.

Die Umgegend von Buenos Ayres iſt hübſcher als die von Montevideo. Hier hat noch keine Belagerung oder naheliegende feindliche Trup-

Digitized by Google

ven die herrlichen fruchtbaren Fluren verheert, und das Bild der ganzen Gegend ist schön, obgleich die niedrigen Ufer große Moräste bilden. Kein Fremder darf es versäumen, eine Wallfahrt nach Rosas' Quinta oder Landhaus zu machen. Sie liegt eine halbe Meile nördlich von der Stadt, in einer etwas feuchten, schattigen Gegend. Man miethet ein Pferd auf einen halben Tag und galopirt so die Landstraße hinaus längs der Küste. Hier trifft man reitende Soldaten, Gauchos, oft zwei auf Einem Pferd, Frauen, oder auch ein Paar auf dem Rücken des Pferdes schwankende Seeleute oder Schiffsjungen, die draußen sind, um sich herrschaftlich zu belustigen, aber vielleicht nie zuvor zu Pferde gewesen sind, und deshalb nach allen Himmelsgegenden steuern, sich mit den Händen am Sattelknopf festhaltend, um nicht über Bord zu fallen; die Arme peitschen ihre eigenen Seiten wie Taue während eines Sturms, die Beine sind zu noch größerer Sicherheit in einem Winkel hinaufgezogen, und in dieser Gestalt reizen sie Alle, die ihnen begegnen, zum Lachen. An der Küste, bis unterhalb der Festung, sieht man Weiber zu Tausenden mit Waschen beschäftigt, und soweit der Blick reicht, ist der Strand mit weißem Linnen bedeckt. Bald begegnet man einer Karawane der sogenannten Indianerkarren, das heißt großen geflochtenen Wagen, welche auf ihren vier Ellen hohen Rädern gleichsam in kleinen Häusern bald eine ganze Familie, bald Tonnen, bald Häute fortführen. Sie sind meistens mit drei oder vier Paar gewaltigen Ochsen bespannt, und mitten auf dem Joch des ersten Paares sitzt ein Kerl, mit einem langen, eisenbeschlagenen Bambusrohr versehen, womit er die Thiere durchs Stacheln leitet. Dasselbe Verfahren wird von den allgemeinen Wasserfahrern der Stadt befolgt, welche sich blos ein paar Ochsen anzuschaffen haben, und die ihre Tonnen oft mit einem Marienbilde schmücken. Bei diesem Ausflug hat man den Platafluß links, und rechts eine Menge schöner Quintas. Zuletzt merkt man, daß man sich dem ländlichen Sitze des Statthalters nähert, theils daran, daß die ausgezeichnet wohl makadamisirten Straßen mit einem feinen Eisengitter umgeben und auf den Seiten mit Reihen von jungen Trauerweiden bepflanzt sind, theils daran, daß man durch eine Art Militärstadt, mit regelmäßigen Straßen nebst kleinen rothen Ziegelsteinhäusern und weißen Zelten, kommt, die für die Leibwache gebaut ist. Vor dieser ist ein prächtiger

Digitized by Google

Exercierplatz, wo die Truppen sich täglich theils im Schießen, theils in Evolutionen üben.

Wenn man endlich die vielerwähnte Quinta erreicht hat, muß man gestehen, daß sie ein lieblicher Ruheplatz ist, fern von dem Geräusch der Stadt und den Qualen der Politik, wiewohl sie es während der jetzigen Verhältnisse für Rosas sicherlich ganz und gar nicht ist, der von hier seine Befehle aussendet und die Fäden zu dem verwickelten Marionettenspiel, das nach allen Seiten hin aufgeführt wird, in Händen hält. Das Gebäude ist ein Viereck von Einem Stock, in jeder Ecke mit einem ähnlichen kleineren Viereck versehen, und so eine Menge von Gängen, Hofräumen und Galerieen enthaltend. Alles hat das Gepräge der größten Schönheit, und das Innere ist nicht minder bequem und üppig. Nach allen Seiten hin sieht man Gärten mit herrlichen, obgleich nicht seltenen Blumen, Alles ungemein wohlgeordnet und zierlich; rings um sie ist eine Parkanlage, durchschnitten von Kanälen, beschattet von Hängeweiden. In diesem Park wird als eine Seltenheit ein Schiff gezeigt, das vor vierzig Jahren bei einer Ueberschwemmung, tief im Lande und weit vom Fluß entfernt, strandete, und nun mit ausgeworfenen Ankertauen dasteht, wohl unterstützt, und zum Tanzsaal und zur Kegelbahn eingerichtet. Um die Quinta liegen kleine nette Gebäude für die Dienerschaft, alle in demselben Styl aufgeführt; Strauße und Pfaue stolzieren umher, und das Ganze hat etwas höchst Idyllisches. In einiger Entfernung, südlich von der Quinta, befand sich Rosas' Heerlager, ich hatte aber leider keine Gelegenheit, es zu sehen.

Auf der entgegengesetzten Seite der Stadt war die Gegend noch morastiger und voll von offenen Sümpfen, wo zahlreiche Heerden weideten. Hier waren die Wege äußerst elend, und ich sah einmal einen Wagen von der eben beschriebenen Art so fest im Schlamme stecken, daß man den Schmutz unter den Rädern weggraben mußte, ehe er loskommen konnte, eine Arbeit, die mehrere Stunden wegnahm. Die Gegend ist jedoch nicht nackt, sondern dicht mit Weiden bepflanzt. Hier finden sich die sogenannten Saladeros, wo das Schlachten des Hornviehs in unglaublich großem Maßstabe vor sich geht. Die Art, wie der Inländer seinen Lazzo wirft, wie er das zum Opfer ausersehene Thier fängt, wie er ihm die Sehnen der Beine durchschneidet und die Gurgel durchsticht, ist oft genug beschrieben. Wenn die Haut abgezogen ist, wird das Fleisch in lange Stücke

Digitized by Google

zerschnitten, welche zum Verkauf umhergetragen oder in den großen Wagen, deren Inneres dann ein blutiges und widerliches Aussehen hat, aufgehängt, oder auch auf die Pferderücken unter die Reiter gelegt, um so mürbe geritten zu werden. Getrocknet macht dieses Fleisch (Negerfleisch) nebst den Häuten einen der wichtigsten Ausfuhrgegenstände der Stadt aus.

Das Klima wird schon durch den Namen der Stadt, Buenos Ayres, das heißt: „gesunde Luft" angedeutet. Der Himmel ist gewöhnlich klar, und die Luft so durchsichtig, daß man im Jahr 1823 den Planeten Venus am hellen Mittag mit bloßen Augen sehen konnte. Pamperos sind indeß nicht selten, und im Jahr 1793 schlug der Blitz siebenunddreißig Mal ein und tödtete neunzehn Personen. Das folgende Jahr kam wieder ein Pampero von Westen mit einer solchen Gewalt, daß das Wasser im Platafluß sich fünf Meilen vom Ufer entfernte. Während eines solchen Pampero sollen zwei Personen mit ihren Pferden in einem Bache ertrunken sein, der sonst kaum wie eine kleine Rinne erscheint, und man behauptete, daß sich dasselbe einige Monate vorher in einer Straße der Stadt ereignet habe.

Die Vegetation hatte nichts von jenem tropischen Charakter, der Rio Janeiro auszeichnet. Der Winter ist mild, das Wasser friert bisweilen ein wenig, aber Schnee ist fast unbekannt.

Zum Schluß muß ich noch einige Züge aus der Geschichte dieser Gegend anführen. Es würde schwer werden, auf der ganzen Erde einen Ort zu finden, wo Ehrgeiz und Arglist, Trug und Verbrechen, Feigheit und Grausamkeit im Verein so ihr teuflisches Spiel getrieben, so Ehre und Glück Einzelner, Wohlfahrt und Friede des Volks, Tugend, Religion und Gesellschaft unter die Füße getreten haben. Königsunterdrückung, Priestergewalt und eine übermüthige Aristokratie, republikanische Pöbelherrschaft und dictatorische Tyrannei, Alles sieht man wie in einem Spiegel in der Geschichte dieses Landes.

1518 entdeckte Juan Diez de Solis den Fluß, welcher später den Namen La Plata erhielt, weil man Gold darin fand, was Carl den Fünften zu dem Glauben veranlaßte, einen neuen Pactolus entdeckt zu haben. Es wurden Truppen von Spanien hingesandt, aber alle von den Indianern auf mehr oder minder schreckliche Weise hingeschlachtet,

Digitized by Google

und bis zum Schluß des sechzehnten Jahrhunderts erzählt die Geschichte dieses Landes nur von Mord, Plünderung und Brand. In Paraguay, das vom Papst Paul dem Dritten zu einem Bisthum erhoben wurde, lag die geistliche und weltliche Macht in stetem Kampfe, bis endlich die Jesuiten sich aller Gewalt bemächtigten und in einer Reihe von Jahren das Land unter ihrem Eisenjoche seufzen ließen. In beständigem Streite mit Provinzen, Gouverneuren, dem Bischof in Asuncion, den Indianern, Kreolen und Ansiedlern hatten sie indeß eine höchst unruhige Herrschaft. Uneinigkeit brach auch mit den Portugiesen und Brasiliern aus, als der Papst es sich herausnahm, die neue Welt unter die beiden Nachbarn theilen zu wollen. Die Jesuiten wurden 1721 vertrieben, kamen aber nach Verlauf einiger Jahre wieder zur Macht. Montevideo ward 1726 gegründet. 1767 erfolgte ein Beschluß aus Spanien, wonach die Jesuiten das Land räumen mußten, ihr Eigenthum eingezogen und sie selbst nach Europa gebracht wurden. 1778 ward das Vicekönigreich Buenos Ayres errichtet. Inzwischen waren Unruhen mit England ausgebrochen, das mit Krieg drohte, wenn Spanien die Malvinen nicht ungestört in englischem Besitz ließ, worauf Spanien seine Pläne bezüglich dieser Inseln aufgab. Zu derselben Zeit hatte man Fehde mit Portugal und nie Ruhe mit den Indianern.

Bei dem Ausbruch der französischen Revolution, als Spanien und England Feinde waren, entstand in dem letzteren Lande der Gedanke, Spaniens amerikanische Besitzungen freizugeben und sie vom Mutterlande unabhängig zu machen. Die Engländer nahmen Buenos Ayres ein, wurden aber wieder durch den Franzosen Leniers, der zum Vicekönig ernannt wurde, aber später in die Verbannung gehen mußte, daraus vertrieben. Das Jahr darauf ward Montevideo eingenommen, und nun machte man Anstalt Buenos Ayres wiederzuerobern, aber die Engländer erlitten eine vollständige Niederlage. Die Einwohner der Stadt zeigten bei der Belagerung verzweiflungsvollen Muth, selbst Weiber, Greise und Kinder nahmen Theil am Kampfe für das Vaterland.

Die ehedem so schwache, von inneren Unruhen zerrissene Ansiedelung hatte jetzt ihre Kräfte erprobt, ihre Bürger hatten die Flamme der Vaterlandsliebe in ihrer Brust gefühlt, eigene große Männer unter sich auftreten gesehen, und die Freude geschmeckt, sich selber zu helfen, und sich selber

Digitized by Google

zu genügen. England schloß Frieden mit Spanien und erkannte die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft über seine Ansiedelungen an; aber nun begannen auch Napoleon's Agenten der Ansiedelung zu verstehen zu geben, daß sie nicht länger nöthig hätte von dem entfernten, in Elend versunkenen Spanien abhängig zu sein, und von dessen eigennützigen Königen beherrscht zu werden; die Stimmung war daher so vorbereitet, daß die Revolution schnell um sich griff, als Castillo und Belgrano 1810 die Fahne der Empörung aufpflanzten. Eine Junta ward ernannt. Der Vicekönig in Perú, der ein Heer gegen die Aufrührer sandte, ward geschlagen, und eine Gesandtschaft nach Spanien geschickt, welche eine Volksvertretung, Abschaffung aller Monopole, und, merkwürdig genug, die Zurückberufung der Jesuiten wahrscheinlich um das Schulwesen auf einen besseren Fuß zu bringen forderte.

In einer Seeschlacht zwischen der königlichen Flotte und Buenos Ayres verließ das Kriegsglück die tapferen Ansiedler. In der Stadt selbst herrschten zwei Parteien, und eine neue Junta ward eingesetzt. Nach vielen Unruhen, Kriegen mit Peru und Feindseligkeiten mit Montevideo wurden endlich die Provinzen am Rio de la Plata am 9. Julius 1816 frei und unabhängig erklärt.

Der Zustand im Innern ward indeß nicht besser; denn nun brachen die furchtbaren Kämpfe zwischen den Unitariern und Föderalisten aus. Diese beiden Parteien, welche noch heut zu Tage wie Wölfe sich gegenüber stehen, wandten alle Mittel an, welche menschliche Grausamkeit erfunden hat, heimlich und offenbar einander auszurotten. Zu der Partei der Unitarier, welche aus den verschiedenen Provinzen einen einzigen großen Staat bilden wollten, gehörten die Aufgeklärteren der Nation, zu der entgegengesetzten Partei, deren Losung die Förderation war, die Hefe des Volkes. Den Streit zwischen diesen beiden Parteien zu verfolgen, würde eine ungeheure Arbeit sein, um so mehr, als keine Geschichte schwieriger zu schreiben sein dürfte; denn es findet sich vielleicht nicht eine Stätte in der Welt, wo öffentlich und daheim so frech gelogen wird, wie hier; keine Partei hält es für ein Unrecht, der anderen alle möglichen Missethaten zuzuschreiben, und so wird es fast unmöglich, die Wahrheit zu finden. Die Föderalisten haben noch die Macht, und Rosas herrscht mit seiner Eisenhand und Gauchokraft, des Schreckens „lazzo“ um alle

Digitized by Google

Gurgeln geschlungen, sodaß dem gemarterten Volke nicht ein Klagelaut entschlüpfen darf.

Rosas gehört unstreitig zu den hervorragendsten Persönlichkeiten der Gegenwart. Trotz Allem, was die Welt von seinen Thaten zu erzählen weiß, trotz der schrecklichen Schilderungen, welche europäische Zeitschriften von ihm entwerfen, daß man sie von seinen Todfeinden erdichtet halten sollte, trotz der Tücke, die wenigstens nach der Behauptung seiner Gegner der Grundzug seines Charakters sein soll, kann man ihm nicht eine Kraft absprechen, die ihren eisernen Willen durchsetzt, einen Verstand, der weiter sieht als der der meisten Anderen, ja sogar Vaterlandsliebe; denn um Amerika zu erheben und es von Europa unabhängig zu machen, hat er den Muth, Jedem den Handschuh hinzuwerfen, und für dieses große Ziel ist ihm kein Opfer zu schwer. Von dieses Mannes Leben und Thaten hat man die widersprechendsten Berichte, und seine ganze Geschichte ist in ein Dunkel gehüllt, das vielleicht nie ganz aufgeklärt werden wird. Ursprünglich Verwalter eines großen Landbesitzes ward er bald Selbsteigenthümer und „erster Gaucho", das heißt Landeigenthümer und Schlächter. Auf den unermeßlichen Besitzungen, welche er, gleich viel durch welche Mittel, allmälig erwarb, gab er eigene Gesetze, die er mit Strenge aufrecht erhielt und schuf aus seinen Untergebenen eine Kriegsmacht, die den einen Indianerstamm nach dem anderen besiegte, und nach Verlauf weniger Jahre sah man ihn, Eigner unermeßlicher Ländereien und von mehr als 400,000 Stück Hornviehs, an der Spitze der Heere des Freistaats auf die Indianer Jagd machen, welche von den Anden bis zum atlantischen Meer die Pampasebenen mit ihrem Blute befruchteten.

Das Leben als Gaucho mit der ewigen Schlächterei einer zahllosen Menge von Thieren, und das Leben als General mit Menschenjagden hat ohne Zweifel im Verein beigetragen, seine harte, blutdürstige Gemüthsart zu entwickeln. In seinem häuslichen Leben ist Rosas höchst eigenthümlich, er schließt sich oft lange Zeit ein, und umgiebt sich mit einem geheimnißvollen Schleier, den Niemand durchdringt. In seinem Verhältniß zu auswärtigen Mächten besitzt er eine politische Feinheit, welche die aller Anderen zu übertreffen scheint. Denn zwanzig Jahre lang hat er Frankreichs und Englands Versuche, sich auf entscheidende Weise in die Angelegenheiten des Landes einzumischen, zu vereiteln gewußt; selbst während der

Digitized by Google

größten Spannung und der verwickeltſten Verhältniſſe iſt es ihm bisher geglückt, ſie zu verhindern, dem Ziele auch nur einen Schritt näher zu kommen.

Der Anführer der Unitarier, Urquiza, Roſas' Todfeind, ſtand während unſeres Aufenthaltes in Buenos Ayres mit ſeinem Heere nur einige Meilen von der Stadt entfernt, und man erwartete jeden Augenblick den Feind vor den Mauern und hiermit die Auflöſung des großen Räthſels, der Tyrannei Roſas', zu ſehen. Man hielt ihn für verloren und in dem Augenblicke, wo ich dies niederſchreibe, iſt das Drama vielleicht ſchon zu Ende und Roſas, wie ſo manche andere gefallene Größe, nach London entflohen, in deſſen Bank er nicht weniger als vier Millionen ſpaniſche Piaſter, durch die blutigſte Tyrannei zuſammengeſcharrt, niedergelegt haben ſoll*).

Nachdem wir uns hier von unſeren lieben Reiſegefährten auf der Corvette Lagerbjelke, welche ihren Cours nach der Heimat nahm, getrennt hatten, verließen wir Buenos Ayres und hielten uns auf der Rückfahrt noch zwei Tage in Montevideo auf, von wo wir am 17. Januar abſegelten. Von Patagonien ſahen wir, mit Ausnahme vom Cap Watchman, wo der Oberbefehlshaber einlief, um Lotſen für die Magelhaensſtraße zu erhalten, nichts. Das Land beſtand hier aus lauter nackten Ebenen mit klippenvollen Küſten. Innerhalb der Bucht war eine neue Inſel, Pinguins-Island, wo eine Menge Schiffe vor Anker lag, beſchäftigt, „Guano" einzunehmen, und rings um die Fregatte wimmelte es von zahlloſen gelbhalſigen Pinguinen. Dienſtag den 27. Januar befanden wir uns vor dem Einlauf in die merkwürdige Magel-

*) Der Verfaſſer hat ſehr richtig prophezeit. Don Juan Manuel Roſas ward am 3. Februar 1852 von Urquiza bei Santos Lugares geſchlagen, floh in Gauchotracht nach Buenos Ayres, rettete ſich hier als Matroſe verkleidet, mit ſeinen beiden Töchtern, Manuelitta und Mercedes und ſeinen beiden Söhnen, Juan und Manuel, auf ein engliſches Schiff nach Bahia, und dann nach Europa, wo er am 26. April in Plymouth landete und daſelbſt von den Behörden ehrenvoll aufgenommen wurde, worüber das Miniſterium im Parlament zur Rede geſetzt wurde. Die neue Regierung von Buenos Ayres confiscirte ſogleich Roſas' unermeßliches Vermögen, in Ländereien und Viehheerden beſtehend, zum Beſten des Staats. D. Ueberſ.

Digitized by Google

haensstraße, aber wegen der westlichen passatartigen Winde, welche in diesen Fahrwassern herrschen, kostete es große Mühe Cap Virgins, Patagoniens südöstliche Erdzunge, zu umsegeln. Die Küste glich hier ganz Englands schräg abgeschnittenem, ins Meer niederstürzendem weißem Gestade, das wie ein Festungswall aussieht, nur besteht dies hier aus Kreide.

Die Schwierigkeit, die Magelhaensstraße zu befahren, ist allgemein bekannt, und die Fahrt, vornehmlich von Ost nach West, in hohem Grade gefürchtet. Der Grund hiervon mag theils in den herrschenden westlichen Winden, welche alle Beschleunigung der Fahrt nach dem stillen Meere verhindern, theils in der Enge des Fahrwassers, das dem Kreuzen ungünstig ist, — wobei man überdies mit starken Strömungen zu kämpfen hat, — theils in dem Mangel an guten Ankerplätzen liegen. Fügt man die Strenge des Klima's, selbst in den sogenannten Sommermonaten, hinzu, so ist es einleuchtend, daß die Fahrt hier nicht zu den angenehmen gehört. In der späteren Zeit hat man jedoch ziemlich genaue Karten der Straße entworfen, sodaß sie nun wahrscheinlich mehr besucht werden wird, denn durch die Benutzung der Straße gewinnt man viel Zeit und entgeht überdies den gewaltsamen Stürmen des Cap Horn, der hohen See und der lästigen Feuchtigkeit und Kälte. Die Straße wird bereits jetzt von Dampfbooten und kleineren Schiffen befahren, aber, wenn ich nicht irre, hat von Kriegsschiffen nur eine einzige englische Fregatte vor der „Eugenie" diesen gefährlichen Durchgang gewagt.

Auf der südlichen Küste von Patagonien trafen wir ein englisches Kriegsschiff „Virago", das sich auf einer ganz eigenthümlichen Expedition befand. Nachdem es im Oktober England verlassen hatte, um zu dem in Valparaiso liegenden Geschwader zu stoßen, hatte es in der Magelhaensstraße folgendes Abenteuer erlebt:

Die Regierung von Chile hatte eine Art Strafcolonie in Sandy Point gegründet, wo eine ziemlich große Anzahl Menschen sich unter Aufsicht eines Statthalters befand. Ein paar Artillerielieutenants wurden zu seinem Beistand abgesendet, setzten sich aber an die Spitze eines Aufruhrs, welcher den Mord des Statthalters, die Freilassung der Verbrecher und allerlei Brandstiftungen zur Folge hatte. Virago landete bei Sandy Point, mit Allem unbekannt; einer der erwähnten Lieutenants

Digitized by Google

kommt an Bord, ſtellt ſich als Adjutanten des Statthalters vor, und zwar als beauftragt, die „Honneurs“ zu machen, während des Statthalters höchſt bedauerlicher Krankheit. Der Capitain geht ruhig an's Land mit ſeinen Officieren, und während ſie im Hauſe des Lieutenants mit größter Gaſtfreundſchaft empfangen und bewirthet werden, umgiebt man das ganze Haus mit einer Kette von Bewaffneten, die bereit ſind, auf den erſten Wink hineinzuſtürzen und die Fremden zu ermorden. Man ſtimmt zweimal ab, aber mit einer Mehrheit von drei Stimmen ſiegt die Meinung, daß es unmöglich ſei, das Kriegsſchiff zu erobern oder ſich gegen die gewaltigen Bomben-Kanonen, ſelbſt nach dem Mord der Officiere, zu vertheidigen. Sie bleiben alſo verſchont, und das Schiff geht ohne Ahnung der Gefahr ab.

Als Virago nach Valparaiſo kam, hatte man noch keine Nachricht von dem Aufruhr, als man aber ſpäter den Vorgang erfuhr, und zugleich, daß die Verbrecher an Bord eines geraubten Fahrzeugs gegangen waren, und die Anſiedelung Port Famine überfallen, geplündert und verbrannt hatten, wandte ſich die Regierung an den engliſchen Admiral mit der Bitte um Beiſtand, und da engliſche Unterthanen vorſätzlich ermordet waren, ward Virago über Hals und Kopf zurückgeſchickt, um die Mordbrenner aufzuſpüren.

Patagoniens Küſte ſchien zu Anfange der Straße aus lauter nackten Hügelchen zu beſtehen, unter denen ein einzelner Felſengipfel hier und da hervorragte. Bisweilen ſah man auf den Ebenen einige Guanacos, den wilden Urſtamm der Lamas, das im ſüdlichen Amerika als Laſtthier gebraucht wird. Etwa bei Sandy Point fangen die Küſten an bergiger zu werden und ſind mit grünen Wäldern bekleidet. Dieſe Wälder, welche aus Buchen beſtehen, haben wahrſcheinlich nirgends ihres Gleichen. Die tropiſchen Urwälder mit ihren von einem Lianennetz umſchlungenen Bäumen und Büſchen ſind nicht ſchwieriger zu durchdringen. Die Stämme ſtehen hier ſo dicht, daß man ſelten eine Oeffnung findet, durch welche man hineinſchlüpfen kann; der Raum zwiſchen den Stämmen iſt theils von jungen Bäumen mit rieſenmäßigen Zweigen, theils von einer Maſſe anderer Buſcharten, worunter drei große und ſtechende Berberitzen ſich befinden, theils von niedergefallenen und als Folge des feuchten Klima's und ewigen Regenwetters vermoderten Stämmen ausgefüllt, welche

Digitized by Google

gehäuft übereinanderliegen und gegen welche der stärkste Windfall in den nordischen Wäldern wie ein ebener Landweg anzusehen sein würde. Hat man mit äußerster Anstrengung den einen Theil des Leibes durchgewunden, so bedarf es großer Geschmeidigkeit, den anderen Theil gleichfalls von allen Hindernissen, die ihn festhalten, frei zu machen. Denn diese verfaulten Stämme sind im Allgemeinen so feucht und glatt, daß man über sie hinstolpert; wiewohl die Bäume selbst sich von unseren Buchen durch kleine Blätter und aufgesprungene Stämme unterscheiden, haben sie doch durch den ganzen Bau des Laubwerks eine flüchtige Aehnlichkeit mit ihnen. Zwischen den Wäldern ziehen sich überdies Sümpfe und Moräste hin, mit einem stechenden Schilfe bewachsen, und rothe, ellentiefe Moore, wo man bis an die Kniee einsinkt. Diese vereinten Hindernisse machten es mir unmöglich, die Bergbezirke im Lauf der beiden Tage zu erreichen, welche zu unserem Ausfluge bestimmt waren. Wir streiften jedoch weit umher, lagen Nachts unter einem getheerten Segel, und brachten eine hübsche Sammlung Pflanzen mit an Bord, theils Stellvertreter der Flora des nördlichen Europa's, theils amerikanischer Geschlechter.

Nach einem Aufenthalt hier von drei Tagen, während der Wind günstig war — ein Umstand, dessen ich erwähne, um das Opfer zu bezeichnen, das unser Chef der Wissenschaft brachte, indem er die günstige Gelegenheit, vielleicht in einem oder zwei Tagen die Fahrt durch die Magelhaensstraße zu vollenden, nicht benutzte — fuhren wir weiter. Aber nun wehten wieder westliche Winde und machten die Fahrt sehr langsam und beschwerlich. Nach langem Wenden und Kreuzen ward endlich beschlossen Cap Froward den 7. Februar zu umschiffen, aber der Wind blies fortwährend gerade entgegen, und nachdem wir während dieser langsamen Fahrt uns mit dem Anblick spritzender Wallfische und großer Vögelschaaren belustigt hatten, bekamen wir endlich am 10. Februar, einen frischen östlichen Wind, der uns mit dem Anbruch der Nacht in das stille Meer hinausbrachte.

Herrlich ist es aber dennoch als Reisender und Zuschauer die schwierige und gefährliche Magelhaensstraße zu durchfahren! Die Temperatur ist freilich bisweilen etwas niedrig, bis auf 3° Kälte, obgleich es hier jetzt natürlich mitten im Sommer war. Von Cap Froward bis zur Ausmündung in das stille Meer segelt man in einem schmalen Kanal, um-

Digitized by Google

geben von Felsen in den malerischesten und großartigsten Formen, die hinab nach den Küsten zu mit reichen Wäldern bewachsen, aber deren Gipfel mit schimmerndem Schnee bedeckt sind; bisweilen sieht man hüpfende Wasserfälle an der Seite der Gletscher, welche ihre lichtblauen, von der Sonne blinkende Massen, gerade gegen die See hinabstrecken — auf der einen Seite Alles üppig und reich, auf der anderen Alles gewaltig und groß. Die Schneemassen und Gletscher sollen eine noch gebietendere Gestalt um die Sunde und Kanäle in der Nähe des Cap Horn annehmen, aber schon Das, was wir sahen, erfüllte uns mit der Bewunderung und Freude, welche eine großartige und ungewöhnliche Natur nie zu erwecken verfehlt.

Mit Ausnahme der prahlenden Gewächse, der flatternden Vögel und der spritzenden Wallfische, war Alles einsam und todt. Wir sahen nicht ein einziges menschliches Wesen, weder in Patagonien noch im Feuerlande, und ich kann also als Augenzeuge nichts von den Menschen berichten, welche Darwin, „die elendeste Art des Menschengeschlechts in dem elendesten Lande" nennt. Sowie sich Patagonien durch seine laubreichen Wälder von dem meistens wilden und nackten Feuerland unterscheidet, so unterscheiden sich auch die Patagonier von ihren elenden Nachbarn, den Feuerländern. Die Ersteren wohnen in Zelten und hüllen sich in Guanacohäute. Sie leben von der Jagd und besitzen viele Pferde, haben sich auch eine Art von Gemeinwesen eingerichtet. Die Letzteren dagegen, welche zweifelsohne auf der untersten Stufe der menschlichen Cultur stehen, und nicht einen Funken religiösen oder gesellschaftlichen Gefühls zu haben scheinen, leben in Wigwams, wovon wir einige verlassene Exemplare auf einer herrlichen von Wald bewachsenen Erdzunge bei einem strömenden Flusse sahen. Diese Wigwams werden von Bast in Form großer runder Hundehütten zusammengebunden, und in ihnen liegen die Einwohner, nackt oder in eine Haut gehüllt, sich von Muscheln, — wovon wir vor einer der Hütten einen ganzen Hügel aufgestapelt sahen — von Seehunden und rohen Fischen nährend. Bekanntlich sind die Feuerländer in mehrere Stämme getheilt, welche sich streng von einander scheiden, aber alle sind diebisch, zänkisch und argwöhnisch. Sie essen gewisse Theile der Leichen ihrer Feinde, und wenn die Weiber alt werden, verzehren sie auch diese, „denn sie können nicht, wie die Hunde, Ratten jagen." Die Patagonier

Digitized by Google

sind besonders milde, gutmüthige Geschöpfe, die sich gegen Fremde wohlwollend erweisen, die Feuerländer dagegen wild und boshaft.

Wenn man die naturgeschichtliche Beschaffenheit der Magelhaensstraße bedenkt, ihre mit gewaltigen Schneemassen bedeckten Berggipfel, während die Seiten von grünen Wäldern bekleidet sind, welche nie das Laub verlieren, ferner, daß Papageien und Kolibris in diesen Wäldern flattern, während Wallfische sich draußen im Sunde tummeln, daß es hier große Vögelschaaren giebt wie auf den Inseln der nördlichsten Bezirke der nördlichen Halbkugel — daß die Schneegrenze hier dieselbe ist wie in unsern höchsten Felsengebieten, während die Einwohner dennoch fast nackt gehen und fester Wohnungen ermangeln — so muß man einräumen, daß diese Gegenden für den Naturforscher eine Anziehungskraft wie wenige andere Länder haben müssen.

Den 22. Nachmittags liefen wir in Valparaiso's Hafen ein. Albatrosse mit ihrem majestätischen Flug, Captauben und Seeschwalben umflatterten das Schiff, während weißköpfige Tummler um dessen Bug spielten. Virago kam zwei Tage später an. Es war ihr geglückt, das geraubte Schiff zwischen den südlichen Chiloeinseln zu fassen und sie führte die ganze verschworne Seeräuber- und Meuchelmörderclique im Schlepptau mit, die nun der verdienten Strafe entgegengeht.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Valparaiso. — Die Indianer. — Die Guacos. — Klima; Erdbeben. — Verfassung der Republik Chile. — Die Chinchainseln. — Der Guano. — Callao. — Zerstörung des alten Callao. — St. Filippe. — Eisenbahn nach Lima. — San Lorenzo — Die Republik Ecuador. — Gujaquill. — Puna. — Die südamerikanischen Republiken. — Chimborazzo. — Ankunft in Panama.

Panama den 19. April 1852.

Valparaiso ist die wichtigste Seestadt des Freistaats Chile und zugleich als Stapelplatz der ganzen Westküste Amerika's zu betrachten. Diese Stadt liefert sogar Waaren aus erster Hand nach Nordamerika, demzufolge der Handel, und Alles, was damit in Verbindung steht, mehrere Vorrechte in Chile genießt. Valparaiso's Hafen ist deshalb von einer großen Anzahl Fahrzeuge aller Nationen besucht. Es befindet sich kaum ein Handelsschiff im stillen Meer, das nicht in diesem Hafen einkehrt, mit Ausnahme der Wallfischfänger, von welchen hier nur eine geringe Anzahl beilegt.

Die äußere Seite des Hafens ist offen und nicht ganz sicher sodaß viele Unglücksfälle vorkommen. Mehr einer offenen Rhede ähnlich, ist er vornehmlich nördlichen Stürmen ausgesetzt, welche während der Wintermonate (Mai bis September) gewaltig sein sollen. Man erzählt, daß im Jahre 1823 siebzehn Schiffe an der Küste zu Grunde gingen, und jedes Jahr ereignen sich neue Unglücksfälle. Da ohnehin jedes Schiff, das in Noth gerathen ist, hierher seine Zuflucht nimmt, so habe ich nirgends eine so große Anzahl von Schiffen unter Reparatur gesehen wie hier. In den Sommermonaten dagegen ist der Hafen allezeit sicher, wiewohl die Landbrise, welche sich mitten am Tage einfindet, auch heftig sein kann.

Da die Tiefe ganz ansehnlich ist, liegen die Handelsschiffe dicht am Lande. Die Kriegsschiffe dagegen ankern weiter draußen. Auf den ersten Anblick hat Valparaiso etwas, das an Madeira erinnert; es ist derselbe Hintergrund von Bergen, dasselbe verbrannte röthliche Erdreich. Aber man vermißt Madeira's hohen Kamm mit den formenreichen, in Wolken eingehüllten Gipfeln. Der Kamm streckt sich hier beinahe gleichmäßig

Digitized by Google

von der einen Seite des Gesichtskreises zur anderen, hier und da gegen Norden unterbrochen von einigen unbedeutenden Erhöhungen in Form von Hügeln, oder von einer ansehnlicheren Vertiefung. Von diesem Kamm laufen nach dem Meere zu, gleichsam erstarrte Ströme, getrennt durch unregelmäßige Einschnitte, sodaß das Ganze wie ein Bergjoch aussieht mit tiefen Quersenkungen, die fast bis zum Meeresstrande hinabgehen und blos einen schmalen Erdstreifen frei lassen, auf welchem die Stadt liegt. Sie besteht folglich blos aus zwei längs dem Meere hinlaufenden Straßen nebst Querstraßen. Aber weiter gegen Norden, wo die Berge sich mehr von dem Meer entfernen, liegt die Vorstadt Almendral, die einen ganz anderen Charakter hat als die eigentliche Stadt, welche für gewöhnlich nur „der Hafen" genannt wird. In letzterer sind die Häuser dicht zusammengepackt, ohne Höfe und Gärten, und haben ein ganz europäisches Gepräge. Hier sieht man Kaufleute, Schiffer, Matrosen und Geschäft, und hört nichts als Lärm; Almendral dagegen ist weit stiller; dort gleichen die Häuser mehr kleinen Villen, und da man mehr Raum hat sich zu bewegen als in dem „Hafen", sieht man oft Gärten, und das Ganze hat das eigenthümliche spanische Gepräge. Valparaiso ist indeß keineswegs so schön wie Montevideo oder wie Buenos-Ayres. Die besseren Häuser liegen zwischen häßlichen Baraken eingeschichtet, und Ordnung und Geschmack fehlen völlig. Die meisten Fenster gehen nach den Höfen zu, sodaß die Straßen todt aussehen. Im „Hafen" sind die Läden ganz europäisch; kostbare Waaren sind in den großen Fenstern ausgestellt wie in Berlin und Paris, und allenthalben sieht man zierliche Conditoreien; in Almendral verkauft man ganz einfach; Waaren, die nicht eben kostbar zu sein scheinen, sind in kleinen elenden Buden aufgethürmt, oder auf einem Tisch ausgebreitet. Die Bude ist oft der einzige Aufenthaltsort der Familie.

In dem nördlichsten Theil der Stadt finden sich jedoch mehrere große Gärten, wo großentheils Früchte gezogen werden. In Almendral sah ich zwei halböffentliche Gärten, wo man zwischen Spalieren, die sich vom Gewichte schwellender Traubenbüschel zur Erde beugen, umgeben von lieblichen Blumenanlagen, sich ergeht. Was hier, wie überall wo ich gewesen bin, mich befremdet hat, ist, daß die Flora in den Gärten der nordischen gleicht, daß man in des Südens Gärten dieselben Lieblinge findet,

Digitized by Google

welche wir in unseren Gärten haben, während die Gewächse auf freiem Felde, außerhalb der Grenzen der Städte, eine ganz andere Farbenpracht und Schönheit in Blättern und Formen zeigen. Was in diesen beiden Gärten meine höchste Theilnahme in Anspruch nahm, waren ein paar riesenmäßige Exemplare des merkwürdigen Nadelbaumes Aracauria excelsa, der hier in seinem Vaterlande im Freien wächst. Ich habe in dem Rotschild'schen Garten in Frankfurt ein Exemplar von zehn bis zwölf Ellen Höhe gesehen, aber hier erstaunt man über die Riesengröße, welche die unserer höchsten Tannen weit übertrifft.

Valparaiso ist nicht reich an öffentlichen Gebäuden. Das Schauspielhaus hat eine ganz hübsche Façade, aber übrigens ist es ohne alle bauliche Eigenthümlichkeit. Man gab während unseres Aufenthaltes gerade die letzten Vorstellungen der Saison, italienische Opern wie „Ernani" und „Nebucadnezar", und, wie man behauptete, gar nicht schlecht. Der Victoriaplatz vor dem Theater ist mit einer Doppelreihe von grünbemalten Stangen besetzt, welche alle Chile's schöne Flagge tragen, roth, blau und weiß mit einem Stern in der Ecke, was dem Platz ein höchst eigenthümliches Aussehen giebt. Dem Schauspielhause gegenüber ist eine große Kirche, die schon fast einer Ruine gleicht, obgleich sie noch nicht vollendet ist, wenigstens machen die hier und da niedergefallenen Mauersteine und die großen, leeren Fensteröffnungen einen solchen Eindruck. Mehrere andere Kirchen sollen inwendig schön sein, aber ich kam in keine derselben. Valparaiso hat außerdem noch sechs Klöster, wiewohl die Ablegung des Klostergelübdes verboten ist.

Das Unterrichtswesen in Chile steht keineswegs auf verächtlichem Fuße. Die Hochschule in St. Jago hat ein gewisses amerikanisches Gepräge. Gute niedere Unterrichtsanstalten soll es mehrere geben, die meisten sind auf englische Weise eingerichtet, die Schulen in Valparaiso haben vornehmlich den Zweck, Handelskenntnisse beizubringen.

Ein anderes öffentliches Gebäude ist die Börse. Sie liegt gerade vor der Landungsbrücke und ist ein ansehnliches, mit einem Thurm versehenes Gebäude; ein Platz davor, der einem Markte gleicht, ist voll von englischen, französischen und deutschen Manufakturwaaren und wimmelt von allen Arten handeltreibender Leute, von Ruderknechten und Fruchtverkäufern bis zu Großhändlern. Die Kaufleute in Chile haben ein aus-

Digitized by Google

gedehntes Freilagerrecht für die Waaren, welche sie später längs der ganzen Küste versenden, und haben daheim in ihren Läden blos Proben davon, da die Steuer sehr hoch ist. Man muß also sich lediglich auf die Probe verlassen, und sich häufig bequemen, die Waaren in der Gestalt und Menge anzunehmen, worin sie sich in der Niederlage befinden. Ist der Käufer unzufrieden, so begleiten die Rückgängigkeit des Geschäfts neue Zollabgaben und unendliche Verdrießlichkeiten, worüber, wie über andere Verkehrsbeschwerden, sehr geklagt wird. Man baut jetzt ein überaus großes Lagerhaus.

So sieht Valparaiso infra montes (unterhalb der Berge) aus; aber zwischen und auf den Bergen liegt ein anderer Theil der Stadt, der nicht minder Aufmerksamkeit verdient. Hier wohnt die Hefe des Volks und die Häuser bieten einen märchenhaften Anblick dar. Sie sind elende Lehmhütten von einigen Ellen im Geviert, mit der Feuerstelle oft außerhalb der Thür, und fast blos auf einigen Balken errichtet; Unreinlichkeit aller Art verpestet die Luft, und ekelhafte, schwarze, wilde Gesichter, Alte und Junge, gucken hie und da heraus. Im Innern einer solchen „quebrada" sieht es schauderhaft aus, und wie malerisch diese Hütten auch über die steilen Bergwände hinaushängen, so verschwindet doch alle künstlerische Täuschung, wenn man sie nahebei in ihrer ganzen nackten, widerlichen Wirklichkeit betrachtet. Oben auf den flachen Jochen liegen dagegen oft Villen mit Balkonen und laubreichen Hainen, welche mit der schönsten Ausstattung im Innern die herrlichste Aussicht über die Häuserterrassen zwischen den Bergen, über die Stadt und den Hafen mit seinen unzähligen Handels- und Kriegsschiffen, sowie über die klippenreiche Küste vereinigen, hinter welcher die Andeskette hin und wieder einen von ihren glänzenden, schneeweißen Gipfeln in die Höhe hebt, unter welchen der Vulkan Aconcagua schon draußen auf der Rhede sich wie ein hoher Kegel zeigt, der seine blendenden weißen Seiten mächtig gen Himmel streckt.

Die bessern Classen in Valparaiso haben sich allzusehr mit den Fremden gemischt, um Anderes von der spanischen Eigenthümlichkeit zurückbehalten zu haben als eine unbegrenzte Gastfreundschaft. Wer Gelegenheit hatte, in das Familienleben eingeführt zu werden, weiß, daß der Bewillkommnungsgruß, der dem Fremden geboten wird, heißt: „Sehen Sie das Haus mit Allem, was darin ist, als das Ihrige an." Mittags-

Digitized by Google

und Abendgesellschaften mit Tanz lösen einander ab; man findet überall ebenso viel wirkliches Vergnügen wie guten Ton und Liebenswürdigkeit. Die Damen der höheren Gesellschaft haben im Allgemeinen das spanische Gepräge, das heißt Schönheit und Zierlichkeit. Sie kleiden sich mit Geschmack, besonders wenden sie große Sorgfalt auf Haare und Füße; sie scheinen indeß weniger häusliche Frauen im europäischen Sinne zu sein als anmuthige Modepuppen, deren Geschäft es ist, sich zu zeigen und liebenswürdig zu sein.

Zeigen die sogenannten höheren Stände ein angenehmes Aeußeres und eine gewisse Intelligenz und Gesittung, so bilden die niederen einen wahren Gegensatz. Man erblickt sie auf der Straße schmutzig und abstoßend und sie haben selten regelmäßige Züge, aber ein Wesen, das völlig Mangel an äußerer wie innerer Bildung verräth. Dies tritt auf dem Lande vielleicht nicht ganz so schroff hervor. Die Bauern sollen sogar freundlich, herzlich und verhältnißmäßig arbeitsam sein. Aber da man weiß, daß die alte spanische Lehnsverfassung auf den großen Laciendas (Landbesitzungen) noch in ihrer ganzen ehemaligen erbherrlichen Heiligkeit herrscht, und daß der Arbeiter in den Gruben — deren Ausbeutung die Hauptsache im innern Chile ausmacht — nicht viel besser als ein Sklave ist, der kaum den Unterhalt für sich und die Seinigen erwirbt, und der keine andere Aussicht in die Zukunft hat als hinzusiechen und lange vor der Zeit von Ermattung und Anstrengungen, die unsere Vorstellung übersteigen, zu altern, so kann man auf die Bildungsstufe schließen, die das Landvolk erreicht hat. Dem Arbeiter in der Stadt wird auch kein günstiges Loos zu Theil; und wenn er nur Wassermelonen und gedörrtes Fleisch hat, so ist er zufrieden und verschläft alle andern Wünsche in den vier elenden Wänden seiner Hütte, die einer Hundehütte gleicht.

Die Indianer lagen ehemals in fortwährendem Streite mit den europäischen Einwohnern Chile's; aber jetzt haben sie sich weiter südlich zurückgezogen und nehmen weite Landstrecken ein, während Chile's Staatskunst darin besteht, auf dem schmalen Erdstreifen zwischen den Cordilleren und dem stillen Meere in Frieden zu leben. Die sogenannten Gauſos sind die „Gauchos" der Plataprovinzen, denen sie an Sitten und sogar an Kleidertracht sehr ähnlich sind. Kräftig und unbeugsamen Sinnes, von wildem und kräftigem Aeußeren, ausgezeichnete Reiter, sieht man

Digitized by Google

sie mit Blitzesschnelle über die unermeßlichen Ebenen im Innern hinjagen. Es gehört mit zu ihrer Abrichtungskunst, daß das Pferd im Galop auf eine Wand zuläuft, und in dem Augenblick, wo es im Begriff ist, sie zu berühren, sich plötzlich auf den Hinterbeinen erhebt und sich herumwirft, oder im Schnelllauf einen Pfahl umkreist, den der Reiter die ganze Zeit über mit der Hand bestreift. Sie zeigen sich oft zu Pferde in Valparaiso und fallen immer durch den bunten Poncho auf. Die Füße in unmäßig große Steigbügel gesteckt, die aus einem Stück Holz ausgehöhlt und zierlich ausgeschnitten sind, mit einer Viertelelle langen und oft zwei Zoll breiten Sporen, auf einem aus mehreren Häuten oder übereinandergelegten Decken bestehenden Sattel sitzen sie, mit dem von ihnen unzertrennlichen „Lazzo" an der Seite, zu Pferde. Die Vermögenderen tragen Sporen von Silber, einen feinen Strohhut und einen Poncho von goldbesetztem Zeuge. Zu Fuß watscheln diese Guasos wie Kröten und zeigen auch dadurch, daß sie eine Centaurennatur haben, welche sich blos auf dem Pferderücken heimisch fühlt.

Ein Uebelbefinden hinderte mich, ein paar beabsichtigte Ausflüge, theils nach St. Jago, Chile's Hauptstadt, theils nach dem Quillotathal zu machen, das sechs Meilen von Valparaiso den schönen Namen der Stadt (Paradiesesthal) bewahrheiten soll. Valparaiso verdient indeß seinen Namen nur wegen der vielen Erfrischungen, welche es den Reisenden bietet, der glücklich die Gefahren und Mühseligkeiten bei Cap Horn überstanden hat.

Valparaiso's geologische Beschaffenheit ist vulkanisch, und verräth mehrere merkwürdige Eigenthümlichkeiten des Erdbodens, welche eine Folge der häufigen Erdbeben sind. Während der Regenzeit, von September bis April, fällt in den südlichen Gegenden viel Regen, in den nördlichen dagegen oder denen, welche an Peru's regenlose Gegenden grenzen, so gut wie gar keiner. Ein starker Thau ersetzt in den Sommermonaten den Regen, und deshalb war es Vormittags in Valparaiso meistens neblig. Selten brach die Sonne vor 11 Uhr hervor, aber dann entfaltete sich auch der klare wolkenfreie Himmel in seiner ganzen lichtblauen von Purpur abgestuften Pracht. Orkane sind völlig unbekannt, und das Klima so mild, daß Chile als das gesundeste Land auf Erden betrachtet wird; Seuchen kommen gar nicht, Krankheiten selten vor.

Digitized by Google

Schnee fällt nie in der Nähe des Meeres, in den Cordilleren dagegen oft in solchen Massen, daß die Wege auf längere Zeit unfahrbar sind.

Von Chile's Geschichte, Staatsleben, geographischer Eintheilung und statistischen Verhältnissen habe ich nichts Anderes zu sagen, als was man überall lesen kann. Das Land, welches ungefähr zwei Millionen Menschen zählt, ist vom Schöpfer so reich ausgestattet, daß es ohne Parteikämpfe und innere Zersplitterung und mit einer weisen Verwaltung einen glänzenden Platz in der Reihe der Länder würde einnehmen können.

Wir verließen Valparaiso den 5. März, und hatten die Küste hinab günstigen, doch nicht starken Wind, sodaß die Bewegungen des Schiffes kaum zu bemerken waren. Eine solche Seefahrt ist das Angenehmste, was man sich denken kann.

Während einer solchen Reise kann man selbst auf der See mit Theilnahme dem reichen Wechsel der Natur folgen. Wir hatten Valparaiso's Rhede kaum verlassen, als ein Schwarm von zierlichen kleinen Schwalben das Schiff umflog. Sie folgten uns bis zu dem Wendekreise, aber dort verließen sie uns. In der Magelhaensstraße wurden wir von großen Haufen Möven und anderen Wasservögeln, außerhalb des Feuerlandes von weißen und schwarzen Seehunden, und noch weiter nach Valparaiso hinauf von Albatrossen und Captauben begleitet. Dieses wechselnde Verschwinden und Erscheinen neuer lebender Wesen, der Wärme und dem Klima gemäß, hat etwas Eigenes, der Einbildungskraft Zusagendes an sich. Man macht neue Bekanntschaften, die man wieder mit andern vertauscht. Das ist der Gang des Lebens.

Acht Tage, nachdem wir Chile verlassen hatten, ankerten wir außerhalb der Chinchainseln, die vor der Stadt Pisco in Peru liegen. Schon ehe wir ihnen nahten, waren wir einigen andern Inselgruppen, wie San Gallan u. s. w. vorbeigesegelt, deren höchst seltsame Formationen unsere ganze Aufmerksamkeit erregt hatten. Jeder Spur des Grünen beraubt, lagen sie da, bald weiß glänzend, bald wie große Sandhöhen in wunderlichen Formen; die felsigen Küsten waren in hohem Grade ausgewaschen und bildeten Grotten, ja sogar Durchgänge quer durch die Inseln, welche Pforten glichen. Die drei Guanoinseln schienen niedriger als die ebengenannten, und waren von Farbe röther wie ein abgebranntes Haideland. Die Gestade erhoben

Digitized by Google

sich hin und wieder zu steilen Bergen empor, auf mannigfaltige Weise in Grotten zergliedert. Wir ankerten außerhalb der östlichsten dieser Inseln, wo zwölf Handelsschiffe von verschiedenen Völkern lagen und eine peruanische Brigg stationirt war, welche unter den Schiffen und der Mannschaft Ordnung aufrecht erhielt. Die Schiffe, welche Guano von hier holen, und worauf die Fracht oft von Valparaiso nach England und Nordamerika angewiesen ist, sind gezwungen, erst nach Cadao zu gehen, um ihre Papiere bescheinigen zu lassen, und von da geht die Fahrt nach Pisco, wo die theure Waare eingenommen wird.

Wir landeten am nördlichen Punkt der Insel bei einer steilen niederstürzenden Felswand, stiegen eine mit großer Mühe angelegte Treppe hinan, und als wir die Höhe erreicht hatten, standen wir mitten unter den Häusern der Insel. Einige waren nothdürftig von Brettern zusammengenagelt, und hier hatten die Buchhalter und Aufseher der Arbeiter ihre Wohnungen. Die Arbeiter wohnten in einer Art Hütten von Rohrmatten und Bambusstäben, viereckig, vier Ellen hoch, bald größer, bald kleiner, und in Räume getheilt. Es war nur Platz für die allernothwendigsten Geräthe; Dielung gab es nicht, und der Fußboden war ganz und gar im Naturzustande, man konnte kaum einsehen, wie Menschen es aushalten, in den Hütten zu leben. Die Menschen, welche zum Brechen des Guano verwendet werden, können freilich auf große Bequemlichkeiten keinen Anspruch machen; denn der eine Theil mußte, nach den eisernen Fußschellen zu schließen, aus Verbrechern bestehen, und die anderen waren sogenannte politische Gefangene aus Peru, arme Teufel, die während einer der so gut wie täglichen Aufstände in Peru die Rolle hurrahschreiender Miethlinge gespielt hatten. Außerdem gab es hier etwa hundert Chinesen, die freilich behaupteten, sie seien hierhergekommen, um Arbeit zu suchen, während der Verlust des volksthümlichen Haarzopfes verrieth, daß es mit ihrem Verhalten zu der gesetzgebundenen Gesellschaft nicht durchgehend richtig war. Nichts kann trauriger sein als der Anblick dieser Menschen. Im Gesicht und an den sämmtlichen Gliedern von dem stinkenden bräunlichen Guanostaub bedeckt, mit zerrissenen Kleidern, und mit Gesichtszügen, die mit wenigen Ausnahmen einen Ausdruck haben, der den Fußschellen entspricht, sehen sie im Ganzen so aus, daß man sich wundert, wenn man sicher unter ihnen umhergehen

Digitized by Google

kann, und wenn man sie in der munterſten Stimmung den Chineſen „Chin, Chin,“ zurufen hört. Ich weiß nicht, ob es freie Arbeiter auf der Inſel giebt; man ſagte uns, daß die Gefangenen und die Chineſen vier bis fünf Jahre hier bleiben, daß ſie vier Piaſter*) monatlichen Arbeitslohn, oder etwa 6 Sgr. täglich, nebſt Waſſer und ſchlechter Koſt bekommen. Sie ſind verpflichtet täglich 90 Karren Guano herunterzuſchaffen; was ſie über dieſes Maß liefern, wird ihnen beſonders bezahlt, wodurch ſie ſich einen Sparpfennig erwerben können.

Nach einer kurzen Wanderung kamen wir zu der Stelle, wo gegenwärtig Guano gebrochen wird. Es war ein hoher, ſteiler Hügel, auf deſſen Seiten jeder Arbeiter einen länglichen Gürtel von etwa zwei Ellen Breite eingenommen hatte, von dem des Nachbarn durch aufrechtſtehende mauernähnliche Guanokämme getrennt. In dieſer Rinne ſtand der Arbeiter und brach mit einer Hacke Guanoſtücke los, welche zu dem Fuß des Hügels niederrollten, wo ſie auf eine hohe und weite Schubkarre geladen wurden. Von hier ſchaffte man ſie auf ordentlichen feſten, mit eiſernen Schienen verſehenen Wagen zur Küſte hinunter, wo hohe Holzplanken in Form eines mit der Spitze herausgekehrten Dreiecks aufgerichtet waren. Von dieſer Spitze, wo der Guano heraus gewälzt wird, gehen Schläuche aus Leinwand, beſtimmt, mit dem unterſten Ende in den Laſtenraum eines unter der Klippe liegenden Schiffs auszumünden. Jetzt lag kein Fahrzeug dort, da die Brandung ſehr ſtark war, aber man belud drei Pramen, und es war komiſch anzuſehen, mit welcher Sorgfalt man durch Ausſpannen von Segeln auf der Seite des Fahrzeugs, wo der Pram lag, das Eindringen des ſtinkenden Stoffs in die Kajüte zu verhindern ſuchte.

Die Inſel ſelbſt beſteht aus einer mächtigen Maſſe porphyrartigen Gneiſes, über welchem der Guano in gewaltiger Menge liegt. Man hat berechnet, daß die Inſel, die eine Oberfläche von acht engliſchen Quadratmeilen hat, 495,616,000 Kubik-Yard Guano enthält, was, da jede Kubik-Yard auf vier engliſche Centner berechnet wird, 1,982,464,000 Centner oder 99,123,300 Tonnen giebt, woraus folgt, daß die Inſel jährlich 50,000 Tonnen 2000 Jahre lang liefern könnte.

*) Ein ſpan. Piaſter iſt 1 Thlr. 13 Sgr.

Digitized by Google

Der Guano enthält nicht allein den Dünger einer ungeheuren Masse von Seevögeln, diesen kostbaren Gegenstand, wovon die Tonne mit 1 Pfund Sterling bezahlt wird, sondern auch der Vögel Flügel, Gerippe und Beine, und man sieht diese Theile ziemlich unversehrt in der obersten Lage, dagegen ganz zerbröckelt in der untersten. Hier bildet der Guano jenen hellbraunen Stoff, der gleich Staub in die Höhe wirbelt und überall durchdringt, denselben Geruch mit sich führend, den man in Hühnerställen, wo grade nicht überflüssige Reinlichkeit herrscht, antrifft.

Peru hat diese Inseln an eine englische Gesellschaft für eine bedeutende Summe verpachtet und wird, wenn die Goldminen seiner Gebirge erschöpft sind, auf lange Zeit Gold aus diesem Vogelmist graben.

Macht man, nachdem man die Insel durchwandert und sich müde gegangen hat auf der nackten, ich will nicht sagen, Flur, sondern Fläche, wo kein Hügel, kein Kraut, kein Grashalm, nicht einmal ein bischen Moos aus dem rothbraunen Gras hervorkeimt, und wo der Fuß jeden Augenblick in Vertiefungen tritt, worin Tausende von Vögeln hausen — macht man, sage ich, nach einer solchen Wanderung einen Ausflug zu den Küsten der Insel hinab, so trifft man dort ein nicht minder anziehendes Schauspiel. Lothrecht von einer fürchterlichen Höhe senken sich die Bergwände ins Meer hinab, welches unabläßig seine Brandung daran bricht. Oben sieht man diese Guanomassen, welche mehr oder weniger die Klippe verzehrt, und verursacht haben, daß große Stücke davon losgerissen und niedergerollt sind; diese Stücke liegen nun wie freistehende Klippen außerhalb der Insel, oft in höchst phantastischen Formen. Die Klippenwände sind selten glatt; große geräumige Grotten mit Durchgängen von der einen zur andern, ungeheure Aushöhlungen und heraustretende Klippenblöcke geben ihnen ein gebrochenes, oft großartiges und majestätisches Aussehen. In jedem Schlupfloch, auf jeder herausschießenden Zinne, selbst auf den glatten Klippenflächen sitzen Vögel zu Tausenden, bald kleine mit rothen Füßen und rothen Schnäbeln, schmucken gewässerten Flügeln, bald große pelikanartige Raubvögel, alle in einem durchdringenden Concert schreiend, oder auch über der Wasserfläche flatternd. Zahlreiche Seethiere leben unter den Tangarten, und wenn der Tod und die Reste des Todes oben in finsterer Einförmigkeit brüten, bewegt sich hier das mannigfaltigste Leben.

Digitized by Google

Die Reiſe von den Chincainſeln nach Callao wurde durch Windſtille verzögert, ſodaß wir erſt den 14. im Hafen von Callao Anker warfen. Wir blieben hier drei Tage, von welchen ich mich den erſten in Callao umhertrieb, den zweiten mich nach Lima begab und den dritten die Inſel San Lorenzo beſtieg.

Schon auf der Rhede wird man von dem ſchönen Rundgemälde entzückt, das ſich von der Landſeite eröffnet. Weit in der Ferne erheben die Cordilleras ihre Gipfel und Schneemaſſen am Horizont, näher liegen die couliſſenartigen Reihen mehr oder minder ſpitzer Berge, und an deren Fuß dehnt ſich eine fruchtbare Ebene in ſanfter Abdachung grade zum Meeresſtrande hinab, an deren oberſter Grenze man Lima mit ſeinen vielen weißen Thürmen ſieht, und an deren unterſten Grenze nach dem Meere zu Callao's Häuſer und Feſtung hinter einer Maſſe Schiffe, welche außerhalb liegen, ſich beinahe verbergen. Fiſche wimmeln um das Fahrzeug und die Luft iſt faſt verdunkelt von den Vögelmaſſen, welche ſich in dieſer Bucht aufhalten. Wenn man weiter in den Hafen hineinfährt, wird man leicht alle die Vorzüge gewahr, welche zu ſeinem wohlverdienten Rufe beitragen. Nördlich und öſtlich wird er von dem feſten Lande geſchützt, das ſüdöſtlich in eine lange Erdzunge hinausſpringt; ſüdlich liegt die hohe Inſel San Lorenzo und nur weſtlich iſt er nach dem Meer offen. Fahrzeuge, deren im Durchſchnitt funfzig bis ſechzig vor der Stadt in zwei oder mehreren Reihen liegen, finden hier vollkommen Schutz. Im Allgemeinen herrſchen Südoſtwinde.

Man landet in Callao bei einer herrlichen Hafenanlage, die angefüllt iſt von ausgeladenen Waaren und von einer großen Menſchenmenge aller Nationen, worunter man zahlreiche höchſt eigenthümlich gekleidete peruaniſche Soldaten in einer Uniform von blaugeſtreifter Leinwand und weißem Leinwandsüberzug über die Tſchakos erblickt. Große Getreidehaufen liegen aufgeſtapelt ohne alle Bedeckung, denn es regnet nie in dieſen Gegenden. Der Thau, welcher nach 11 Uhr Abends fällt, und bis gegen 11 Uhr Vormittags zu bemerken iſt, genügt indeß, um dem Pflanzenwuchs Feuchtigkeit und Nahrung zu geben. Schienenwege gehen gleich von der Brücke nach der Eiſenbahnſtation, die kaum hundert Ellen davon liegt, und auf der Eiſenbahn werden die Waaren ſpäter in zwanzig

Digitized by Google

Minuten nach Lima, und von da in die inneren Theile des Landes befördert. Eine treffliche Wasserleitung führt gerade zum Hafen aus dem Fluß Rimar, sodaß man mit dem Boot bei der Brücke nur anzulegen braucht, um mit Hilfe eines Schlauchs Wasser in die Gefäße zu leiten. Aus allem diesem Lärmen und Treiben kommt man bald zur Stadt selbst hinauf, die, als Hafen für Peru's Hauptstadt und nach Valparaiso als vornehmste Handelsstadt auf Südamerika's Westküste auch einen ansehnlichen Umsatz macht; die Stadt besteht aus einer mit dem Strande gleichlaufenden Hauptstraße mit recht ansehnlichen Häusern und mit Läden, die aber nicht besonders elegant sind. In der Mitte ist ein Markt mit einem sprudelnden Springbrunnen und einer Kirche von Holz und Lehm, die höchst jämmerlich aussieht und ohne die geringste Spur von äußerer oder innerer Verschönerung, selbst ein schlagender Beweis von dem geistigen Verfall in diesen Ländern ist. Von dieser Hauptstraße laufen Querstraßen aus, und weiter in die Stadt hinein ist der Frucht- und Fleischmarkt, der Vormittags dem Vorübergehenden ein eigenthümliches Schauspiel gewährt. Unter kleinen Dächern von ausgespannten Rohrmatten oder Segeln sitzen die Verkäufer, die auf dem Boden oder auf kleinen Tischen hier Früchte von allerhand Formen und Arten, dort Brote, Krüge, Zeuge, Hüte und alles Erdenkliche um sich her gebreitet haben; auf einer anderen Stelle sieht man eine tragbare Küche mit allen ihren Töpfen und Pfannen, worauf brodelnde leckere Gerichte kochen, rösten und braten, während eine Schaar hungriger Hunde sich um den Platz sammelt, von welchem der einladende Duft ausgeht. Auf den Tischen liegen Fleischstücke von ungleicher Größe und zu verschiedenem Preise, aber von einem so widerlichen Aussehen und oft so ekelhaftem Geruch, daß man an diesem Theile des Marktes vorübereilt. Weiterhin trifft man immer einen lärmenden und schreienden Volkshaufen, Negerinnen und feiste Indianerinnen mit braungelben Gesichtern, welche in hellen, aber oft schmutzigen Kleidern, rittlings auf trägen Eseln, zwischen Milchflaschen und Fruchtkörben, mit durchdringender Stimme die Namen der Gegenstände ausschreien, welche sie zu Markte bringen. Es ist ein Treiben und ein Wirrwarr, wie es nur in einem Lande und in einer Stadt gefunden werden kann, wo man alle Geschäfte unter freiem Himmel abmacht, und wo man auf dem Markt unter einer wogenden Volksmenge stehend seine Mahlzeit hält.

Digitized by Google

Weiterhin in den äußeren Theilen der Stadt sieht es über die Maßen ärmlich und schmutzig aus. Die Hütten bestehen hier meistens blos aus Rohrmatten, die man an den Wänden zwischen einigen in die Erde gerammten Bambusstäben ausspannt; diese Wände sind bisweilen, aber nicht immer, auf der Außenseite mit einer Mischung von Kalk und Lehm bestrichen, sodaß sie steifer werden, und als Dach hat man blos eine ähnliche Matte, worauf man Sand, Kies oder Dünger streut, denn, wie schon bemerkt, das regenlose Klima macht jede andere Bedachung überflüssig. Das Ganze ist nur ein Raum ohne Spuren von Fenstern, ohne Bedielung oder besondere Geräthe, höchstens mit einer großen Bettstelle, worin sich oft treffliche Betten finden. Alles zeugt hier entweder von großer Armuth oder von großer Bedürfnißlosigkeit, und in einem Lande mit einem Klima wie hier, wo der Arbeitslohn sehr hoch ist (ich muß z. B. um zur Fregatte, die nicht weit entfernt auf der Rhede liegt, hinauszukommen über 4 Thaler bezahlen), und wo die Lebensmittel meist in Früchten bestehen, sind der Bedürfnisse weder viel, noch ihrer Befriedigung schwierig.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts ward das alte Callao, (man weiß die Jahreszahl nicht genau, aber 1715 war es noch vorhanden) durch ein Erdbeben zerstört. Es lag südlich von dem jetzigen, das damals eine von den beiden Indianerstädten war, welche unter den Mauern des alten Callao lagen. Es war eine prächtige Stadt mit einer Menge Kirchen und Palästen. Das Erdbeben erschütterte den Boden so, daß die Häuser einstürzten; das Meer zog sich so weit zurück, daß der Hafen weit hinaus trocken ward, kam aber als eine einzige ungeheure Woge zurück, die in ihrem Fortschritt Häuser und Menschen, sammt allem, was ihr in den Weg kam, verschlang, Fahrzeuge zerschmetterte, ja, wie berichtet wird, ein Schiff weit auf das Land nach einem Dörfchen Bellavista hinführte, wo ein eisernes Kreuz noch das Andenken an diese seltsame Begebenheit bewahrt. Von dem alten Callao sieht man jetzt keine Spur, aber bei stillem Wetter soll man an der Küste Mauern und Gebäude unter der Meeresfläche erblicken können. Der Boden, worauf die Stadt stand, ist jetzt ein ungeheurer Haufen voll von Schutt und Ziegelsteinbruchstücken.

Digitized by Google

Das jetzige Callao hat seine Bedeutung theils als Peru's vorzüglichste Stapelstadt und Lima's Hafen, theils durch seine Festung, San Filippe, welche am südlichsten Ende liegt. Diese muß ehemals sehr stark gewesen sein, wenigstens besaß während der zahlreichen und heftigen inneren Prätendentenstreitigkeiten, welche Peru zerrissen, stets Derjenige die Macht, welcher Inhaber der Festung war. Die Belagerung und Einnahme dieser von Rodil mit Heldenmuth und Ritterlichkeit vertheidigten Festung war es, welche 1826 Peru von Spaniens Oberherschaft losriß. Jetzt ist ein großer Theil der Festung Waarenniederlage, und ihre kriegerische Bedeutung bei weitem nicht mehr die ehemalige.

Lima, Peru's Hauptstadt, ward 1535 von Franz Pizarro am heiligen Dreikönigstage gegründet und erhielt davon den Namen Ciudad de los Reyes. Sie liegt etwa eine Meile von Callao am Eingange des Bergpasses, welcher die sanft sich erhebende Ebene begrenzt, 500 Fuß über dem Meer. Ehemals gingen Omnibus und Diligencen regelmäßig zwischen den beiden Städten, aber der Handel hat schon eine Eisenbahn hervorgerufen, und jetzt wechselt man in 20 Minuten in aller Gemächlichkeit die eine mit der anderen. Die Eisenbahnstation in Callao hat nichts von dem Luxus und Comfort, den man auf dem europäischen Festlande gewohnt ist. Ein Dach von Rohrmatten, getragen von Bambusstäben, schützt das kleine Gebäude, wo die Billette gekauft werden. Wagen und Lokomotiven sind indeß recht elegant und ganz und gar englische Arbeit.

Die Ebene, welche man befährt, hat einen doppelten Charakter. Der Theil, welcher nördlich von der Eisenbahn liegt, ist in hohem Grade fruchtbar, bepflanzt mit Weidenhecken, und zeigt, mit Ausnahme einzelner steinbedeckter Stellen, überall ein üppiges und reiches Gepräge. Der Theil dagegen, der am alten Callao und dem Meere liegt, ist eine einzige Fläche, überwachsen von Salicomia, deren unfruchtbare Beschaffenheit durch halbausgetrocknete Wasserlachen erhöht wird, und dessen weißer Boden große Strecken einnimmt. Man fährt vor dem Dorfe Bellavista vorbei, das während des Bürgerkrieges von den Kugeln aus Callao's Festung dem Boden gleich gemacht wurde. Längs des Weges sieht man einzelne elende verfallene Klöster und Felder mit indianischem Korn, Mais u. s. w., umgeben von Mauern, welche aus ungeheuren steinharten ungebrannten

Digitized by Google

und zum Theil zerbröckelnden Thonblöcken bestehen. Alles zeugt von höchster Schlaffheit, vornehmlich in Allem, was den Ackerbau betrifft. Und doch könnte dieses Land die reichste Ernte geben. Die Eisenbahn geht in Lima gerade in eine der Straßen der Stadt hinein. Man steigt in einem Bahnhof ab, der von ganz anderer Beschaffenheit ist als der in Callao, und wenn man um eine Ecke biegt, befindet man sich gleich in einer der Hauptstraßen.

Was zuerst die Aufmerksamkeit fesselt, sind die von schweren grünangestrichenen Holzgittern umgebenen Balkone, die gleich ungeheuren Käfigen außerhalb des ersten Stocks jedes Hauses hängen, und wo die Damen den kühleren Theil des Tages zubringen. Man sieht diese Balkone ganze Straßen entlang hängen, hier und da guckt ein Gesicht durch geöffnete Jalousieen hervor. Demnächst fällt das Innere der Häuser auf. Große, hohe Einfahrtsthore führen in den ersten Hof, der von Gebäuden umgeben ist. Das Thorgewölbe und die Wände sind fast immer mit Frescomalereien versehen, welche Scenen aus der biblischen, griechischen und römischen, oder auch aus Peru's eigner alter Geschichte darstellen; die Thürstücke sind jedoch am häufigsten Landschaften, und die meisten keineswegs schlecht ausgeführt. Innerhalb dieses Hofes, der nicht selten mit Bäumen und Blumen in großen Kübeln geschmückt ist, finden sich oft zwei oder drei zum Gebrauche für die Hauswirthschaft bestimmte Hinterhöfe. Eine oder zwei prächtige Treppen führen zum obersten Stock, der oft wie eine Galerie ausgebaut ist, mit Vorhängen, welche in reichen Falten niederfallen. Durch die offenen Thüren sieht man, daß die Gemächer mit allem Aufwand von Spiegeln, Gemälden u. s. w. ausgestattet sind, wodurch sich Lima stets auszeichnete.

Auf beiden Seiten der Straße ist beinahe jedes unterste Stock zu Läden eingerichtet, wo man die neuesten und elegantesten Gewerbserzeugnisse aus Paris und London reizend ausgestellt findet. Ich habe in Südamerika sonst nirgends so prächtige Läden gesehen. Lima verdient in dieser Hinsicht den Namen von „Kleinparis", und wenn daselbst ebenso viel gekauft wird, wie sich vorfindet, und der Abgang dem Zugang entspricht, so muß hier große Prachtliebe herrschen. Geht man weiter, so kommt man bald zu dem großen Markt der Stadt. Auf der einen Seite liegt die Kathedrale und der erzbischöfliche Palast, auf der anderen das Gouverne-

mentshotel, die dritte und vierte Seite sind mit Privatgebäuden besetzt. Auf diesen beiden Seiten besteht der erste Stock aus lauter Läden und prächtigen Bazars. Die Kathedrale ist ein großartiges Gebäude in maurischem Styl, mit vielen Thürmen, einer prächtig verzierten und gemalten Vorderseite und im Ganzen von imponirendem Aussehen. Das Innere entspricht ganz dem Aeußeren: der Hochaltar ist eine Sammlung von Kostbarkeiten; vierundzwanzig Säulen umgeben ihn, die ehemals von gediegenem Silber waren; jetzt sind diese in die Schatzkammer, von da in die Taschen der Parteigänger gewandert, und vierundzwanzig hölzerne mit Silberplatten belegte dafür an ihre Stelle getreten. Gerade dem Altar gegenüber befinden sich des Bischofs Platz mit einem Thronhimmel und die Stühle der übrigen hohen Geistlichkeit, mit den herrlichsten Holzarbeiten geschmückt. In Seitengängen und Kapellen finden sich schöne Gemälde von italienischen Meistern, und Altartafeln, in Holz geschnitten, vor, von deren Feinheit und Geschmack man sich keinen Begriff machen kann.

Es giebt vielleicht keine Stadt in Amerika, die so viele Kirchen hat wie Lima, man behauptet gegen sechszig, außer den Nonnen- und Mönchsklöstern. Vor der „Unabhängigkeit" waren diese reich ausgestattet und besonders wohl eingerichtet; jetzt sind die Mönche entweder ganz fort oder im Abnehmen. Was ich früher über die religiösen Zustände anderer Städte bemerkt habe, findet hier seine volle Anwendung. Man sieht die Priester in den Straßen umhergehen und die gewöhnlichen Ehrerbietungszeichen für das dargebotene Crucifix empfangen, aber die abgetragenen Kleider der heiligen Väter bezeugen, daß die Frömmigkeit sich eben nicht freigebig erweist.

Mitten auf diesem Markte war ein ausgezeichnet schöner, wiewohl etwas verfallener Springbrunnen mit einem Standbilde der Fama ganz oben, und einer Menge sprudelnder Wasserstrahlen. Um diesen versammeln sich Abends große Volksmassen, rauchend und schwatzend, und doch behauptet man, daß der Verkehr hier jetzt unbedeutend ist im Vergleich mit ehemals; auch die Sitten in Lima sind nicht mehr so eigenthümlich und gegen die anderer Länder abstechend. Europäische Gebräuche und der Mode Alles gleich machende Macht haben selbst hier um sich gegriffen und den letzten Schimmer von Ursprünglichkeit verwischt. Geht man die Straße noch weiter hinab, so kommt man zu dem Landungsplatz über

Digitized by Google

den Rimaefluß. Man hat von hier eine prächtige Aussicht. Nach dem Lande zu sieht man die Berge coulissenartig gen Himmel sich erheben, man sieht den Bergstrom in seinem raschen Lauf über einen felsigen Grund, hier und da einen kleinen Wasserfall bildend, den Inselufern vorbeistreichen; man sieht die Häuser mit den bemalten Wänden auf beiden Seiten des Wassers und hinab nach dem Meere zu die grüne Ebene, welche vom Rimae durchströmt und bewässert wird. Dieser Landungsplatz ist deshalb auch ein Sammelplatz von Cigarren rauchenden Herren und Damen, welche auf den steinernen Bänken Kühlung und Zerstreuung suchen.

Geht man in derselben Richtung immer weiter, so kommt man zur Vorstadt Macambo. Die Läden verschwinden und man sieht nun blos die Wohnungen der niederen Bevölkerung, welche zwar nicht aus bloßen Rohrmatten, wie in Callao, bestehen, aber doch nothdürftig und schmutzig genug sind, um das gewöhnliche Bild der Armuth und bisweilen des Elends darzustellen. Sie enthalten fast immer nur einen einzigen Raum, wo man die ganze Familie versammelt sieht, in verschiedenen unschönen Stellungen und Gerichte verzehrend, die kaum den Thieren bei uns schmecken würden, so unappetitlich ist wenigstens das Aeußere. Klöster giebt es hier vollauf, aber sie sind alle äußerst verfallen; bisweilen hat man einen Heiligen vor die Thür hinausgestellt, der eine Sparbüchse bewacht, und dessen Sammetrock vor der Sonne von einem kleinen Rohrdach geschützt wird; aber die Büchse scheint ebenso leer zu sein wie in den Armenhäusern bei uns, und die Menschen erzeigen den Heiligen keine besondere Aufmerksamkeit.

Lima ist in Allem eine spanische Stadt mit dem spanischen Baustyl; blos abgeändert nach der Nothwendigkeit, sich gegen die häufigen Erdbeben zu schützen. Wo sich Fenster nach der Straße befinden, sind diese wie in allen spanischen Städten mit Eisengittern versehen. Die Straßen, sämmtlich mit Namen, die uns seltsam in die Ohren klingen, wie: Calle de Jesus Maria, Calle de Jesus Nazareno u. s. w., sind immer mit Fußwegen versehen und gepflastert, wenn auch ziemlich schlecht; diejenigen, welche in derselben Richtung mit dem Flusse laufen, haben in der Mitte einen Kanal, worin stets frisches Wasser fließt, das vom Rimae hierhergeleitet und zu den Gärten hinausgeführt wird, und Kühlung und Frische mit sich bringt. Sowie Callao besitzt Lima eine ganz eigenthüm-

Digitized by Google

liche Reinlichkeitspolizei, nämlich große roth- und grauhälsige, vornehmlich in den äußersten Theilen der Stadt auf den Häusern in ungeheuren Massen sitzende Geier, um alle für sie genießbare Unreinlichkeit, und dies will viel sagen, aus den Straßen schnell wegzuschnappen. Sie sind durch besonderes Gesetz beschützt, brüsten sich deshalb nicht wenig, und scheinen ihrer Wichtigkeit und verdienstvollen Wirksamkeit sich wohl bewußt zu sein. Außer den Kirchen hat Lima auch andere öffentliche Gebäude, aber sie haben alle ihre beste Zeit hinter sich und sind jetzt nur gleichsam Zeugen einer verschwundenen Herrlichkeit.

Die Bevölkerung, welche ehemals auf 100,000 Einwohner stieg, ist jetzt auf 40,000 gesunken, welche Thatsache mehr als irgend etwas Anderes den wahren Zustand bezeugt. Und dieses Verhältniß kann nicht anders sein, wenn man an die inneren Unruhen denkt, welche gleich dem Erdbeben diesen Staat erschüttert und die Unsicherheit so groß gemacht haben, daß man Abends nicht einmal zwischen Lima und Callao vor Räubern sicher sein kann. Außer den Weißen, den Nachkommen der Spanier und eingewanderten Europäer, besteht die Bevölkerung aus einer so zahlreichen Menge von Negern und Indianern, daß man mit Ausnahme brasilianischer in keiner der übrigen Städte Südamerika's ein Seitenstück hierzu findet. Die Mischung von Weißen und Indianern bringt Cholos hervor, von Indianern und Negern Zambos, und von Weißen und Negern Mulatten.

Die Spanier haben die gewöhnliche dunkle Farbe, schwarzes Haar, schöne feurige Augen und die eigenthümliche stolze Haltung. Das einzige Auszeichnende in der männlichen Kleidertracht ist der sogenannte Almavivamantel, worin sie sich Alle ohne Ausnahme Sommers und Winters bis unter die Augen à la bandite verhüllen. Man sieht Cavaliere ohne Rock und Schuhe, und übrigens ganz leicht gekleidet in Hemdsärmeln, aber stolz in den Mantel eingehüllt, der oben einen Pelzkragen und unten oft eine Franze von Fasern hat. Selbst die Damen beugen sich blind unter die Allmacht der Pariser Modejournale; sie kleiden sich mit Luxus und Geschmack, haben aber ganz die malerische Tracht abgelegt, welche noch vor wenigen Jahren eine von Lima's größten Eigenthümlichkeiten ausmachte, aber schon jetzt zu den veralteten Dingen gehört. Sie bestand in der sogenannten „Saya" und „Manto". Saya

Digitized by Google

war ein Seidentalar, der sich dicht an die Füße schloß, sodaß diejenige, welche ihn trug, nur ganz kleine Schritte machen konnte und sich wie in einem Futteral zu bewegen schien, während sich die Formen scharf abzeichneten. Manto war eine schwarze Silberkappe, an die Saya befestigt, hinabwärts Kopf und Schultern einhüllend und Alles verbergend mit Ausnahme eines Auges und einer, gewöhnlich mit kostbaren Juwelen geschmückten, Hand. Außerdem wurde ein bunter französischer Shawl um die Schultern geworfen, der beinahe bis zu den kleinen, feinen, sorgsam bekleideten Füßen hinunterhing. Diese Tracht, worin die Person sogar von ihrer nächsten Umgebung nicht erkannt wurde, erlaubte ihr alle Vergnügungsorte zu besuchen und allerlei Intriguen auszuführen, und gab dem ganzen Gesellschaftsleben ein Gepräge von Mummerei, das in seinen mystischen Schleier manches Abenteuer, von bisweilen zweideutiger und noch öfter romantischer Art, einhüllte. Die Zeit der Abenteuer, der leichten Buhlereien und Liebeleien, ist für immer dahin. Die Oeffentlichkeit, die alles bewältigende Macht, welche jetzt ihre Runde um die Welt macht, hat selbst in das alte Peru Eingang gefunden, und wird sich nicht so leicht daraus verdrängen lassen. Das Eigenthümliche verschwindet, und der Reisebeschreiber, der fremde Sitten und Menschen schildern soll, hat nichts Neues zu berichten.

Man sieht nicht wenige Spuren der alten Peruaner, der Abkömmlinge der Inkas. Meistens sind es Frauen, welche auf Pferden oder Mauleseln reiten, in bunten, faltenreichen Kleidern mit einem Männerstrohhut auf dem Kopfe. Sie haben eine gelbbraune Hautfarbe, schwarzes Haar, sind gewöhnlich klein und sehr fett und haben einen schweren watschelnden Gang. Die Männer bedienen sich desselben Reitzeugs wie in Chile und sind gleichfalls tüchtige Reiter mit sonnverbrannten wilden Gesichtern. In der Umgegend von Lima findet man noch indianische Tempel, aber in Trümmern. Aus den Gräbern werden noch heutzutage eine Menge Alterthümer ausgegraben, und das Museum in Lima, das auch in naturgeschichtlicher Hinsicht seine Bedeutuug hat, bewahrt werthvolle Sammlungen derselben.

Lima's Umgebungen sind in ihrer Art ziemlich reich an Abwechselung. Hier ziehen sich die Berge beinahe in die Stadt hinein, die in ihrer Nacktheit ohne einen einzigen Grashalm, ohne Gewächs oder Busch, ganz

Digitized by Google

traurig und öde aussehen, wiewohl sie bisweilen ganz anziehende Formen haben, und in ihren Massen Ruhepunkte für das Auge bieten. Dort giebt es unermeßliche Strecken von aufgewühltem Geschiebe und Sand ohne den geringsten Pflanzenwuchs, da Alles gleich verbrennt, mit Ausnahme von einigen knorrigen Akazien. Aber es finden sich auch große Gärten, wo eine erstaunliche Menge Früchte gewonnen wird, und kaum ist irgend ein Markt mit diesen Erzeugnissen so wohl versehen wie der von Lima, und zwar vom peruanischen Cherimoyan — der nach A. v. Humboldt's Ausspruch die Reise nach Amerika allein verlohnt — bis zum europäischen Apfel, nebst köstlichen Weintrauben, eine Merkwürdigkeit bei zwölf Graden südlicher Breite. Es finden sich auch Wiesen und Gebüsche, die von reichlichen Wasserleitungen bewässert werden, und wo der Pflanzenwuchs üppig ist. Es fiel mir auf, daß dieser in vielen Punkten dem um Buenos-Ayres glich, während ich dagegen nicht ein einziges Gewächs fand, das diese Gegend und Valparaiso gemeinsam hatten.

Am letzten Tage meines hiesigen Aufenthaltes besuchte ich die Insel San Lorenzo, welche für den Hafen bei Callao einen trefflichen Schutz gegen Süden bildet. Es ist eine nackte Klippe mit tiefen Sandlagern oben auf der Bergmasse. Um die Küsten hausen Schaaren von Seelöwen und Vögeln zu Tausenden, aber in den Sandlagern wächst keine Pflanze mit Ausnahme einer Anemone, nebst einem saftigen Kraut, das hier und da einsam in dieser Oede aufschießt. Erst auf dem Gipfel, der fast immer in Wolken eingehüllt ist und daher seine Feuchtigkeit erhält, gedeihen zwischen den Steinblöcken Moosarten und einige wenige Gewächse. Als ich nach manchem Dampfbad auf den Feldern den Gipfel bestieg, war das Wetter klar, und ich hatte von da die herrlichste Aussicht. Im Hintergrund die Cordilleras und andere Berge, vor mir Lima mit seinen Thürmen, das Meer und die Küsten, zu meinen Füßen diese Felsenmassen, die deutlich die Geschichte eines Umsturzes erzählten, der von größeren Kräften als denen kleiner und eigennütziger Menschen verursacht war, und den klaren veilchenblauen Himmel, über dem ganzen wundersamen Bilde ausgespannt. Ich habe selten etwas gesehen, das dieser Größe und Pracht an die Seite gesetzt werden kann.

Zweierlei auf dieser Insel nahm meine Aufmerksamkeit vornehmlich in Anspruch. Am Fuß der Berge bemerkte ich oft große Löcher, weiter

Digitized by Google

hinauf mehrere kleinere und zwischen beiden regelmäßige kleine Wege. Die größeren Löcher erkannte ich als Vogelnester, die kleineren dagegen waren mit Fenstern in dunkeln Gängen zu vergleichen. Von der Spitze der Insel sah ich hier und da Vertiefungen, welche Rinnen glichen, und worin meiner Annahme nach Wasser sein mußte. Bei näherer Nachforschung waren jedoch diese kleinen Hohlwege zolldick mit einer kleinen weißen Landschnecke bedeckt, welche in erstaunlicher Menge in allen Sandlagern der Insel bis zum höchsten Gipfel hinauf gefunden wurde.

Auf der Seite der Insel nach Callao zu sah man einige elende Schilfwohnungen für Fischer und hinter ihnen war im Sande ein Kirchhof, wo mehrere englische und amerikanische Seeleute ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten.

Wie bekannt ist Peru vielleicht mehr als irgend ein anderer Theil von Südamerika ein von der Natur herrlich ausgestattetes Land. Außer den großen Heerden und der zahlreichen Menge von Früchten, welche es erzeugt, machen die Bergwerke seinen größten Reichthum aus. Am Schluß des vorigen Jahrhunderts waren 670 Gold- und Silbergruben bearbeitet und 578 aufgedeckt. Spanien empfing blos von der Landschaft Potosi sechs Millionen Piaster jährlich. Jetzt ist das Verhältniß in manchen Punkten anders. Ermattung nach den heftigen Parteikämpfen, Unsicherheit und Gleichgiltigkeit für die Zukunft folgten auf die inneren Unruhen, welche das arme Land lange zerrissen. Der Sieg bei Ayacucho, der 1824 vom General Sucre gewonnen wurde, machte dem Revolutionskriege mit Spanien ein Ende, und brachte Peru mit Ausnahme von Callao in die Hände der sogenannten Patrioten. Aber seitdem ist das Land ununterbrochen ein Raub innerer Umwälzungen gewesen, die nicht selten von subalternen Officieren und ähnlichen Personen geleitet wurden. Fast keine Präsidentenwahl hat stattgefunden ohne streitende Parteien und Bürgerkrieg hervorzurufen. Drei oder vier Prätendenten, von denen Jeder für sich eine Schaar Anhänger oder Abenteurer sammelte, plünderte und mordete, sind geschlagen oder zerstreut, und doch unangetastet im Lande geblieben, bereit, bei der ersten Gelegenheit, dieselben Scenen aufzuführen; und oft haben sie sich zu gleicher Zeit die Macht streitig gemacht. So zeigt Peru's Geschichte in den letzten zwanzig Jahren eine Reihe Gewaltthaten, die, nachdem sie das Land entkräfteten und den Kern des

Digitized by Google

Volkes herunterbrachten, zugleich Niedergeſchlagenheit und Verzweiflung, oder wenigſtens Gleichgiltigkeit und Unluſt, die Kräfte dem Dienſte des Vaterlandes zu weihen, hervorgerufen haben. Und noch ſieht man kein Ende dieſer traurigen Verhältniſſe, eine neue Umwälzung ſteht vielleicht ſchon vor der Thür. Peru, das ehedem ſprichwörtlich Gold, Macht und Wohlleben bezeichnete, iſt jetzt, wie ſo manche andere geſchwundene Größe, nur ein Schatten, ein Geſpenſt der Vorzeit.

Wir verließen Callao den 18. März und wandten uns nach Guayaquil, ſtreiften Payta in Oberperu, deſſen Küſte aus einer im Meere querabgeſchnittenen Kalkklippe ohne Spur von Pflanzenwuchs beſteht, fuhren der felſigen Inſel St. Clara in der Guayaquilbucht, auf der ein Leuchtthurm ſteht, vorüber, und bekamen Nachmittags den 25. März die Inſel Puna zu Geſicht, die weiter hinauf in der Bucht an der Mündung des Fluſſes liegt. Hier erhielten wir unerwarteten Beſuch von dem Capitain eines Hamburger Schiffes, der uns benachrichtigte, daß weiter hinauf in der Bucht ſich ein Seeräuber befinde, der den Tag vorher einen guayaquilaniſchen Schoner genommen habe und nun nur auf Wind warte, um die Bucht zu verlaſſen. Die Fregatte bekam in einem Nu ein ganz kriegeriſches Ausſehen. Die Barkaſſe und der Zwölfhauer — die größten Boote — wurden in See gelaſſen, zwei Karonaden in dem erſteren, hinten und vorn, zwei kleinere Kanonen in dem letzten aufgepflanzt, Kugeln und Pulver in großen Vorräthen hinuntergeſchafft, die zu der Unternehmung erwählte Mannſchaft rüſtete ſich, Säbel, Piſtolen, Patronentaſchen lagen umhergeſtreut auf dem Verdeck, und Aller Sinne waren in einer ebenſo heldenmüthigen wie erwartungsvollen Spannung.

In der Dämmerung gingen die Boote ab, um das Räuberſchiff, das der Angabe zufolge 24 Piraten am Bord haben ſollte, aufzuſuchen, zu entern und zu übermannen. Die Nacht war, wie in dieſen Aequatorialgegenden gewöhnlich, pechſchwarz, und mit Sehnſucht erwarteten wir Zurückgebliebenen den Erfolg. Gegen Morgen kamen indeß die Boote nach gegebenem Zurückrufungsſignal wieder zurück, ohne das Räuberſchiff erreicht zu haben, das weiter oben in der Bucht lag, und dahin nahm die Fregatte nun ihren Cours. Der ganze Vormittag verſtrich ohne Wind und erſt gegen Abend erhob ſich ein leichter Landwind, der uns zu der Fregatte führte, worauf ſich die Räuber befinden ſollten. Sie lag ruhig

Digitized by Google

und still da; auf den Fockmast war die amerikanische Nothflagge gehißt und nur ein einziger Mann war auf dem Verdeck zu sehen; ursprünglich hatte das Schiff gelbe und grüne Seiten gehabt; die Räuber hatten das Aeußere verändern wollen, aber blos die Hälfte der einen Seite schwarz anzustreichen vermocht. Um alle Vorsicht anzuwenden, im Fall sich die Piraten unter den Luken versteckt haben sollten, gingen die zwei Boote mit Kanonen und Mannschaft und in voller Rüstung ab; von der Fregatte aus sahen wir sie ganz friedlich beilegen, auf das Deck springen und das Fahrzeug unbestritten in Besitz nehmen. Die amerikanische Flagge verschwand und die schwedische ward aufgehißt.

Nur ein einziger Mann befand sich am Bord, ein Böttcher, der folgende Erklärung gab, die sich später als wahrhaft erwies. Das Schiff gehörte einem Wallfischfänger aus Nordamerika, der nach vollbrachter Expedition die Gallopagosinseln besucht hatte, wo der Capitän mit zwei Booten gelandet, und von einem Haufen Verbrecher überfallen und ermordet war, die von der Regierung nach Chathamland am Ecuador gebracht waren. Diese hatten durch Aufhissung der weißen Flagge die übrige Besatzung an das Land gelockt, sie übermannt und das Schiff in Besitz genommen. Sie segelten nun ab, nahmen eine Brigg, die sie später in der Bucht verkauften, gingen zu dem Leuchtthurm von St. Clara hinauf, zwangen die Feuerwächter sich mit der übrigen Gesellschaft zu vereinigen, und nahmen einen kleinen Schoner, welcher 23 Passagiere an Bord hatte; wie viele von diesen ermordet wurden, erfuhren wir nicht, aber den Schoner sahen wir mit den Habseligkeiten der Passagiere gleichsam bedeckt; das Blut mußte in Strömen geflossen sein, und es herrschte ein abscheulicher Gestank wie von verwesten Leichen. Die Piraten hatten nach des Mannes Aussage den Schoner schon am vorhergehenden Abend verlassen; er selbst gehörte zu der ursprünglichen Bemannung des Wallfischfängers und hatte sich dadurch gerettet, das er sich sechzehn Tage lang in dem Waarenraum versteckt hielt, wo er durch Wallfischthran und Schiffszwieback, den er in einer Tonne fand, sein Leben fristete. Das Fahrzeug war in vortrefflichem Zustande, reich ausgerüstet mit allem Nothwendigen und ganz neu, es führte eine kostbare Ladung von Wallfischthran und Stearin, die später auf 45,000 Piaster geschätzt wurde. Den folgenden Tag kam ein kleines Dampfschiff von Guayaquil, ausge-

Digitized by Google

schickt, um die Seeräuber zu ergreifen, wovon elf schon auf dem Lande gefangen genommen waren. Eine französische Corvette kam in derselben Absicht, aber die Prise war schon schwedisch beflaggt und bemannt.

Ein günstiger Wind führte uns bald weiter hinauf und Abends den 25. März ankerten wir bei einem Dorfe auf der Ostküste der Insel Puna — ein bezaubernder Ort! mitten in einem dichten und laubigen Wald, duftend von den schönsten Blüthen und umspült von einem Bächlein, dessen Ufer in langen Reihen mit dem amerikanischen Wurzelbaum besetzt waren, von dessen Zweigen mehrere ellenlange Wurzeln sich wie Taue in den Schlamm niedersenken und dem Baum das Ansehen geben, als stehe er auf einer Zweigkrone — in einer solchen Natur lag ein Dörfchen, bestehend aus etwa zwanzig Häusern, die alle auf Pfählen ruhten, vier bis fünf Ellen über dem Boden, wie Taubenschläge; in Norrland und Lappland sieht man sie so, um sie gegen Marder und ähnliche Thiere zu schützen; hier ist es die Regenzeit und deren Feuchtigkeit, welche man fürchtet. Man scheint auch den Raum unter den Häusern als einen Stall für Ziegen und Schafe zu benutzen. Die Häuser bestehen ganz und gar aus Rohrwänden, enthalten meistens nur einen einzigen Raum, wo die ganze Familie versammelt ist, Jeder in seiner Hängematte, und Alles deutet an, daß das Haus blos bestimmt ist, ein Zufluchtsort während der Sonnenhitze zu sein, — nichts weiter.

Dieses Dorf hatte etwas ganz Eigenthümliches, etwas Uramerikanisches, Halbwildes, das ein unsrer Vorstellung ganz fremdes Klima andeutete. Es war jetzt gegen Ende der Regenzeit, die Luftwärme in der Regel 29°, aber die ganze Natur erschien gleichwohl so neu und jugendfrisch wie an einem unserer schönsten Frühlingstage. „Nescit occasum“ liest man hier auf jedem Blatt und in jeder Blume, und tausend Vögel von den herrlichsten Farben und lieblichsten Gestalten jubeln dasselbe. Papageien und Honigvögel, Heuschrecken und ungeheure Schmetterlinge, in tausend klaren Abzeichnungen strahlend, schwärmen zwischen den Bäumen umher, die dicht von Convolveln umschlungen werden, Alles ist Glanz und Saft. Es ist das schönste Märchen!

Das den Seeräubern genommene Schiff sollte nach Guayaquil geführt, und der weiteren Verfügung des amerikanischen Consuls überlassen werden. Während die Fregatte bei Puna vor Anker lag, begleitete ich die Prise und gelangte am nächsten Tage an den Bestimmungsort. Die

Digitized by Google

Fahrt auf dem Fluſſe, der hier doppelt ſo breit iſt wie die Themſe oder der Rhein, wiewohl voll von Sandbänken, iſt höchſt angenehm. Man hat zu beiden Seiten Küſten, welche, wenn ſie ſich auch durch maleriſche Bergformen nicht auszeichnen, doch Alles beſitzen, was eine farbenreiche und friſche Natur darzubieten vermag, um das menſchliche Auge hinzureißen. Alle Träume von der Ueppigkeit des Paradieſes verwirklichen ſich hier. Hin und wieder wirbelt der Rauch durch eine ausgeſpannte Rohrmatte auf und zeugt von der Nähe einer dieſer Indianerfamilien, welche die Natur hier mit einer ſolchen Leichtigkeit nährt, kleidet und herbergt.

Bei unſerer Ankunft in Guayaquil wurden wir ſofort Zeugen eines ſcheußlichen Auftritts. Sechs der ergriffenen Seeräuber ſollten nämlich erſchoſſen werden. Auf einem Platz, wo die Ecuadorflagge mit zwei weißen und einem dazwiſchen liegenden blauen ſie quer durchſchneidenden Felde, wehte, worin ſieben Sterne, — die Anzahl der Provinzen — waren ſechs Pfähle in die Erde geſchlagen. Ein Trupp Soldaten bildete einen geſchloſſenen Halbkreis, von einer dichten Volksmaſſe umgeben. Nebengaſſen, Laternenpfähle, Wagen, Pferde, Erker, Balkone, Alles wimmelte von Zuſchauern. Die Verbrecher, Jeder von zwei Mönchen begleitet, kamen aufmarſchirt, Einer nach dem Andern, in weißem Hemde und mit rother Mütze. Sie wurden rückwärts an die Pfähle gebunden, und ihnen Binden über die Augen gelegt; eine Abtheilung Soldaten trat mit Gewehren in Entfernung von zwei Fuß vor ſie hin und gab Feuer. Der Häuptling, eine kraftvolle, rieſenmäßige Geſtalt, fiel bei dem erſten Schuß; zwei Neger hatten ein zäheres Leben, und auf Einen mußte man fünfmal feuern, ehe er ſtarb. Die Leichen blieben den ganzen Tag an den Pfählen ausgeſtellt, und die Menge unterließ nicht hinauszuſtrömen, um dieſes Schauſpiel zu genießen. Die Räuber hatten vor der Execution verlangt, „vier Worte“ zum Volk zu ſprechen, aber es war ihnen abgeſchlagen, und man flüſterte, daß gewiſſe hochgeſtellte Perſonen dabei zu ſehr betheiligt waren, als daß man es hätte erlauben können.

Es iſt überhaupt faſt unmöglich, ſich von dem Geiſt einen Begriff zu machen, der hier das öffentliche Leben durchzieht. Der Staat hat eine Unzahl von Beamten und Officieren. Es giebt beinahe mehr Commandanten und Generale als Soldaten, und Alle, oder doch die Meiſten, werden von ihren Landsleuten unabläſſig Diebe, Betrüger, Räuber,

Digitized by Google

Ränkeschmiede gescholten, und mit den ärgsten nur erdenklichen Schimpfnamen belegt. Bei der allgemeinen Unsicherheit und dem wankenden Zustande sucht Jeder insbesondere nur zusammenzuscharren und sich möglichst gute und goldene Tage zu schaffen, so lange es währt, und Alle, vom Präsidenten bis zur niedrigsten Magistratsperson, haben nur Ein Ziel; ihr eigenes Bestes. Daher diese unaufhörlichen Umwälzungen, Verfassungswechsel und Parteistreitigkeiten, Haß, Feindschaft und Ungewißheit in allen Verhältnissen. Die Macht gehört Dem, der sich die meisten Anhänger verschaffen kann, und diese werden durch die frechste Bestechung erworben. So verarmen diese Länder, welche frei und glücklich, reich und mächtig sein könnten.

Guayaquil, der wichtigste Handelsplatz in dem Freistaat Ecuador, ist freilich keine schöne Stadt, aber sie hat doch eine gewisse Eigenthümlichkeit, welche den andern fehlt. Hier ist Alles maurisch. Fast alle Straßen sind mit Gras und Unkraut bewachsen, wo Pferde, Esel, Ziegen, Lamas und Maulesel in Eintracht grasen und in den in der Mitte der Straßen laufenden Rinnsteinen ihren Durst löschen. Die größte Straße, dicht am Flusse, ist jedoch von Thieren frei und sehr breit; die Häuser haben hier zwei Stockwerke, in allen andern Straßen haben sie nur ein Stockwerk, und der Küste zunächst nicht einmal dieses.

Das oberste Stockwerk geht balkonartig nieder und ruht auf gewölbten Bogen, welche dem unteren Stock das Aussehen geschlossener Gänge mit Hallen geben, wo man gegen die brennende Sonnenhitze und vor heftigen Regengüssen geschützt ist, von welchen man oft überrascht wird. Vor den Fenstern im obersten Stock hängt meistens ein leinener Vorhang, der den Häusern das luftige, sommerliche Ansehen einer Veranda giebt. In der Hauptstraße ist das unterste Gestock von Läden eingenommen, welche mit Waaren mehr angefüllt als geschmückt sind. Es war in Wahrheit ein ebenso neuer wie angenehmer Anblick, am frischen, strahlenden Morgen in die Straße zu treten, woselbst die weißen Vorhänge Kühlung in die Häuser wehen, und die Molen voll von Geschäftsleuten, den breiten Fluß, auf welchem die Strömung Baumstämme und Gewächse in reißender Eile hinwegführt, und die zahlreichen Kanoes, die nach dem Hafen eilen, um ihre Früchte und übrigen Waaren zu verkaufen, zu sehen. Unterhalb des Hafens lagen zahlreiche Flöße angebunden, worauf Rohrhütten

Digitized by Google

errichtet waren, jede eine Familie in sich schließend, welche hier sammt ihren Hausthieren lebt. Wenn diese schwimmenden Häuser den Fluß hinabfließen, den palmen- und blumengeschmückten Ufern vorüber, und der Rauch auf der Fahrt zum Dache hinauswirbelt, als Zeichen der Nähe lebender Wesen, schwebt der Gedanke unwillkürlich zu jenen Schilderungen des Lebens auf den inneren amerikanischen Flüssen zurück, die man schon als Knabe las, und die man nun vor seinen Augen verwirklicht sieht. Das ganze Leben, das man hier antraf, sowie die aus so vielen fremden Bestandtheilen gemischte Bevölkerung war das Eigenthümlichste, das ich bisher gesehen hatte; ich werde deswegen stets mit wahrem Vergnügen an die wenigen Tage zurückdenken, welche wir in Guayaquil zubrachten.

Die Stadt besitzt kein Gast- oder Wirthshaus. Die Seltenheit von Fremden hat sie bisher nicht nöthig gemacht. Unserer Verlegenheit, ein Unterkommen zu finden, half jedoch ein Deutscher ab, der uns gastfrei anbot, in seinem Hause fürlieb zu nehmen. Die Gastfreundschaft war aufrichtig, aber unsere Wohnung zeichnete sich nicht durch Ueppigkeit aus. Wir lagen in Hängematten in seinem Laden, an dessen Wänden ungeheure Mehlschaben und Wanzen, von mehr als gewöhnlicher Größe, mit gigantischen Spinnen und Skorpionen sich Gesellschaft leisteten.

Guayaquil hatte während unsers Aufenthaltes ein besonders kriegerisches Ansehen. Man erwartete nämlich Flores stündlich, und zu seinem Empfang hatte man drei Batterieen aus großen Bauhölzern, aber mit schönen Metallkanonen, deren Kugeln und Lunten schon in voller Ordnung lagen, aufgepflanzt. Rekruten in blauen und weißen Sommeruniformen wurden fleißig geübt und Patrouillen zogen ununterbrochen mit Trommeln und Pfeifen durch die Straßen, und riefen zu Waffenübungen auf. Die Einfahrt in den Hafen nach 6 Uhr war verboten, und ein englisches Dampfschiff, das, wahrscheinlich aus Unkenntniß mit den Verhältnissen, es versuchte, ward mit fünf scharfen Schüssen begrüßt. Mit Einem Wort: volle Absperrung ward beobachtet. Wenn wir nicht irrten, hatte jedoch Flores viele Anhänger in der Stadt; unser Wirth selbst war ein eifriger Florist und gar nicht frei von Argwohn gegen uns, indem er fürchtete, daß die Fregatte sich in die Angelegenheiten mischen und Flores' Schiff nehmen würde. Die jetzige Regierung hatte

Digitized by Google

nämlich in einem öffentlichen Aufruf Flores als Seeräuber betitelt und auf ihn wie auf andere Verbrecher einen Preis ausgesetzt.

Guayaquil liegt auf einer Ebene am Fuß einer Reihe von Berghöhen. Diese Bergrücken sind so lieblich und frisch, daß es ein Vergnügen gewesen sein würde, sie zu durchstreifen, wenn nicht die zudringlichen Musquitos in großen Schwärmen Jeden angefallen hätten, der in ihr Heiligthum zu dringen suchte; die Ebene stand förmlich nach dem starken Regenwetter unter Wasser; und somit begegnete man in der schönsten Natur Unannehmlichkeiten, wohin man sich nur wendete. In dem Theile der Stadt, welcher zunächst an die Ebene grenzte, wiegten zahlreiche Kokospalmen ihre hohen Kronen. Auch hier hatten die von Callao und Lima wohlbekannten Geier die Reinlichkeitsaufsicht übernommen, wiewohl das Personal hier minder vollzählig, auch weniger gewissenhaft in der Besorgung des Geschäfts zu sein schien, wenigstens waren die Außenseiten der Stadt, wo man blos die Taubenschlägen ähnlichen Rohrhäuser erblickte, höchst unreinlich und wenig anziehend.

Erdbeben sind in diesen Bezirken gleichfalls sehr gewöhnlich; daher werden auch die Häuser mit Rücksicht hierauf gebaut; alle Zwischenwände bestehen aus Rohrmatten mit Erde ausgefüllt, sodaß sie sich bei den Erschütterungen wohl beugen, aber doch nicht fallen.

Der Chimborazzo liegt nur ungefähr 15 Meilen von hier, und wenn das Wetter außerordentlich hell ist, soll man seine blauen gigantischen Massen wahrnehmen können; die Cordilleras sieht man öfter.

Als wir zur Fregatte, welche inzwischen in Puna ruhig gelegen hatte, zurückgekommen waren, wurde der Anker den 4. April gelichtet. In der Nähe des Leuchtthurms von Santa Clara erblickten wir in offener See ein Dampfschiff und vier Segler, welche zu Flores' Geschwader gehörten. Ein Boot ward ausgesetzt und steuerte gerade auf uns zu; bald darauf stiegen mehrere Officiere auf das Verdeck, welche vom Chef in seine Kajüte hinabgeführt wurden und dort eine Unterredung mit ihm hatten, von der wir ausgeschlossen waren. Sie brachten ein Schreiben von Flores, des Inhalts, daß er seine Präsidentschaft keineswegs als beendigt betrachte, obwohl Urbina, der ihm Alles verdanke, sich jetzt die Macht angemaßt habe, daß er jetzt, kraft eines Vergleiches mit Virginien, die ungerechter Weise des Landes Verwiesenen zu Vaterland, Familie und

Digitized by Google

Heimat zurückführe und nur in ihrem Intereſſe handle. Es ſchloß mit dem Wunſche, daß der Oberbefehlshaber, wenn er auch Flores' Vorhaben nicht unterſtützen wolle, wenigſtens dieſelbe Neutralität, wie die übrigen europäiſchen Stellvertreter in Lima, beobachten möge. Wir ſetzten unſere Fahrt fort, ohne uns um die Angelegenheiten Flores' zu bekümmern, und legten Charfreitag an der Küſte an, um Gottesdienſt und Abendmahl an Bord zu feiern. Sowohl hier, wie überall, wo wir etwas vom feſten Lande ſahen, war der Pflanzenwuchs ganz tropiſch. Die Bäume bogen ſich weit über die Waſſerfläche hin und bildeten Laubgewölbe, welche kein Pinſel malt.

Am 16. warfen wir Anker auf Panama's Rhede.

Fünftes Kapitel.

Panama. — Eine Negercolonie. — Californiafahrer. — Rückblick auf Südamerika's Bewohner, Staaten und Natur. — Die Perleninſeln. — Tropiſcher Wald. — Die Galopagosinſeln; Naturgeſchichte; Klima. — Chatam- und Charles-Island. — Albemarle. — James-Island. — Geſchichte der Colonie. — Die Sandwichinſeln, ihre Eigenthümlichkeit. — Hauptſtadt Honolulu; Leben, Handel, Verkehr, politiſche Geſchichte. — Punchbowl-Hill. — Ausflüge. — Das Nuuanuthal. — Reiſeeindrücke. — Ganz eigenthümliche Sitten. — Götterlehre. — Hebräiſche Sagen. — Religiöſes; Geſchichtliches.

San Francisco, den 29. Juli 1852.

Die Bucht, an welcher die Stadt Panama liegt, wird von einer Gruppe kleiner Inſeln, nebſt der bekannten Landzunge, gebildet, welche mit Bergen beſetzt iſt, die jedoch nicht hoch und bis zu den Kuppen hinauf mit einem reichen Pflanzenwuchs bedeckt ſind. Man ſieht hier keine Spur einer zuſammenhängenden hohen Andeskette, aber die Gegend iſt doch bergig. Der Hafen iſt voll von Sandbänken, welche bei niedrigem Waſſerſtande ſichtbar werden, und außerhalb derſelben liegt die nicht eben zahlreiche Handelsflotte, die größtentheils aus Packetbooten beſteht, worauf Reiſende nach Californien befördert werden. Hier befanden ſich keine

Digitized by Google

Kriegsschiffe vor unserer Ankunft. Während der acht Tage, die wir uns hier aufhielten, machten wir in der Umgegend und auf den Inseln Besuche. Die Stadt ist auf einer hervorspringenden Landzunge erbaut, welche zur Zeit der Ebbe weit in den Hafen hinaus entblößt wird, und das Wasser sammelt sich dann in einer Menge kleiner Lachen, was in einem nicht geringen Grade die Ursache des hier so gewöhnlichen kalten Fiebers und der andern Krankheiten sein soll, wegen welcher Panama verrufen ist und wovon die Bevölkerung unverkennbar Spuren in einer allgemeinen Hagerkeit und Anlage zur Abzehrung trägt. Ehemals war die Stadt befestigt und von einer starken Mauer umgeben; jetzt ist die Mauer verfallen und gleicht sehr einer Ruine. Eine einzige Kanone steht am Fuße der Standarte Neugranada's, welche hier in aller ihrer Pracht weht. Es verursachte eine gewisse feierliche Langsamkeit, als unser Gruß (21 Schüsse) von dieser einförmigen Batterie beantwortet werden sollte.

Selbst innerhalb der Stadt sieht man Trümmer von Häusern, die von besseren Zeiten erzählen. Mit Ausnahme einer einzigen einigermaßen ansehnlichen Straße, von der man sagen kann, daß ein wirklicher Verkehr auf ihr herrschte, sind alle übrigen Straßen dunkel und schmutzig. Die Häuser, von denen die untere Hälfte von Stein, die obere von Holz ist, sind schwerfällig und dunkel, mit massiven Balkonen, umgeben von grünangestrichenen plumpen Holzgittern. Wodurch Panama sich auszeichnet, das sind die Schilder. Die Häuser entlang, von der einen Seite der Straße bis zur andern, von allen Wänden und weit in die Luft hinaus strecken sich übermäßige Schilder mit wohlproportionirten Buchstaben in allen möglichen europäischen Sprachen, allerlei Gewerbe, selbst das ärztliche, ankündigend. Aber wenn die Schilder die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, läßt sich von den Läden nicht dasselbe sagen, welche zum Wahlspruch genommen zu haben scheinen: „je einfacher, desto besser." Auch waren alle Waaren sehr theuer, besonders alle eßbaren. Man sagte mir, daß ein Ferkel 15 Thaler koste, und dieselbe Summe forderte man dafür, ein Boot zu dem Ankerplatz der Fregatte auf der Rhede hinauszurudern. Andere öffentliche Gebäude als Kirchen fanden sich nicht, und selbst diese schienen nicht im besten Stande zu sein. Die Kathedrale hatte zwei Thürme, sah aber erschrecklich verfallen und mit-

Digitized by Google

genommen aus, und die anderen Kirchen glichen weit mehr noch Alterthümern.

Ueber die Bevölkerung läßt sich kaum etwas Besonderes sagen. Man sah überall europäische Kleidertracht und Sitten, hörte alle Zungen der alten Welt in babylonischer Verwirrung, und bemerkte nichts Eigenthümliches, oder, was dasselbe ist, nichts Interessantes. Außerhalb der Stadt dagegen, wo in ein paar riesigen Kokospalmenhainen mehrere Reihen von Negerhütten aufgeführt waren, hatte man das neue Schauspiel einer fremden Ansiedelung. Die Häuser zeigten die nothdürftigste Einfachheit; bald bestanden sie blos aus vier Erdpfeilern mit einem Dach darüber, bald aus zerspaltenen Bambusrohren, die zu Wänden zusammengefügt, sich gerade nicht durch Dichtigkeit auszeichneten, und waren ohne Fensteröffnungen und mit hohen, spitzigen Dächern von Palmenblättern oder einer Schilfart versehen. Innerhalb dieses Loches, wo die nackte Erde zu einer ebenen Fläche zusammengestampft war, zwischen dem elenden Hausgeräth, bestehend aus einem großen Kochtopfe, einigen Kalebassen und einer zerlumpten Hängematte, lebte die Familie, die meistens mit zahlreichen Sprößlingen gesegnet war, welche ganz nackt sich auf einer Ochsenhaut umherwälzten, oder spielend und schreiend um die Pfeiler sprangen. Die Neger hatten nur eine lustige Bedeckung von einem Paar Beinkleider, aber ihre Damen waren äußerst reizend geschmückt in langen weißen oder sehr bunten Röcken mit mehreren Reihen Falbeln über Schultern und Brust, und eine natürliche Blume kokett in das krause Haar gesteckt. In diesem herrlichen Schmuck sah man sie haufenweise zusammen, immer ausgelassen und herzensfroh.

Die zunächstgelegene Landstrecke ist sehr flach, aber die ganze bekannte Panama-Landenge ist hügelig und besteht, sagt man, aus der zerbrochenen Cordilleraskette; der Weg, welcher von Panama nach Chagres führt, ist deshalb äußerst malerisch. Die Berge sind im Allgemeinen nicht eben hoch, 500 bis 1000 Fuß, aber von Cio Giganti aus sieht man beide Meere. Die Natur ist hier sehr belebt und mannigfaltig: Affen in Massen, eine übermäßig große Art Pagagaien in den strahlendsten Farben, gewaltige Schlangen, unter anderen auch die sogenannte Boaschlange, Schmetterlinge, welche flatternden Blumen gleichen, und tausend andere lebende und schreiende Wesen er-

Digitized by Google

füllen die Wälder, die in dichten Gruppen Thäler und Höhen bekleiden. Eine Heuſchreckenart ſitzt zu Tauſenden auf den Zweigen der Bäume, und giebt einen ſo ſcharfen und ſchneidenden Laut von ſich, daß ich ihn mit nichts Anderem zu vergleichen weiß als mit dem Pfiff einer Locomotive. Das Gewächsreich bietet einen ebenſo reichen Wechſel dar, und hier iſt es nicht nur Schönheit, welche bezaubert, auch das Nützliche ſpielt eine wichtige Rolle. Gummiarten, Balſame, Farbenſtoffe finden ſich in großer Mannigfaltigkeit, und Panama iſt vielleicht der Ort auf Erden, der den größten Reichthum von Allem beſitzt, was zu den verſchiedenen Zwecken des menſchlichen Lebens anwendbar iſt.

Unſer kurzer Aufenthalt erlaubte mir nur ein paar Ausflüge in die Umgegend zu machen; überdies war die Jahreszeit keineswegs günſtig für botaniſche Ernten, da der größte Theil der Pflanzen entweder Früchte trug oder entlaubt war, wenn dieſer Ausdruck da gebraucht werden kann, wo eigentlich kein Laubfall ſtattfindet.

Der Charakter der Vegetation war ganz tropiſch, mit einem außerordentlichen Reichthum an unregelmäßigen Baumformationen, wunderſamen Blattformen, den ſeltſamſten Früchten und einem völligen Mangel an Kräutern. Der Flur fehlte folglich ihr grüner Schmuck, und aus dem rothen Boden ragten blos zackige, rieſige Büſche oder große Bäume mit herrlichen Laubkronen und oft mit prächtigen Blüthen hervor.

Das jetzige Panama iſt nicht das alte, das in den erſten Zeiten der Entdeckung gegründet wurde, und wovon ſich in der Entfernung einer Meile Trümmer finden. Die jetzige Stadt iſt ſonſt blühender geweſen, und ich hörte allgemeine Klage über Geldmangel und Lähmung in den Geſchäften. Doch dürften günſtigere Zeiten anbrechen, wenn die beiden Meere, welche jetzt durch die Landenge von Panama geſchieden ſind, durch die Eiſenbahn vereinigt werden, welche ſich ſchon von Manganilla, gleich öſtlich vor Chagres, bis auf ſieben Meilen von Panama erſtreckt, und, wie man hofft, bald vollendet ſein wird. Der Verkehr auf ihr iſt ſchon ſehr lebhaft. Während unſeres Aufenthalts hier ſahen wir einen Beweis davon. Von San Francisco kam eines Tages ein Dampfſchiff mit 800 Reiſenden, die auf, über und unter dem Verdeck eingepfercht waren. Als der Dampfer dieſes Heer ausſchiffte, füllte ſich die Stadt augenblicklich mit den, wie man ſich denken kann, zumeiſt ſeltſam ausſehenden Cali-

Digitized by Google

fornienfahrern: halbwilde Gestalten, ganz Bart, und in den fabelhaftesten Anzügen, — welche vom Goldlande kamen, und mit mehr oder weniger erfüllten Hoffnungen nach der Heimat zurückkehrten. Sie trieben sich hier eine Weile umher, umlagerten Speisehäuser und Weinschenken, füllten die Läden, und ergingen sich auf den Straßen, bis man gegen Abend ganze Ladungen von ihnen nach der Eisenbahn und Chagres zu auf Maulesel abziehen sah, wo ein anderes Dampfschiff sie aufnimmt und nach Nordamerika bringt. Diese den Ocean pflügende Fahrzeuge sind wahre Wunderthiere, welche schnaubend und stampfend Menschenschaaren zu Tausenden durch unermeßliche Entfernungen tragen und den Besitzern ungeheuren Gewinn bringen. Ehemals litten die Reisenden viel Ungemach am Bord, aber jetzt ist durch Dazwischenkunft des Staats der Zustand bedeutend verbessert; doch kann man sich leicht vorstellen, von welchen Auftritten man auf solchen Dampfschiffen Zeuge werden kann. Denn unter diesen großen Massen dicht zusammengedrängter Menschen ermangeln Krankheit und Armuth natürlich nicht, ihre traurigen Wirkungen zu äußern; und wenn Entbehrungen, welche man nicht gekannt hatte, sich erst fühlbar einstellen, und die Wirklichkeit einen scharfen Gegensatz zu den vielen goldenen Träumen bildet, mit welchen man auszog, so verlieren Manche ganz den Muth, und dann ist in der That ihr Anblick herzzerreißend.

Wenn man Panama verläßt, verläßt man auch Südamerika, und man kann da nicht umhin, einen Blick auf das große Festland hinter sich zurückzuwerfen. Von dem caraibischen Meere bis Cap Froward, welch ungeheurer Raum für die Herrschaft der Menschen, Thiere und Gewächse! Hier ziehen zahllose Horden noch umher im Naturzustand, unabhängig von dem Zwang der Civilisation, ledig der Fesseln der bürgerlichen Gesellschaft, selbst den Beschwerden der Kleidertracht enthoben oder gar brütend in dunkeln Höhlen, eingehüllt in Häute und Felle. Die Staaten ziehen zwar gar leicht ihre Grenzen auf den Landkarten, aber wo sind die Grenzen, innerhalb deren Ordnung und Gesetz, Religion und Wahrheit sich halten? Welche das menschliche Gefühl empörende Greuelthaten sind hier nicht geübt? Welche Leiden haben nicht diese Indianerstämme ertragen, und Anderen verursacht? Wo haben nicht die Europäer mit Feuer und Blutströmen der Religion und der Bildung

Digitized by Google

Sache hartnäckig geführt? Welche schwere, unerhörte Seufzer von Millionen, welche Siegesrufe von der Macht und Grausamkeit, welcher Verzweiflungsschrei von der Schwäche und Wehrlosigkeit! Und doch wie viele Beispiele erhabener Eigenschaften von Edelmuth, Tapferkeit, Seelenstärke und Geduld bietet nicht auch dieser Länder Geschichte! Sie ist nicht alt, diese Geschichte, und ist in ihren innersten Fugen mit dem alten wurmstichigen Europa verknüpft; aber wie jung sie auch sei, umfaßt sie doch alle Glieder menschlicher Veränderungen und glüht von der ganzen Pracht ihres Himmels und ihrer Natur.

Alle diese Staaten sind Freistaaten mit Ausnahme eines einzigen Kaiserthumes, das sich matt und welk fortschleppt und wahrscheinlich demselben Ziele zustrebt wie die übrigen. Aber wie zerrissen sind nicht diese Freistaaten! welchen Spielraum bieten sie nicht dem Eigennutz und der Parteiwuth! Doch wenn der Blick mit Kummer auf Amerika und dessen Vorzeit ruht, so dämmert ihm Versöhnung in den Zeiten, die da kommen werden. Was hat nicht dieses arme Land zu vergessen? Wie viel Elend haben nicht die neuen Staaten von der alten Gewaltherrschaft geerbt, deren einziges Ziel war, die Adern selbst der Berge auszusaugen! Erwacht ist dieses Land nun, abgeworfen hat es das Joch, das mit dessen Mark verwachsen war, und noch durchzuckt wird von den gewaltsamen Anstrengungen, um frei und mündig zu werden. Ein Staatsleben ist nicht nach Einem Menschenalter zu messen. Die Früchte freier Verfassungen merkt man erst nach Reihen von Jahren. Und noch ist keiner dieser Staaten über vierzig Jahre alt. Laßt uns noch vierzig Jahre warten, bis der alte Sauerteig verwest, bis ein neues Geschlecht erstanden ist mit neuen Ideen, neuer Erfahrung, neuer Kraft und neuem Leben. Es kann nicht fehlen, daß der Einfluß, welchen Europa und zumal der angelsächsische Stamm in den letzteren Jahren auf die neue südliche Welt ausgeübt hat, heilbringend auf deren politisches, commercielles und intellectuelles Leben einwirken wird.

Aber wenn die Betrachtung der Völkerschaften, sowohl der in einer geordneten bürgerlichen Gesellschaft zusammenwohnenden, wie der in der Tiefe der Urwälder oder auf den ungeheuren Ebenen umherirrenden, reichen Stoff zum Nachdenken darbietet, wenn es hier lehrreich ist, den Menschen zu studiren, wie er war und wie er ist, unter dem Gesetz oder

Digitized by Google

frei in der Natur lebend, civilisirt oder im ursprünglichen Zustande, und zugleich seine Entwickelung von einer Stufe zur anderen zu verfolgen, wie reiche Stoffe der Betrachtung giebt dann nicht diese Natur, sowohl die lebende, wie die todte! Von welchen großartigen Umwälzungen, gigantischen Kräften und schwindelnden Zeiträumen redet nicht diese gewaltige Bergkette mit Wolken auf ihren Kuppen, diese Küstenstrecke, welche gleich den ewig schwellenden Wogen des Oceans sich bald hebt, bald senkt nach der Laune der Naturkräfte, in denen doch immer Plan und Zweck wahrzunehmen ist! Welchen Stoff für die Untersuchung legt uns nicht diese reiche Thierwelt vor, welche sich überall bewegt, und wo es dem Nachdenken nie an Veranlassung fehlt, einen Blick in die Größe und Weisheit der göttlichen Schöpferkraft zu werfen. Und endlich diese gewaltigen Urwälder mit ihren Riesenstämmen, welche als Denkmäler des Schöpfungsmorgens dazustehen scheinen, und noch in jungfräulicher Schönheit uns das Ewige in dem Vergänglichen predigen, und uns entzücken mit ihren grünen schwellenden Formen und farbenreichen duftenden Blüthen! Südamerika ist vielleicht das Land auf Erden, wo des Forschers Wißbegierde das weiteste Feld Jahrhunderte lang hat, und das wohl nie aufhören wird, neue und werthvolle Beiträge zu dem Schatz des menschlichen Wissens zu liefern. Je mehr man dieses Land betrachtet, desto fester überzeugt man sich, daß der endlichen Entwickelung und Vollkommenheit hier keine Grenzen gesetzt sind.

Von Panama wendeten wir uns zu den Perleninseln zurück, um uns mit Wasser und Brennmaterial zu versehen und auch die Mannschaft ihre Wäsche besorgen zu lassen, ein Geschäft, das bei einer so bedeutenden Besatzung Zeit und Arbeit erfordert. Wir ankerten vor St. José, wo wir einige Tage blieben. Das Wetter war veränderlich, die Luft bald von einer brennenden Aequatorialsonne erhitzt, durch schwer und häufig fallenden Aequatorialregen abgekühlt, dessen Menge man sich nicht leicht vorstellen kann. Der Archipelagus besteht aus mehreren Inseln, welche ziemlich nahe bei einander sich anmuthig über das stille lichtblaue Meer erheben. Die namenlose Pracht der tropischen Natur offenbarte sich in seiner ganzen Fülle auf der Insel, welche wir besuchten. Von der durch die Brandung gepeitschten felsigen Küste hob

Digitized by Google

sich das Land allmälig, bedeckt von Wäldern, deren Dickicht nicht den geringsten Durchgang gestattete; hier und da stürzten kleine Ströme klaren und frischen Wassers über die Felsenvorsprünge, eingefaßt von den glänzenden Laubgewölben, welche, vornehmlich nach Regentagen, kleine Wasserfälle bildeten, die sich plätschernd in das Meer ergossen, und dem lieblichen, mit schlanken Palmen umsäumten Strande eine erhöhete Schönheit verliehen. Folgte man diesen Wasserströmen, so konnte man sich einen Weg in das Innere bahnen, und vergebens würde ich versuchen, eine würdige Schilderung von Dem zu geben, was mich auf dieser Wanderung bergan umgab. Man denke sich die kleinen Wasseradern seitwärts hüpfend und rieselnd; hier und da kleine Teiche bildend, in deren Klarheit die waldbekleideten Felsen ihre Riesenbäume mit den wundersamsten Farben spiegeln, umgarnt von einem Netze von Schlingpflanzen in festen Gewinden, — das Sonnenlicht zitternd zwischen den dichten Laubgewölben und das tiefe gebietende Stillschweigen in dieser Einsamkeit, wo Alles Größe athmet — und man hat nur eine schwache Vorstellung von Dem, was mir zu schauen vergönnt war. Doch blos als Zuschauer genoß ich alle diese Ueppigkeit, denn meine Ausbeute in botanischer Hinsicht war auch hier wegen der Jahreszeit gering, aber nirgends ist mir so wie hier das Bild der überwältigenden Schönheit eines tropischen Waldes entgegengetreten.

Auf der Insel befand sich eine kleine verlassene Wohnung, und in der Nähe auf einer Ebene sah man eine kleine Heerde Hornvieh grasen. Halbwilde Schweine wühlten in der Erde, und unsere Leute behaupteten ein „Unthier" gesehen zu haben, das nach der Beschreibung ein Jaguar sein mußte. Kreischende Papageien in Menge, Kolibris in buntem Ringeltanz und viele andere schöne Vögel erfreuten das Auge, und die Thierwelt war nicht minder schön als das Pflanzenreich.

Der nächste Hafen, den wir besuchen sollten, hätte eigentlich San Francisco sein sollen. Aber da die Gallopagosinseln bekanntlich zu den anziehendsten Punkten der Erde gehören, benachrichtigte uns unser Chef, daß er beschlossen habe, uns diese Inseln besuchen zu lassen, und wünschte zu wissen, an welcher wir vorzugsweise landen möchten.

Nach einer ziemlich langwierigen Fahrt, die sich durch nichts Anderes auszeichnete, als durch langweilige Regengüsse und noch langweili-

Digitized by Google

geren Mangel an Wind, warfen wir endlich vor den Gallopagosinseln Anker, und am nächsten Morgen stellte der Oberbefehlshaber ein wohlbemanntes Boot zu unserer Verfügung. Im Lauf etlicher Tage besuchten wir nun fünf der merkwürdigsten Inseln, und obgleich ich nur wenig Neues davon zu berichten habe, will ich doch theils die einzelnen Inseln, theils den Archipelagus im Allgemeinen mit einigen Worten berühren. Diese Inselgruppe besteht aus 15 größeren Inseln, unter denen Albemarle die bedeutendste ist. Sie sind alle vulkanischen Ursprungs, und noch strömen die Lavamassen aus ihren vielen mehr oder minder tiefen Kratern und sind bisweilen mit einem bald ärmlichen, bald mehr üppigen Pflanzenwuchs bedeckt. Diese Vulkane gehören alle zu den jüngsten ihrer Art, und auf Narborough-Island und Albemarle hat man vor nicht langer Zeit Ausbrüche bemerkt; dort stieg auch noch immer Rauch heraus. Wenn man bei schönem Wetter und stiller See zwischen diesen Inseln segelt, die ringsum und im Süden des Meridians liegen, geben die Erscheinungen der fernen Berge und Küstenumrisse ein hübsches Bild ab. Der Perustrom, welcher hier sein abgekühltes Wasser herauswälzt, erfrischt die Luft, obgleich es im Lande bisweilen übermäßig heiß sein kann; während unsers Besuchs auf Albemarle stieg die Temperatur auf 35 ° C. im Schatten und über 50 ° in der Sonne; es war in Wahrheit beschwerlich genug, unter solchen Umständen über die Lavamassen mit ihren scharfen Kanten oder losen, rollenden Blöcken zu wandern, und es wäre noch weniger auszuhalten gewesen, wenn uns nicht kühlende Winde einige Linderung verschafft hätten. Regen fällt blos während der Regenzeit, die jedesmal eintritt, wenn die Sonne durch den Aequator geht, und doch hatten wir, obwohl es auf Amerika's Festland anfing, Winter zu werden, erst noch am letzten Tage auf James-Island ein paar erfrischende Regengüsse. Demzufolge leiden die Inseln an großem Wassermangel; nur auf den höchsten Bergen, die fast immer in Nebel und Wolken eingehüllt sind, giebt es einige Früchte, nur dort trifft man Quellen und kleine Lachen an, wo Schildkröten und die wenigen menschlichen Bewohner sich knapp zugemessene Labetrunke holen.

Die Inseln, welche ihren englischen Namen von Engländern etwa um die Zeit der Wiedereinsetzung der Stuarte bekommen haben, gehören jetzt dem Freistaate Ecuador, und dieser Umstand allein ist schuld an

Digitized by Google

ihrem gänzlich vernachlässigten Zustande. In den Händen einer andern Macht, z. B. Englands, würden ohne Zweifel mehrere dieser Inseln aufblühen und durch Hervorbringung von Früchten und von einem großen Theil anderer Bedürfnisse für die Wallfischfänger eine Quelle des Reichthums und Segens werden.

Der westliche Theil von Chatam-Island ist das Nackteste und Wildeste, das man sich vorstellen kann. Aus den zahlreichen Kratern, deren eine Seite oft eingestürzt ist und deren Oeffnungen von niedergefallenen Lavablöcken angefüllt sind, hatten große Lavafluthen sich nach allen Seiten ausgebreitet, die nun wie ein plötzlich erstarrtes Meer mit gebrochenen Wellen und abgekühltem Schaum in dünnen Lagen, oft blos zolldick, tiefe Löcher bedeckten, aus denen die Lava geflossen war. Wenn man über diese Felder ging, trat der Fuß oft durch dünne, schwache Krusten, und man fiel in die Tiefe hinab und lief Gefahr, die Beine zu brechen. An andern Stellen hatte ein noch späterer Ausbruch stattgefunden, und hier lagen große zerbrochene Säulen und gewaltige Blöcke, in der wildesten Verwirrung durcheinander, sodaß an ein weiteres Vordringen nicht zu denken war. Der östliche Theil dagegen ist mit verkümmerten Bäumen und Büschen bedeckt, zwischen welchen ein stachlichter Cactus hervorragte, der in dieser schwarzen Lava, in der kein Grashalm keimte, ausgezeichnet zu gedeihen schien, und dort sich wie ein Grabkreuz auf dem Todtenacker der Natur ausnahm. An der Küste stand eins von jenen kleinen Californiahäusern, die fertiggezimmert nach dem Goldlande geführt werden, um den Auswanderern den ersten Schutz zu geben, und hier fanden wir ein Weib und einige Männer, welche, da sie von ihren eigentlichen Wohnungen oben im Walde die Fregatte gesehen hatten, herabgekommen waren, um ein verfallenes Boot von unsern Zimmerleuten in Stand setzen zu lassen, wogegen sie uns einige Schildkröten verabreichten.

Diese Menschen gaben uns nähere Auskunft über die Seeräuber, deren Schiff wir bei Guayaquil in Besitz genommen hatten, erzählten von Brandstiftungen, Mord und Raub, und als sie nun deren Schicksal erfuhren, waren sie außer sich vor Freude, tanzten, sangen und warfen sich im Freudenparoxysmus auf die Erde. Diese armen Inselbewohner nähren sich von großen rothen Krabben, welche auf den Klippen am Strande in Menge umherkriechen und sich leicht fangen ließen, sowie die

Digitized by Google

Schildkröten in den Wäldern. Von Hausthieren sahen wir keine andere Spur als Hunde und eine Katze.

Charles-Island verdient auf gewisse Weise seinen spanischen Namen Floriana — der ihm jedoch aus Höflichkeit gegen den damaligen, jetzt sein Vaterland bekriegenden General Flores zu Theil geworden ist — denn diese Insel ist ganz Blumenflor. Von einer mit Lavaklippen umsäumten Küste erhebt sich das Land ziemlich steil hinauf bis zur Mitte der Insel, wo ein paar Vulkane, deren einer 1600 Fuß hoch, die Krone derselben bilden. Es finden sich auch noch mehrere andere, obgleich niedrigere Krater, und die Insel ist im Ganzen bergig. Ein Häuschen lag gerade unten am Strande, wo die Fregatte ankerte, und von da führte ein Fußsteig hinauf zu einer Gruppe von vier Hütten, die kurz vor unserer Ankunft verlassen waren. Die eine mußte dem Gouverneur angehört haben, wie aus den dort zurückgelassenen Sachen und daraus zu schließen war, daß sie mit drei bedeutenden Luxusartikeln, nämlich einem gedielten Fußboden, einem plumpen baufälligen hölzernen Sopha und einem ordentlichen Tische versehen war. Verschiedene Waffen, Bajonette auf langen Stäben und zerbrochene Flintenläufe lagen zerstreut umher. Einige Apfelsinenbäume und Umzäunungen deuteten an, daß ehemals der Boden bearbeitet und ein Haus, das wie ein Gefängniß aussah, zeigte, daß hier auch die Menschen bearbeitet worden sind. Einige Hunde liefen jetzt verlassen und herrenlos umher und sahen gar verdrießlich aus. Von hier führte der Pfad immer aufwärts bis zu dem höchsten Berg in der Mitte der Insel, und in der Nähe lagen einige verlassene Häuser auf einer Ebene, wo riesige Apfelsinenbäume, die sich unter ihren Früchten beugten, und bebaute Felder die Spuren der alten Ansiedelung zeigten. Auf dieser Ebene grasten große Herden Vieh in ungestörter Freiheit und im ruhigem Genuß der reichen Weiden. Die ganze Insel schien in hohem Grade fruchtbar zu sein, und könnte durch sorgsamen Anbau ein wahres Eldorado werden.

Hier war auch der Hauptsitz einer Ansiedelung gewesen, die 1833 von Ecuador aus angelegt ward. Zuerst wurden vier Officiere und vierzehn Freiwillige nebst einigen Verbrechern hingeschickt. Die Anzahl der Ansiedler vermehrte sich allmälig, und sie lebten eine Zeitlang in Friede und Ruhe beisammen; aber die Anwesenheit der Verwiesenen legte

Digitized by Google

den Keim zu einer Auflösung, welche auch nicht lange auf sich warten ließ, und es waren die würdigen Ueberreste dieser Ansiedelung, welche wir als Seeräuber bei Guayaquil antrafen. Während wir alle diese Herrlichkeit betrachteten, wünschten wir eine Anzahl tüchtiger Steinbrecher hier gehabt zu haben, die Charles-Island in ein anderes Madeira, einen Segen für Tausende würden verwandeln können. Aber die Insel wird wohl noch lange in ihrem jetzigen Zustande bleiben; und während man sich in Ecuador um Nahrungsmittel zankt und um Titel schlägt, liegen hier große Strecken unbenutzt, die einen ganzen Staat nähren könnten.

Ich brachte diese Nacht in einer der Hütten zu. Draußen regnete und stürmte es, aber ich lag sicher auf meinem Lager von Gallopagosblättern und Blüthen bei einem knisternden Wachtfeuer, nachdem ich am Tage eine herrliche Aussicht vom Gipfel des Berges genossen und im Thal eine reiche Ernte gehalten hatte. Minder angenehm war die Nacht für zwei von der Mannschaft der Fregatte, welche ausgeschickt waren, um einige von den halbwilden, herrenlosen Geschöpfen, welche hier umherlaufen, einzufangen, aber ungewohnt in starker Sonnenhitze zu gehen, auf dem Lavagrund von der Nacht überrascht worden waren.

Als wir den 18. Mai uns der Insel Indefatigable näherten, sahen wir unter einem dicht am Strande hervorspringenden Felsen ein paar elende Häuser, aus welchen einige Männer eiligst die Berge hinaufflohen. In den Hütten fanden wir nur ein Frauenzimmer, aber da Niemand von uns Spanisch verstand, war hier keine Auskunft zu erhalten. Wir hörten in Chatham, daß sich auf dieser Insel eine kleine Gesellschaft Bösewichter in Begleitung eines Weibes befinden solle, und die eilige Flucht ließ auch auf ein böses Gewissen schließen. Diese Insel zeigte keine besondere Eigenthümlichkeit, weder im Pflanzen- noch im Thierreich, und wir verließen sie deshalb nach einem Aufenthalt von einigen Stunden, um nach Albemarle zu kommen, das sich am Horizonte mit seinem 4700 Fuß hohen Berge zeigte. Wir warfen bei einer von der Brandung gepeitschten Felsenküste Anker, und schlugen den nächsten Morgen unser Zelt am Meeresufer auf. Eine wildere Gegend kann es schwerlich geben. Man ging immer in tiefen Lagen von Bimsstein, der zu Sand verwittert war, und unter unsern müden Füßen, welche überdies oft in die Höhlen einsanken, die von den hier in Menge lebenden Ottern

Digitized by Google

gewühlt waren, und worin sie sich bei dem Laut unserer Tritte zu verkriechen eilten, noch mehr zerrieben wurde. Große Strecken von unordentlich übereinander geworfenen mächtigen Lavablöcken, hier und da bewachsen mit halbnackten Bäumen und Büschen, schlossen weit und breit den Weg, sodaß ich den Bergrücken, fast umsinkend vor Ermattung, erreichte, und für meine Mühe doch nicht einmal die Befriedigung hatte, reiche Beute zu machen. Albemarle wird auch von Allen als die ödeste dieser Inseln beschrieben, nur hier und da mit Salzseen bedeckt, und ohne Vegetation.

James-Island oder St. Jago, welche Insel zuletzt besucht wurde, hat einen ganz anderen Charakter. Um die Küsten stehen ansehnliche abgebrochene Felsen mit ihren Kratern und die waldbekränzten Höhen der Insel tragen noch Reste einer riesigen Vegetation, die jetzt schwarzbraun von frischer Lava ist, welche in ihren dunkeln widerlichen Formen in erstarrten Strömen daliegt. Selbst mit der Axt in der Hand war es mir nicht möglich oben tief in das dichte Gebüsch einzudringen, und meine Ausbeute, war deswegen von geringer Bedeutung.

Die geologische Bildung dieser Inseln giebt den darauf lebenden Wesen etwas höchst Eigenthümliches und Ausgezeichnetes.

Das einzige Säugethier, das in einiger Menge vorkam, war der Seehund. Auf Albemarle in einer kleinen Bucht versammelte sich vor unserem Zelte eine ganze Schaar, welche ihren Körper in Entfernung einiger Ellen von uns halb emporrichtete, und ganz neugierig die ungewohnten Gäste betrachtete, ihren Willkommensgruß munter schnaubend, und sich nicht einmal dadurch abschrecken ließ, daß der eine und andere seine Unbesonnenheit mit dem Leben büßen mußte.

Diese Furchtlosigkeit war bei den Vögeln noch auffallender, welche man mit den Händen fangen konnte, da sie gerade auf uns zuflogen, und sich wiegend und zwitschernd dicht bei uns auf die Zweige setzten, ja sogar auf die Instrumente des Physikers, während er mit seinen Beobachtungen beschäftigt war. Dieselbe Neugier und Keckheit ward an den Seevögeln bemerkt, welche sich in großen Schaaren an allen Gestaden aufhielten. Der Pelikan, dem wir bisher nie hatten nahe kommen können, konnte hier mit Steinen todtgeworfen oder mit den Händen ergriffen werden; auf dieselbe Weise ward auch der Pinguin gefangen, den man eine Zeit lang leben ließ, und der an Bord große Heiterkeit durch seinen

Digitized by Google

stattlichen, aufrechten Gang verursachte, wodurch er an einen in einen unheuren Mantel mit unförmlich langen Armen gekleideten Zwerg erinnerte.

Die Amphibien sind die anziehendsten Erscheinungen in der Thierwelt der Gallopagosinseln. Die Inseln haben bekanntlich ihren Namen von den zahlreichen Schildkröten (Gallopagos), welche hier sowohl an höheren, feuchteren, wie an niederern und trockneren Orten gefunden werden. Viele erreichen eine solche Größe, daß sechs bis acht Mann dazu gehören, um sie vom Boden aufzuheben; ein einziges Exemplar von denen, welche wir fingen, und zwar von der kleinsten Art, war hinreichend, um zwanzig Personen mit Suppe und Braten zu versorgen. Die auf den Höhen lebenden Schildkröten nähren sich hauptsächlich von Blättern und Beeren, die an niedrigeren Orten lebenden von den saftigen Cactus, die in großen Massen zwischen den Lavablöcken aufschießen, reich besetzt mit rothen Beeren, die wie Stachelbeeren schmecken. Es gehörte zu unsern Belustigungen an Bord, sie Cactusfasern verzehren zu sehen und die sichtliche Gier zu beobachten, womit sie die bekannte wohlschmeckende Speise verzehrten. Wenn die Schildkröte Gelegenheit hat, verschluckt sie große Vorräthe Wasser. Da die Quellen sich in der Nähe der Wolken auf den höchsten Bergen zu finden pflegen, sieht man oft breite Gänge sich hinaufschlängeln, von Schildkröten gemacht, die mit einer Schnelligkeit von einer Meile täglich, Tag und Nacht zu dem lebenden Ziel wandern und, wenn sie so glücklich sind und wohl ankommen, die Köpfe bis über die Augen eintauchen und gegen zehn Schlucke in einer Minute thun. Jedes Thier hält sich drei bis vier Tage bei diesen Wasserplätzen auf, und es ist unzweifelhaft, daß sie, so versorgt, sich auf ein ganzes Jahr behelfen. Man hat Beispiele von Schildkröten, welche achtzehn Monate ohne Futter gelebt haben, und doch keineswegs an Masse abnahmen. Wenn man ihnen in den Wäldern begegnet, halten sie äußerst verblüfft an, keuchen erschrecklich, werfen sich nieder und bleiben, Kopf und Beine eingezogen, unbeweglich liegen.

Eine andere Erscheinung sind zwei für diese Inseln durchaus eigenthümliche Otternarten. Die eine (Amblyrhyncus cristatus) ist eine Wasserart mit kurzem Kopf, besetzt mit einer Menge spitziger Warzen und einem Kamm auf dem Rücken, und bewegt sich äußerst träge und unbe-

Digitized by Google

holfen. In der Regel liegen ſie auf den Lavaklippen, thun ſich gütlich am Sonnenſchein, und ſehen äußerſt erſtaunt und verlegen aus, wenn man ſie auf den Schwanz haut, auch beißen ſie weder, noch ſetzen ſie ſich zur Wehr. Bisweilen hat man ſie auch auf dem Meere ſchwimmen ſehen, was ihnen durch die mit einer Schwimmhaut vereinten Zehen und mittelſt Wendungen mit dem Körper und dem flachgedrückten Schwanz möglich wird. Sie nähren ſich von Pflanzen, die ſie aus dem Grunde des Meeres holen. — Die zweite Art iſt eine Landart (A. demarlii) und findet ſich vornehmlich auf Albemarle in ſolcher Menge, daß große Bimsſteinmaſſen von ihnen durchfurcht waren. Darwin bemerkt, ſie ſeien auf James-Island ſo häufig, daß die Mannſchaft kaum eins von ihren Löchern frei finden konnte, um die Zeltpfoſten darin einzurammen. Sie graben ihre Löcher ein paar Fuß tief und liegen darin, während die Sonne ſcheint; ſie ſitzen auf dem Boden wie kleine Ferkel, aber fahren mit einer watſcheligen Bewegung zurück, wenn man ſie aufſcheucht. In dieſem Falle laufen ſie entweder geradezu nach dem erſten Loche, das ſie leer finden, oder ſie zeigen auch die Zähne und drehen ſich ziſchend und zornig herum; faßt man ſie bei dem dicken Schwanz, ſo ſchnauben ſie in ohnmächtiger Wuth, bis ſie ermattet ſich fortſchleppen laſſen. Sie ſind äußerſt ekelhaft, und noch dicker und plumper als ihre ſchwarzen, rothbraunen oder orangegelben Brüder an der Küſte. Wenn ſie überraſcht werden, nicken ſie ganz bedenklich mit dem Kopf und ſcheinen ein Weilchen darüber nachzuſinnen, was für eine Art Weſen es ſein könne, die ſie ſo ſtöre; dann ergreifen ſie, ſo gut es angeht, die Flucht. Sie ſind zorniger als die andern, beißen ſich in dem Stock, den man ihnen hinhält, ein, und laſſen tiefe Biſſe darin zurück; zwei lebende Exemplare, die wir an Bord hatten, begannen zum Zeitvertreib einen gegenſeitigen Vernichtungskrieg, der nach bedeutendem Blutverluſt von beiden Seiten mit dem Tode Beider endigte. Da ſie an Stellen leben, wo ſelten Waſſer gefunden wird, bekommen ſie oft das ganze Jahr hindurch keinen Labetrunk, ſondern behelfen ſich gleich den Schildkröten mit dem ſaftigen Cactus. Gekocht ſollen ſie faſt wie Tauben ſchmecken, ich muß aber geſtehen, daß ich ſie nicht gekoſtet habe, da man das corpus delicti nicht vor der Zubereitung geſehen haben darf, wenn ſie einem an tägliche Hausmannskoſt gewöhnten Gaumen behagen ſollen.

Digitized by Google

Haifische in Masse erblickte man überall. Fische wurden nicht viel gefangen; ein einziges Mal thaten wir einen reichen Zug an einem Strande, wo der Boden aus zerbröckelten Schaalen von Muscheln und Korallen bestand. Auch Insekten gab es merkwürdig wenige; nur Schmetterlinge sahen wir in Menge. Muschelarten bemerkten wir gleichfalls nur eine geringe Anzahl, lebende wie todte. Korallenstücke lagen an allen Ufern, wiewohl sich keine Spur von Korallenriffen fand, die sonst alle Inseln des stillen Meeres umgeben.

Wie ursprünglich die Thierwelt in diesen Strichen ist und mit welchem Rechte die Gallopagosinseln eine kleine Welt für sich genannt werden können, geht aus folgenden Angaben hervor, welche ich von Darwin entlehnt habe. Unter sechsundzwanzig Landvögeln werden die fünfundzwanzig nur hier und sonst nirgends angetroffen. Die Schildkröten und die großen Otternarten sind auch ganz eigenthümlich: von funfzehn Fischen gehörten sämmtliche neuen Arten an, von sechszehn Landmuscheln sind vierzehn auf diese Inseln beschränkt, von neunzig Seemuscheln sind siebenundvierzig sonst überall unbekannt, und alle Insekten, vielleicht mit Ausnahme von drei, sind gleichfalls neue Arten. Man kann hieraus auf den unendlichen Werth schließen, den diese Inselgruppe für naturgeschichtliche Sammlungen haben muß, und da ich mit der Ausbeute unsers kurzen Besuchs Ursache habe, zufrieden zu sein, muß ich und Jeder, dem der Fund zu Gute kommt, sich unserm Chef höchlich dafür verpflichtet fühlen, daß er, obgleich wichtige Gründe es nöthig machten, die Reise zu beeilen, uns doch diese Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen wollte, die wissenschaftlichen Schätze unseres Vaterlandes zu bereichern.

Das Pflanzenreich ist ebenso eigenthümlich wie die Thierwelt. Das allgemeinste Kennzeichen ist niedriges Unterholz und Gebüsch, woraus ein einzelner Baum in die Höhe schießt. Diese Bäume gewähren einen ganz besonderen Anblick. In einiger Entfernung betrachtet sehen sie ganz entlaubt aus und verleihen der ganzen Gegend ein graues, herbstliches Aussehen, und erst wenn man ihnen näher kommt, sieht man, daß sie wirklich eine dünne Laubkrone haben, deren Blätter nicht auf einmal abfallen, weshalb diese Wälder, welche man geneigt sein könnte für unfruchtbar und nackt zu halten, in der Wirklichkeit immer grün sind. Unter diesen Bäumen ist einer, welcher einen aromatischen Balsam ausschwitzt, der bei

Digitized by Google

Wunden mit Erfolg angewendet werden kann. Wenn man in die Rinde einen Einschnitt macht, fließt dieser Saft in Ueberfluß heraus, aber man muß sich dabei in Acht nehmen, denn bei unsern Holzhauern bewirkte er während ihres Aufenthaltes auf James-Island schlimme Augenentzündungen. Ein Busch findet sich auch daselbst, der statt des Thee's gebraucht wird. Charles-Island war, wie zuvor erwähnt, einst angebaut, selbst Baumwolle war hierher gebracht, und obwohl sie an den höheren, feuchten Orten nicht fortkam, gedieh sie doch ungemein an den niedrigeren, wo sie jetzt wild wächst. Um die Hütten auf den Hochebenen stehen Haine von fruchttragenden Papayabäumen, und die Felder hatten natürliche Hecken von einer Agaveart, die gerade jetzt ihre zehn Ellen hohen Stengel getrieben hatte, worauf sie ihre riesengroßen, blaßgelben Blumen entfaltet. Wenn man die vielen Gewächsarten ausnimmt, die durchaus eigenthümlich sind, hat der übrige wilde Pflanzenwuchs eine schlagende Aehnlichkeit mit dem Guayaquils. Darwin giebt gegen 185 blühende Gewächse an, die auf den Gallopagosinseln gefunden werden, wovon zehn Arten neu sind; ich fand während meines kurzen Aufenthaltes 236 Arten, und so hat sich die Anzahl der den Inseln eigenthümlichen wahrscheinlich sehr vermehrt. Eine andere Pflanzenfamilie, die korbblühenden hatten einundzwanzig Arten, wovon zwanzig dem Archipelagus eigen waren. Eine Menge beschränkt sich auf gewisse Inseln, es finden sich bestimmte Geschlechter, z. B. Euphorbia, Amarantus u. s. w., die auf allen Inseln angetroffen werden, aber ein und dieselbe Art nie auf zwei Inseln. Näher nach den Höhen hinauf wird der Wald dichter, die grüne Farbe frischer, die Bäume fangen an laubiger, die Kräuter mannigfaltiger zu werden, und mischen sich mit den feinen Farrenkräutern. Da es deutlich ist, daß die hier obwaltende größere Feuchtigkeit den ersten Pflanzenwuchs hervorgerufen hat, der sich nachher zu den Küsten hinab verbreitete in demselben Verhältniß, wie das Erdreich sich dazu eignete, die Feuchtigkeit einige Zeit an sich zu halten, könnte man von dem reicheren oder ärmeren Pflanzenwuchs der Inseln in einer gewissen Entfernung von den Gipfeln auf eine Vermuthung über deren relatives Alter geleitet werden. Eine andere Eigenthümlichkeit ist die, daß ich mich nicht erinnern kann, mehr als zwei Arten mit blauen Blumen gesehen zu haben; die gelbe Farbe scheint vorherrschend.

Digitized by Google

Man hat einige Versuche gemacht, die Ungleichheit zwischen der Pflanzenwelt der verschiedenen Inseln zu erklären, welche die merkwürdigste Eigenthümlichkeit der Gallopagosinseln ausmacht. Einige geben als mögliche Ursache theils die starken west- und nordwestlichen Strömungen, welche die südlichen Inseln von den nördlichen trennen, theils die Tiefe des Oceans (oft über 200 Faden) zwischen den Inseln an, welche im Verein mit mehreren andern Umständen andeuten, daß sie niemals vereinigt waren, und endlich der gänzliche Mangel an Stürmen, der den Samen von der einen Insel zur andern hinüberführen könnte. Mag sich dies nun verhalten, wie es will; so viel ist gewiß, daß diese Inselgruppe zu den merkwürdigsten Erscheinungen der Erde gehört.

Nachdem wir mit raschem Winde den Archipelagus verlassen hatten, nahm dieser Wind zu und ward zu einem wirklichen Sturm, den wir in diesem mit Grund sogenannten „stillen Meer" am wenigsten erwartet hatten. Er ward indeß dieser ungewohnten Anstrengung bald müde, und nach einem wolkenbruchähnlichen Regen erhielten wir den strahlendsten Himmel und eine spiegelglatte Meeresfläche. Man kann sich nichts Schöneres vorstellen als einen Sonnenuntergang vom Verdeck des sich leise wiegenden Schiffes nach einem solchen Aufruhr in der Natur angesehen. Die goldene Kugel wirft in strahlender Majestät ihren Glanz über des Himmels weites Feld, wo der reinste Azur sich mit Purpur mischt, und die Wolken die wundersamsten Formen annehmen. Plötzlich sinkt sie gegen die indigoblauen Wogen nieder, der Horizont flammt in Purpur und Gold, und das Meer giebt den Widerschein der schnell wechselnden Lichtmassen. Von jetzt an sieht man blos einen kleinen Rand, dann taucht auch er nieder in die Welle, und wie in blutigem Feuermeer erscheint jetzt der ganze Himmel. So umgiebt der Allmächtige sich mit des Himmels und der Sonne Pracht und erlaubt den Menschen, einen Blick in seine Lichtwohnung zu werfen, und deren Klarheit und Glanz zu ahnen. Man begreift in solchen Augenblicken, wie der Sonnendienst die Kindheitsreligion des Menschengeschlechtes werden konnte. Und wenn nun die Dunkelheit plötzlich über die Erde hereinbricht, wenn tausend Sterne am Firmament flimmern, und das Meer sich in seinen finstern Schleier hüllt, während phosphorartige Feuerfunken um Ruder und Kiel tanzen, da genießt man einen Anblick, so neu, so herrlich und großartig,

Digitized by Google

daß man in stumme Bewunderung versinkt und nur ausrufen kann: „Groß, o Herr, sind deine Werke!“

Unser Plan war von den Gallopagosinseln geradezu nach San Francisco zu gehen; wegen widrigen Windes und Mangels an hinreichendem Brot- und Wasservorrath, beschlossen wir jedoch die Sandwichsinseln zu besuchen.

Unterm zehnten Breitegrade nahmen wir ein holländisches Barkschiff wahr, das nach Californien steuerte. Das Verdeck war mit Reisenden angefüllt, welche Vaterland, Freunde und Verwandte, vielleicht die allernächsten verließen, um fern in einem fremden Lande unersetzlichem Verlust entgegenzugehen, und endlich höchstens einige Stücke des armseligen Erzes zu gewinnen, das doch die Welt beherrscht und die Quelle so unendlich vieles Unheils und so unendlich vieles Guten ist. So sandte Europa auch vor 300 Jahren seine Söhne aus, um die neue Welt, wie es hieß, wiederzugebären. So zogen die Abenteurer gen Westen. Aber wie unähnlich bei aller Aehnlichkeit! Damals zogen bewaffnete Krieger aus, ebenso blutdürstig wie goldgierig, ebenso tapfer wie unglücklich, ebenso stolz wie elend, um unter dem Vorwand, das Christenthum mit dem Schwert in der Hand auszubreiten, Tausende von der Oberfläche der Erde zu vertilgen. Jetzt kommen die neuen friedlichen Abenteurer, um zu arbeiten und zu leiden. Und doch ist es derselbe Beweggrund, der die damaligen wie die gegenwärtigen Schaaren forttrieb. O du auri sacra fames, du wirst nicht gelöscht, und die Flammen, die du entzündest, zerstören ein Menschengeschlecht und eine Welt.

Nach einer Schifffahrt von etwa einem Monat ward Land erblickt und am nächsten Tag, den 21. Junius, außerhalb Honolulu vor Atahei Anker geworfen. Der, welcher darauf gerechnet hätte, es werde hier eine üppige Natur mit tropischer Schönheit den müden Segler erquicken, dürfte bei dem Anblick der Insel sich leicht vollkommen getäuscht halten. Vom Meer aus in einer gewissen Entfernung gesehen, ragt die Insel wie ein gigantischer Felsen empor, ihre nackten, grauen Gipfel gegen den hellblauen Himmel erhebend. Aber wenn man näher kommt, gestaltet sich Alles anders. Um den Strand finden sich viele erloschene Vulkane mit kegelförmigen Kratern, deren Seiten von Lavaströmen durchgefurcht sind. Die Berge zeigen jetzt gleichsam ihre Rippen, wodurch

Digitized by Google

tiefe Thäler und dazwischenliegende Ebenen zum Vorschein kommen, und wenn man nun Anker wirft, kann man nicht leugnen, daß das Schauspiel, welches man vor Augen hat, ausföhnend und lächelnd ist. Nach den Gipfeln zu sind die hohen Berge in allen ihren verschiedenen Formen mit dichten, grünen Wäldern bekleidet. Die tiefen Thäler schlängeln sich kokett zwischen den ernsten, steilen Höhen hin, bedeckt mit Wohnungen und Pflanzungen, die von Wohlbefinden und Arbeitsamkeit zeugen, und unten am Strande breitet Honolulu seine weiten Häuserreihen aus, nicht in europäischer Pracht und Größe, aber doch in einer gewissen malerischen und zierlichen Weise, die sich leichter auffassen als beschreiben läßt. Ueber die Stadt erhebt sich ein ausgebrannter Vulkan „Punchbowl-hill" — durchaus von aller Vegetation entblößt, aber gerade durch diese seine Nacktheit grell abstechend gegen die umliegenden grünen Bergmassen. Rechts von dem Vulkane, unmittelbar an der Küste, wird der Blick von einem gewaltigen Kokospalmenhain gefesselt, der seine lichten Stämme und fächelnden Palmenkronen gen Himmel hebt. Weiter westlich sieht man große Salzseen, von dem Salze wie von einer Eiskruste bedeckt. In der Nähe sind die bekannten Perlenfischereien.

Das Ganze gewährt ein Bild voller Abwechselung, dessen höchst eigenthümlicher Grundton keineswegs durch die Korallenriffe geschwächt, wird, welche in einiger Entfernung vom Strande den trefflichsten Hafen bilden, den eine Stadt nur aufweisen kann; die Wellen brechen sich gewaltsam an diesen Riffen, und nur der weiße Schaum verräth ihre Nähe, denn sie bergen sich unter dem steigenden Wasser, ausgenommen an Einer Stelle, wo eine Rinne von 200 Ellen Breite den Einlauf in das geräumige Becken des Hafens bildet.

Wir warfen zuerst Anker bei den Korallenriffen neben einer nordamerikanischen Fregatte von 50 Kanonen, dem Sanct Lawrence, einer alten Bekannten von Stockholm, das sie vor drei Jahren besuchte. Am nächsten Morgen stellte sich der Lootse ein, um uns in den innern Hafen zu führen, wo wir nach Bequemlichkeit unsern Wasservorrath u. s. w. einnehmen sollten. Hier bot sich ein neues Schauspiel dar. Die Korallenriffe, jetzt größtentheils durch die Ebbe blos gelegt, waren von einer dichtgedrängten Menge Kanaken (Einwohner der Inselgruppe) angefüllt, welche lärmend und schreiend die Einholung des großen Fahr-

Digitized by Google

zeuges in Augenschein nahmen, und theils selbst dabei behilflich waren. Ungewöhnlich schmale Kanoes, an beiden Enden spitz emporgehend, auf der einen Seite zugleich mit einer Einrichtung versehen, um theils das Kanoe vor dem Umschlagen zu sichern, theils vorkommenden Falles es durch Festbinden an ein anderes in ein Doppelkanoe zu verwandeln, schwärmten um uns her, und aus Booten, worin gewöhnlich vier leichtgekleidete Personen saßen, wurden Früchte und andere Sachen feilgeboten. Im Laufe des Vormittags warfen wir Anker auf der bestimmten Stelle, wo die Arbeit sofort ihren Anfang nahm.

So waren wir denn nun auf den Sandwichsinseln, und also zum erstenmal während unserer Reise — denn auf dem Feuerlande sahen wir keinen einzigen Eingeborenen — in einem Lande, wo wir noch den Schimmer eines schwindenden Naturzustandes sehen sollten. Der Reisende, und selbst Der, welcher eine große Weltumsegelung vornimmt, ist heutzutage nicht in derselben Lage wie ehedem. Er hat jetzt nur wenig Neues zu erwarten, nur wenig Neues zu berichten. Die Erde rollt freilich jetzt nicht schneller als zuvor; aber alles Andere geht wie mit Dampf in schwindelnder Fahrt; Zeit und Entfernung verschwinden, Gleichheit und Einförmigkeit ist jetzt die Losung für Alles, und unter der brennenden Aequatorialsonne so gut wie unter dem Polareis wird man bald dasselbe Streben, dasselbe Leben schauen. Das Eigenthümliche verschwindet, und hiermit auch das Anziehende. Bald wird man ruhig daheim in seinem Stübchen sitzen, durchs Fenster auf die Welt draußen hinausgucken und in der ersten besten Straße ein Bild des Menschengeschlechtes sehen können, wie es sich jetzt in den entferntesten Zonen der Welt uns vor Augen stellt.

Inzwischen war unsere Erwartung anziehender Beobachtungen hier groß. Die Ergebnisse will ich mittheilen, aber zuerst eine etwas ausführlichere Schilderung von diesen Inseln und dem Volke geben, und zu meinen eigenen Erfahrungen die eine und die andere aus den Arbeiten früherer Reisender entnommene Bemerkung hinzufügen. Diese Inseln enthalten nämlich nicht allein Aufgaben zur Forschung für Ethnographen, die dazu dienen können, Licht über die natürliche Beschaffenheit und die ganzen sittlichen Zustände des malaiischen Stammes und Polynesiens zu verbreiten, sondern ihre höchste Bedeutung vielleicht auch von den staat-

Digitized by Google

lichen Umwälzungen entlehnen, welche hier stattgefunden, und von den religiösen Erscheinungen, welche sich hier mit erstaunlicher Schnelligkeit entwickelt haben. Der, welcher sich mit der inneren Geschichte des menschlichen Geschlechtes beschäftigt, wird reiche Quellen zu ernster Forschung finden indem er dieses Volk durch dessen dunkle Vorzeit, durch den Kampf zwischen Heidenthum und Civilisation bis zu dem Ziele begleitet, das, wie wir hoffen, die Veredelung der menschlichen Natur ist.

Beim Eintritt in Honolulu hat man Mühe zu unterscheiden, ob man sich in einer europäischen oder in einer Kanakstadt befindet. Die breiten und regelmäßigen Straßen sind bisweilen mit einer Art von Trottoirs versehen, und haben lauter englische Namen, z. B. Fortstreet, Kingsstreet u. s. w.; keine ist gepflastert, sondern voll wirbelnden Staubes wie eine Landstraße, und fast jede mit Doppelreihen von Akazien und anderen Bäumen besetzt. Sie werden Abends nicht von Laternen erleuchtet, außer bei einigen Häusern, deren Besitzer dadurch theils ihre eigene höhere Stellung im Leben zu erkennen geben, theils auch hierdurch ihr Wohlwollen gegen die armen Fußgänger an den Tag zu legen beabsichtigen; zum geringen Theile sind es steinerne Häuser, aus gehauenen Lavablöcken zusammengefügt und ganz nett und dauerhaft aussehend, die größere Zahl dagegen ist von Holz in mannigfachen Formen, bald klein und leicht zu handhaben, wie unsere bekannten „tragbaren" Häuser, bald solider und stattlicher, häufig mit einer Art Balkon oder Altan auf dem Dache, auf den eine Treppe hinaufführt, und meistens in Grasegärten oder vielmehr in kleinen Parkanlagen gelegen, denn Blumen scheinen nicht sehr häufig zu sein. Wie in gewöhnlichen Straßen liegen alle diese Häuser in graden Reihen, aber der leere Raum zwischen ihnen ist von zwei Ellen hohen Mauern, ausgefüllt, welche aus großen Lehmblöcken aufgeführt sind und größere oder kleinere leere Räume einschließen, wo sich die Wohnungen der Eingebornen befinden. Diese, die ganz das Ansehen ungeheurer Heuschober haben, sind aus Schilf in Gestalt großer Dreiecke zusammengesetzt, mit einem Dache, das bis zur Erde niederläuft, und mit einer niedrigen Oeffnung, welche zur Thür dient. Nur die Allervornehmsten haben Häuser, welche aus vier Wänden von ein paar Ellen Höhe bestehen, über die das hohe Dach sich erhebt, das auf den Seiten hervorsteht wie ein Schirm und einen schattigen Platz vor dem

Digitized by Google

Hause bietet. Auf diese Weise ist die Stadt eine bunte Mischung von Gebäuden in dem verschiedensten Styl, und sieht trotz ihrer schnurgeraden Straßen höchst unregelmäßig aus; nur an einzelnen Punkten sieht man eine Anzahl gleichartiger Häuser, wodurch dergleichen Striche dann ein entweder ganz europäisches oder ganz hawaiisches Gepräge erhalten. Indeß findet man auch eine Art Wohnungen, die noch weniger kostspielig sind, nämlich einige Pfosten, über welche eine Matte zur Bequemlichkeit der darunter Lebenden ausgespannt ist.

Cisternen und Wasserbecken, worin oft eine große Menge lebendiger Fische gehalten wird, sind sehr gewöhnlich. An Läden aller Art ist kein Mangel; die der Chinesen sind vor allen die elegantesten. Die meisten der Waaren, die hier abgesetzt werden, kommen aus China, und es soll sehr lohnend sein, ein Fahrzeug mit chinesischen Waaren zu befrachten und sie hier öffentlich zu versteigern, wodurch man meistens 50 Procent gewinnen kann. Am Hafen, wo man mir sagte, daß 150 Schiffe auf einmal vor Anker gelegen hätten, befindet sich eine Art hölzerne Schiffbrücke, wo eine Menge Fahrzeuge liegen. Dicht an der Brücke ist das Zollhaus, ein ganz hübsches Gebäude mit Brot-, Frucht-, Fleisch und Waarenverkauf, und gerade gegenüber ist eine öffentliche Speiseanstalt — ein Speisehaus in großem Style mit gewaltigen Tischen, die sich unter wenig anlockenden Gerichten beugen. Um ungeheure Melonenhaufen, Pai-Kalebassen und andere Leckerbissen versammelt sich täglich zu allen Zeiten eine unglaublich vermischte Menschenmasse unter lärmendem Gespräche, und hier hat man unleugbar die beste Gelegenheit das Volksleben in aller seiner Freiheit und Beweglichkeit zu beobachten. Ich werde später darauf zurückkommen, da ich mich jetzt eigentlich bei den leblosen Dingen aufhalten will.

Das Innere der Häuser ist noch verschiedenartiger als das Aeußere. Der Europäer und der Vornehmen lustige, sonnenhelle Zimmer, die auf einen ewigen Sommer berechnet zu sein scheinen, zeigen im Allgemeinen dieselben Luxusartikel, die wir aus der Heimat kennen: schöne Teppiche, elegante Möbels, Alles mit den Abstufungen, welche durch Stand und Umstände der Besitzer bestimmt werden. Die größeren Kanakhäuser enthalten gleichfalls ihren Comfort und Luxus. Sie sind gewöhnlich in verschiedene Gemächer durch Vorhänge oder dünne Rohrwände abgetheilt,

Digitized by Google

haben verschiedenes solides Mobiliar wie Bettstellen und Tische, und sind ebenso geräumig wie bequem, wiewohl öfter nicht ohne Anstrich misglückten Versuches von Eleganz.

Die einfacheren Wohnungen haben dagegen das ursprüngliche Gepräge einigermaßen beibehalten. Hier umschließen die Wände nur ein einziges Gemach, höchstens ist es durch einen Vorhang in einer der Ecken von der Schlafstelle getrennt, und die ganze Familie liegt oder sitzt auf dem Fußboden, der im besten Fall mit selbstverfertigten Schilfmatten bedeckt und mit Hausgeräth angefüllt ist, das heißt mit Kalebassen, die zugleich als Teller und Schüssel, als Kochtopf und Schrank Dienste leisten. Diese Kalebassen, welche ihr Alles ausmachen, sind eine Art Kürbisse, welche oft eine Elle im Durchmesser haben, und wovon die eine Hälfte als Deckel benutzt wird. Hierin verwahren die Kanaken Eßbares und Trinkbares, und sie sind zugleich die Gefäße, worin alle Waaren fortgeschafft werden. Sie hängen dann in Netzen an beiden Enden einer Stange, die über den Schultern getragen und durch den kurzen Trab der Träger im Gleichgewicht gehalten wird. Stühle zum Sitzen oder Matratzen zum Liegen findet man nicht, höchstens ein Kissen, den Kopf darauf zu legen. Man sitzt auf dem Theil des Körpers, den die Natur zunächst dazu angewiesen hat, die Knie in die Höhe gezogen nach dem Halse zu, oder streckt sich auf den Matten gemächlich aus, ohne eine weichere Unterlage zu verlangen. In diesen zwei Stellungen findet man die ganze Familie in der Hütte gruppirt, und es ist schon viel, wenn die Liegenden sich leicht auf den Ellenbogen erheben, um den Fremden willkommen zu heißen.

Gasthöfe findet man in Honolulu in nicht geringer Anzahl, und die meisten sind recht bequem und gastlich gegen angemessene, das will hier sagen, unverschämte Bezahlung. Man wird auf europäische Art mit allem Dem bewirthet, was ein hungriger und durstiger Gaumen verlangen kann; man wird von Aufwärtern bedient, welche Französisch oder Englisch sprechen, und fühlt sich in keiner Hinsicht auf einer fremden Küste, bis der Wirth die Artigkeit hat, seine interessante Rechnung vorzulegen.

Der öffentlichen Gebäude sind wenige. Dicht am Hafen liegt das Regierungsgebäude und das Haus der Repräsentanten. Beide sind von Korallenblöcken; das erste gleicht mehr einer luftigen Som-

Digitized by Google

merwohnung, umschlungen von grünen Ranken, mit Spalieren und einem hohen Altan auf dem Dache, und vorne von einer Mauer umgeben; nur eine goldne Krone über der Hauptpforte deutet an, daß hier der Sitz der Minister und die verschiedenen Regierungsbureaux sind. Das andere, woselbst die Notabeln und Deputirten sich versammeln, welches zugleich die polizeilichen und andere öffentliche Bureaus enthält, ist ein schönes weißes Haus in europäischer Bauart und in weiter Ferne, von der Rhede aus gesehen, nimmt es sich sehr gut aus. Der königliche Palast liegt im östlichen Theil der Stadt, mitten in einem weitläufigen, aber ziemlich lichten Park innerhalb einer gewaltigen Mauer; es ist ein großes Gebäude von Einem Stock mit hohem Dach, und darüber eine galerieartige Veranda, von wo die Aussicht köstlich sein muß. Seine Majestät bedient sich indeß dieses Palastes nur bei feierlichen Gelegenheiten und zieht für das Privatleben seine einfachere in Kanakweise eingerichtete Wohnung vor, die hinter dem Palaste liegt und eine ungestörtere Bequemlichkeit im Genuß angeborner und angeerbter Lebensgewohnheiten darbietet. In Honolulu giebt es auch einen botanischen Garten, der zwar nicht älter als ein Jahr alt ist, jedoch wegen seiner vorzüglichen Lage von unberechnenbarem Nutzen werden dürfte.

Kirchen sah ich drei: „The royal church“ in der Nähe des Palastes war ein großes Gebäude, aus Korallenblöcken gebaut, mit einigen plumpen Säulen vor dem Haupteingange, zwei Reihen Fenstern, welche in den großen Wänden wie Luken aussahen, und einem merkwürdig kleinen Thurm mit Uhr, worin die Glocken kaum Raum haben konnten. Nicht weit davon lag die katholische Kirche „the french church“, ein bei weitem kleineres aber weit hübscheres und regelmäßigeres Gebäude, das hier zeigen sollte, welches Gewicht die Katholiken auf Alles legen, was imponirt und auf den äußeren Sinn angenehm einwirken kann. Im Inneren der Stadt befand sich ein zweiter protestantischer Tempel — die Kanakkirche — ein großes weißes hölzernes Gebäude mit kolossalem Dach, dessen Architektur sich der Bauart der Eingebornen nähert. Ich war in keiner dieser Kirchen, und kann also von dem Inneren nichts berichten. Was die protestantischen Tempel betrifft, so weiß ich, daß in ihnen das Auge nichts Bemerkenswerthes findet. Die rauhe Frömmigkeit der Methodisten hat alles dergleichen Gepränge verbannt, und

Digitized by Google

die Kirche der Katholiken soll auch noch nicht ganz vollständig ausgebaut sein.

Zum Schluß muß ich noch die Festung erwähnen, ein großes Viereck, dicht am Hafen mit verfallenen Mauern, bepflanzt mit Kanonen, und zum Gefängniß eingerichtet, das außerdem die Wohnung des Gouverneurs, Magazine u. s. w. einschließt. Ihre militairische Bedeutung soll nicht groß sein, und die aus elf Kanonen bestehende Batterie, die auf den hohen Rändern des Punchbowl-hill angelegt ist, liegt zu weit entfernt von der Stadt, um ihr zum besonderen Schutze dienen zu können.

So ist die Stadt Honolulu ohne Charakter und großentheils auch ohne Interesse, seitdem das Moderne begonnen hat, die häßlichen aber eigenthümlichen Heuschoberhäuser zu verdrängen, ohne doch solchen Eingang zu finden, daß europäischer Geschmack und Ordnung hätte wurzeln können. Macht man dagegen einen Gang zur Stadt hinaus, so wird das Interesse sofort geweckt und man fühlt bald, daß man sich auf fremdem Boden und fremden Menschen gegenüber befindet. Honolulu liegt am Ende eines Thales, das sich allmälig verengt und bergan zieht, sodaß man beim Weitersteigen sich zuletzt zwischen den 3000 Fuß hohen Felsenspitzen vor einem gähnenden Abgrund, in den sich der Bergrücken lothrecht niedersenkt, befindet. Man kann sich nichts Angenehmeres denken als eine Wanderung in diesem Thal, dem Nuuanuthal. Ueberall liegen Gruppen, bald von den vorher geschilderten Kanakhäusern mit ihren ungezwungenen Einwohnern, Menschen und Thieren, bald von lieblichen kleinen Landhäusern, die englischen Cottages gleichen, und mitten in diesen malerischen Gruppen, über welche ein herrliches Klima seine ganze Farbenpracht ausgießt, schimmern die grünen Tarroäcker, welche große Vierecke bilden, über die das Wasser aus dem in das Thal niederstürzenden Strom geleitet wird, sodaß sie wie überschwemmte Wiesen aussehen, in welchen die Tarropflanze vortrefflich gedeiht. Weiter oben im Thal liegen die Landhäuser des Königs, der hohen Beamten und der vermögenderen Kaufleute, umgeben von reich belaubten Parks; der brausende Strom bildet hier mehrere prachtvolle Wasserfälle, und die in Silber und Grün spielenden Wälder, welche die Seiten des Berges bedecken, verleihen dem Thale Kühlung und Schatten.

Digitized by Google

Hat man nun den Bergesgipfel erreicht, eröffnet sich ein so majestätischer und herrlicher, so gewaltiger und doch so schöner, so großartiger und doch so lieblicher Anblick, daß ich, wenn ich unter meinen früheren Reiseeindrücken nach etwas Aehnlichem suche, kaum etwas Anderes finde, was sich hiermit vergleichen ließe, es sei denn die Aussicht von dem Berge Corcovado bei Rio de Janeiro. Rechts und links heben sich die steilen Felsenspitzen, die buchstäblich in den dichsten Schleier grüner Wälder mit ihren wehenden Wipfeln und flimmernden Blüthen eingehüllt sind, und über dem Boden bilden Lobelien und dracaena terminalis ein mehrere Ellen hohes Netz von verschlungenen Zweigen und Schößlingen, sodaß man am bequemsten durch den Wald kommt, wenn man auf die Aeste der Bäume klettert, denn den Fuß auf den Boden zu setzen, daran ist nicht zu denken. Die allerobersten schwarzen Lavakuppen verbergen sich tief in die Wolken, wo keine Blüthe duftet, kein Leben mehr gedeiht, aus welchen aber die Feuchtigkeit kommt, die das untenliegende Land befruchtet. Im Thale sieht man den Weg zwischen Landhäusern, Parks, Hütten und Aeckern bis zur Stadt am Rande des blauen unermeßlichen Meeres sich hinschlängeln, dessen weißer Schaum die Korallenriffe peitscht. Eine giganische Mauer hebt sich die horizontale Klippenwand in ihrer schwarzen Glätte über den 1000 Fuß tiefen Abgrund, und das Auge ruht mit namenlosem Behagen auf der darunterliegenden Ebene, mit ihren Hügeln, Höhenzügen und Hainen von Pandanen und Brotfruchtbäumen, während die Bergmassen im Hintergrund, gegen den Horizont schwach erblauend dämmern, und ihren hohen Scheitel in die bleichen nebligen Wolken einhüllen.

Bei diesem Abgrund ward eine von jenen verzweifelten Heldenthaten ausgeführt, von welchen die frühe Geschichte jedes Landes Beispiele enthält. Als Kamchamcha beschlossen hatte, Oahu zu erobern, vereinigte sich der Häuptling Kalanikupulo mit einigen andern Königen, um dem Usurpator hartnäckigen Widerstand zu leisten. Seine Kanonen trieben jedoch die tapfere Schaar in das Mukandethal zurück, bis sie plötzlich hier bei Pali am Rand des Abgrundes anhielt; aber einen raschen Heldentod langer Sclaverei vorziehend, stürzte der Häuptling und seine Schaar sich in die Tiefe. Noch sieht man dort unten in den grünen Wäldern, welche in ewiger Jugend und Kraft stehen, die von der Zeit gebleich-

Digitized by Google

ten Ueberbleibsel der Gebeine des Herrschers und seiner treuergebenen Schaar.

Ich wiederhole es, das Nuuanuthal wird sich in meiner Erinnerung als ein Paradies abspiegeln, und die Freuden, welche mir seine Natur schenkte, werden länger dauern als die flüchtigen Augenblicke der Beschreibung.

Oahu oder Woahu — diejenige von den Inseln, auf welcher die Hauptstadt liegt — hat mehrere solche Punkte, nämlich überall wo sich Thäler zwischen Bergen hin erstrecken. Die Insel ist von einem hohen Bergrücken mit einer Menge hervorspringender Zinnen von schönen Formen durchschnitten. Gegen Norden stürzt sich dieser Bergrücken jäh nach einer fruchtbaren Ebene hinab, aber gegen Süden bildet er einen sanften Abhang, durchzogen von Thälern bis zur Küste, woselbst Alles in doppelter Bedeutung eine niedrigere Natur annimmt. Hier ist die Hitze groß, das Gras verbrannt, jeder Baum muß gepflanzt werden, während oben nach den Bergen zu Alles frisch ist und von Fruchtbarkeit strotzt. Der unaufhörliche Nordwind treibt die Wolken gegen die Berge, der Regen fällt in Strömen, und von da fließen die häufigen Bäche herab, welche tausend Wasserfälle bilden und das unten liegende Land befruchten.

Es ist selbstverständlich, daß die Bevölkerung hier mehr als irgendwo gemischt sein muß. Wiewohl die Europäer einen bedeutenden Theil ausmachen, sind sie doch nicht so zahlreich, daß sie alle Eigenthümlichkeit verdrängt haben sollten, obgleich das System der Gleichmachung der alten Welt sich selbst unter den eingebornen Kanaken geltend gemacht hat, sodaß das Besondere und in seiner Art Interessante in der Lebensweise und Kleidertracht immer mehr verschwindet. Bei unserer Ankunft erlebten wir nichts von allem Dem, was frühere Reisende belustigt hat, — die Fregatte wurde keineswegs von schwimmenden Nymphen umschwärmt, welche Handel trieben mit Ferkeln und anderen schönen Sachen — die Kanoes hielten sich im Gegentheil in ehrerbietiger Entfernung, und wenn sie doch endlich mit ihren schwimmenden Fruchtläden anlegten, erblickten wir nichts Anderes von exotischen Früchten, als was uns schon aus andern Häfen her bekannt war. Erst im Hafen wurden wir von einem schreienden Kanakschwarm am Strand empfangen, und hier wollen wir einen Augenblick verweilen, um auf diese bunte Versammlung einen Blick zu werfen.

Digitized by Google

Auf dem Bugſpriet der umherliegenden Schiffe ſtehen nackte Burſche, die bald ausgelaſſen jauchzen bald luſtig in das Meer zu den andern Badenden, Männern wie Weibern, die, ungeachtet ihres leichten Anzugs, ſich nicht vor einander geniren, hinabſpringen. Um die Tiſche, wo ſich allerlei wenig anlockende Speiſen finden, drängt ſich das dichteſte Gewühl. Hier ſieht man athletiſche Geſtalten von dunklem Colorit, und meiſtens ſind ſie auf dieſelbe Art, wie dergleichen Kunden überall gekleidet. Nur ſelten ſieht man eine Perſon ohne Beinkleider oder Hauptbedeckung, und einzelne Stutzer tragen Kleidungsſtücke zur Schau, worauf ſie offenbar ſehr ſtolz ſind. Die Frauenzimmer ſind dagegen auf eine ganz andere eigenthümliche Weiſe geſchmückt. Einige tragen ungeheure Sonnenſchirme, aber die Meiſten leiden keineswegs von der brennenden Sonne. Das rabenſchwarze Haar, bald wollig, bald faſt glatt und in ſchönen Locken niederwallend, aber ſtets dicht, ſogar zum Uebermaß, iſt von friſchen Farrenkräutern oder Blumenkränzen, oder auch von rothen und gelben künſtlichen Kränzen, zum Schutz gegen die Sonnenſtrahlen umwunden. Antlitz und Naſe breit, der Mund hervorſtehend, das Kinn kurz, und alſo nicht ganz nach den Schönheitsregeln, aber der Ausdruck der Augen hat etwas Gutmüthiges und Freundliches, das keineswegs einige Wirkung zu Gunſten des ſchönen Geſchlechts zu machen verfehlt. Während die Männer mit ihrem verworrenen, ſtruppigen Haar, das nach allen Seiten wie eine Glorie hinweiſt, mit den rothgeſprenkelten Augen, die ehedem zu den Zeichen der Schönheit gerechnet wurden, mit den breiten Naſen und den fleiſchigen viereckigen Geſichten ein dunkles und ernſtes Gepräge zeigen, waren die Geſichtszüge der Frauen ungemein lächelnd. Ueber den mittelhohen Körper werfen ſie ohne Weiteres eine Kleidung von glänzenden Farben, meiſtens gelb, und einer langen Blouſe nicht ungleich. Dieſe Kleidung verbirgt in ihrer loſen Weite die üppigen Formen — denn Beleibtheit gehört hier mit zur Schönheit, ſodaß eine unſerer ſchlanken Damen hier unbarmherzig im einſtimmigen Urtheile ſinken würde — und bildet eine leichte und luftige Hülle, die im Verein mit den nackten Füßen und Beinen trefflich zu dem milden Himmelsſtrich paßt. Daneben ſieht man einen einzelnen Chineſen auf ſeinen dickſohligen Schuhen mit den weiten kurzen Beinkleidern und der reinen, feinen langen Jacke, ferner Polizeidiener, mit grünen Beinkleidern und blauen Wämmſern

Digitized by Google

als Abzeichen, Kriegschefs in lächerlichem Stolze, Reiter aller Sorten, halbnackte Kinder, verschiedene Arten von Europäern; und das Ganze bildet einen solchen Wirrwarr von bunten Farben, in denen die gelbe doch vorherrscht, und von schneidenden Lauten, ähnlich einem Gekreisch, das man nur mit Mühe die Einzelheiten unterscheidet, welche nähere Aufmerksamkeit verdienen.

Wirft man einen Blick in die Häuser hinein, so findet man dieselbe Mischung von Menschen, Farben und Lauten, nur hat man sich hier noch mehr des Kleiderzwangs entäußert und ist folglich noch unabhängiger in Hinsicht auf Stellung und Betragen.

Außerhalb der Stadt begegnet man gleichfalls auf allen Wegen wogenden Menschenschaaren. Schwer beladene Kanaken tragen allerlei Eßwaaren in Kalebassen, reitende Männer und Frauen durcheilen die Straßen in fliegendem Lauf (denn Alles muß im Galop gehen); die ersteren sitzen fest im Sattel während des wilden Ritts, die letzteren sind nicht minder verwegen, und gewähren einen höchst eigenthümlichen Anblick. Sie sitzen auf dieselbe Art wie die Männer zu Pferde, und um die Beine und ganz bis zu den Füßen hinunter haben sie ein gelbes, rothes, blaues oder grünes Stück Zeug gewickelt, das dicht um die zarte Taille schließt, aber nach unten weiter wird und während des Galopirens wie ein paar Flügel flattert. Auf dem Kopf tragen sie einen kleinen Zeug- oder Sammethut, mit gelben oder rothen Kränzen umwunden, auf dem mit grünen Blättern oder prahlenden Blumen geschmückten Haar. Vor den Häusern sieht man die gewöhnlichen Klatschgesellschaften plaudernder Damen; auf den Taroäckern gehen arbeitende Kanaken, und in den schäumenden Bächen baden dicht an der großen Landstraße Frauen und Männer abwechselnd zu allen Tageszeiten. Alles deutet an, daß man sich unter einem Himmelsstrich befindet, der das Leben außer dem Hause und eine daraus entspringende Oeffentlichkeit und Gemeinschaftlichkeit in allen Verrichtungen mehr begünstigt als häusliche Ruhe und Arbeitsamkeit innerhalb der engen Hüttenwände.

Dieselbe Freundlichkeit, welche sich in den Gesichtszügen der Kanaken zeigte, fanden wir auch durchaus in ihrem häuslichen Benehmen. Außer Stande uns ihnen verständlich zu machen, wurden wir von unsern Wirthen nichtsdestoweniger eingeladen, an ihren Spielen und Mahlzeiten

Digitized by Google

theilzunehmen, und übrigens uns nach „Belieben ihres Hauses“ zu bedienen. Ebenso sonderbar wie Alles, was wir thaten und vornahmen, ihnen vorkam, ebenso lächerlich fanden wir ihre Sprache, welche nur zwölf Buchstaben und eine überwiegende Masse von Selbstlautern hat, sodaß sie wie das Belfern eines jungen Hundes klingt; man spricht nie zwei Mitlauter hintereinander aus (man sagt z. B. Beretania, Sepania) und alle Sylben enden mit Selbstlautern. Eine andere Eigenthümlichkeit ist, daß sie immer k und t, l und r verwechseln und so ohne Unterschied Kamehameha und Tamehameha, Honolulu und Honoruru u. s. w. sagen, was zu der Verwirrung in den Buchstaben der hawaiischen Namen Veranlassung giebt, wie man es in Büchern und auf Karten bemerkt. Daß wir ihnen bei der Bewirthung nicht großen Schaden anrichteten, braucht wohl kaum bemerkt zu werden; übrigens gewährte uns unser Besuch immer Ausbeute.

Im Lauf der elf Tage, die wir uns hier aufhielten, machte ich mehrere Ausflüge nach mehr oder minder entfernten Orten.

Auf einem von diesen brachte ich vier Tage und Nächte in einer Kanakhütte zu, da es meine Absicht war, in den Bergen umher und unten in der Ebene am Meergestade mich umzusehen. Für den Preis, den ich hier bezahlte, hätte ich indeß in der Heimat alle Lebensbequemlichkeiten in den besten Gasthäusern haben können. Die Kanaken scheinen überhaupt keine klare Vorstellung von dem Werth des Geldes zu haben, sondern fordern immer runde und übertrieben hohe Summen. Beistand außer gegen baare Bezahlung scheint nicht zu ihren Tugenden zu gehören. Ein Franzose, der von seiner Regierung ausgeschickt war, um die Inseln botanisch zu untersuchen, erzählte mir, daß, da sein Esel einmal in einen Sumpf eingesunken und in Gefahr war, umzukommen, die zahlreichen umherstehenden Kanaken sich nicht eher zur Hilfe bewegen ließen, bis sie den wohlbekannten Klang der Piaster hörten, und man hat Beispiele, daß sie neben Ertrinkenden hinschwammen und um das Rettungsgeld verhandelten. Sie konnten mich lange Strecken begleiten, mir mit großem Eifer Blumen pflücken, alle möglichen Hindernisse aus dem Wege räumen und auf alle erdenkliche Weise sich gefällig bezeigen, ohne daß ich es weder wünschte, noch forderte; aber plötzlich hielten sie inne, reckten

Digitized by Google

die Finger in die Höhe und riefen aus: „two dollars!“ und schienen äußerst verwundert, wenn ich ihr Begehren nicht beachtete.

Mein Wirth schien etwas bemittelter zu sein als die Mehrzahl der Umherwohnenden, wiewohl es nicht aussah, als ob er diesen Wohlstand seiner Arbeitsamkeit verdanke, denn trägere Wesen als in dieser Familie habe ich nie angetroffen. Sie lagen den ganzen Tag gemächlich in der Hütte ganz nackt ausgestreckt, blos in ein Stück Zeug eingehüllt, abwechselnd speisend und schlafend, und es kostete ihnen große Anstrengung, einen Tag um den andern auszugehen und einen Vorrath von Tarro einzuholen und daraus Pai zu bereiten. Diese Trägheit ist ihnen Allen eigen. Mein Wirth besaß drei Hütten, welche anmuthig in einem Walde am Fuß eines Berges lagen; die eine und größte schien die „Putzstube“ zu sein, die andere diente als Küche und Speisekammer, und die dritte wurde als der allgemeine Aufenthaltsort benutzt.

Die erste, recht hübsche, drei bis vier Ellen hoch unter dreieckigem Dach, war mit feinen, kühlen Matten belegt. Auf einer Stange im Dache hingen große zur Bekleidung übliche Stücke Zeug, Tapa-Mäntel nebst Hausgeräth. An den Wänden standen Kalebassen, die als Spucknäpfe und Wassergefäße benutzt wurden, übrigens fand man keine andere Bequemlichkeit als ein paar Kopfkissen. Ehe europäische Zeuge eingeführt wurden und in Gebrauch kamen, verfertigte man auf den Inseln aus Bast und mehreren Morusarten ein Zeug, das Tapa genannt wurde, und das bald sehr dick und fest war, bald dünn und schwach wie Papier, bisweilen gefärbt und in die bunteſten Farben spielend, bisweilen weiß, und das zu Hüftmänteln und auf andere Art zu Bekleidungen gebraucht wurde. Dieser Stoff fängt jetzt an, wie alles Andere aus der guten alten Zeit, zu den Seltenheiten zu gehören. Die Spucknäpfe sind dagegen beibehalten, und in jedem Hause ein nothwendiger und werther Gegenstand. Der Speichel wird nämlich in dem Glauben aufbewahrt, daß, wenn er in Feindes Hand fällt, dieser dadurch die Macht erhält, Dem, von welchem er herrührt, Krankheiten oder andere Uebel anzuzaubern. Er wird deswegen angewandt, wenn gleich nicht wie ein Feiertagsgericht, wie auf mehreren andern von Australiens Inseln, doch zu einem sogenannten wirksamen Heilmittel, und der Spucknapf, ein ausgeschnittener Kalebas mit einem dreieckigen Loche auf der Seite, kreist

Digitized by Google

deswegen häufig unter Familiengliedern, und man schien äußerst zufrieden zu sein, wenn meine tabakkauenden Matrosen ihn schnell zu füllen suchten.

In der zweiten Hütte wurden, wie gesagt, Speise und Küchengeräthschaften verwahrt, welche letzteren sich inzwischen auf einen Kochtopf, eine Bratpfanne und einige Kalebassen beschränkten, und mehr kann man da auch eben nicht brauchen, wo rohe Fische und Pai die einzigen Nahrungsmittel sind. Die ersteren werden auf die gemächlichste Weise und in großer beliebiger Menge aus dem umliegenden Meer geholt, und man macht nicht viel Umstände mit der Zubereitung. Der andere dagegen ist einem weitläufigeren Verfahren unterworfen. Die Tarropflanze, welche im Morast wächst, bildet an dem untersten Ende des Stieles einen dicken Knoten, der an Geschmack den Kartoffeln am nächsten kommt, doch ist er süßer. Diese Knollen werden abgeschnitten und dann auf den Feuerheerd zwischen glühende Steine gelegt, und mit mehreren Lagen von den Stielen und großen Blättern des Gewächses bedeckt. Nach dieser Vorbereitung werden sie vorgenommen, mit einem steinernen Schlägel zermalmt und so unter fortwährendem Zusatz von Wasser zu einem grauweißen Brei verarbeitet, der gutem Kleister gleicht. Dies ist eine anstrengende Arbeit und sie wird blos von Männern verrichtet. Nun wird der Brei in große Kalebassen gelegt, dann läßt man ihn stehen, damit er etwas säuere, und wenn er so einen gewissen süßsauern Geschmack bekommen hat, der sehr beliebt ist, gießt man frisches Wasser darauf, alsdann steckt der Hausvater seinen ganzen entblößten Arm in die Masse und rührt fleißig um, worauf die Tischgesellschaft sich versammelt und in kauernder Stellung mit aufgerichteten Knieen ruhend die Leckerbissen auf die natürlichste Art verzehrt; das heißt, man taucht zwei Finger in den Brei und führt ihn mit einer leichten Wendung in der Luft nach dem Munde. Es ist unglaublich, welche Menge Pai und rohe Fische sie zu sich nehmen können, und zwar zu jeder Zeit des Tags oder der Nacht, nur vorausgesetzt, daß sie wach sind. Sie haben nämlich keine bestimmten Stunden für Essen oder Schlaf, sondern diese wechseln nach natürlichem Bedürfniß miteinander ab.

Bei dem täglichen Zusammenleben hatte ich Gelegenheit, ihr häusliches Leben kennen zu lernen. Wann sie wach waren, rauchten sie mei-

Digitized by Google

stens aus einer zwei Zoll langen hölzernen Pfeife, welche als ein Gemeingut bei Männern und Frauen kreiste; jede Person that drei Züge daraus und reichte sie dann dem Nachbar, worauf man in die Kalebasse spie, gähnte, sich streckte und in Schlaf fiel. Die Zeit über, wo die Gesellschaft sich wach hielt, wurden lange Geschichten erzählt, welche nach dem Gelächter, welches sie begleitete, zu urtheilen, sehr launig sein mußten. Bisweilen ward auch gesungen; es war eine abscheulich schläfrige Musik, die mehrere Stunden dauern konnte und nur aus zwei oder drei Tönen bestand. Wenn der Abend kam, ward die Lampe angezündet und die Karte hervorgesucht, und ein sehr einfaches Spiel, wie das bekannte „Um's Leben" gespielt, was die Gesellschaft eine Weile wach hielt. Bisweilen kamen Nachbarn aus andern Hütten, Weiber, die nicht besonders spröde waren, alte Weiber, Greise und Kinder, und die geläufigsten Zungen und auf uns starrgerichtete Blicke gaben deutlich zu erkennen, daß wir der Gegenstand der Unterhaltung waren. Einer und der Andere kannte einige englische Ausdrücke, wenigstens den Namen von Münzen, und hiermit ward eine Geberdensprache zu großer gegenseitiger Erbauung eingeleitet. An Höflichkeit durfte man keine übertriebene Forderungen machen, eingedenk des „naturalia non sunt turpia." Man nahm aus seinem eigenen oder des Nachbars Haar gewisse winzige Hausthiere, welche mit großem Wohlbehagen verzehrt wurden, und jeden Augenblick kamen Auftritte vor, die etwas stark an die harmlosen Zeiten des Naturzustandes erinnerten.

Sie waren überall tättowirt, bisweilen selbst auf der Zunge, aber am meisten an Beinen, Armen und Brust. Die Tättowirung geschieht auf eine empörende Art, indem man die Haut mit einem scharfen Werkzeug aufritzt und so auf den schwarzbraunen Gliedern die sonderbarsten Schnörkel und Bilder macht, welche mit hübschen Farben bestrichen werden; bisweilen bringt man sogar Namen und Jahrzahl in lateinischer Schrift an. Perlenbänder waren sehr begehrt und von beiden Geschlechtern getragen. Wenn man ihnen einen solchen oder ähnlichen Schmuck verehrte, sahen sie äußerst zufrieden aus; aber sie äußerten kein Wort des Dankes, sondern putzten sich damit in aller Stille; so sind denn die Zeiten hier unwiderruflich vorbei, wo man für eine Glasperle sich mindestens einen ihrer Götter eintauschen konnte, um nicht von weltlichen Schätzen

Digitized by Google

zu sprechen. In Ermangelung eines wirklichen Perlenbandes trug man Pandanusbeeren an einem Faden um den Hals. Von ihren alten Spielen sah ich blos eines mit kleinen Kugeln, welche mit wahrer Taschenspielerfertigkeit versteckt wurden. Gymnastische Uebungen, die ehedem allgemein waren, sah ich gar nicht. Ich bin es inzwischen der Wahrheit schuldig hinzuzufügen, daß wir trotz Allem, was man in dieser Schilderung weniger einladend finden kann, uns als die besten Freunde von einander trennten und in der freundschaftlichsten Stimmung, obgleich die Augen der undankbaren Schönen nicht naß wurden.

Ein Besuch auf der Ebene gab keine Gelegenheit zu reichen Beobachtungen. Die hohe Bergmauer, welche sich nördlich vor der Ebene erhob, bildete, von hier angesehen, mit seinen kolossalen Massen und mit seinem üppigen Pflanzenwuchs einen schönen und imponirenden Anblick. Hier traf ich ganz unerwartet einen Landsmann aus Gothenburg, der neunzehn Jahre mit seiner Kanakgemahlin und seinen wohlgenährten (nicht wohlgeborenen) Kindern ruhig und glücklich gelebt, und beinahe seine Muttersprache vergessen hatte, was ihn jedoch nicht hinderte, sein Vaterland zu lieben, an dessen Natur die umliegenden Berge, wie er sagte, ihm eine theure Erinnerung gewährten. Zahlreiche Heerden weideten auf den üppigen Wiesen, aber übrigens lag das Land noch ganz unbebaut. Die trägen Eingeborenen haben nicht Lust das Korn auszusäen, das ihnen die reichste Ernte geben könnte.

Der zweite Ausflug gewährte mir ein Vergnügen, das ich, während dieses angenehmen Aufenthalts, nicht zu den kleinsten zähle. Indeß ich auf einem der höheren Berge, weit entfernt von der Stadt, meine Botanisirbüchsen mit Pflanzen füllte, drangen plötzlich wohlbekannte Töne eines Straußischen Walzers zu mir herauf. Sie kamen aus einer Villa am Fuß des Berges, und als ich nach vollendeter Wanderung wieder hinabstieg, stieß ich auf eine hochvornehme Gesellschaft. Die Villa, welche dem Gouverneur des umliegenden reichen Kajo gehörte, war ein großes Gebäude, dessen hervortretendes Dach kühlende Verandas bildete. Es lag dicht am Rande eines majestätischen Wasserfalles, und war eine in jeder Hinsicht reizende Wohnung in dieser bezaubernden Natur und in diesem milden Klima, das nichts von Veränderung seiner Pracht weiß. Um die Villa war eine Menge Menschen versammelt, welche theils das königliche

Digitized by Google

Musikchor, das mit moderner Musik aufwartete, theils die nationalen Gesänge anhörte, welche auf höchst eigenthümliche Weise von acht Eingebornen, worunter zwei Frauen, vorgetragen wurden. Auf einer Matte vor dem Eingang des Hauses hockten diese Frauen mit bunten Kopfgewinden und frischen grünen Kränzen um die wogenden Locken, in der rechten Hand eine kleine Kalebasse haltend, die fast wie ein tambour de basque eingerichtet war, auf welche sie mit der linken Hand schlugen, während sie eine einförmige Melodie sangen, die durch die große Präcision, womit sie durchgeführt wurde, etwas Eigenthümliches erhielt. Während sie musicirten, erhoben sie sich halb auf den untergeschlagenen Beinen, um mit dem obersten Theil des Leibes verschiedene Bewegungen zu machen, die dazu dienen sollten, diese Gesänge, welche die geschichtlichen Erinnerungen des Vaterlandes verherrlichten, näher zu erklären.

In der Villa fanden wir den Kronprinzen Alexander mit seinem Bruder, und Damen und Herren ihrer nächsten Umgebung. Seine Königliche Hoheit, hierhergekommen um ländliche Freude in Gesellschaft seiner Freunde zu genießen, war ein hoher, schlanker Jüngling mit dunklen jedoch nicht unangenehmen Zügen, trefflicher Haltung, liebenswürdigem Benehmen und großer Lebhaftigkeit. Wir wurden ihm vorgestellt, und er empfing uns trotz unsers wenig zierlichen Anzugs auf eine ebenso zwanglose wie gastfreie Art. Es war Tanz und lauter Lust und Freude, und wiewohl der Tanz nicht ganz so vollkommen sein mochte, wie in unseren Salons, und die Freude etwas zu vorlaut, um mit unsern Begriffen von Etikette am Hofe eines hochgebornen Fürsten übereinzustimmen, stand es doch fest, daß man sich vergnügte. Der Kronprinz, der während seines Aufenthalts in London und Paris Englisch und Französisch gelernt hatte, und dessen ganzes Wesen — ein gewisses Sichgehenlassen abgerechnet, das vielleicht auf Rechnung der alles entfesselnden Landluft gesetzt werden mußte, — die treffliche Erziehung bezeugte, die er und die anderen königlichen Kinder in Mr. Crook's Pension (der seine Wirksamkeit in demselben trefflichen Geiste noch fortsetzt,) auf der Insel genossen hatten, lustwandelte mit uns im Garten, wo den Champagnerflaschen bedeutend zugesprochen und die Cigarren nicht gespart wurden. Zuletzt ward auf dem Rasen zu Abend gegessen, Matten wurden im Schatten der Bäume ausgebreitet und die zahlreiche Tischgesellschaft hockte nieder, wir natürlich

Digitized by Google

ſo gemächlich, wie es unſere ſteifen Gliedmaßen erlaubten; man nahm ſich von den Gerichten, Fiſchen und Vögeln, Braten und Ragouts, ſchlürfte Pai mit den Fingern, ich im Verein mit einem ſchwarzbraunen kleinen Hoffräulein und ſpülte die Gerichte mit köſtlichem Claret und Sherry hinunter. Uns wurde Brot, Teller und Meſſer zu unſerer Bequemlichkeit gereicht, die übrige Geſellſchaft emancipirte ſich von dieſen Luxusartikeln.

Inzwiſchen waren alle Anhöhen mit Zuſchauern beſetzt, wie bei andern königlichen Tafeln, und dieſe banden den Gäſten friſche Kränze von Farrenkraut, womit man ſich unter Gläſerklang, gleich den alten Griechen und Römern, ſchmückte. Nach der Mahlzeit ging es wieder ans Tanzen, und wir verließen endlich die herrliche Villa, höchſt zufrieden mit der ſchmeichelhaften Aufnahme, die uns zu Theil geworden war, und begeiſtert von aller Freude, deren Zeugen wir geweſen waren. Später trafen wir Seine Hoheit mehrmals und hatten dabei immer Gelegenheit, zu bemerken, daß er es verſtand, ſeinem Rang und ſeiner Würde, ſo gut wie irgend Einer unſerer von Gottes Gnaden Auserwählten, zu behaupten. Das Feſt in Nuuanuthal hatte uns inzwiſchen bewieſen, daß man es ſo ſtreng nicht mit dem Verbot des Tanzes und der Luſtigkeit nimmt, wie es frühere Reiſende als Folge der Wirkſamkeit der puritaniſchen Miſſionäre behaupteten, mochte man nun ganz der Ruthe entwachſen ſein, oder ſich nur dann und wann eine kleine Ausnahme von der Regel erlauben.

Drei andere mehr officielle Begebenheiten will ich gleichfalls mittheilen, weil ſie dazu beitragen, meiner Schilderung Farbe und Leben zu verleihen. Die erſte war ein Ball bei dem amerikaniſchen Conſul, die andere eine Vorſtellung bei dem Könige in ſeinem Palaſt, und die dritte ein königlicher Beſuch an Bord der Fregatte.

Zu dem Ball bei dem hieſigen Conſul der vereinigten Staaten wurden wir durch einen reichen à la Tivoli erleuchteten Garten in ſeine Wohnung eingeführt, wo wir alle hervorragendſten Ausländer Honolulu's fanden, Miſſionäre und Geſchäftsmänner, Prinzen und die ganze vornehme Welt (wozu auch der Lootſe gerechnet wurde, der uns bugſirt hatte, ſowie der Wirth des Hotels, das wir zumeiſt beſuchten — aber ſie waren ja nicht Kanaken). Wir betrachteten eine Zeit lang des Landes

Digitized by Google

berühmte Männer und gefeierte Schönheiten, und wurden mit einem trefflichen Souper bewirthet; später am Abend ward getanzt. Dies konnte jedoch nicht eher geschehen, als bis sich die Missionäre entfernt hatten, denn „ihre Heiligkeiten" konnten keine Polka vertragen und erbebten im tiefsten Herzensgrunde vor einer rauschenden Galopade, oder einem wogenden Walzer, in welchen allen natürlich der Teufel seine Klauen nach den schwachen Menschenherzen ausstreckt. Aber nachdem man sie auf ihre Karren gesetzt hatte, welche Kinderwagen glichen und von Kanaken gezogen wurden — eine von den hierorts gewöhnlichen Arten zu fahren, wiewohl man für längere Fahrten sich auch eleganterer und mehr moderner Equipagen bedient — sah man die Wangen der Schönen sich von höherer Gluth färben, während die Musik lockende Töne anstimmte, und die jungen Herren ihre verführerische Eleganz entwickelten. Wir Gesetzten genossen inzwischen einen Theil des herrlichen Abends im Freien, in bequemen chinesischen Stühlen sitzend, und kehrten dann zur Fregatte zurück, erfreut, auch das fashionable Leben auf den Sandwichinseln gesehen zu haben, das vollkommen ebenso steif ist wie an andern Orten.

Die Vorstellung bei Seiner Majestät, Kamehameha dem Dritten, ging mit allen üblichen Ceremonien vor sich.

Außerhalb des Palastes stand die königliche Leibwache in rothen Uniformen, in Reih und Glied aufgestellt, und präsentirte das Gewehr, als der Minister des Aeußern und ein General der Infanterie uns auf der Treppe empfingen. Durch eine Reihe von hohen, schön ausgestatteten Zimmern wurden wir in den Audienzsaal geführt, wo uns der König empfing, umgeben von Prinzen, Ministern, Hofbeamten und mehreren Statthaltern und Häuptlingen. Unter den anwesenden Notabilitäten bemerkte ich vornehmlich den Oberceremonienmeister Paki, einen Riesen von so ungeheurer Größe, daß die übrigen Häuptlinge, welche, jeder für sich betrachtet, auf Respekt Anspruch machen konnten, neben ihm wie Kindergestalten aussahen. Der Cultusminister Armstrong, der Dolmetscherdienste versah, war eine kleine Person, von genialem Aeußeren. Man sah es diesem Manne an, daß er ausgezeichnete Eigenschaften haben mußte, auch sollte er der eifrigste Missionar sein und nebenbei den ganzen Scharfsinn des Staatsmannes besitzen.

Digitized by Google

Seine Majestät hatte die gewöhnliche dunkle Gesichtsfarbe und äußerst schlaffe Züge. Seine ganze Haltung und Miene während der Ceremonien schien zu sagen: „Möchtet Ihr Euch doch entfernen und mich in Ruhe lassen!“ Er trug eine kostbare Uniform von weißen goldbordirten Beinkleidern und einen reichgalonirten blauen Leibrock mit Bändern und Orden. Die Minister und Häuptlinge waren gleichfalls vom Scheitel bis zur Zehe goldgalonirt und mit Orden und Bändern behängt; so mangelte nichts an dem äußeren Apparate. Ueber dem Thron, auf welchem Seine Majestät saß, an einem Beinbruch leidend, sah man das Reichswappen. Zu beiden Seiten des Throns hingen die Bildnisse des Königs und der Königin in jüngeren Jahren, und an der Wand, ihm gerade gegenüber, Louis Philipp's Bildniß in mehr als Lebensgröße nebst denen mehrerer anderer Potentaten. Der Saal war übrigens mit Geschmack, unter Anderem mit prächtigen Sophas und Tischen, auf welchen kostbare Bücher und Kupferstiche lagen, ausmöblirt.

Nachdem Seiner Majestät Antwort auf unsers Chefs Anrede von Armstrong verdolmetscht war, begannen wir unter den gewöhnlichen Begrüßungen vorbei zu defiliren, und kurz darauf führte man uns in ein anderes Gemach, worin sich wieder königliche und kaiserliche Bildnisse, einige Vasen von Marmor nebst einem großen Buche befanden, in das wir eigenhändig unsere Namen eintrugen. Hiermit hatte die ganze Herrlichkeit ein Ende, und wir sowohl wie der König waren von allem weiteren Hofzwang befreit. Freilich hätte ich hier weit lieber meine Aufwartung in Zeiten gemacht, wo man ohne alle Förmlichkeiten in die königliche Familie eingeführt wurde, in den goldenen Zeiten, wo die Damen bauchlings auf einer hohen Estrade mitten im Zimmer lagen, und der König noch nicht gelernt hatte, sich in diese prächtige Uniform einzuhüllen. Tempora mutantur!

Der Besuch an Bord an demselben Tag, wo wir abreisen sollten, war ebenso förmlich und steif. Die hohen Gäste wurden mit den gewöhnlichen Ceremonien in der großen Schaluppe der Fregatte abgeholt, mit königlichem Salut bewillkommt, und nahmen auf dem Verdeck das Exercitium der Marine in Augenschein. Die Königin, von der Gemahlin des Oberceremonienmeisters begleitet, trug unleugbar ihre Hoheit mit einer gewissen Majestät zur Schau. Sie war eine Dame von gewaltigem,

Digitized by Google

obgleich keineswegs unebenmäßigem Körperbau, in Weiß gekleidet, mit einem Orden am großen Bande auf der Brust; die grade Haltung und die hübschen Züge forderten eine Ehrerbietung, worauf sie mit noch größerem Recht wegen ihres guten Herzens und anderer trefflicher Eigenschaften Anspruch hatte. Frau Paki dagegen war eine kleine, runde, freundliche Matrone, welche in ihrem gelben Seidenkleide sich nicht recht wohl zu befinden schien. Nach dem Concert auf dem Verdeck ward ein dejeuner dinatoire beim Chef eingenommen, wobei mehrere Gesundheiten ausgebracht, aber nicht von Allen getrunken wurden, da die Mehrzahl der Herren sich nicht öffentlich erdreistete, eine Vorliebe für den Champagner an den Tag zu legen, sondern sich verpflichtet fühlte, allerlei Nüchternheitsgrimassen zu machen, und mit frommer, wehmüthiger Miene Wasser zu trinken.

Daß die schwedische Fregatte mit obligater Bewirthung den Herren gefiel, leuchtete inzwischen aus mehreren untrüglichen Zeichen hervor, und der schwedische Name hat durch den Besuch der „Eugenie" auf den hawajischen Inseln sich ebenso viele Achtung wie Freundschaft erworben. Wenn der Vertrag, welchen der Chef mit den Inseln schloß, unsers Königs Bestätigung erhält, und übrigens in der beabsichtigten Richtung durchgeführt werden kann, welche nicht allein zum Ziel hat, die Handelsangelegenheiten Norwegens und Schwedens zu sichern, sondern auch die übrigen europäischen Mächte zur Anerkennung dieses Königreichs als eines Centralfreihafens zu vermögen, wo der Handel stets Schutz zu finden habe, so ist der Besuch der Fregatte weder für uns, noch für dieses junge Königreich vergeblich, noch ohne Bedeutung für die übrige gesittete und kaufmännische Welt gewesen.

Nachdem ich so von meinen eigenen Erlebnissen auf dieser Inselgruppe Rechnung abgelegt habe, werde ich mit derselben Kürze eine kleine Uebersicht über deren geschichtliche Entwickelung in gesellschaftlicher und staatlicher Hinsicht geben.

Das hawajische Königreich besteht aus acht bewohnten und vier kleineren unbewohnten Inseln, welche zusammen einen Flächeninhalt von ungefähr 380 Quadratmeilen umfassen, bewohnt von 80 — 100,000 Einwohnern. Oahu ist der Sitz der Regierung, aber Hawaji ist die größte, bekannt durch seine zwei Vulkane, von welchen der eine seine Ausbrüche

Digitized by Google

im Februar vorigen Jahres wieder begann. Alle Inseln sind vulkanisch, von üppigem Pflanzenwuchs bedeckt, aber arm an inländischen Thieren. Ich kann mich nicht erinnern, irgendwo einen so völligen Mangel an Vögeln und Insekten gesehen zu haben. Das Klima ist den Europäern sehr zuträglich und man kann es daher beurtheilen, wenn man hört, daß im Lauf von zwölf Jahren die größte Hitze 40° R., und die geringste 16° R. gewesen ist; die Ostseite der Insel ist jedoch weniger gesund. Der Nordostpassatwind dauert regelmäßig neun Monate des Jahres, und in dieser Zeit ist die Luftwärme fast immer dieselbe. Während der drei Wintermonate herrschen dagegen südliche und westliche Winde mit langwieriger Meeresstille, von Regengüssen begleitet.

Die Sprache und eine Menge alter Sagen geben unverkennbare Zeugnisse, daß der Volksstamm, der von Anfang an diese Inseln colonisirte, zu der nach allen polynesischen Inseln hin zerstreuten malaiischen Race gehörte, und daß dieser Stamm hier wahrscheinlich landete, nachdem er lange auf dem Meer in zerbrechlichen Kanoes umhergestreift war. Ein großer Theil dieser Ueberlieferungen erinnert auch auf erstaunliche Weise an die Hebräer. Erinnerungen an die Sündfluth haben sich hier noch erhalten, und die Arche soll auf Mauna Kea gestrandet sein. Im Anfang waren nur die Götter, Hawaji entstand aus einem ungeheuren Ei, das ein Vogel auf das Meer legte und welches sprach. Ebenso findet sich in ihrem Sagenkreise eine Erzählung, welche ganz dem Berichte von Joseph und seinen Brüdern gleicht, und eine andere von einer Person, welche von einem Fische verschluckt und nach einiger Zeit wieder ausgeworfen wurde.

Ihre Religion war eine wunderliche Mischung, handelnd von Strafen für das jetzige Leben und von finsteren Drohungen für das künftige. Der Glaube an ein jenseitiges Leben beschränkte sich darauf, daß die abgeschiedene Seele des gemeinen Mannes nach Po, dem Sitz der Nacht kam, und dort vernichtet oder von den Göttern verzehrt wurde, wogegen die Seele des Häuptlings von dem Gott Kaonohilekala, dem Augapfel der Sonne, zu einem Platz im Himmel geführt werden sollte, um dort ewig zu leben. Uebrigens war blos die physische Macht Gegenstand ihrer Verehrung, und Jeder hatte seinen Lieblingsgott, an den er sich im Krieg und Frieden hielt. Es fanden sich Götter für alle Dinge, für Haifische und Vulkane,

Digitized by Google

für Krieg und Jahreszeiten. Die zumeist gefeierten Götter waren Popa, Kiha und Lono nebst der Göttin Pele, der fürchterlichsten von allen, welche ihren Aufenthalt in dem Vulkan Kilanea hatte, und deren Erscheinen von Erdbeben, Donner und Blitz begleitet war, deren Locken wie Feuer in der Luft flackerten, und um deren Gunst man sich durch große Opfer bewarb. Die abscheulichsten Götzenbilder sah man überall. Große Förmlichkeiten begleiteten die Wahl des Baumes, aus welchem diese Götter gehauen werden sollten, und wann er gefällt war, wurden Menschen oder Schweine geopfert.

Menschenopfer waren gewöhnlich bei allen feierlichen Gelegenheiten und es wird erzählt, daß Umi nach einem Siege achtzig seiner tapfern Krieger opferte. Diese Opfer waren im Voraus von den Priestern gewählt, aber in völliger Ungewißheit über ihr Schicksal gelassen, bis der Schlag plötzlich fiel. Die Priesterschaft war erblich und ebenso zahlreich wie mächtig; jedes Oberhaupt hatte seinen Familienpriester, und der Oberpriester war der, welcher den Nationalgott verwahrte. Ihre Personen waren heilig, ihr Beistand ward bei allen Veranlassungen mit großen Gaben erkauft, und nur sie besaßen Macht, Zauber zu lösen. Um ihre Macht zu befestigen, hatten sie ein Mittel erdacht, nämlich das Erste das Beste tabu zu erklären. Tabu bedeutet heilig und ward bei Sachen angewandt, die blos zum Gebrauch für die Götter und Priester bestimmt waren, und wirkte mit derselben Macht wie des Katholicismus Bannstrahlen in seinen besten Tagen. Sandelwälder, woraus man viel Holz ausführte, wurden tabu erklärt, wenn sie zu lichten begannen, und dann durfte sie Niemand bei Todesstrafe anrühren; selbst des Königs und der Häuptlinge Eigenthum konnte tabu erklärt werden und war hiermit gesichert gegen jede andere Hand als die der Priester. Es ließ sich schwerlich ein kräftigeres Mittel ersinnen, um Alles unter das Joch der Priester zu bringen. Später begannen auch Laien tabu anzuwenden, um dadurch ihr Eigenthum zu schützen, aber so lange der Grundsatz noch unverfälscht waltete, herrschte allgemeines Stillschweigen und Furcht über das ganze Land; Feuer und Licht durfte nicht angezündet werden, Niemand badete sich, Niemand gab einen Laut von sich außer betend im Tempel, sogar den Hunden wurden die Mäuler mit Stricken zugebunden. Unter aller übrigen Scheußlichkeit findet sich doch ein schöner Zug. Wie

Digitized by Google

bei den Hebräern gab es hier Pakoure oder Zufluchtsörter, wo Jeder, der dorthin kam, Sicherheit und Schutz fand, ſelbſt wenn er ein Verbrechen begangen hatte, oder im Kampf beſiegt war.

Von den Sitten auf den Sandwichsinſeln will ich blos folgende anführen. Vielweiberei war vorhanden in dem ausgedehnteſten Grade, und es wurden keine andere Hochzeitsfeierlichkeiten vorgenommen, als daß der Bräutigam der Braut ein Stück Zeug überwarf, und ſich hierdurch mit ihr verlobte. Das Sittlichkeitsgefühl war ſehr wenig entwickelt, deshalb hat ſich auch die Geſetzgebung der jetzigen chriſtlichen Regierung den ſittlichen Zuſtänden vornehmlich zugewandt, und mit Ausnahme des Hanges zu ſtarken Getränken hat vielleicht nichts der Regierung ſo viel Mühe verurſacht als der Mangel an Keuſchheit bei den Weibern. Die Namen zu wechſeln war ein großer Beweis von Freundſchaft, und wenn eine hohe Perſon, z B. der König, eine niedere Perſon mit einem Zipfel ſeiner Kleidung bedeckte, war dies ein Zeichen, daß er ihn unter ſeinen beſondern Schutz nahm. Kannibalismus fand ohne Zweifel ſtatt, doch hat man davon durchaus keine unwiderſprechlichen Beweiſe. Berauſchende Getränke waren viel im Gebrauch, vornehmlich Ava, das aus piper methysticum bereitet wurde, deſſen fürchterliche Wirkungen einen Ausſchlag erzeugten, der dem Ausſatz glich. Eltern hatten das Leben der Kinder in ihrer Hand, Kindermord war deswegen häufig, und während Hunde und Schweine Gegenſtände großer Obhut waren, und geſunde und kräftige Speiſe empfingen, vernachläſſigte man die Kinder. Des Weibes Lage in der niederen Claſſe war äußerſt unterthänig, ſie durfte nicht in der Geſellſchaft des Mannes eſſen, erhielt ſchlechte Nahrung, und mußte die härteſten Arbeiten verrichten. Wenn ein Häuptling ſtarb, erhob man einen Klageſchrei auf der ganzen Inſel, der von Thal zu Thal, über Klippen und Berge, beim Flammen der Wachtfeuer wiederhallte, — man zerraufte ſich das Haar, ſchlug ſich Zähne ein, ſchnitt ſich Stücke Fleiſch vom Leibe, ja man ſtach ſich ſogar die Augen aus als Zeichen allgemeinen Unglücks. Ein Rauſch der Verzweiflung bemächtigte ſich Aller, jedes Laſter war erlaubt, jedes Verbrechen ward ausgeübt, Eigenthum geraubt, Häuſer angezündet, Trunkenheit und Unzucht waren im Schwunge. Die Körper der Todten wurden nackt beigeſetzt, nur die der Häuptlinge eingewickelt, Hirnſchädel und Gebeine oft aufbewahrt, und zum Putz und

Digitized by Google

anderweitig angewandt; der übrige Theil des Körpers ward entweder verbrannt, oder in eine Höhle gelegt.

So wild und abscheulich wie der religiöse und sittliche Zustand war, ebenso traurig waren die gesellschaftlichen Verhältnisse. Das Volk war in zwei scharf gesonderte Classen getheilt. Die erste bildeten die zehrenden, die andere die nährenden Mitglieder des Staats. Die königliche Macht erstreckte sich über Leben, Freiheit und Eigenthum. Der König war Oberrichter in allen Angelegenheiten und persönlicher Eigner des Landes; von ihm empfingen es die Häuptlinge als erbliches Lehn, und diese verpachteten wieder Theile an ihre Untergebenen. Der Stärkste war Herr, und Niemand sicher, daß er nicht am nächsten Morgen durch einen Mächtigeren von dem Grund und Boden vertrieben wurde, den er heute bebaute. Deshalb versank auch das Volk in jene träge Apathie, in der es sich noch befindet. Die Sicherheit des Besitzes ist ja die erste Bedingung der Thätigkeit, und wo diese fehlt, versinkt das Volk in Stumpfsinn und Armuth. Der Rang wurde immer von weiblicher Seite bestimmt und zwar aus dem Grund, weil man stets seine Mutter kennt, aber hinsichtlich seines Vaters nicht so sicher sein kann. Die höheren Classen waren Gegenstand sclavischer Huldigung; man durfte ihnen nicht nahe kommen, nicht im Schatten ihrer Häuser gehen, Diener und Untergebene mußten auf die Kniee fallen beim Anblick des Gegenstandes, der an den Häuptling erinnerte, und jeder Bruch dieser Etikette ward mit dem Tode bestraft. Kam das Kanoe eines Kanaken einem Häuptling in den Weg, so ward es ohne Barmherzigkeit in den Grund gesegelt. So zweckte Alles dahin, der Masse einzuprägen, daß der König und die Häuptlinge höheren Ursprungs wären, und wenn man diese wunderbar fetten und üppigen Kolosse sich gemächlich strecken und sich von zahlreichen Dienern reiben und anfächeln sah, schien es wirklich, als ob die Natur ihnen ein anderes Gepräge aufgedrückt habe.

So war der Zustand, als Cook 1778 die Sandwichsinseln entdeckte, welche er nach Lord Sandwich benannte; doch ist Grund zu vermuthen, daß die Inseln früher von Europäern besucht waren. Es scheint als ob ein Priester, Paao, dort acht Königsgeschlechter früher da gewesen sei als Cook, und als ob mehrere Schiffbrüchige sich von Zeit zu Zeit dort niedergelassen hätten.

Digitized by Google

Als Cook nach Hawaji kam, ward er zuerſt als ein Abgeſandter von ihrem Gotte Lono betrachtet; man empfing ihn mit allerlei Ceremonien als ein göttliches Weſen, und überhäufte ſein Schiff mit Lebensmitteln, aber als ſpäter Streit zwiſchen ſeinen Matroſen und den Eingeborenen entſtand, endete der Beſuch bekanntlich mit der Ermordung Cook's 1779. Die ungünſtige Vorſtellung von den Inſelbewohnern, welche dadurch erweckt wurde, hielt eine Zeit lang die Europäer und Amerikaner ab, die Inſeln zu beſuchen.

König Kalaniopuu war inzwiſchen geſtorben, und der junge Kamehameha I., ſein Bruderſohn, hatte ſich der Inſel bemächtigt. Mit ihm beginnt das eigentliche Königthum und die jetzige Dynaſtie, die Einführung der Civiliſation, und eine geordnete Grundlage geordneter Zuſtände. Begabt mit einem eiſernen Willen und dem brennenden Wunſch, ſein Volk zu erheben, unterwarf er ſich allmälig alle Inſeln, zwang die Häuptlinge, ſeine Macht anzuerkennen, und umgab ſich mit Weißen, um von deren Kenntniſſen und Erfahrung für ſein Land Nutzen zu ernten. 1789 landeten zwei amerikaniſche Schiffe. Joh. Young, der von dem einen ans Land gegangen war, ward von dem König zurückbehalten; das andere ward von den Eingebornen geentert, die einen früheren Ueberfall rächen wollten, und die ganze Mannſchaft, mit Ausnahme eines Einzigen, Namens Davis, ermordet. Dieſe beiden Männer, Young und Davis, blieben bei Kamehameha, der ſie zu ſeinen Freunden und Rathgebern machte. Sie lehrten ihn ihres Vaterlandes Gebräuche, und wurden zu Häuptlingen von großem Einfluß erhoben, den ſie jedoch nie misbrauchten, ſondern ſie nützten durch ihre praktiſche Klugheit einem Lande, deſſen Angelegenheiten bald ihre eigenen wurden, und deſſen kaufmänniſche Hilfsquellen ſie bedeutend vermehrten und erweiterten.

1792 kam Vancauver. Sein Beſuch ward von großer Bedeutung für den König, deſſen Eifer für ſein Land er in die rechte Bahn zu leiten wußte, und deſſen Drang nach Kenntniſſen er nicht zu befriedigen unterließ. Vancauver brachte die erſten Pferde und Rinder dorthin, und es iſt in Wahrheit erſtaunlich, zu ſehen, in welchem Maße ſie ſich vermehrt haben. Man findet Verſteigerungen angekündigt, wo Pferde zu Tauſenden verkauft werden, und die Felder von Vieh wimmeln. Kein Kanak iſt ſo unbemittelt, daß er nicht ein Pferd beſäße. Eine unmittel-

Digitized by Google

bare Folge dieſes für das Land ſo günſtigen Beſuches war, daß man ſich wie unter Englands Schutz ſtehend betrachtete, und daß die Bevölkerung einen Anſtoß erhielt, den Faden der Aufklärung, der ihnen gereicht war, und der ſie zur Kraft und Unabhängigkeit fortleiten ſollte, nicht fahren zu laſſen. Kotzebue beſuchte die Inſeln 1816, und hat uns treu Kamehameha's unverkennbare Größe geſchildert.

Nachdem Kamehameha ſeine Feinde beſiegt und geordnete Zuſtände gegründet hatte, freilich auf einer lehnsrechtlichen Grundlage und mit ſtrenger Beibehaltung angeerbter Rechte, aber doch mit feſten und beſtimmten Geſetzen, ſuchte er den Geſchmack an den Verbeſſerungen der Weißen zu wecken, und nachdem er ſo auf alle Weiſe für ſein Volk gelebt und gewirkt hatte, gab er 1819 ſeinen Geiſt auf. Eine allgemeine Trauer erfüllte das Land, und noch heutigen Tages ſieht man Häuptlinge mit fehlenden Vorderzähnen und anderen Gebrechen, den Reſten der Entſtellungen, womit ſie des Vaterlandes Verluſt und ihren eigenen Schmerz an den Tag zu legen ſuchten.

Kamehameha hatte zwei geſetzmäßige Ehefrauen. Die erſtere war von hoher Geburt und Mutter dreier Kinder. Dieſe war ſeine Staatsfrau, welche er in vollem königlichen Prunk und nachdem er ſich amtlich hatte melden laſſen, beſuchte, und der er die tiefſte Ehrerbietung bewies. Die andere Kahumanu, war dagegen ſeine Lieblingsfrau, obgleich noch mit einem Gemahl verſehen. Sie ſoll ein ausgezeichnetes Frauenzimmer geweſen ſein, ſowohl an geiſtigen wie an körperlichen Eigenſchaften. Der alte König hatte außerdem drei Kebsweiber, von welchen die eine zwei Töchter hatte, welche Beide mit ihrem Halbbruder Liholiho verehlicht waren, der außerdem mit ſeiner Stiefmutter vermählt war, welche wieder ihrerſeits einen zweiten Mann hatte. Man ſieht hieraus, wie gleichgiltig die Hawijaner mit Rückſicht auf das Mein und Dein in der Ehe ſind, oder vielmehr, mit welchem Eifer ſie Alles in der Familie zu behalten ſuchen, was von königlicher Geburt iſt.

Liholiho folgte ſeinem Vater in der Regierung mit Kahumanu als Mitregentin, und nun begann ein Uebergang von der ſtreng heidniſchen Verehrung. Zwei Häuptlinge wurden an Bord eines franzöſiſchen Schiffes öffentlich getauft; aber ihr Chriſtenthum muß nicht tiefe Wurzeln geſchlagen haben; denn ſie kehrten bald zu ihren alten Göttern zurück.

Digitized by Google

Doch in kurzer Zeit sah man den Oberpriester selbst sich an die Spitze für die Abschaffung der Abgötterei stellen; Tempel wurden niedergerissen und Götzenbilder in die Flammen oder ins Meer geworfen. Und da man bald merkte, daß diese hölzernen Fratzen keine Macht hatten, sich selbst, geschweige Andern zu helfen, so stellten die Inseln bald das Bild eines Volkes ohne Religion dar, das den Glauben seiner Väter verlassen hatte, ohne einen neuen an dessen Stelle angenommen zu haben.

Um diese Zeit wurden inzwischen mehrere Sandwichsjünglinge nach Nordamerika zu ihrer Ausbildung geschickt, und diese bewirkten, daß die ersten Missionäre nach den Inseln im Jahre 1820 abgesandt wurden. Sie erhielten Erlaubniß, sich dort auf ein Jahr niederzulassen, und gewannen bald Aller Achtung und Zutrauen. Schulen wurden gegründet und ein Gesetz über die Heilighaltung des Sonntags gegeben. Neue Missionäre kamen an, und bis zum Schlusse des Jahres 1827 hatten 2000 Kanaken lesen gelernt, und 15 Eingeborene waren als Lehrer bei den Schulen angestellt. Aus Besorgniß, die Engländer möchten finden, daß die Inselbewohner eine zu große Vorliebe für die Amerikaner zeigten, schrieb der König einen Brief an König Wilhelm, worin er sein Reich hinfort unter Englands Schutz stellte, und 1823 reiste Leholiho mit Kahumanu und einem zahlreichen Gefolge nach London, wo er von der hohen Aristokratie sehr gefeiert wurde, aber Beide starben binnen Kurzem an den Masern. Die Fregatte Blonde führte die Leichen der Majestäten nach den Inseln zurück.

Mit des jetztregierenden Königs, Kamehameha III. Thronbesteigung begannen die Religionsstreitigkeiten und die Einmischung der großen europäischen Seemächte in die inneren Angelegenheiten der Inseln, mehr um ihren eigenen Vortheil als das Wohl eines kleinen schwachen, halbwilden Volkes wahrzunehmen. Ein Franzose, Rives, hatte den König Leholiho nach London begleitet, ward aber wegen seines zügellosen Lebens aus der königlichen Umgebung entfernt. Diese Person begab sich später nach Paris, kaufte Waaren auf für Rechnung der Inseln und forderte die Priesterschaft auf, katholische Missionäre dahin zu senden, deren Reise und Aufenthalt er bezahlen wolle. Rives litt Schiffbruch an der Westküste von Amerika, mittlerweile war aber Bachelet zum apostolischen Präfect über die Sandwichsinseln gewählt und mit

Digitized by Google

seinem Vikar Short abgeschickt worden. Wiewohl das Gesetz Fremden den Aufenthalt im Lande, ohne Einwilligung der Regierung verbot, beschlossen die beiden Priester dem Verbot zu trotzen, landeten 1827 und eröffneten schon im nächsten Jahre eine Kapelle und suchten Proselyten zu werben. Sie trafen aus mehreren Gründen auf Widerstand. Sie hatten sich gegen das Gesetz des Landes niedergelassen, ihre Verehrung der Jungfrau Maria und der Heiligenbilder erweckten bei der Regierung den Argwohn, daß sie die Zeiten der Abgötterei zurückführen wollten, und endlich hatten die ersten Missionäre sich so unentbehrlich gemacht und wurden von Allen so geliebt, daß man keine neuen dulden wollte. In einem Zeitraume von zehn Jahren waren 900 Schulen gegründet, worin 44,895 Kinder unterrichtet waren, und so hatte die Arbeit der protestantischen Missionäre die schönsten Früchte getragen. Die Katholiken dagegen flößten kein Zutrauen ein, man versagte den Proselyten die Aufnahme in die Schulen, ja man verbot ihnen sogar die Kapelle zu besuchen, und die Uebertretungen dieses Verbots wurden mit Zwangsarbeiten bestraft. Zuletzt befahl man den katholischen Priestern die Insel innerhalb dreier Monate zu verlassen, und, da diese Frist verlaufen war, ohne daß sie mehrere Gelegenheiten, abzureisen, benutzt hatten, schickte die Regierung sie endlich auf eigene Kosten nach Californien, wohin sie eingeladen waren.

Man kann nicht leugnen, daß die Regierung hierbei unbesonnen zu Werke ging, und daß zugleich die protestantischen Missionäre sich hart und unchristlich benahmen. Zur Entschuldigung beider Theile kann man indeß anführen, daß man es nöthig fand, den Zusammenstoß zwischen zwei Religionsgemeinden in einem Reiche vorzubeugen, das noch vor Kurzem heidnisch war und daß die Regierung, nachdem sie das Gesetz gegeben hatte, auch dafür sorgen mußte, ihm Achtung und Gehorsam zu verschaffen. Um diese Zeit — des Halbheidenthums, des Ueberganges — fing der König an, sich den wildesten Orgien hinzugeben, und das Volk folgte seinem Beispiel, so daß Trunkenheit und Gesetzlosigkeit wieder im Lande herrschten. Doch plötzlich erwachte der König aus seinem Zustande der Erniedrigung, und Alles erhielt nun eine andere Gestalt. Der vornehmste Missionär ward nach Nordamerika geschickt, um einen politischen Rathgeber zu holen, der dem König und den Ministern beistehen

Digitized by Google

könnte, kehrte aber zurück, ohne einen Solchen mitzubringen, entweder weil er keinen hatte finden können, oder weil er die Macht mit Niemand theilen wollte. Soviel iſt gewiß, daß alle Regierungsſtellen mit Miſſionären beſetzt wurden, und daß die ganze Verwaltung in ihren Händen war, was natürlich von Seiten der fremden Conſuln ſtarken Widerſtand erweckte, namentlich des engliſchen, der ſpäter mit der Behauptung auftrat, alle Beſchlüſſe müßten der Billigung Englands unterworfen werden, und deſſen Plane ſämmtlich dahingingen, den neuen Staat unter Englands Oberherrſchaft zu bringen.

Um dieſe Zeit fingen europäiſche und amerikaniſche Kriegsſchiffe an, die Inſeln zu beſuchen und ihnen willkürliche Geſetze vorzuſchreiben. Lord Ruſſel zwang der Regierung einen Vertrag auf, welcher beſtimmte, daß Ausländer Eigenthum auf den Inſeln beſitzen und es nach Belieben veräußern dürften, ſowie daß die Engländer die Erlaubniß haben ſollten, ſich im Reiche aufzuhalten, „ſo lange ſie deſſen Geſetze befolgten.“ Der Franzoſe Vaillant bewirkte es kraft ſeiner Batterien, daß der katholiſche Prieſter Walch die Erlaubniß erhielt, ſich im Lande aufzuhalten, unter der Vorausſetzung, daß er nicht predigte und nicht Bekehrungsverſuche machte, was er doch keineswegs unterließ. Der franzöſiſche Conſul befrachtete ſeine Brigg Clementine mit Branntwein und andern Waaren, die einem Amerikaner gehörten, und ließ ſie unter engliſcher Flagge in Honolulu's Hafen mit den von der Regierung fortgeſchafften katholiſchen Prieſtern am Bord, einlaufen. Jetzt fertigte die Regierung eine Bekanntmachung aus, die auf immer den Katholicismus und die Katholiken vom Reiche ausſchloß, und brachte die Prieſter wieder mit Gewalt an Bord der Clementine, nach einem von dem engliſchen Conſul ausgeſprochenen Proteſt, der die vorgebliche engliſche Flagge öffentlich vor ſeinem Hauſe verbrennen ließ. Ein franzöſiſches Kriegsſchiff ſetzte inzwiſchen die widerſpenſtigen Prieſter abermals ans Land; aber bei der Audienz, welche ſie bei dem Könige hatten, betrugen ſie ſich ſo äußerſt unverſchämt und roh, daß er zu ſeinem perſönlichen Schutze die Wache in das Zimmer rufen mußte. Der König blieb beharrlich bei ſeinem Rechte, und ſie mußten nach Verlauf einiger Zeit das Reich verlaſſen.

Neue Streitigkeiten brachen inzwiſchen bald aus. Da man es abgeſchlagen hatte, einen Provicar zu empfangen, der von dem Biſchof

Digitized by Google

von Nikopolis geschickt war, kam 1829 eine Fregatte an, welche die Franzosen gegen Mishandlung beschützen sollte, obgleich es notorisch war, daß es auf der ganzen Inselgruppe nicht mehr als vier Franzosen gab, und daß im Ganzen nur drei französische Schiffe die Hafen des Reichs besucht hatten. Unter Drohung, die Kanonen in drei Tagen gegen die wehrlose Stadt spielen zu lassen, zwang man die Regierung, einen Vertrag einzugehen, der freie Religionsübung festsetzte; daß ferner kein höherer Zoll als 5 Procent auf die Einführung von geistigen Getränken gelegt werden sollte; daß der französische Consul seine Landsleute gegen des Reichs Gesetze sollte in Schutz nehmen können, und als Bürgschaft für die Beobachtung des Vertrags wurden 20,000 Piaster erpreßt. Drei katholische Priester begannen nun ihre Wirksamkeit, doch nahm keine hochstehende Person ihre Lehre an, und nur die niedere Klasse wurde von den Ceremonien in dem katholischen Tempel angelockt. Aber dies war nicht genug; Capitän Mallet kam wieder mit einem Kriegsschiff und forderte neue Rechte für die Katholiken, sowie, daß Branntwein in unbedingten Massen sollte eingeführt werden können. Die Regierung wies die neuen Forderungen mit Festigkeit zurück, und Frankreich hat späterhin die 20,000 erpreßten Piaster zurückbezahlt.

Von nun an ging die innere Entwickelung des neuen Staats rasch vorwärts und als Richards 1828 in die Regierung trat, empfing sie mit ihm neue und frische Kräfte. Die schnellen Fortschritte, und zumal der wachsende politische Einfluß der Missionäre ermangelte inzwischen nicht, Viele zu erbittern, am meisten den englischen Consul Charlton, der in einem groben und unehrerbietigen Ton bei allen Gelegenheiten die Regierung mit seinen kleinlichen Klagen behelligte. Als endlich Richards nach England und Nordamerika abgesandt wurde, um die Anerkennung der Unabhängigkeit des Staats zu bewirken, folgte Charlton nach, um ihm entgegenzuarbeiten, ward aber von seiner Regierung verleugnet und abgesetzt. Als die hawajische Regierung inzwischen Charlton's Eigenthum sequestrirte, worauf Valparaiso's Zollkammer rechtmäßige Forderungen wegen nichtbezahlter Zollabgaben machte, thaten einige Engländer Einspruch, welche sich auf den Inseln befanden, aufgefordert von Charlton's Stellvertreter, der ebenso difficil und zanksüchtig wie er selbst war, und dies gab dem Lord Paulet den Vorwand, auf eine wahrhaft vanda-

Digitized by Google

lische Art gegen den neuen Staat aufzutreten. Er landete 1843 mit der Fregatte Carysfort, forderte die Aufhebung der Beschlagnahme auf Charlton's Eigenthum nebst Schadenersatz, Bürgschaft dafür, daß kein Brite künftighin anders als nach englischen Gesetzen sollte verurtheilt oder gefänglich eingezogen werden können, sammt mehreren anderen unverschämten Forderungen. Um seiner übermüthigen Sprache noch mehr Nachdruck zu geben, machte er sein Geschütz angriffsfertig, sodaß das Land in die gewaltigste Gährung gerieth, und der König in seiner Verzweiflung nachgeben mußte, obgleich er den Lord benachrichtigen ließ, daß er Bevollmächtigte nach England senden würde, um gegen die schreienden Gewaltthätigkeiten zu protestiren. Paulet machte inzwischen neue und ungeheure Forderungen, sodaß der König zuletzt sein Reich England übergeben mußte. Hierauf ward die englische Flagge auf der Festung von Honolulu aufgesteckt, Besteuerung ausgeschrieben, neue Verordnungen wurden ausgefertigt, und Gesetzlosigkeit und Gewaltthaten öffentlich aufgemuntert. Glücklicherweise kam Admiral Thomas mit der Fregatte Dublin, um Englands volksthümliche Ehre noch zu retten. Er widerrief alle Schritte Paulet's, und übergab die Inseln aufs neue ihrer rechtmäßigen Regierung. Zehn Tage lang wurden Freudenfeste gefeiert, und als kurz nachher die Nachricht einlief, daß England, Frankreich und Nordamerika die Unabhängigkeit des Staats anerkannten, ward die Freude ebenso groß und allgemein, wie es die Verzweiflung eben erst gewesen war. Indessen entstanden doch neue Verwickelungen mit Frankreich. Am 25. August 1849 besetzte der Admiral Trommelin das Fort von Honolulu und brachte große Verwirrung in alle Verhältnisse. Die Franzosen verließen jedoch bald die Insel und nach diesem Drama hat das hawajische Königreich mit Europa's Mächten in Frieden gelebt.

So ist im Lauf von dreißig Jahren ein Staat sozusagen vor unsern Augen erstanden. Vor dreißig Jahren fesselte das Heidenthum alle Sinne, Kräfte und Hilfsquellen. Menschenopfer wurden gebracht, Götzen verehrt, und Despotismus lähmte Alles. In den Augen der gesitteten Welt waren die Sandwichsinseln nichts als nackte Klippen, deren Buchten den unglücklichen Schiffbrüchigen Tod brachten; — das Feuer von Mauna Roa's Vulkan war bezeichnend für die ungastlichen Inseln.

Digitized by Google

Jetzt ist hier ein geordneter Staat, wo Freiheit und Menschenrechte anerkannt werden. Man hört oft einwenden, daß trotz der so sehr gepriesenen Civilisation die Volksmenge abgenommen, daß die Insel die Herren nur gewechselt habe, die Eingebornen nur Knechte im Dienst der Fremden geworden seien, daß die Regierungsform noch sehr viel von der alten Barbarei besitze, daß die Religion nur mit den Lippen bekannt werde, und daß die ganze Aufklärung blos ein äußerer Schein sei. Es läßt sich nicht leugnen, daß diesen Einwendungen einige Wahrheit zum Grunde liegt. Mit den Fremden kam Geschmack an Luxus in das Land, und die geringeren Klassen mußten sich plagen, um den Häuptlingen bisher unbekannte Genüsse zu verschaffen. Krankheit und Pest rafften Viele fort, und die Annahme der fremden Kleidertracht bekam den Eingebornen anfänglich übel. Aber man muß nicht vergessen, daß dergleichen Uebel alle Uebergangszustände begleiten. Daß die Staatsform noch nicht ihre volle Entwickelung erreicht hat, kann Den nicht wundern, der in seiner eigenen Heimat gesehen hat, wie langsam es selbst mit anerkannt gemeinnützigen Reformen geht. Die Aufklärung ist nur ein Schein, sagt man, aber nichtsdestoweniger ist es gewiß, daß hier sich fast kein einziger Mensch findet, der nicht lesen, schreiben und rechnen kann. Und welchen Aufschwung hat nicht der Ackerbau genommen! Die Inseln erzeugen fünf Millionen Pfund Zucker von ausgezeichneter Güte, Kaffee, der dem von Mokka an die Seite gesetzt werden kann, Tabak so gut wie der westindische, Reis, Mais, Tarro und Früchte. Und wenn man sich erinnert, daß sie noch vor Kurzem unbebaut lagen, muß man sich fragen, was sie einst werden können, wenn erst ausländische Capitale und ausländischer Unternehmungsgeist zu wirken anfangen; denn die Trägheit der Eingebornen drängt zu solchen Reizmitteln. Welchen Einfluß wird nicht diese Inselgruppe, die zwischen Neuholland, China und Amerika in der Mitte liegt, auf den Handel dieser Länder ausüben können, wenn die Dampfschiffe erst einander in regelmäßigen Linien ablösen!

Man hat die Missionäre schlechte Beweggründe, der Habsucht, Bigotterie, und vor Allem der Herrschsucht sowohl in geistlicher, wie in weltlicher Hinsicht beschuldigt, und man kann ihnen allerdings mit Grund vorwerfen, daß sie sich nicht mit dem Reiche, das nicht von dieser Welt ist, begnügt haben, und wohl auch die Strenge tadeln, womit sie sich unschuldiger

Digitized by Google

Freude widersetzten; aber man muß nicht blind gegen den Segen sein, welchen ihre unermüdliche Thätigkeit über dieses Land verbreitet hat. Ueber Beweggründe wollen wir nicht richten. Einer ist, der richtet!

Bei unserer Abreise von Honolulu den 3. Juli wurden wir auf Veranlassung, daß der nächste Tag unsers Königs Geburtstag war, von der Festung mit 32 Schüssen begrüßt. Der Gruß ward von unserer Seite pflichtschuldigst beantwortet, und wir verließen den Hafen mit einem frischen Winde. Unsere Hinreise war doch langwierig gewesen, und je weiter wir nach Norden kamen, desto mehr verschwand der klare tropische Himmel und die milden Winde; aber mit unseres Nordens kaltem Klima stellten sich auch dessen helle Abende ein.

Sechstes Kapitel.

Californien. San Francisco. Ein Bild der Stadt und des Treibens der Bevölkerung. Rechtswesen. Polizei. Lynch-Justiz. Die Spielhäuser. — Sacramento. — Wallejo. — Capitän Sutters. Neu-Helvetia. — James Marshal, der Entdecker der Goldlager. — Die Stadt Colonna. — Die Goldgräber. — Der „Stern von Texas". — Die verschiedenen Methoden des Goldgrabens. — Die Chinesen. Die Indianer. — Klima. Pflanzen- und Thierwelt Californiens. — Rückblick auf die Geschichte des Landes.

Sidney, im October 1852.

Es währte lange, ehe die amerikanische Küste vor San Francisco sich uns zeigte. Aus dem Nebel, der das Land in sein gewaltiges weißes Gewand einhüllte, schossen endlich die hohen klippenvollen Ufer empor, und uns gähnte jene weltberühmte Einfahrt entgegen, welche mit Recht den Namen „des goldenen Thores" führt. Denn innerhalb dieser Pforte, welche Goldlager in den Thälern, die von den reißenden goldführenden Flüssen durchströmt werden! Welche Flächen von nicht minder goldenen Erzeugnissen in einem andern Sinne! Welche köstliche Lage für den Kreislauf des Welthandels und der Weltreichthümer.

Digitized by Google

Welch ſprudelndes Leben, welche Pläne und Berechnungen, Tugenden und Laſter!

Wir durchfuhren die zwei engliſche Meilen breite und drei Meilen lange Straße und erreichten den Hafen, welcher ſich 75 Meilen nach Nord und Süd erſtreckend den herrlichſten Zufluchtsort im Nothfall für die Flotten der ganzen Welt bildet, und ankerten außerhalb Sancelito, eines kleinen Neubaus, eine Stunde ſchneller Segelfahrt von San Francisco, nördlich von der Einfahrt, auch „die Wallfiſchherberge" genannt, da hier Gelegenheit war, Waſſer, wenngleich nicht in reichlicher Menge, einzunehmen. Ganz in unſerer Nähe erhob ſich das felſige Land mit ſeinen aufgethürmten Koppen, die zur Zeit gelb und durch die, allen Pflanzenwuchs verbrennende Sonne entblößt war, mit tiefen Thälern dazwiſchen, in deren Oeffnungen hin und wieder einige Wohnungen lagen, welche meiſtens das Gepräge des aus dem Stegreif Entſtandenen, das hier in Californien ſich jedem menſchlichen Vorhaben aufgedrückt zu haben ſcheint, an ſich tragen. Auf der andern Seite ſtreckte ſich der geräumige Hafen, eigentlich durch ſchmale Straßen in drei Buſen abgetheilt, umgeben von unebenen Ufern mit mehreren tauſend Fuß hohen Bergen, welche meiſtens in dicken Sonnenrauch oder dichten Nebel eingehüllt liegen, und voll von zahlreichen Inſeln, die ſparſam mit niedrigem Buſchwerk bewachſen oder ganz nackt und von Millionen von Vögeln, die dort ihren Aufenthalt haben, guanoweiß ſind, beſchützt gegen die heftigen Windſtöße, die auf dieſem „Binnenmeer" ſchrecklichen Spielraum haben, um die Schifffahrt zu beunruhigen, und ſich kleineren Fahrzeugen nicht ſelten höchſt gefährlich beweiſen. Und dort hinab gen Süden, hinter einer vorſpringenden Landzunge und zwiſchen zwei Höhen, die ſich über die niedrige Küſte erheben, zeigen ſich die weißen Häuſer jenes San Francisco, deſſen Name in den Träumen ſo Vieler mit goldenen Buchſtaben gezeichnet iſt, wo man das neue Paradies zu finden glaubt, und welches doch das Grab ſo vieler lächelnden Hoffnungen geweſen iſt, aber gleichwohl noch lange der Tummelplatz der wildeſten Leidenſchaften bleiben wird, und noch immer einen ſprechenden Beweis von der ſchaffenden Kraft liefert, welche die Menſchen beſitzen, wenn ſie der „auri sacra fames" beherrſcht und ſie von der Alles verſchlingenden, Alles begehrenden Gewinnſucht getrieben werden. Wir blieben in Sancelito acht Tage, um in dieſer Zeit

Digitized by Google

einige nothwendige Ausbesserungen der Fregatte vornehmen zu lassen, und nöthigen Wasservorrath einzunehmen. In den ersten dieser Tage wurden fleißige Wanderungen zu den naheliegenden und etwas entfernteren Hügeln gemacht. Auf den Landhöfen, welche unten am Strande liegen, wird ziemlich starke Viehzucht getrieben, die sehr lohnend sein muß, da z. B. eine Kanne Milch drei Thaler kostet. Die Bevölkerung ist sehr gemischt, meistens Amerikaner, aber auch Spanier, und nicht selten Indianer, sodaß man schon auf diesem kleinen Fleck eine Probekarte der Mischung hatte, welche überall in diesem Lande angetroffen wird, das uns nur wenige Jahre bekannt ist. Es fiel in den wenigen Tagen, die wir hier umherstreiften, mit Ausnahme der stillen Genüsse, die man stets im Schooße einer neuen Natur erfährt, nach deren Hervorbringungen man so begierig ist, aber zu bewundern so wenig Zeit hat, nichts Merkwürdiges vor. Natürlich versäumten wir auch nicht, St. Francisco zu besuchen. Dieser Ort hat zu große Weltberühmtheit gewonnen, eine zu bedeutende Rolle in den neuesten Weltbegebenheiten gespielt, um ihn nicht vorzugsweise zu beleuchten. Ich wünschte nur, ich besäße die Fähigkeit, dieses Gemisch zu schildern von europäischem Prunk und Elend, von Reichthum und Armuth, von Wohlstand und Verzweiflung, diese Schöpfung des Augenblicks und des Zufalls, wo man keinen Schritt thun kann, ohne die Herrschaft der menschlichen Kraft über die Dinge zu bewundern, und doch zugleich sich zu härmen und zu beklagen über die Abhängigkeit desselben Geistes von seinen Lastern und unreinen Begierden, von seinem Eigennutz und Drang nach dem Vergänglichen und Unnützen im Gegensatz zu dem Reinen und Erhabenen, welches das Ziel seiner Anstrengung sein müßte.

Man muß bei dem Besuch, und noch mehr bei der Beurtheilung Californiens so wie es jetzt ist, sich in eine ganz eigenthümliche Stimmung versetzen, jeden andern Maßstab bei Seite legen, mit dem man Länder und Völker zu messen gewohnt ist, allen Forderungen an Ordnung entsagen, sich von allen Eindrücken hergebrachter Sinnesweise und Mäßigung in jeder Hinsicht frei machen. Man wandelt hier unter lauter Täuschungen und gebrechlichen Schöpfungen des Augenblicks. Die Schönheit und Pracht, welche dem Beschauer entgegen zu strahlen scheint, enthält nichts als Leerheit und Elend; das Gediegene, oder vielmehr das, was sich als solches darstellt, zerfällt bei der geringsten Prüfung in Nichts. San-

Digitized by Google

Francisco ist ein großer „humbug“ (Blase), eine Ironie über die Größe, ein Hohngelächter über das Glück. Das Herz thut Einem weh, so viel Elend zu sehen. Und bei alle dem kann wahrscheinlich kein anderer Ort der Erde so viele abwechselnde Gegenstände für das Nachdenken und die Betrachtung darbieten, keiner so die Neugierde anstacheln und entflammen, keiner so bethören und Den behaglich einschläfern, der einem Schattenbild von Genüssen, einem Schattenbilde von Thätigkeit nachjagt.

Hier liegt eine Stadt mit 70—80,000 Einwohnern, eine Stadt, strahlend in des Goldes und gewerblichen Reichthumes Pracht, in seinem Zauberschloß fabelhafte Schätze verschlossen haltend, und Alles das darbietend, was menschlicher Kunstfleiß und Erfindungsgeist, als das am meisten Raffinirte und Kostbarste — allenfalls für Geld — hervorzubringen vermocht hat. Hier liegt sie, groß und weitausgedehnt, und ladet hierher einen Volksstrom in mächtigen Wogen von Europa, Asien und Australien, und hier werden alle Erzeugnisse der Welt in einen Umlauf gesetzt, dessen schwindelnde Schnelligkeit nur von dem übertroffen wird, mit welchem neue Antriebe zur Production und zum Erwerbe von hier wieder ausgehen. Und diese Stadt, diese Reichthümer, diese Pracht, diese Volksbewegung, dieser wunderbare Umsatz aller möglichen Dinge ist eine Schöpfung von sechs Jahren! Sie ist vor unsern Augen emporgewachsen, und hat sich mit jedem Pendelschlag entwickelt! Hier stand noch vor drei Jahren eine Reihe von Zelten, das Feuer fuhr über die neugebauten Wohnungen, und Asche deckte die noch nicht jährigen Baustätten der Stadt; aber gleich dem Phönix hat sie sich erhoben und in gewaltigem Flügelschlage zu Macht und Größe ausgebreitet. In Wahrheit, wenn irgend wo, so ist hier Veranlassung still zu stehen und nachzudenken, welche Macht dem schwachen Menschen zu Theil geworden ist, seine Riesenwerke aus Nichts zu schaffen. Mit welcher Theilnahme muß der Fremde diese Metropole der Eitelkeit in dem Eldorado der neuen Welt betrachten!

San Francisco breitet sich amphitheatralisch innerhalb zwei mit hohem Buschwerk bewachsenen Höhen, welche in den Hafen als Erdzungen hinausschießen, auf einem sandigen, abschüssigen Erdstreifen aus, welcher weiterhin sich wiederum in ansehnliche Flugsandfelder erweitert. Zwischen diesen dehnt sich die Stadt beinahe in einem Viereck die

Digitized by Google

ziemlich nackten Höhen, auf welchen der oberste Theil liegt, hinauf, während der andere auf Pfählen oder Schiffswracken in der See, die noch in alle leeren Räume zwischen die niedrigsten Straßen hineinspült, selbst erbaut ist. Dieser ganze niedrigere Theil der Stadt ruht blos auf Schutt, den man in größter Eile zwischen die Pfähle niedergestürzt, und auf welchem man häufig ansehnliche Steingebäude aufgerichtet hat, die deshalb auch nicht selten unausfüllbare Risse haben oder gar einstürzen. Hier sind keine Straßen, sondern blos Brücken, welche, weil sie von denen gebaut sind, die zuerst die Grundstücke einnahmen, und jetzt besitzen, sich in dem verfallensten Zustande befinden, voll von Löchern und Lücken, ebenso gefährlich für Menschen und Thiere, wie häßlich anzusehen. Vier oder fünf von diesen Brücken laufen sehr weit in den Hafen hinaus und werden „wharfs" genannt. Um diese liegt die aus mehreren tausend Schiffen und aus einer Menge Dampfsahrzeuge bestehende Handelsflotte, welche in allen möglichen Formen, von dem stattlichen Clipperschiff bis zur kleinen Schaluppe, bald scharf gebaut und schnellsegelnd, bald plump und schwerfällig, bald neu angestrichen und aufgeputzt, bald deutliche Spuren der Wuth des Meeres und der Stürme tragend, sich hier von allen Weltmeeren sammelt und ihre vielfarbigen Flaggen ausbreitet. Man findet ziemlich häufig zwischen den Häusern auf diesen Brückenstraßen hier und da ein altes mit Tauen befestigtes Schiffswrack, das, jetzt müde von Jahren und Beschwerden, und nicht mehr tauglich hergestellt zu werden, da Alles so theuer ist, aufgehört hat, die falsche Woge zu pflügen, und nun der Ruhe pflegt als „store-ship", (Vorrathsschiff), und Magazin für Waaren aller Art. Ein großer Theil dieser Schiffe dient zur Aufbewahrung allerlei Geräthschaften der angekommnen Fremden, welche während ihrer Wanderungen sich nicht mit allen ihren mitgebrachten Sachen belästigen können, sondern gegen eine hohe Abgabe sie hier niederlegen, um sie gegen Feuer gesichert zu wissen, das hier sehr gewöhnlich ist. Wenn diese Sachen späterhin nicht zurückgefordert werden — oft weil der unbekannte Besitzer oben in den Bergwerken gestorben ist — so verkauft man sie in öffentlichen Versteigerungen ohne Besichtigung des Inhalts zum Vortheil der Aufbewahrer, der oft sehr bedeutend ist. Die eigentlichen Straßen, welche durch die Stadt gehen, sind sehr geräumig und

Digitized by Google

durchschneiden einander in rechten Winkeln; sie sind entweder größtentheils mit Brettern quer belegt, wie Brücken, oder auch sandig wie Landstraßen, aber nie mit Steinen gepflastert. Die Häuser dieser Straßen zeigen die größte und sonderbarste Mannigfaltigkeit, die man sich denken kann. Bald ist es eine kleine Bretterhütte auf Rollen oder Walzen, roth oder weiß angestrichen, bald sind es geräumige hölzerne Wohnungen, von einem oder zwei Stockwerken, bald wieder elegante Steingebäude aus rothen Mauersteinen, wie die englischen, die meisten mit flachen Dächern oder mit einem viereckiggeformten Frontespice, wodurch sie ein eigenes Aussehen bekommen; bald hebt sich dort ein großes Haus von Eisen wie ein gigantischer Bienenkorb. Aber alle diese Gebäude von Holz, Stein, Segeltuch oder Eisen, welche dort in unordentlicher Mischung durcheinander stehen, stimmen in Einem Punkt überein, sie sind sämmtlich Läden oder Vorrathshäuser.

Wandert man durch eine dieser Straßen, besonders eine der Hauptstraßen, so hat man einen Anblick vor sich, welcher vermuthlich nirgends, nicht einmal in den nordamerikanischen Städten, wo sonst das Schilder- und Feilbietungswesen herrschend ist, sich in gleichem Grade wiederfinden möchte. Ueberall auf den Häuserwänden, Schornsteinen, Vordergiebeln, Grundmauern, mit Einem Wort, überall, wo es möglich gewesen ist, sie anzubringen, sieht man colossale Schilder hervorragen wie große Coulissen, mit gigantischen Buchstaben oder bizarren Malereien, mit Flaggen, Wimpeln, Pfeilern, Obelisken, Pfannen, Hämmern, Aexten oder anderen Werkzeugen, alle von ungeheurer Größe, darüber die Inschriften, welche die Nahrungszweige und Namen der Inhaber in allen europäischen Sprachen angeben. Man scheint gleichsam in einem ungeheuren Walde zu wandern, wo die Schilder sich wie drohende Aeste hervorstrecken, und wo man unwillkürlich den Kopf niederbeugt, beinahe kriechend oder, so gut man kann, lavirend, durch alle diese gefährlichen Auswüchse. Und welche Waaren innerhalb! Hier blitzen Juwelen in ihren kostbaren Einfassungen, dort ruht das Gold in den ausgezeichnetsten und kostbarsten Arbeiten, oft in gediegenen Klumpen. Und gleichwohl wird der Reichthum und der Glanz in diesen Läden von den aufgestapelten Goldhaufen überstrahlt, welche aus den Geschäftslokalen der Bankquiers hervorleuchten.

Digitized by Google

Hier duften die herrlichsten Wohlgerüche, dort blinken Metallwaaren, aufs feinste gearbeitet und aufs beste geglättet, in erstaunlichen Massen von aller möglichen Art. Hier liegen ausgebreitet maßlose Vorräthe der elegantesten Kleider von allen Façons und Moden, von der Wäsche bis zum Oberrock, von den Pantoffeln bis zum Hut. In einem Lande, wo Wäsche so theuer ist und wo man ganze Schiffsladungen mit schmutziger Leinwand nach China oder den Sandwichsinseln schickt, um sie rein zurückzuerhalten, lohnt es sich nicht, etwas Altes zu flicken; reißt ein Schuh, zeigt sich ein Loch in einem Rocke oder in einem Paar Beinkleider, ein Fleck auf einem Hemde und will man nicht — was man doch ungestraft kann — mit etwas von diesem gehen, so wird das Kleidungsstück ohne Bedenken weggeworfen, so richtet man seine Schritte nach einem Kleiderladen dieser Art und geht daraus verwandelt und verschönt wieder hervor, ohne mehr ausgegeben zu haben, als was man sonst gethan haben würde, um das zerrissene herzustellen, das schmutzige zu reinigen. Auf einer andern Stelle sind die Straßen von einem übermäßigen Vorrath theils von Eßwaaren, theils von Früchten, Eisenarbeiten, chinesischen Waaren aller Art, oder europäischen Gegenständen in allen Formen, die sich weit vor den Häusern ausdehnen, fast verrammelt. Speisewirthschaften und Erfrischungsörter senden ihre den Gaumen anlockenden Düfte auf jeden Schritt aus, und beinahe an jeder Straßenecke sind die Außenwände der Häuser in Gestelle verwandelt, beladen mit leckeren Gerichten aller Art, lockenden Trinkgeschirren, dampfenden Thee- und Kaffeekannen, wo man stehenden Fußes unter einem ausgespannten Zelt des Magens Ansprüche oder die Begierde der Augen befriedigt. Man hört das Klappen der Billardbälle, das Rollen der Kegelkugeln, und von allen Seiten tönt der Ruf: „this way, Gentlemen!“ abwechselnd mit der heiseren Stimme der Versteigerer, welche von allen Orten Waaren an die Höchstbietenden verkaufen. Rechnet man hierzu die Spielhäuser, welche in unheimlicher Menge auf allen Straßen blühen, aus denen unter Tönen der Musik eines wohlbesetzten Orchesters das Klappern der Würfel oder das Klingen der Gold- und Silbermünzen mit der Einladung der Spielwirthe: make your game, gentlemen! gehört wird und mit welchen sich der Spielenden Gelächter oder wilder Ausruf, die Bewegung und das Gedränge überall, die Lichtmassen, das Geräusch und der Lärm mischen, so hat man eine Vorstellung

Digitized by Google

von dem gährenden Chaos, dem Narrenwerk, dem unruhigen Speculationsgeist, der nimmer ruhenden Gewinnsucht, welche uns in tausend Gestalten auf jedem Schritte begegnet, aus jedem Geschäft angrinst, aus jedem Zuruf hervorschallt. Es ist ein Gewühl von Fahrenden, Reitenden, Springenden und Gehenden, von Kleidertrachten und Physiognomien, welche man kaum sonst irgendwo finden wird.

In London und Paris hat doch im Ganzen Alles mehr ein Gepräge von Gleichheit, einen gewissen sich überall aussprechenden nationalen Zug angenommen. Aber hier sind Leute von allen Zungen und von Völkerschaften aller Art. Hier zeigt sich der Chinese in seiner weiten Kleidertracht mit seinem Hut, der einem Sonnenschirme gleicht, mit seinem Haarzopf und seinen dicksohligen Schuhen; der „Löwe" aus Europa in seinem modernen bunten Putz, mit seinem stutzerischen Gang, mit seiner spöttischen Miene; der Goldwäscher vom Oberlande, ziemlich einem Straßenräuber gleichend, mit fliegendem Haar, langem Bart, großen Stiefeln und zerrissenen Kleidern; der feingebürstete und glattpolirte Krämer, gewöhnlich ein Deutscher, mit seinem einschmeichelnden Wesen; endlich der Matrose, der ruhig seinen Taback im Munde umwendet, mit dem Hut in dem Nacken und das Halstuch nachlässig auf die Brust geknüpft, das ganze Gesicht flammend von eben zu sich genommenen kräftigen Stärkungsmitteln. Mit Einem Wort: dieses Gemälde von San Francisco ist die erstaunlichste Mosaik; und ohne diesen Wirrwarr gesehen, und diesen Lärm, diese Unordnung vernommen zu haben, welche sich überall offenbart, kann man kaum durch irgend eine Beschreibung einen vollständigen Begriff davon bekommen.

Dieser außerordentlichen Mischung zufolge hat die Stadt keinen eigentlichen Charakter, und kann daher kein dauerndes Interesse erwecken. Sie ist weder europäisch, noch etwas Anderes, sie trägt das Gepräge, Alles nachgeäfft zu haben, sie erinnert an Alles. Worte aller Zungen schallen beständig um die Ohren, ohne daß man vermag, irgend eine bestimmte Sprache aufzufassen, und das Auge sieht aller Welt Erzeugnisse und Eigenthümlichkeiten bunt durcheinander gemengt. Es ist deshalb schwierig, wenn nicht unmöglich, sich hier heimisch zu fühlen; es ergötzt eine Weile, sich von dem Wirbel fortreißen zu lassen; man geht umher und staunt, man horcht mit Begier, aber bald findet sich eine

Digitized by Google

unbeschreibliche Ermattung ein, man hat Nichts, sich daran festzuhalten, und man verläßt diese Heimath des Getümmels mit einem Gefühl von Freude, eine Heimat des Friedens und der Zufriedenheit, wenn auch in der Ferne, zu besitzen.

Von öffentlichen Gebäuden hat San Francisco keine große Anzahl. Der Kirchen sind weder viele noch ausgezeichnete; kein Thurm zeigt gen Himmel in einer Stadt, die voll ist von Allem, was irdisch ist. In alten Schiffswracken im Hafen sind mehrere Gotteshäuser eingerichtet, und die Gottesfurcht scheint hier nicht sehr in Aufnahme zu sein. Die Schauspielhäuser haben auch kein besonderes Aeußeres. Das sogenannte „Jenny-Lind-Theater" war jedoch ein ganz solides Gebäude von behauenem Kalkstein, und zeichnete sich durch reine Bauart und schöne Verhältnisse aus. Daß inzwischen die Kunst hier nicht hochgeschätzt wird, noch große, veredelnde Triumphe feiert, läßt sich von einer Stadt denken, wo Preiscourante und Auctionskataloge in so großer Menge fabricirt und so gründlich studirt werden. Taschenspieler, Betrüger aller Art, Charlatane in allen Gestalten gedeihen hier mehr als irgendwo anders in Nordamerika, und die Zeitungen sind täglich voll von den unverschämtesten Bekanntmachungen und Großsprechereien, nebst Berichten der abenteuerlichsten Vorlesungen — Alles um Geld zu erlangen. Ueber das Unterrichtswesen weiß ich nicht Bescheid zu geben; aber daß man der Literatur nicht leidenschaftlich huldigt, und daß ihre Erzeugnisse keinen reißenden Absatz finden, kann ich aus den sechsfachen Preisen der Bücher schließen.

Die Dächer aller Häuser sind voll von Wassergefäßen, um sie beim Feuer zu gebrauchen, ein Unglück, das so oft (und häufig durch Mordbrennerei) über die Stadt ergangen ist, daß man genöthigt ist, auf Mittel zu denken, um ihm zu steuern; deswegen hat man auch an den Straßenecken große Brunnen gegraben, in welche Spritzenschläuche in vorkommenden Fällen gleich hineingelassen werden. Der größte Brand, der die Stadt heimgesucht hat, brach im Mai vorigen Jahres aus und verzehrte beinahe den ganzen untersten Theil. Aber binnen drei Tagen erstand er aufs neue aus der noch rauchenden Asche, der Handel kam in Gang wie zuvor, und Alles hatte das alte Aussehen wieder angenommen.

In dem oben erwähnten Jenny-Lind-Theater ist ein großer offener Platz, in dessen Mitte eine hohe Tribüne errichtet ist. Hier werden

Digitized by Google

öffentliche Gerichtsversammlungen gehalten, von hier erschallen jene amerikanischen Reden, die eben so lang wie begeisternd sind, und hier wird eine ziemlich summarische Gerechtigkeit gepflegt.

Der Rechtszustand in San Francisco hat dieselbe Natur der Zufälligkeit wie alles Andere. Man scheint einig zu sein über die Wahrheit des alten Satzes „summum jus summa injuria“, und in aller Stille auf die sinnreiche Bemerkung eine Professors einzugehen: „die Gerechtigkeit, mein Freund, ist relativ.“ Denn man vermeidet möglichst die Schlangenwege des Gesetzes, und zieht es vor, nach besten Kräften sich selbst Recht zu verschaffen, je schneller desto besser. Die Juristen gehören nämlich hier zu den theuersten Luxusartikeln; man kann einem Sachwalter nicht weniger als 20 bis 30 Thaler für eine Conferenz von Einer Stunde bieten, und da der Ausfall des Rechtshandels, wie man behauptet, in nicht geringem Grade von den klingenden Gründen, womit man seine Beweise zu unterstützen vermag, abhängig sein soll, läßt sich leicht begreifen, wie lohnend dieses Gewerbe — denn in Californien ist jedes Geschäft ein Gewerbe — für die, welche es treiben, sein muß.

Noch vor wenigen Jahren hatte die Stadt keine geordnete Polizei. Da jedoch Mord und Raub zur Tagesordnung gehörten, vereinten sich wohlgesinnte Bürger zu einem sogenannten Sicherheitsausschusse; Diebe wurden ergriffen, Mörder eingezogen, und mancher Schurke, den des Gesetzes ohnmächtige Hand nicht fassen konnte, ohne weitere Umstände am nächsten Laternenpfahl aufgehängt. Das Lynchgesetz ward mit seiner schnellen unerbittlichen Strenge angenommen, und ihm hat man es zu danken, daß die Sicherheit jetzt musterhaft ist. Man kann — ich versuchte es selbst — seine Sachen legen, wohin man will, auf Straßen, Brücken, Dampfboote oder an öffentliche Orte, und gewiß sein, sie unberührt auf seinem Platze wiederzufinden. Die Polizei ist hier ebenso wohl geordnet und diensteifrig, wie an jedem Orte Europa's. Die Polizeidiener zeichnen sich durch nichts Anderes aus als durch eine kleine silberne Schaumünze auf der Weste, und, eben so gut gekleidet wie die Vornehmsten, mischen sie sich unter die Menge, und üben mit dem Beistand eines Jeden, den sie darum angehen, ihre beschützende Macht aus.

Daß man indessen nicht immer ihre Dazwischenkunft benutzt, sondern selbst mit seinem Gegner oft wenig Federlesens macht, geht aus

Digitized by Google

einem Zuge hervor, der hier als etwas so Natürliches und vollkommen Ordnungsmäßiges betrachtet wird, daß nur vorurtheilsvolle Leute, wie wir, Kenntniß davon nehmen konnten. Einer unserer Landsleute, welcher ein „Intelligence-office“ hat, wo man unter Anderem Arbeitsnachweisungen bekommt, hatte einem Seemann eine Stelle auf einem Fahrzeug verschafft, und als Vergütung für diesen Dienst die bedungene Abgabe von fünf Piaster empfangen. Der Seemann kam indessen bald zurück, misvergnügt mit seinem Vertrage, und forderte das erlegte Gold zurück, aber da er anfing grob zu werden, ging der Andere ohne Weiteres in seine Kammer, holte ein Paar Pistolen, und forderte, mit diesem Sprachrohr in der Hand, den Mann auf, sich zu entfernen, was dieser auch bei so bedeutenden Gründen heiter und in aller Eile that.

Die Polizei ist auch sehr eifrig Matrosen abzufassen, welche hier häufig aus ihren Schiffen davongehen und sie, ganz von Mannschaft entblößt, lassen. Drei von unsern Leuten hatten während ihres Urlaubs auf dem Lande zu tief in den Becher geguckt, und etwas über die Gebühr erhitzt, waren sie mit Gewalt an Bord eines draußen auf der Rhede liegenden Schiffes gebracht, wo sie gegen ihren Willen zurückgehalten wurden. Aber schon am nächsten Tage hatte die Polizei sie aufgespürt und wurden zu ihrer eigenen Freude und Zufriedenheit zur Fregatte zurückgeführt.

Will man dagegen eine Probe von den Schutzmitteln sehen, womit man vor nicht langer Zeit genöthigt war, sich zu umgeben, um Leben und Eigenthum zu sichern, welche aber bei der besser befestigten Ordnung anfangen seltener zu werden, so muß man in ein Spielhaus gehen. Und man braucht nicht weit zu gehen, es zu finden, auch hat man nicht große Schwierigkeiten zu überwinden, um eingelassen zu werden. Sie sind in jeder Straße anzutreffen, sowie an jeder Ecke und stehen, mit Ausnahme einiger Mittagsstunden, den ganzen Tag weit offen. Tritt man ein, so befindet man sich in geräumigen, geschmackvoll geschmückten Sälen, wo das Auge von köstlichen Gemälden bezaubert wird, welche indeß die Schönheit oft zu unverhüllt darstellen; das dem Ohr von Tönen eines oft vortrefflichen Orchesters geschmeichelt und der Mund Einem wässerig beim Anblick alles des Nektars und der Ambrosia wird, welche in prächtigen Gefäßen überall aufgestellt sind, wo die Bankhalter gegen unge-

Digitized by Google

heure Abgaben täglich ihr Wesen treiben, und ihre Haufen von Gold- und Silbermünzen aufthürmen, um welche die Spieler sich in dichten Schaaren versammeln.

Es ist in Wahrheit lehrreich die Gesichtszüge dieser eifrigen Verehrer des trügerischen Glückes näher zu betrachten. Hier sieht man einen zierlichen jungen Herrn, nachlässig auf den Stuhl hingeworfen, seine bleichen, blasirten Züge haben die Fähigkeit verloren, die wechselnden Gefühle auszudrücken, von welchen sein Inneres zerrissen wird, während sein Auge doch noch bisweilen von einem dunkeln Feuer flammt, wenn die rollenden Würfel Augen zeigen, welche einen Einsatz nach dem andern hinwegraffen. Dort sitzt ein Goldgräber in seinen zerrissenen Kleidern mit wildem Aussehen, verworrenem Haar und Bart; er hat stolz seinen Beutel mit Goldstaub, 100 Piaster an Werth, hingeworfen, seine Uhr und andere kostbare Sachen vielleicht obenein verkauft, und wenn der Bankhalter nun seine Schaufel nimmt, und den Goldhaufen einstreicht, die Frucht langsamer, verzehrender Anstrengung, harter Entbehrung, unvernommener Seufzer, und zahlloser Schweißtropfen, so sieht man seinen Mund sich zu einem Hohngelächter verziehen, und er hat nichts mehr zu wagen, er steht leise auf und verläßt langsam und schleppend diesen Schlupfwinkel des Lasters, diese Folterkammer der Seele.

Wie viel Fleiß und Arbeitsamkeit haben hier ihre Sparpfennige in den Abgrund der Spielhölle niederrollen sehen! Und wie oft hat nicht der leere Beutel Verzweiflung und Verbrechen hervorgerufen! Nicht aus Kurzweil haben sich diese Spieler mit breiten Gürteln versehen, woraus die Mündungen scharfgeladener Pistolen und „Resolvers" mit sechs Läufen hervorragen. Nicht selten werden sie gegen die falschen Bankhalter gerichtet, welche gleichfalls bewaffnet sind, und man hat Beispiele, daß sechs Schüsse gewechselt wurden, ehe das Herzblut des Einen, den Andern überspritzte und den Kampf endete. Aber nicht immer wendete sich die Mordwaffe gegen die Bankhalter, welche, abgesehen von mannigfaltigen Kniffen, worin sie so wohl geübt sind, die sie offen treiben, und die sogar mit den Speisewirthen im Complot stehen, um die Getränke der Kunden so zu mischen, daß die Plünderung leicht und ungestraft vor sich gehen kann. Wie oft werden nicht diese Mündungen gegen den Besitzer selbst gerichtet! Hier, wie überall, wo der Teufel der Spielwuth die Men-

Digitized by Google

schen unter die Thiere erniedrigt, ist von manchem hoffnungsvollen Jüngling, der Verwandte und Freunde verließ, um durch Arbeit und Entsagung sich eine sorgenfreie Zukunft zu sichern — von manchem ehrenhaften Manne und Gatten, der während des Spielwahnwitzes Frau und Kinder vergaß, nichts dort geblieben als ein zerschmetterter Schädel und ein geronnener Blutstrom.

So kann ich mit Grund sagen, daß der Eindruck von San Francisco ein höchst widerlicher und empörender war. Alles trug Spuren von der Hast des Tages und der Stunde, von den Anstrengungen der Gewinnsucht, von den Kunstgriffen der Betrügerei und Begierde. Hier giebt es keine andere Triebfeder als das Geld, nichts Anderes, das gewürdigt und nicht Anderes, dem nachgetrachtet wird. Des Goldes Glanz überstrahlt Alles. Es ist wahr, man kann nicht blind sein gegen das Große und Bewunderungswürdige, das sich als Frucht der menschlichen Thätigkeit darstellt. Aber fragt man nach dem Grunde, der es hervorgerufen hat, so begegnet man allezeit diesem Wunderdinge, das Mammon heißt, vor welchem die Menschen anbetend niedergesunken sind, dem sie ihr Rauchopfer anzünden, und in dessen Dienst sie sogar klug und talentvoll werden.

Während unsers Aufenthaltes, der nur zwölf Tage währte, zogen zwei Begebenheiten die ganze öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, und da sie für Amerika bezeichnend sind, will ich sie flüchtig erwähnen. Die eine war die Präsidentenwahl in der großen Union. Fahnen und ungeheure Anschläge zeugten überall von der öffentlichen Freude über den Ausfall der Wahl, und man begrüßte sie gerade als wir ankamen, mit solchem Nachdruck, daß die Glasscheiben in den meisten Häusern sprangen, und der herausströmenden Begeisterung um so viel freieren Spielraum ließen, die mit so vieler Heftigkeit sich Luft zu machen suchte. Aber drei Tage darauf lief die Nachricht von dem Tode des großen Staatsmannes und Redners Henry Clay's*) ein. Im Augenblick waren die Läden, die Obelisken vor ihnen, Schilder und alle Häuser mit Trauerflor umwickelt, die Flaggen auf halbe Stange gehißt, und man sah einen großen Theil der Bevölkerung in Trauertracht, ganz wie bei einer Königstrauer bei uns. Und

*) Er war den 12. April 1777 zu Hannover in Virginien geboren.

Digitized by Google

doch war es nur ein einfacher Bürger ohne Ahnen oder große Aemter, ohne Kriegsruhm oder Reichthum, dessen Grab sich geöffnet hatte. Aber es war ein Patriot, auf den das Vaterland stolz war, denn er hatte sein ganzes Leben lang gesucht, ihm zu nützen, es war ein Name, der über das Volk seinen Glanz warf, es war einer von den nordamerikanischen Sternen, welcher unterging, und im ganzen Lande, von den großen Seen bis zum mexikanischen Meerbusen, vom atlantischen bis zum stillen Ocean, war Alles niedergesunken in Trauer und Alle ehrten sein Andenken. Welch kräftiger Sporn zur Anstrengung für den Einzelnen, wenn die ganze Nation sich wie ein Mann erhebt, um feierlich zu bezeugen: daß dieser Bürger sich um das Vaterland hochverdient machte. Denselben Tag, wo wir abreisten, sollte sein Erinnerungsfest durch einen allgemeinen Trauerzug, woran alle Staaten und alle Völkerschaften verschiedener Mundarten theilnehmen würden, sogar Chinesen, obgleich sie zuletzt kamen, gefeiert werden. Die Einladungsschrift zu diesem Fest war vor unserer Abreise in den Zeitungen zu lesen.

San Francisco's herzlich müde und überdrüssig sehnte ich mich nach dem Innern des Landes, wo ich etwas von der nordamerikanischen Natur mit ihren klippenvollen Bergen sehen, wo ich die Arbeit des Goldgrabens kennen lernen, und vor Allem Landsleute treffen und mich mit eigenen Augen überzeugen sollte, wie es ihnen ging, um der Wahrheit gemäß es nach der Heimat zu berichten, und dort vielleicht Veranlassung zu geben, denen ein warnendes Wort zu sagen, die zu leichtsinnig ihr Vaterland verlassen. Freilich kostete hier eine achttägige Reise dieselbe Summe, mit welcher man ganze sechs Monate in Schweden umherreisen könnte, aber die ebenangeführten Gründe schienen mir gewichtig genug, alle ökonomischen Bedenklichkeiten zu überwinden.

Ich begab mich also eines Nachmittags hinunter zu einer von den in die Bucht weit hinaus führenden Hafenbrücken, Pacific Wharf, wo drei Dampfschiffe bereit lagen, nach Sacramento abzugehen. Ausgeputzt mit einer Menge bunter Flaggen, mit ellenlangen Anschlägen über die Abgangszeit und den Bestimmungsort, wimmelnd von lautenden, schreienden und tobenden Ausrufern, wurden diese ungeheuren Gebäude bald von Reisenden angefüllt. In Europa wählt man gewöhnlich den Morgen zur Abgangszeit und den Tag zum Reisen, damit die Reisenden

Digitized by Google

Gelegenheit haben, die Küsten zu sehen, an denen man vorüber kommt. Hier in dem Lande der Geschäfte reist man Nachts, in Besorgniß eine einzige Minute der Tageszeit unbenutzt verstreichen zu lassen, in welcher vielleicht ein vortheilhaftes Geschäft hätte abgeschlossen werden können. Um die höchstmögliche Zahl von Reisenden zu gewinnen und sie abzuhalten, ein anderes Fahrzeug zu benutzen, das gleichzeitig concurrirend auftritt, ereignet es sich nicht selten, daß die Dampfschiffe derselben Linie Passagiere gratis mitnehmen, ja man erzählt, daß eine neue Compagnie, um sich bekannt und beliebt zu machen, ein treffliches Musikchor anwarb, um die zahlreichen Freipassagiere, die man eingeladen hatte, die Reise mitzumachen, und die man mit trefflichen Mittagsessen bewirthete, zu unterhalten. Hat man bei dem Wirrwarr, dem Gedränge und Lärm, der den Abgang begleitet, sich selbst und seine Sachen glücklich an Bord gebracht, so kann man einer gütigen Vorsehung und seiner eigenen Mitwirkung dafür danken.

Dank dieser Vorsehung befand ich mich nun an Bord der „Antilope", aber, mein Gott! in welcher Gesellschaft. Ich glaubte mich in eine zweite Noahsarche versetzt, wo ich allerdings kein zoologisches Museum fand, aber ein wahrhaft ethnographisches Cabinet mit Vertretern aus allen Ländern der Welt, in allen möglichen Mustern und allen erdenklichen Formen, und erst nach Verlauf einer geraumen Zeit und nachdem ich mir mit Mühe einen Weg durch dichte Schaaren mit den verschiedenartigsten Gesichtszügen gebahnt hatte, ward es mir vergönnt, mich auf das Verdeck zwischen einem Haufen schnatternder Chinesen, mit meinem Reisesacke statt des Kopfkissens, hinzustrecken. Denn da ich es für gut befunden hatte, sozusagen Incognito zu reisen, hatte ich die beschwerliche Repräsentation unsers Kriegsschiffs den Kameraden an Bord der Eugenie überlassen, und ich und mein Geldbeutel befanden uns wohl dabei.

Wir steuerten die Bucht hinauf, in deren nordwestlichem Winkel der gewaltige Sacramentofluß hinaus strömt. Von den Inseln an denen wir vorüber kamen, flogen Millionen Vögel auf, von dem Schnauben des Dampfwunderthiers aufgeschreckt; die Küsten erhoben sich nach allen Seiten hoch und majestätisch, aber nackt und wild. Wir fuhren der Stadt Vallejo vorüber, wo der General desselben Namens vor zehn Jahren wie ein kleiner König lebte, und im Besitz unermeßlicher

Digitized by Google

Heerden es unternahm eine Hauptstadt mit Gebäuden für alle Beamte und Collegien des Staates zu gründen, aber das ganze Unternehmen aufgeben mußte und zwar mit Erlegung einer ungeheuren Geldstrafe, welche ihn, wenn nicht an den Bettelstab, doch bedeutend herunterbrachte. Wir landeten und machten einen flüchtigen Besuch in der Stadt Benicia, wo die in Californien stationirte Militairabtheilung von einigen hundert Mann ihr Hauptquartier hatte, und kurz nachher befanden wir uns auf dem Flusse, der eine ebenso große Breite hat wie die Themse bei London oder der Rhein bei Köln. Die Küsten sind niedrig, bedeckt mit dichten Weiden, zwischen welchen riesenmäßige Pappeln aufschießen, und zu beiden Seiten des niedern Laufes dehnen sich grüne, unübersehbare Ebenen nach den Bergen zu, die sich fern am Horizonte zeigen, aus. Weiterhin wird der Fluß schmaler und die Ufer höher, und vereinzelte Wohnungen verkünden, daß man durch ein bevölkertes Land fährt. Wie wird nicht Alles in einigen Jahren hier einen veränderten Anblick gewähren, wenn diese gewaltigen Flächen von einem ackerbautreibenden Volke bewohnt werden, das sein Gold in den goldenen Aeckern sucht und den Hammer und Spaten des Goldgräbers mit dem friedlichen Pflug vertauscht. Dörfer und Städte werden dann den majestätischen Fluß umkränzen, und da, wo vor wenigen Jahren der Biber seine merkwürdigen Wohnungen ungestört errichtete, wird der Mensch bauen. Wir kamen nach Sacramento um 3 Uhr Morgens, und ich benutzte die kühle Morgenstunde, mich ein wenig umzusehen.

Um die Zeit als Commodore Sloat im Juli 1846 die amerikanische Flagge in Californien aufpflanzte, hatte ein Schweizer, Capitain Sutter, seine Ansiedelei zwei Meilen von hier auf der Stelle, wo der „American river", in den Sacramento fließt, nachdem er durch drei Nebenflüsse, Nord-, Mittel- und Süd-Fork das Schneewasser aus der Sierra Nevada im Osten aufgenommen hat. Capitain Sutter herrschte unumschränkt über sein Neu-Helvetien, unterjochte die Indianer und machte sie sich theils unterthan, theils verpflichtete er sie sich, brachte den Eingeborenen Geschmack am Ackerbau bei, und trat immer als ein kluger und ausgezeichneter Wohlthäter des Landes auf, dessen reichster Grundbesitzer er war. Damals wohnte in Californien ein träges, durch ein günstiges Klima entartetes Volk, das Schafzucht trieb, vom

Digitized by Google

Ertrag seiner Heerden lebte, und nicht Lust hatte, die fruchtbare Erde zu bebauen. Ein wenig Korn und Hafer, Kürbisse und Melonen war Alles, was sie bedurften, und die wenigen Luxusartikel, von deren Dasein sie Ahnung hatten, wurden ihnen von einigen wenigen Schiffen zugeführt, die ihre trefflichen Häfen besuchten. Später zog ein Theil Amerikaner nebst anderen Fremden hieher, welche bessere Anordnungen trafen; kleine Ansiedlungen entstanden und eine Auswanderung zu den fruchtbaren Ebenen nahm ihren Anfang. Da fand ein unerwartetes Ereigniß statt, das mit einem Zauberschlage ganz Californien umgestaltete.

Capitain Sutter schickte Leute in die Berggegenden, um Fichtenwälder aufzusuchen, und da man vorzügliche rund um den mittleren Lauf des Süd-Fork fand, wurde im Februar 1848 James Marshal dahingeschickt, um eine Sägemühle zu bauen. Damit beschäftigt, für das Wasser einen Abzugskanal zu graben, sah Marshal einige gelbe Körner auf dem Grunde schimmern, nahm sie auf, und überzeugte sich, daß es reines und gediegenes Gold war. Große Klumpen fanden sich, und binnen einigen Tagen hatte man dort 150 Dollars an Werth, ohne zu graben, blos beim Aufwühlen des Sandes gefunden. Wiewohl man diese Entdeckung geheimzuhalten suchte, verbreitete sich doch das Gerücht davon mit Blitzes Schnelle umher, und die zauberhafteste Wirkung war die unmittelbare Folge. Juristen, Aerzte, Priester, Landleute, Mechaniker, Kaufleute, Handwerker, Seeleute, Soldaten — Alle verließen Haus und Hof und die gewohnten Beschäftigungen, und strömten nach der Gegend, wo man in wenigen Tagen sich fabelhafte Reichthümer ergraben hatte; Städte und Dörfer entvölkerten sich, oder richtiger, sie wurden, gleich dem Palast im Märchen, durch eine Zaubermacht in bisher unbebaute Wildnisse versetzt, und wo der Bär und wilde Indianer bisjetzt allein gehaust hatten, wiederhallten nun die Berge von geschäftiger Menschen Arbeit. So entstand Sacramento.

Im Jahre 1849 befanden sich hier blos einige Zelte; aber in kurzer Zeit sah man auf dem hohen Strand eine hübsche Stadt mit zierlichen Häusern, und jetzt ist die Regierung dorthin verlegt und schon bewegt sich hier eine Volksmenge von 40,000 Menschen. Die Stadt ist in Form eines Vierecks gebaut; alle Straßen, welche dem Flusse parallel laufen, sind auf amerikanische Weise in der Ordnung 1, 2, 3, 4, u. s. w. nume-

Digitized by Google

rirt, und alle, welche ſie in rechten Winkeln durchſchneiden, ſind mit a, b, c, d, u. ſ. w. bezeichnet. Dieſe Straßen ſind breit und entweder gepflaſtert wie in San Francisco, oder auch mit grobem Sande belegt und ſorgfältig bewäſſert. Die Häuſer glichen denen in San Francisco, haben aber im Allgemeinen ein feſteres und gediegeneres Gepräge. Breite Bürgerſteige, über welche Wetterdächer geſpannt ſind, bilden längs den Häuſerreihen gleichſam lange Galerien voll von unförmlichen Schildern in bunter Miſchung. Denn ſelbſt hier giebt es in je zweiter Parterrewohnung einen Kaufladen, und wenn man dieſe Menge Läden ſieht und dieſe erſtaunlichen Vorräthe von jeder Art, ſo muß man glauben, daß die ganze Stadt ein einziges Handelsvorrathshaus iſt und alle Einwohner Kaufleute ſind, und man ſieht ſich nach Käufern um und wundert ſich, woher ſie kommen ſollen. Dennoch ſind kaum drei große Dampfſchiffe und eine bedeutende Handelsflotte hinreichend, um täglich die ungeheuren Waarenvorräthe hieherzuführen. Aber wie San Francisco die Hauptquelle und Pulsader für ganz Californien iſt, ſo iſt Sacramento es für alle kleinen Städte in dem öſtlichen Goldbezirk, und von dieſen kleinen Städten, deren es eine erſtaunliche Menge giebt, werden die Waaren weiter nach den kleineren Plätzen vertheilt, welche unfern der Landſtraßen, an den Flüſſen und den Wäldern zerſtreut umher liegen, weshalb man ſich auch die Koſtſpieligkeit der Waaren erklären kann, wenn man ſie aus letzter Hand verkauft, worauf ich ſpäter zurückkommen werde.

Sacramento liegt niedrig am Rande einer ungeheuren Ebene auf der linken Seite des Sacramentoflusſes, wo er den „American river" aufnimmt. Dieſer Lage zufolge iſt es jedes Frühjahr, wenn der Schnee auf den Bergen ſchmilzt und die Flüſſe anſchwellen, bedeutenden Ueberſchwemmungen ausgeſetzt. Im letzten Märzmonat ward es von einer ſolchen Waſſermaſſe überſchwemmt, daß die Häuſer halb unter Waſſer ſtanden, und die Verbindung durch Brücken und Boote, wie in Venedigs Kanälen erhalten werden mußte. Beinahe alle Häuſer litten erſchrecklich, und viel Eigenthum ward zerſtört. Bei uns würde ein ſolches Volksunglück im Andenken einer Generation und noch länger fortleben, und noch nach Jahrzehnten würde man Spuren davon ſehen, die vielleicht nie ganz verwiſcht werden könnten. Hier in dieſem neugeſchaffenen Lande erinnert ſich faſt Niemand an dieſe Begebenheit, und eine Woche darauf, nachdem ſich das Waſſer

Digitized by Google

verlaufen hatte, konnte man kaum eine Spur seiner Verwüstungen mehr entdecken.

Während ich umherging und Schilder las, und alles Sonderbare anstaunte, das mich umgab, begann die Stadt sich zu regen: die Buden wurden aufgeschlossen, die Fenster geöffnet, die Tagediebe fingen an sich um die Läden und Wirthshäuser zu versammeln, Kunden fanden sich ein, Karren mit Brot und andern Eßwaaren fuhren durch die Straßen, das Leben kehrte zurück mit seiner Unruhe und mit seinem Getöse, der Handel ergriff wieder sein Scepter.

Da Sacramento der Mittelpunkt eines großen und fruchtbaren Bezirks ist, so wird die Verbindung mit dem inneren Lande durch eine Menge Diligencen, welche täglich von hier nach den verschiedenen Stationen abgehen, im Gange erhalten. Außerhalb der Comtoire dieser Stationen begann nun der gräßlichste Lärm. Ausrufer strengten ihre Lungen an, die Orte aufzuzählen, wohin ein gewisser Wagen abging, schilderten die schönen Gegenden des Landes, die Bequemlichkeit des Beförderungsmittels, die Billigkeit des Preises, die Raschheit der Pferde, des Wagens ausgezeichnete Bauart, des Schaffners artiges, gentlemenmäßiges Betragen u. s. w. Um einander zu überschreien, stellten sie sich zusammen, und schrieen buchstäblich, was nur die Kehlen aushalten konnten, und wenn nichts Anderes den Mitbewerber um die Gunst der Leute zum Verstummen zu bringen vermochte, so warf man ihn mit verfaulten Melonen, Brotstücken, Birnen und anderen leichten Angriffswaffen, die bei der Hand waren, bis der Sieger stolz auf dem Wahlplatz dastand, die zahlreichen Namen der Mitreisenden in sein Rechnungsbuch eintragend und ihr schweres Geld einstreichend. Endlich, nachdem ich eine Weile zwischen zwei Bewerbern geschwankt und mich zuletzt für die Gesellschaft bestimmt hatte, die am respectabelsten aussah, nahm auch ich Platz.

Mein Bestimmungsort war die Stadt Colonna, welche 70 englische Meilen entfernt lag, und wo die meisten und ungleichartigsten Ausgrabungen getrieben werden sollten. Es ward mir ein Platz in einer geschmackvollen Kalesche angewiesen, der inwendig mit purpurfarbigem Zeuge bekleidet und auswendig mit vielen hübschen Insignien bemalt war. Im Anfang schien ich ungestört alle die Annehmlichkeiten genießen zu können, welche mich von dem Nebenbuhler abgelockt hatten, aber bald bemerkte ich,

Digitized by Google

daß ich in eine Löwenhöhle gekommen war. Wir fuhren nämlich erst vor alle Grogkneipen der Stadt, und lockten einen häßlicheren Passagier nach dem andern heran, bis ich mich endlich zwischen zwei ungebürsteten Amerikanern eingeklemmt befand. Der eine von diesen war allerdings so höflich, daß er seine Mundergüsse nicht gerade direct an meiner Nase vorbei zum Fenster hinaussandte, sondern jedesmal, wenn er sich beschwert fühlte, mich in das Genick hieb, um sich hinter meinem Rücken zu entledigen, welches Verfahren sich zu meiner Qual alle drei Minuten erneuerte, sodaß ich während der ganzen Reise vor und hinter fuhr wie ein unfreiwilliger Klöppel.

Nachdem wir einen Milchkarren überfahren hatten, dessen eines Rad zerschmettert wurde, ohne daß mein Kutscher die mindeste Notiz davon nahm, verließen wir endlich Sacramento und begannen unsere lange Reise. Die ersten 30 Meilen ging es über eine unübersehbare Fläche, eben wie eine Meeresfläche, sparsam bedeckt mit verbranntem, wildwachsendem Hafer, und riesenmäßigen Eichen, aber nichtsdestoweniger die Landstraße entlang von ländlichen Wirthshäusern mit den prunkendsten Namen besetzt, wo allezeit durstige Seelen ihre Kehlen mit irgend einer stärkenden Flüssigkeit anfeuchteten. Es ist wahr, hier wird kein Branntwein getrunken, und man sieht nicht wie bei uns die Trunkenbolde leblos auf ihrer Ladung liegen, wenn sie aus der Stadt nach Hause fahren, sich der Vorsehung Gottes und der Klugheit des Gespanns überlassend. Aber wahrscheinlich ist die Menge starken Getränks, die hier genossen wird, nicht geringer als bei uns. Man bedurfte wirklich auch sehr oft eines Labetrunks. Von ordentlichen Wegen war keine Spur, man fährt in der ersten besten Richtung über die ungebahnte Fläche. Demzufolge wurde der dünne Graswuchs bald vernichtet, und es blieb nur der tiefe, feine Sand zurück, sodaß wir fortwährend in einer Wolke von Staub fuhren, der sich zolldick auf Kleider und Glieder legte und keineswegs dazu beitrug, die Sonnenhitze zu mildern, welche mit einer Macht von beinahe 40 Graden brannte, ohne daß ein einziger Windhauch uns Kühlung und Linderung zuwehte. So fuhren wir davon über die anziehende Fläche, von Staub und Hitze gepeinigt.

Nachdem sie glücklich zurückgelegt war, kamen wir zu mehr coupirten Gegenden mit Hügeln und tiefen Thälern, wo aber Alles fortwährend ebenso wasserleer und verbrannt war. Das Gebüsch war so ver-

Digitized by Google

fengt, daß es ganz roth aussah: Aecker waren selten, und selbst die Föhren und Eichen, die hier dicht nebeneinander standen, sahen durstig und welk aus. Nur da, wo eine Bach rieselte, war Leben und Fruchtbarkeit, und Alles schien anzudeuten, daß das Land blos Wasserleitungen bedürfe, um in den herrlichsten Garten verwandelt zu werden. Nach einer anstrengenden Reise von zehn Stunden gelangten wir endlich zur Stadt Colonna, nachdem wir eben vor Sutter's „mill" vorüber gekommen waren, wo das Gold zuerst entdeckt wurde.

In der Tiefe eines Thales bei einem über Steine brausenden Wasserfall, dessen Wasser oben sehr klar ist, aber weiter unten, eine Folge der Wäschereien, eine trübe röthliche Farbe annimmt, liegt die Stadt gleich einem neugebauten Dorfe, bestehend aus einer einzigen kurzen und geraden Straße mit einigen hunderten weißangestrichener Holzhäuser, dazwischen eine höchst einfache Methodistenkirche. Hier wie überall finden sich unförmliche Schilder mit dazu gehörigen Buden, Wirths- und Spielhäusern. Ueber den Fluß geht eine von einem hier ansässigen Dänen auf Speculation gebaute Brücke, nachdem die Frühlingsfluth, welche Sacramento überschwemmte, die alte weggerissen hatte. Man bezahlt einen halben Thaler, um über diese Brücke zu gehen, einen Thaler um hinüber zu reiten, und sieben Thaler um mit einem Frachtwagen hinüberzufahren.

Fänden sich nicht ringsum auf den Hügeln, am Strande, zwischen den Gebüschen eine Menge Zelte, Häuser von geschälten Holzstämmen und Laubhütten, welche die Nähe zahlreicher Goldgräber andeuten, die von hier alle ihre Bedürfnisse holen, so würde es unbegreiflich scheinen, wie alle diese Buden, Bäckereien, Fleischverkäufe u. s. w. vollgepfropft von Waaren, Absatz finden und wie es möglich ist, daß fast sämmtliche Einwohner des Ortes Kaufleute oder Handwerker sein können und dennoch alle reichlichen Verdienst haben. Gleichwohl ist man nur eine Viertelmeile von hier auf der Hinreise durch einen kleinen Sprößling von Stadt gekommen, der kaum einige Monate alt ist, aber sich dazu hält, aus allen Kräften zu wachsen und sich schon ungetünchte dreistöckige Häuser, neugezimmerte Buden, Schilder, Wirthshäuser, neben anderen mehr oder minder nothwendigen Dingen zugelegt hat, genau wie seine älteren Geschwister. Und kaum eine Meile von hier liegt eine dritte Stadt, George Town, welche vor einer Woche vom Grund aus niederbrannte,

Digitized by Google

aber schon wieder aufgebaut wird, und sich in dem alten Handelsgleise bewegt.

Ueberall ist hier Zerstörung, aber zu gleicher Zeit auch neue Schöpfung, und das so vollständig, so blitzschnell, daß man sich in das Fabelland des Orients versetzt glaubt, wo Wunderwerke durch einen Zauberspruch hervorgerufen wurden.

Aber wie wird hier auch gearbeitet! Ringsumher sind die Goldgräber in Thätigkeit, überall hört man den Schlag der Spaten, Hacken und „cradles", überall sieht man müde, schweißtriefende Gestalten, man stolpert über aufgeworfene Erdhaufen und Goldgräberhöhlen, und die ganze Gegend gleicht einem Schlachtfelde. Den Tag nach meiner Ankunft hatte man Goldadern bei einem Hause in der Stadt selbst gefunden, und das Graben schon begonnen. Zwei Tage darauf wollte man zwei Quadratfuß nicht für 6,000 Thaler verkaufen. Man fing an mit einem kleinen Loch in der Erde, und als ich vier Tage darauf, von einem kleinen Ausflug nach Colonna, den ich sogleich schildern will, zurückkam, war die ganze Stadt unterminirt wie mit Laufgräben zu einer Festung; die Diligence mußte einen Umweg hinter der Stadt machen, und man war schon im Begriff, mehrere Häuser weiterhin nach den Außenseiten zu versetzen.

Ich besuchte während meines hiesigen Aufenthalts drei Schweden, die mit großem Erfolg das Bäckerhandwerk trieben, und mit ihrem Aufenthalt in Californien sehr zufrieden waren. Sie hatten auch Ursache dazu. Erst hatten sie in San Francisco gedient und sich dann mit Goldgräberei an mehreren Stellen beschäftigt; sie zeigten mir einige große Goldklumpen von der feinsten Sorte, wovon der eine wohl einen Fuß lang, eine Hand breit, einen Finger dick und 3000 Thaler werth war. Diesen Klumpen hatte man auf einer Stelle gefunden, wo bereits, aber nicht tief genug, gegraben worden war. Sie hatten dessenungeachtet das unsichere Graben aufgegeben, und jetzt ihre Arbeitskraft auf ein Handwerk verwendet, das ihnen täglich mehr als 100 Thaler reinen Gewinn einbrachte.

Es war höchst bezeichnend, sie Vergleichungen zwischen ihrer jetzigen und ehemaligen Lage anstellen zu hören. In der Heimat arme Handwerksburschen mit einem Arbeitslohn, der kaum für die ersten nothwen-

Digitized by Google

digen Bedürfnisse zureichte, tyrannisirt vom Meister und ohne andere Aussicht für die Zukunft als auf eine, wenn nicht verachtete, doch wenig geachtete bürgerliche Stellung mit nagenden Nahrungssorgen und eine Menge fast eben so nagender, ihrer Meinung nach, unnützer Steuern — und hier, frei und unabhängig, Niemand, der sich erdreistete sie zu überwachen, kein Meister, der faullenzte, während die Früchte ihres Schweißes und ihrer Mühe ihn bereicherten, keine anmaßenden jungen Herren, keine prahlenden Uniformen, mit Einem Wort: keine Bevorrechtete. Vergebens bot ich alle Gegengründe auf, um den Vorzug des Vaterlandes geltend zu machen. Die Erinnerung an das, was sie gelitten hatten, stand zu lebendig vor ihnen, und ich mußte einräumen, daß sie auf ihrer Seite Grund hatten, mit ihrem Tausch zufrieden zu sein. Wiewohl das Fortkommen hier mehr auf Glück beruht als auf Arbeitsamkeit, Fleiß und Redlichkeit, konnte ich die Augen nicht vor der Achtung verschließen, in der die Arbeit hier steht, konnte ich nicht umhin, anzuerkennen, was das Gefühl der Freiheit im Denken und Handeln auszurichten vermag, wenn es von billigen, gerechten Gesetzen beherrscht wird, und sich seiner eigenen sowohl wie der Rechte Anderer bewußt ist. Wenn ich dagegen an die Lage des Arbeiters bei uns dachte, wie jämmerlich seine Arbeit belohnt, wie wenig seine Mühe und Entbehrung gewürdigt, ja wie wenig selbst sein Menschenwerth von den glücklicher Gestellten geschätzt wird, wie wenig wahr seine Freuden sind, wie wenig unabhängig und hoffnungslos seine Zukunft vor ihm liegt, — so konnte ich nicht umhin, in die Losung einzustimmen, der ich hier überall begegnete: „Haltet die Arbeiter in Ehren! Gebt dem Arbeiter seinen Brudertheil vor Gott und und Menschen, legt seinem Fortkommen keine Hindernisse in den Weg, sondern sucht ihm den Gebrauch der Kräfte, welche Gott ihm schenkte, zu erleichtern."

Und doch, wenn ich ihnen ihre Kindheitserinnerungen zurückrief, von ihren Gefühlen für Verwandte und Freunde sprach, so hörte ich sie alsbald ausrufen: „Wär ich dort, wär ich doch dort!"

In Colonna belustigte es mich, so viel wie möglich überall selbst hineinzugucken, um eine klare Vorstellung von dem Leben, das sich hier bewegte, zu erhalten. So ging ich eines Abends in ein Spielhaus. Es hatte zur Vorsteherin „den Stern von Texas", eine Amazone, die

Digitized by Google

drei Jahre als Soldat in dem texanischen Kriege gedient hatte, und nun auf ihren Lorbern ausruhte, die sie durch ihre Liebenswürdigkeit möglichst zu vergolden suchte. Chinesen und Neger, Amerikaner, Europäer und Indianer stellten hier ein Bild dar, dessen bunten Wirrwarr keine Feder schildert. Es war unterhaltend und lehrreich, den verschiedenen Ausdruck in ihren Gesichtern zu verfolgen, je nachdem diese von dem Wechsel des Spiels angespannt, von den Tönen der Musik bewegt, oder von dem wogenden Rythmus des Tanzes verzückt wurden. Selten im Leben sieht man so viele Gemüthsbewegungen, so viele Leiden in Einem Raume, so viele erzwungene Munterkeit, so viel Thierisches sich offenbaren; aber nachdem man eine Zeitlang dieses Schauspiel betrachtet hat, stürzt man zuletzt hinaus, überwältigt von Entsetzen und Ekel.

Die verzehrende Hitze, welche über ganz Californien vom Anfang des Julius herrscht, hatte Alles dermaßen verbrannt, daß das Land ganz verödet aussah, daß man nur an Bächen, Hohlwegen und großen Strömen üppige Blumen und Gebüsche antraf. Aber während und gleich nach der Regenzeit ist dieses Land das schönste, das man sehen kann; dann glänzt die Flur in den schönsten Farben, dann duftet die Luft von den lieblichsten Wohlgerüchen. Hier giebt es Nadelbäume von ungeheuren Dimensionen, zu Zimmerholz geeignet, Arzneigewächse von den wohlthuendsten Wirkungen, Gemüse in Ueberfluß, und von Anfang April bis Junius ist Californien so blühend, daß wenige Länder sich damit vergleichen lassen.

Die Fauna ist eben so reich wie die Flora. Die Wälder sind voll Schaaren grauer Bären, Tigerkatzen, sogenannten amerikanischen Löwen, Luchsen und Cioten (Cajoten ausgesprochen), die alle die Sicherheit der Einwohner bedrohen, nebst großen Heerden von Elennthieren und Rehen. Ratten schleichen sich millionenweise überall ein. Marder, Wiesel und Biber geben gutes Pelzwerk, Hasen nebst zwei Arten Eichhörnchen, wovon die eine große Gänge in der Erde gräbt, vortreffliche Nahrungsmittel. Der widerliche Geruch von Stinkthieren oder Stinkratten läßt sich aus der Entfernung von über eine Stunde spüren. Schildkröten sind nicht selten in den Flüssen, die außerdem von Lachsen und andern wohlschmeckenden Fischarten wimmeln; Frösche und Kröten sind zahlreich, unter andern die gefährliche Hornkröte, ebenso Ottern und Schlangen, namentlich Klapper-

Digitized by Google

schlangen, die nicht selten in Kästen oder anderes Hausgeräth kriechen, und sich aus den wollenen Stoffen der Goldgräber ein Lager machen. Scharen von Vögeln zwitschern in den Eichbäumen, und Tauben und Feldhühner geben reichliches Jagdwild ab. Schimmernde Schmetterlinge wetteifern mit Blumen an Farbenpracht. Perlenmuscheln finden sich in allen Bächen und werden mit Begierde gegessen wie Austern.

In einer solchen Natur fand ich ein schwedisches Ehepaar, Herrn Arnberg und seine liebenswürdige Frau, welche vor einigen Wochen die Goldlager bei Auburn verlassen, und nun hier ihre Wohnung aufgeschlagen hatten, die, im Vergleich mit denen anderer Goldgräber, glänzend war. Sie bestand aus einem in zwei Räume abgetheilten Zelte, wovon der vordere als Erhohlungsort für die umherwohnenden Goldgräber diente, und der innere jene einfache Schönheit besaß, welche nur ein edles weibliches Wesen um sich zu verbreiten vermag. Die Küche befand sich in einem andern Zelt, und zwar der Kühlung wegen einige Ellen tief in der Erde. Ein drittes Zelt diente dazu, Gäste und kranke Kameraden aufzunehmen, die hier die liebreichste Pflege fanden.

Das Flußufer entlang war eine Zeltreihe aufgeschlagen, welche von meinen übrigen Landsleuten, als den Mitinteressenten der hier bestehenden Baltimoregesellschaft bewohnt wurde. Diese Zelte waren nicht eben geräumig, sie enthielten weder Prachtmöbel noch große Vorräthe an Lebensmitteln oder Luxusartikeln, sondern nur eine Bettstelle von vier Pfählen und einigen Brettern mit einer Filzdecke, eine Reisetasche, Kochtöpfe und Zinnteller. Und doch wohnte Zufriedenheit unter diesen Dächern; hier ruhten sie fröhlich nach des Tages Arbeit und Hitze, und berechneten voll Hoffnung, wenn der Tag grauen werde, der sie nach der Heimat bringen sollte.

Wann der Abend seine Schatten über die Gegend verbreitete, wann die Arbeit beendet war, und Jeder seine einfache Mahlzeit genossen hatte, versammelten wir uns Alle in Arnberg's Zelt und plauderten von dem lieben Vaterlande. Diese Abende waren wahre Feste. Man muß Landsleute an einer fernen Küste angetroffen haben, um recht zu empfinden, mit welcher Bewegung man von dem armen, in so vielen Hinsichten kärglich ausgestatteten und doch so lieben Vaterlande spricht. In solchen Stunden fühlt man doch wieder, daß weder Gold noch unbegrenzte Freiheit die Freuden der Heimat ersetzen können.

Digitized by Google

Jeden Vormittag brachte ich damit zu, auf allen Höhen umherzustreifen, meine Botanisirbüchsen mit Blumen zu füllen, und mit Hasen und Eichhörnchen um die Wette zu springen; gegen Mittag kehrte ich zum Thale zurück, wo mir die Mahlzeit doppelt so gut in einer solchen Gesellschaft schmeckte, wie sie mich hier erwartete. Dann ging ich hinaus zu den Goldgräbern, deren Arbeiten ich mit meiner ganzen Aufmerksamkeit folgte. Ich wusch sogar selbst etwas Gold, doch nicht soviel, daß ich einen anständigen Tagelohn verdiente. Meine Augen erfreuten sich doch beim Anblick des Goldes in der Pfanne.

Die Aufschlüsse, welche ich nun geben will, kann man für vollkommen zuverlässig halten, selbst wenn sie bisweilen übertrieben erscheinen sollten. Was ich von dem hier Mitzutheilenden nicht mit meinen eigenen Augen gesehen habe, ist mir doch von Gewährsleuten erzählt, von deren Glaubwürdigkeit ich völlig überzeugt bin. Ich muß jedoch hinzufügen, daß, da keiner von meinen hiesigen Landsleuten weder ungewöhnlich vom Schicksal begünstigt noch von irgend einem eigenthümlich vernichtenden Misgeschicke heimgesucht ist, sondern alle guten Muths waren, Californien und dessen Goldbezirk weder durch ein Zauberprisma angesehen ist, das immer mit rosenrothen Farben malt, noch durch die Brille der Verzweiflung, welche Alles in Nacht und Dunkel hüllt.

Ueber den Ursprung des Goldes herrschen verschiedene Ansichten. Die wahrscheinlichste scheint die zu sein, daß es tropfenweis aus dem innersten Kern der Erde hervordringt, in deren Tiefe es sich als das gediegenste Erz befindet und später in den Bergmassen abgesetzt wird, welche durch die vulkanischen Umwälzungen ausgeworfen werden. Von ihnen ist es im Lauf der Jahrtausende durch das Alles lösende Wasser abgenagt worden, ist den starken Bergströmen gefolgt, und während deren Vorwärtsschreiten zu Boden gesunken. Verhalte sich dies nun wie es will, so viel ist gewiß, daß ganz Californien, mit Ausnahme der Küstenstrecke und der großen unübersehbaren Ebenen, goldhaltig ist, und da man nun Gold gefunden hat in dem südlichen oder alten Californien, in Mexico, auf der Panamalandenge und in Guyana, der alten Gruben von Columbien, Peru und Chile nicht zu gedenken, so ist anzunehmen, daß die ganze Andeskette voll von diesem Erze ist, nicht allein in Gestalt von Goldadern, sondern auch vermischt in der Erde wie lose Klumpen.

Digitized by Google

Man muß ſich indeß keineswegs vorſtellen, daß das Gold auf dem Felde liegt, als ob es vom Himmel niedergeregnet ſei. Der Goldgräber muß oft die Erde in Strecken von ganzen Meilen unterſuchen, Löcher durch die harten Stein- und Sandlager graben, will er zuletzt nicht ſeine Arbeit verloren, ſeine Hoffnungen vernichtet, ſeine Erfahrungen geäfft ſehen. Ueberall, wo die Flüſſe durchgeſtrömt ſind, hat man Hoffnung, wenigſtens etwas zu finden, und da es augenſcheinlich iſt, daß das Land vielfache Naturrevolutionen und durch dieſe Erhöhungen und Senkungen erlitten hat, ſo findet man es nicht allein in den gegenwärtigen Betten der Ströme, ſondern faſt überall, wo ehemals ein Waſſergang geweſen iſt. Man hat deswegen Grund, Gold nicht allein in den Sandhügeln und auf den Ebenen — den Ablagerungen des Waſſers — ſondern auch auf den Kuppen hoher Berge zu ſuchen, und das Hauptkennzeichen eines goldhaltigen Erdſtriches iſt, daß er Schichten von Grauwacke oder Quarz beſitzt, die der reißende Strom wie Kieſelſteine rundgeſchliffen hat. Selbſt auf bedeutenden Höhen iſt es ziemlich gewöhnlich, daß man nach Wegräumung des oberſten Sandlagers, auf einen feſten Steingrund ſtößt, der theils voller zahlreichen Rieſenhöhlen, theils von ſolchen runden Steinen angefüllt iſt. Daraus kann man ſchließen, daß der Fluß hier ſehr reißend war, und man kann alsdann unbedingt darauf bauen, Gold in den Vertiefungen zu finden, wo das Waſſer einen Wirbel gebildet und einen weniger ſtarken Lauf angenommen hat; das Gold iſt durch ſeine große Schwere niedergeſunken und liegen geblieben, ſelbſt nachdem das Flußbette ſich mehrere tauſend Fuß über ſeine vorige Lage erhoben hat.

Das Gold kommt bald als feine, blättrige Glimmerkörner, vermiſcht mit Sand, oder eingeſchloſſen in kürzeren oder längeren Adern, und erfordert dann blos eine ſorgſame Wäſche, bald in größeren oder kleineren Klumpen, vom Gewicht Eines bis zu mehreren tauſend Dollars vor, und befindet ſich dann gewöhnlich tief in Sand- oder Steinlagern, oder man ſieht es auch als Adern oder Eicheln in Felſenſpalten ſitzen, in welchem Fall es mit dem bloßen Meſſer abgeſchabt werden kann, nachdem man den Fels geſprengt hat; endlich findet es ſich auch beinahe unſichtbar mit Quarz vermiſcht, und man löſt es dann nur durch ein weitläufigeres Verfahren.

Digitized by Google

Das Gold wird auf vier verschiedene Arten gewonnen, welche ich nun näher beschreiben werde, indem ich mich der hier gebräuchlichen Kunstsprache bediene, um keinen Irrthum zu begehen. Die am meisten lohnende Art ist Flußgraben, river-digging, wodurch das Gold vom Grunde des Stroms aufgenommen wird. Mit einem solchen river-digging war gerade die Baltimoregesellschaft beschäftigt, und ich hatte so die beste Gelegenheit das Verfahren dabei zu erforschen.

Der Strom, der während des Frühjahrswassers außerordentlich hoch stieg und das Thal überschwemmte, sodaß man genöthigt war, Häuser und Zelte abzubrechen und sie auf die Anhöhen zu bringen, mußte, um die Bearbeitung möglich zu machen, aus seinen Bette geleitet werden. Vom Januar bis jetzt war die Gesellschaft beschäftigt gewesen, ungeheure Dämme oberhalb der Strecke, welche jetzt aufgenommen werden sollte, zu erbauen, und man hatte eine große Arbeitskraft angewendet, einen Hügel an der Seite des Flusses zu durchstechen, um das Wasser durch einen Kanal abzuleiten. Sieben Monate waren somit blos mit vorbereitenden Arbeiten verstrichen. Aber nun war auch der Kanal fertig, und sechs Fuß tief mit steinernen Wänden versehen, und zeigte durch seine ganze Anlage und die ausgezeichnete Ausführung, daß Nichts gespart war, die Arbeit stark und dauerhaft zu machen.

Es ist keineswegs ungewöhnlich bei solchen river-diggings Kanäle von 1800 Ellen Länge anzulegen, und wenn man sie sieht, stellt man sich nicht vor, wie viele Arbeitskräfte und Kapitale hier niedergelegt sind, um oft nicht die geringste Ausbeute zu gewähren. Selbst wenn die steigende Fluth, was nur zu oft geschieht, nicht in einigen Stunden alle diese Dämme vernichtet und die Kanäle überschwemmt, ist es keineswegs eine Seltenheit, daß ein Fluß, aus dem man mit großen Anstrengungen und Kosten das Wasser abgeleitet hat, sich nicht im geringsten auf seinem entblößten Boden goldhaltig zeigt, nicht ein einziges Goldkorn zum Ersatz so vieler Monate Arbeit giebt. Während meines hiesigen Aufenthaltes ereignete es sich, daß ein bedeutender Schaden an einem oberhalb liegenden, einer anderen Gesellschaft gehörenden Damme verursacht wurde, und ich sah die Goldgräber bis unter die Arme im Wasser waten, um mit ungeheurer Anstrengung den Schaden auszubessern.

Digitized by Google

Jetzt war der Fluß, mit Ausnahme des Waſſers, welches noch in den Vertiefungen ſtand, und zu deſſen Wegſchaffung man eine Pumpe anwenden wollte, welche der Geſellſchaft 600 Piaſter koſtete, abgeleitet.

Nun beginnt die Goldgräberei. Mehrere tiefe Löcher ein paar Ellen weit werden gegraben, und der Sand und die kleinen Steine, genannt „dirt“, den man herausholt, in eine Einrichtung, das ſogenannte „tom-long“ geworfen. Dies iſt eine Waſſerrinne von Brettern, eine Elle breit und ziemlich ſchräg. Das niedrigſte Ende iſt etwas breiter, und hier liegt auf dem Grunde eine Eiſenblechplatte, die einem Siebe mit dichten drei bis vier Linien breiten Löchern gleicht; dieſer ganze niedrigſte Theil mit der durchlöcherten Platte ruht auf einem größeren Trog, der durch zwei Querhölzer getheilt iſt und etwas weiter hinausgeht als das darüber ruhende Bretterende. In das oberſte Ende dieſes tom-long hat man aus dem oberhalbliegenden Waſſerbecken einen Waſſerſchlauch von Leinwand mit einer fünf Zoll weiten Oeffnung hineingeleitet. Der dirt wird nun von Denen, die den Flußgrund aufgraben, in das oberſte Ende des tom-long geworfen, das Waſſer ſtrömt aus dem Schlauch, ſpült den dirt ab und führt ihn auf die Löcherplatte nieder; der Sand und alle die feineren Theilchen fallen durch die Löcher in den unten befindlichen Trog, während zwei Männer, dort poſtirt, ununterbrochen damit beſchäftigt ſind, die Steine fortzutragen. Das beſtänig niederſtrömende Waſſer führt aus dem darunterliegenden Trog allen den feineren Sand weg, wodurch dann allmälig vor dem tom-long eine Sandbank gebildet wird, und der Sicherheit wegen erleidet der dirt noch einmal das Reinigungsverfahren des tom-long. Dieſes Waſchen wird fortgeſetzt, bis man alle Sand- und Steinlager durchbrochen hat, ja ſelbſt ein Stück des Felſengrundes, unter welchem das Gold ſich niemals findet, auf welchem es aber oft unmittelbar oben aufliegt.

Oft iſt der Grund ſo hart, daß man ihn nicht mit dem Spaten zu durchdringen vermag; man wendet dann den Hammer an, um durchzubrechen, und wo ſich große Steine finden, müſſen Mehrere ihre Anſtrengungen vereinigen. Dieſes Aufnehmen des dirt iſt ſomit keine leichte Arbeit, zumal bei einer alles verſengenden Sonnenhitze, bei welcher man bis an die Kniee im Waſſer ſteht. Iſt der dirt ſehr mit Lehm gemiſcht, ſo wird natürlich ein ſtärkerer Waſſerſtrom erfordert, um den Lehm von

Digitized by Google

den Steinen zu reinigen. Man verlängert dann den tom-long, indem man mehrere ähnliche Rinnen oder Schleusen ineinander fügt. Wenn nun der Abend kommt, ergreift ein Jeder sein „pan“, ein Blechbecken, eine Elle weit und 1½ Viertelelle tief, füllt es mit dem dirt, der durch die Löcherplatte gegangen und nun im Troge ist, setzt sich dann am Flußufer nieder und wäscht ihn in einer ununterbrochen kreisförmigen Bewegung unter der Wasserfläche, bis aller Schmutz weggespült ist und dann auf dem Boden sich nur eine Lage von schwarzem Eisensand befindet. Nun wäscht man vorsichtig diesen Eisensand ab, und das Ganze wird in ein kleines Blechgefäß gelegt, um zu trocknen, worauf der Sand entweder abgeblasen, oder durch einen Magnet, oder durch Quecksilber abgezogen wird, und so hat man dann endlich des Tages goldene Ernte erworben.

Während der Eine oder der Andere der Gesellschaft mit dem hier beschriebenen Reinigungsverfahren beschäftigt ist, ruhen die Andern ein wenig aus. Sie sitzen oder liegen um diesen Gefährten, die Augen starr auf das tief im „pan“, liegende Gold gerichtet, während das Muskelspiel im Gesicht deutlicher als das Wort das Ergebniß zu erkennen giebt. Ist die Arbeit geglückt, so sieht man auf den harten Zügen gleichsam einen Wiederschein des Goldglanzes, während der Schatz geprüft und bewundert von Hand zu Hand geht. Aber ach, sieht man im „pan“ nichts Anderes als schwarzen Eisensand, war die strenge Arbeit vergeblich, hat man umsonst der Hitze und Nässe getrotzt, so hört man keinen lustigen Einfall, so wiederhallt kein fröhliches Gelächter, es müßte denn ein Hohngelächter wegen getäuschter Hoffnungen, ein Fluch auf den Golddurst sein, vielleicht begleitet von einem Seufzer nach der Heimat, von einer Sehnsucht nach Frieden und Ruhe. — Giebt es etwas zu theilen, so geschieht es entweder jeden Abend oder am Schluß der Woche.

Ein anderes Verfahren ist das sogenannte dry-digging (Trockengraben). Nach ihm gräbt man das Gold in Sandbänken, Hügeln, am Rande tiefer Höhlen, auf Ebenen oder Bergen. Der Gräber begiebt sich mit seinem Spaten, der etwas rundlich wie eine Schaufel ist, mit seinem Hammer und „pan“, hinaus, um, wie es heißt, zu „prospecta“ oder auf Untersuchung zu gehen. Er wählt sich eine passende Stelle aus, wobei weder Erfahrung noch theoretische Anleitung besonders nützt, gräbt

Digitized by Google

ſich in die Erde ein, haut ſich durch 40 ja 100 Fuß tiefe Sand- und Kieslager bis er auf das Geſtein kommt, wo er ſeinen „pan“ mit dem „dirt“ füllt, der obenauf liegt, und welcher dann auf die vorherbeſchriebene Weiſe gewaſchen wird, um nachzuſehen, ob die Arbeit hier ſich lohne. Lohnt ſie ſich nicht, ſo wandert er weiter.

Nichts iſt im Allgemeinen unglücklicher als dieſes Wanderleben. Oft verzweifelt der Gräber, bevor er ſich bis auf den Felſengrund hineingearbeitet hat, verläßt die Stelle und geht weiter; ein Anderer kommt nach ihm, benutzt des Vorgängers Arbeit, gräbt etwas tiefer und findet Gold, viel Gold. Verbreitet ſich das Gerücht, daß Der oder Jener große Geſchäfte macht, wie man ſich ausdrückt, ſo ſieht man die Goldgräber raſch von den angrenzenden Orten aufbrechen, aber binnen einigen Stunden iſt die erwartete Goldgrube wieder als unbrauchbar verlaſſen. Bei dieſen beſtändigen Wanderungen, dieſem raſtloſen Jagen nach beſſeren und reicheren Plätzen, geht die koſtbare Zeit verloren; die hohen Transportpreiſe verzehren den vorigen Verdienſt, Krankheiten erzeugen ſich durch Anſtrengung und unregelmäßige Lebensweiſe, abgeſehen davon, daß mancher Gräber bei dieſem Umherſchweifen ſich verirrt hat und elend umgekommen iſt.

Iſt der Gräber inzwiſchen zu einer Stelle gekommen, wo er Ausſicht hat, einige Zeit bleiben zu können, ſo mißt er ſich einen zwölf Fuß breiten Platz ab, und ſchlägt Stäbe in die Erde, woran er eine Anzeige befeſtigt, daß er „claim“ von der Stelle, das heißt, Beſitz davon genommen habe. Bearbeitet er jedoch ſeinen „claim“ nicht jeden dritten Tag, ſo hat der Erſte Beſte Recht, ihm den Beſitz ſtreitig zu machen. Er bringt ſein Bischen fahrende Habe hierher, errichtet ſich eine Hütte aus runden Bauhölzern, oder ein Zelt, oder häuft blos einige Zweige unter einer laubigen Eiche zuſammen, ſchlägt einige Pfähle zur Bettſtelle in die Erde, macht eine Vertiefung im Felde zur Feuerſtelle, und iſt nun „zu Hauſe“. Iſt der Ort lohnend, ſo währt es nicht lange, bis ſich Mehrere einfinden; ſie vereinigen ſich zu einer Geſellſchaft, die „claim“ von größeren Strecken ergreift, welche ſie zuſammen in shares (Parte) vertheilen, von denen einige im günſtigen Falle zu außerordentlich hohen Preiſen, oft mit mehreren tauſend Thalern, entweder zu gemeinſchaftlichem Beſten oder für Rechnung des einzelnen Antheilsbeſitzers verkauft werden. Die Geſellſchaft wählt ſich einen Präſidenten oder Capitän,

Digitized by Google

Sekretär und Schatzmeister, giebt sich eine Verfassung als Körperschaft, mit völliger Befähigung sich Gesetze zu geben und sie aufrechtzuerhalten. Bald bilden sich zu gleicher Zeit mehrere Gesellschaften; es entsteht in Kurzem eine Stadt, und Handel und Volksbewegung blühen auf wie Gras im Frühling, nicht selten Laster, Unordnung, Sittenverfall, Elend und Untergang im Schlepptau mit sich führend.

Die Bearbeitung der dry-diggings geschieht im Ganzen genommen ebenso wie die zuvor beschriebenen Flußgrabungen, nur macht der Wassermangel hier einige besondere Maßregeln nothwendig. Ist der Erdboden von der Beschaffenheit, daß ein „tom-long" nöthig ist, um den Lehm abzuwaschen, so muß man auf den Sandebenen und Hügeln Wasser dazu von Gesellschaften kaufen, die auf Speculation ungeheure Wasserleitungen durch alle die Bezirke angelegt haben, wo die Goldgräbereien im Gange sind. Um Colonna finden sich mehrere solche, die eine Ausdehnung von 15 bis 25 englische Meilen haben, und über hohe Berge und durch tiefe Thäler, gestützt von ungeheuren Mastbäumen, hinlaufen. Wenn man sich erinnert, daß jede Planke 3 bis 4 Thaler kostet, und daß der Taglohn für einen Arbeitsmann bis 10 Thaler steigt, so läßt sich leicht ermessen welche ungeheure Kapitale zur Anlegung solcher Wasserleitungen erforderlich sind. Und doch durchschneiden sie die ganze Gegend, und man kann nicht funfzig Schritte auf den Wegen thun, ohne über eine Wasserleitung zu fahren. Von diesen kauft man Wasser für die tom-longs; man bezahlt bis gegen 30 Thaler für das Wasser, das auf eine Tageswäsche darauf geht, und das von einer einzigen Schleuse kommt. Ist die Wasserleitung aus mehreren Schleusen zusammengesetzt, so ist die Ausgabe verhältnißmäßig größer, aber Der, welcher Nachts bei der Laterne arbeitet, erlegt blos die halbe Summe. Ehe solche Wasserleitungen gebaut waren, sah man oft die Goldgräber Eimer voller „dirt" lange Strecken Weges tragen, ja es war nicht ungewöhnlich den dirt auf Maulesseln nach entfernten Flüssen zum Waschen führen zu lassen. Man begreift, wie langsam die Arbeit auf diese Weise gehen, und wie lohnend sie sein mußte, um doch mit Vortheil betrieben werden zu können.

Doch nicht bei allen „dry-diggings" ist man genöthigt den tom-long anzuwenden und große Summen für das Wasser auszugeben. Wo das Erdreich von Lehm frei ist und das Graben in der Nähe eines

Digitized by Google

Fluſſes ſtattfindet, bedient man ſich nur einer ſogenannten „cradle“, einer Wiege von 1½ Ellen Länge, beſtehend aus zwei Abſätzen übereinander in rechtwinkliger Form, getrennt durch einen Zwiſchenboden von Leinwand, von welchen der oberſte einen Boden von Eiſenblech hat, durchbohrt von zahlreichen kleinen Löchern wie der unterſte Theil des tom-long, der unterſte dagegen iſt in zwei Räume abgetheilt. Dieſe „cradle“ ruht auf zwei transverſalen Wiegenfüßen, die ſich in zwei ausgehöhlten Querhölzern bewegen, ſodaß ſie mit Leichtigkeit in eine wiegende Bewegung geſetzt werden. Da faſt niemals ein digging von einem einzigen Gräber bearbeitet wird, ſondern in der Regel von zweien, die ſich vereinigen, ſo trägt der Eine dirt in Schöpfkellen aus dem Loche zum Fluß, während der Andre bei der cradle ſitzt; der dirt wird in den oberſten Abſatz geſchüttet, der Wäſcher greift mit der linken Hand in einen Griff, der an der Kante des cradle angebracht iſt, und wiegt ihn hin und her, während er in der rechten eine Schöpfkelle hält, womit er Waſſer aus dem Fluß ſchöpft und es in die Wiege gießt, ſodaß der dirt unaufhörlich überſpült wird, der Sand fällt in den unterſten Abſatz, und das Gold bleibt auf dem Leinwandszwiſchenboden, während die Steine auf der Löcherplatte liegen bleiben, von wo ſie, nachdem man den oberſten loſen Abſatz aufgehoben hat, herausgeworfen werden. Der niedergefallene dirt wird dann in dem „pan“ auf die vorherbeſchriebene Art gewaſchen, und endlich das Gold von dem ihn begleitenden ſchwarzen Eiſenſand gereinigt.

„Cioting-digging unterſcheidet ſich nur dadurch von dem eben Beſchriebenen, daß man ſich bei dieſem Verfahren wagerecht in die Sandhügel eingräbt und den goldhaltigen dirt losbricht. Ihren Namen haben dieſe Grabungen von einer Thierart, Cioten, erhalten, die auf dieſe Weiſe Gänge und Höhlen in die Erde graben, um ſich darin zu verbergen. Dieſe oft ſehr tiefen Grabungen ſind dem Menſchenleben durch häufige Erdſtürze gefährlich; in letzterer Zeit wendet man deshalb die koſtſpielige Vorſicht an, das Dach mit Stützen zu unterbauen, wodurch der Erdſturz verhindert wird. Dieſe Grabungen ſind am häufigſten lohnend, aber äußerſt beſchwerlich, und deshalb nicht ſo allgemein wie die erſten.

Die Quarzminen endlich werden für die beſten gehalten; denn da ſie ziemlich reichhaltig ſind, das heißt, 2 bis 5 Cents Gold von jedem Pfund Stein enthalten, ſo machen ſie einen längeren Aufenthalt an der-

Digitized by Google

selben Stelle möglich, wodurch man die Vortheile eines mehr geordneteren Lebens genießt. Der Quarz und das Gold sind ohne Zweifel gleichzeitig, denn man findet letzteres fast immer im Verein mit dem ersteren. Quarzminen giebt es am häufigsten in Südcalifornien, und man fängt mehr und mehr an, zusammengesetzte Pochwerke anzuwenden, um den Quarz zu zerstampfen. Wiewohl eine solche Maschine hier 12 bis 1800 Thaler kostet, wird angenommen, daß die Arbeit in den Quarzminen binnen vier Monaten diese Auslage ersetzt. Die einfachere Behandlungsweise besteht darin, daß man mit Hammer und Eisenstangen die Quarzstücke losbricht, sie durch starkes Feuer ausbrennt, wodurch sie in kleinere Theile zersplittern, worauf sie dann ganz fein zermalmt werden; man zieht das Gold durch Hilfe von Quecksilber heraus, das später durch Lederbeutel ausgepreßt wird. Das Verfahren sowohl hierbei, sowie bei den anderen Arten des Goldgrabens ist, wie sich denken läßt, noch höchst mangelhaft, und die Zukunft wird hierin gewiß viele Verbesserungen herbeiführen.

Ich bin nun in Kürze die mir bekannten Goldgrabungsmethoden durchgegangen, und will zur Beantwortung einer andern Frage übergehen.

Giebt es denn wirklich soviel Gold in Californien? höre ich den Leser fragen. Unleugbar findet sich hier Gold, ja viel Gold, und doch ist es meistens der vom Glück und Zufall Begünstigte, weniger der Fleißige und Sparsame, der es findet. Ich erwähnte schon, daß ich Goldklumpen von 6000 Dollars an Werth gesehen habe. Nach Anderer Berechnungen habe ich angemerkt, daß man in einem „claim“ 70 Unzen täglich in einem Zeitraum von zehn Wochen gefunden hatte, was ungefähr eine Summe von 35,000 Thalern ausmachte; daß man sogar Goldstücke von 20,000 Thalern an Werth gefunden hat; daß ein junges Frauenzimmer sechs Arbeiter miethete, denen sie 50 Thaler Tagelohn gab, und doch selbst einen Ueberschuß von 100 Thalern täglich behielt; daß man 15,000 Dollars innerhalb fünf Wochen in einem ganz gewöhnlichen claim aufgegraben hat, der schon vorher bearbeitet war; daß man unter kleinen losen Gesteinen Goldstücke von 2200 Dollars an Werth entdeckte, nebst mehreren ähnlichen Beispielen. Und doch giebt es Nichts, das unsicherer ist als dieses Goldgraben. Zwei Personen z. B., welche gleichzeitig hieher gekommen waren und ihr Glück in den Minen versuchen

Digitized by Google

wollten, bearbeiteten Jeder seinen „claim“ zwischen welchen sich ein Streifen undurchsuchtes Land befand. Es entstand ein Streit, wem dieser gehörte, und da man nicht einig werden konnte, rief man einen unparteiischen Dritten herbei, der von dem Streifen gleichviel Fuß auf jeder Seite für die Streitenden abmaß, und dem selbst als Ersatz für seine Mühe ein schmaler Strich in der Mitte zuerkannt wurde. Hier grub er binnen acht Tagen 12,000 Thaler auf, während die Arbeiten auf beiden Seiten aufgegeben werden mußten, weil man hier gar nichts fand. Ja ich habe Personen, welche sich lange in Californien aufgehalten hatten, sagen hören, daß sie trotz aller Mühen sich nicht den täglichen Lebensunterhalt hätten verdienen können, sondern immer mehr in Schulden versunken wären; und Leute, die in der Heimat für vermögend gehalten wurden, und mit Kapitalen hieher kamen: Aerzte, Richter, Priester, Kaufleute u. s. w. sahen sich genöthigt, als Tagelöhner für Andere zu arbeiten, um sich gegen wirkliche Noth zu schützen, und haben endlich damit geendigt, sich ein Grab in dem goldreichen Lande zu graben.

Wenn man nun von den meistens mäßigen Einkünften die Ausgaben abzieht, welche das tägliche Leben hier mit sich führt, so läßt sich leicht ermessen, wie viel übrig bleibt. Das Werkzeug allein kostet große Summen, selbst jetzt, wo Alles billiger geworden und leichter zu bekommen ist. Ein Spaten kostet z. B. 10 Thaler, ein tom-long 80 Thaler, ein Hammer 6 Thaler, und alles Dieses muß man sich gleich bei der Ankunft anschaffen, wo die Kapitale klein sind und die Noth groß ist. Ein Huhn kostet 6 Thaler, und andere Eßwaaren verhältnißmäßig. Freilich lassen sich die Ausgaben vermindern, wenn man ein guter Haushalter ist. Man kann sich in ein Haus eindingen, wo man Wohnung und Kost für 9 bis 10 Dollars wöchentlich erhält, und die Kleidung ist im Allgemeinen nicht theurer als bei uns. Zieht man es vor, seine eigene Wirthschaft zu halten, so kommt der Bäcker und Schlächter jeden Morgen vor die Zelthüre und liefert die nöthigen Lebensmittel zu einem verhältnißmäßig billigen Preis.

Aber eine Menge Betrüger in allen Gestalten suchen den Neuangekommenen in ihr Garn zu ziehen. Nicht genug, daß es in den Städten von Industrierittern wimmelt, die wie Raubthiere umhergehen, und suchen, wen sie verschlingen können; selbst bei den Minen sind Falschheit und

Digitized by Google

Betrügereien im Schwunge. Gastwirthe verbreiten lügenhafte Gerüchte von dem Reichthum der Gegend, um damit Kunden an sich zu locken; und wenn sie sich einfinden, nachdem sie viel Geld für die Uebersiedelung ausgegeben haben, müssen sie unverrichteter Sache wieder abziehen. Ein anderer Kunstgriff ist einen „claims" zum Verkauf auszubieten, der als sehr reichhaltig beschrieben und für große Summen abgelassen wird, indem der Eigenthümer selbst die Goldklumpen umherstreut und den Andern zeigt, wie er sie herausnimmt.

Der Goldgräber hat übrigens keine andere Gesellschaft als die Leichtfertigkeit, keine anderen Freuden als die schmutzigsten. Es ist leicht ein Heiliger in der Sakristei, und gut unter den Guten zu sein, und von Mäßigkeit und Tugend unter lauter Tugendhaften zu sprechen. Aber wie Viele haben nicht mit den Wölfen geheult, hineingezogen in den Ringeltanz der Leidenschaft, all ihr Gold verschwendet, jenes Gold, das so leicht und glatt ist. Hier sind Leute von guter Erziehung und hochgebornen Ahnen, von welchen ich gehört habe, daß sie in einer einzigen Nacht 2 bis 3000 Thaler verloren und sich damit getröstet haben, „daß sich mehr Gold in der Erde finde", und die den nächsten Tag den Spaten wieder ergriffen, um sich ein neues Eintrittsgeld, in den nun für Gold offenen Tempel der Sünde und des Lasters zu verschaffen.

Aber wenn Krankheiten, die man sich in einem ungewohnten Klima, wo die Mühseligkeiten entsetzlich sind, so leicht zuzieht, und wo selbst das Wasser, das man trinkt, ungesund ist, nur auf eine kurze Zeit sich einfinden — wenn Kummer und Muthlosigkeit sich des Gemüthes bemächtigen und jede Hoffnungsstimme übertäuben — wenn man einen Charlatan von Arzt, der in der Regel ein ehemaliger Barbiergehilfe, oder wohl gar ein ausgelernter Schmiedeburſche ist, wie einer von den Aerzten bei einem hiesigen großen Krankenhause, mit 5 bis 10 Dollars für jeden Krankenbesuch honoriren, wenn man die jämmerlichen, elenden Heilmittel in demselben Verhältnisse bezahlen muß, wenn ein Tag nach dem andern hingeht ohne den geringsten Verdienst, während das Vermögen mehr und mehr zusammenschmilzt, keine Anleihe unter 60 Procent zu machen ist, und wenn kein Freund ein Wort des Trostes an dem Krankenbette spricht, wenn keine mitleidige Hand den Angstschweiß der brennenden Stirn trocknet, keine Rettung von Elend und Untergang zu erblicken ist, ach, da

Digitized by Google

wird der Gedanke weit hinwegeilen aus dem Goldlande mit seinem Jammer und schimmernden Gaukelbildern nach dem armen Vaterlande, das freilich keine großen Schätze in sich schließt, aber wo man nicht so grenzenlos elend werden kann, wo mindestens Frieden und Ruhe waltet, und wo man sein tägliches Brot im Kreise der Seinen ißt.

Die Zeitungen sind voll von glänzenden Neuigkeiten aus Californien — „2,000,000 gold dust from California“ — „Rich discoveries“ u. s. w. Aber abgerechnet alle Betrügereien, die hiermit getrieben, alle die abscheulichen Lügen, welche von den dabei Betheiligten ausgestreut werden, um Goldgräber anzulocken, wie viele dunkle Tage, wie viele regnigte und kalte Wochen, getäuschte Hoffnungen, Entbehrungen aller Art, abzehrende Krankheiten, trostlose Sterbelager und einsame Gräber lauern nicht hinter diesen anmuthigen, goldnen Gemälden, die wie phantastische Schilder vor diesem in Wahrheit glänzenden Elend aufgehängt werden! Hier findet sich Gold, es ist wahr, Gold vielleicht für viele Jahrhunderte und Millionen von Menschen, hier kann der Unternehmungsgeist ein weitausgedehntes Feld offen vor sich erblicken; und doch verlassen in diesem Augenblicke Hunderte von Menschen Californiens Minen, um in Neuhollands Goldbezirken das Eldorado aufzusuchen, das sie hier nicht gefunden haben.

Wenn man hier ankommt, ist es ohne Zweifel das Beste, was man thun kann, entweder bei einem Handwerker Arbeit zu suchen, wenn man vorher bei einem solchen in der Lehre gewesen ist, oder bei einem andern Goldgräber Dienste zu nehmen, wenn sich Gelegenheit dazu darbieten sollte. Unbekannt, wie man es in den meisten Fällen ist, sowohl mit den hiesigen Lagen und Verhältnissen wie mit der Sprache, muß man allzu theures, allzu fühlbares Lehrgeld bezahlen. Wie die Sachen jetzt standen, hatte ein Mädchen gegen 116 Dollars monatlich, und Arnberg's Mitarbeiter — Diener ist ein Wort, das sich nicht in der Sprache und in den Begriffen Californiens findet — hatte 100 Dollars monatlich nebst Kost und Wohnung. Dieser hohe Tageslohn wird inzwischen nicht von Dauer sein.

Einen Beweis davon, wie dies schwanken kann, giebt ein Unternehmen, welches zum Zweck hat, den ganzen Süd-Forkfluß abzuleiten, und diesen auf einmal zur Bearbeitung geschickt zu machen, und das Wasser

Digitized by Google

über die darunterliegende jetzt dürre und unfruchtbare Ebene zu leiten. Die Compagnie hatte sich schon constituirt und Arbeiter für etwas über einen Dollar täglich zu verschaffen versucht, und es war aller Grund vorhanden, daß es an Arbeitskräften nicht fehlen würde, so groß ist schon der Zulauf von Fremden, welche kaum das tägliche Brot haben.

Ehe ich die Gruben verlasse, will ich noch ein Wort von dem dortigen Rechtszustande sprechen, der nicht ohne anziehende Eigenthümlichkeiten ist. Freilich giebt es kein Gesetz in dem alten juristischen Sinne, d. h. geschriebene Anordnungen, deren Befolgung von einem zahlreichen Richterstande und noch zahlreicheren Gerichtsdienern verbürgt wird. Man zieht Gerechtigkeit ohne Gesetz dem Gesetz ohne Gerichtigkeit vor. Das geht auf folgende Weise zu:

Aeußerst selten arbeitet der Goldgräber allein, wie ich schon bemerkt habe. Gewöhnlich ist er Mitglied einer Gesellschaft, welche oft gegen 80 Personen zählt. Entsteht ein Zwist, wird ein Diebstahl, ein Verbrechen begangen, von welcher Art es sei, so geschieht es wohl bisweilen, daß der Beeinträchtigte die Bestrafung des Schuldigen selbst übernimmt und, ist seine Sache klar und richtig, Niemand findet, daß er deswegen zu tadeln ist. Als Belege mögen hier folgende stehen: Ein Frauenzimmer reiste mit ihrer Tochter von Amerika über die Prairieen zu ihrem in Californien wohnhaften Mann. Ein junger Modeherr aus Neuyork machte die Bekanntschaft der Tochter und verleitet sie. Als er sie nachher aber nicht ehelichen wollte, jagte die verzweifelte Mutter ihm eine Kugel durch den Kopf, und Niemand hatte etwas gegen diesen entsetzlichen Mord einzuwenden. — Ein reicher Mann in Mariposa stand in einem unsittlichen Verhältniß zu der Frau eines Goldgräbers; deshalb angeklagt wurde er ins Gefängniß geworfen, da man aber befürchtete, seine Reichthümer könnten auf die Richter einwirken, rissen die Goldgräber ihn aus den Händen der Polizei und knüpften ihn am ersten besten Baume auf. Gewöhnlich aber bildet sich in der Gesellschaft eine Jury, welche freispricht oder verurtheilt, in welchem letztern Falle die Vollstreckung dem Spruch unmittelbar folgt, und entweder in Abscherung der Augenbrauen und des Haupthaars nebst Ausstoßung aus der Gesellschaft oder in Prügel mit der Katze oder im Erhängen besteht. Der Spruch der Jury wird immer befolgt, und eine Appellation giebt es ebenso wenig wie Geldbußen. Das

Digitized by Google

Rechtsverfahren ist also streng und bestimmt; Allen liegt an dessen Aufrechterhaltung, — Alle sind gleich vor diesem Gericht, und man wird nicht viele Beweise anführen können, daß es blind gewesen sei. Deswegen herrscht auch jetzt die größte Sicherheit in den Minen. Keine Thüre wird anders zugeschlossen als mit einem Pflock oder mit einem Ende Strick, und Diebstähle gehören zu den Seltenheiten. Vermißt man etwas, so macht man es am nächsten Baum durch einen Anschlag bekannt, und in kurzer Zeit erhält man meistens das Verlorene zurück.

Die Goldgräber gingen sonst immer mit Pistolen bewaffnet. Jetzt sieht man diese Mordwaffen blos in Spielhäusern, und Niemand denkt mehr an die Nothwendigkeit, durch ihre Hilfe Leben und Eigenthum zu schützen. Ehemals war es gewöhnlich, seine Schätze unter Felsen, Büschen, Bauholz oder im Boden seines eigenen Zeltes zu vergraben. Bei Krankheiten und Umzügen blieb viel Gold an geheimen Stellen versteckt, und man glaubt, daß viele Millionen Dollars auf diese Weise in den Schooß der Erde niedergelegt sind. Jetzt hat man dies nicht mehr nöthig. Entweder trägt man sein Gold in Lederbeuteln bei sich, oder man verwahrt es in Kisten und Koffern, wiewohl man natürlich die Menge der so verwahrten Schätze nicht Allen und Jedem angiebt.

Es ist klar, daß sich bei den Gruben ein Gemisch von Personen aller Art findet, daß man allerlei Sprachen radebrechen hört, alle mögliche Trachten und Gesichtszüge sieht. Am zahlreichsten sind jedoch die Amerikaner, und die englische Sprache ist die bei weitem vorherrschende. Dann folgen der Anzahl nach die Chinesen, ein emsiges, mäßiges und sparsames Volk, hier wie überall die beständige Zielscheibe für den rohen Uebermuth der Andern, der beständige Gegenstand der Unterdrückung und Grausamkeit. Haben die Chinesen einen guten Strich gefunden, so werden sie sofort von einer stärkeren Körperschaft mit Prügel daraus vertrieben, und sie danken Gott, wenn es nicht mit Pistolenschüssen geschieht. Der Staat, welcher von andern Goldgräbern nicht mehr als drei Dollars jährlich für das Arbeitsrecht fordert, nimmt dieselbe Summe monatlich von den armen Chinesen, und führt als Grund dafür an, daß, wenn man sie nicht höher als Andere besteuerte, das himmlische Reich die westlichen Küsten des stillen Meers bald überströmen würde. Man behauptete sogar, wenn ich nicht irre, daß in dem letzten Jahr 49,000 Chinesen

Digitized by Google

in Californien eingewandert seien. Sie leben fast blos von Reis, halten in Allem auf die größte Reinlichkeit und Ordnung, und es ist in Wahrheit eine Lust, sie in ihren Zelten zu besuchen und zu sehen, wie nett und gut sie dieselben eingerichtet, aufgeputzt und wohnlich gemacht haben. Man sieht sie in großen Schaaren das Land durchziehen, von Ort zu Ort verjagt, alle ihre Habe auf den Schultern tragend, und sich mit der größten Geduld in alle Widerwärtigkeit finden. Es kommt mir vor, als haben die Chinesen etwas Trübsinniges, Kindliches, als liege in ihrem Wesen etwas Leidendes. Obgleich man sie gewöhnlich der Verschlagenheit, der Erwerbsucht und Betrügerei beschuldigt, kann ich doch nicht umhin, mich beim Anblick eines Chinesen zu freuen, denn ich sehe in ihm, inmitten der allgemeinen Verwirrung und Leichtfertigkeit, das Bild der Arbeitsamkeit, der Mäßigkeit und Reinlichkeit.

Ein Goldgräber ist eine eigenthümliche Gestalt, und gleichfalls werth, beschrieben zu werden. Die Beine in langen Stiefeln steckend, besteht seine Tracht übrigens in einem Paar mehr oder minder durchsichtiger Beinkleider und einem meistens roth- oder blauwollenen Seemannshemde. Der Kopf mit den fliegenden ungebürsteten Locken, und der üppige Bart, der oft bis zur Brust hinunterreicht, wird von einem Hut bedeckt, der in den Nacken niederhängt; in dieser Rüstung, die sehnigen Arme und die breite behaarte Brust entblößt, mit der Gluth der Anstrengung auf den Wangen und dem Schweiß der Arbeit auf der Stirn, sieht man auf den ersten Blick in ihm nur den Sohn der Kraft und der zwanglosen Freiheit. Aber diese Lumpen bergen bisweilen den Millionär, den jetzigen oder vielleicht den künftigen. Man kann nie nach dem Aeußeren beurtheilen, ob man einen Pair von Frankreich — man zeigte mir in San Francisco einen solchen ci-devant auf dem Pflaster vor dem Jenny-Lindtheater sitzenden, der den Vorübergehenden für geringes Geld seinen Dienst als Schuhputzer anbot, während er wahrscheinlich auf dem Pont-Royal in Paris mit der tiefsten Verachtung auf seine jetzigen Standesgenossen niedersah — einen von Englands stolzen Lords, einen von Deutschlands ehemaligen Reichsgrafen, einen von Spaniens Granden, oder einen Prälaten, einen Großhändler, einen Fabrikbesitzer, einen Rechtsanwalt oder blos einen entlaufenen Seemann oder freigemachten Landesverwiesenen vor sich hat. Alle sind hier gleich. Hier gilt nicht das Sprich-

Digitized by Google

wort: „Kleider machen Leute.“ Nur das Gold, das Gold bildet den Unterschied, der doch nie besonders fühlbar ist. Der, welcher heute in Lumpen geht, und sich schwerer abmüht als der elendeste Tagelöhner, an dem man stolz vorüber geht, weil man mit einer solchen Person nichts zu schaffen haben mag, kann morgen sich einen Ruhetag gönnen, sich dann im Glanz des allbezwingenden Goldes zeigen, und kraft dieses Talismans über Alles, was Kunst und Raffinement zu schaffen vermögen, über das Verfeinertste, das Leckerste, was dem Gaumen schmeicheln kann, ja vielleicht obenein über die demüthigen Verbeugungen Dessen, der ihn gestern geringschätzte, verfügen.

Auch in einer andern Hinsicht ist der Goldgräber ein Wesen besonderer Art. Er ist oder muß Alles sein; in seiner Heimat gehörte er einem bestimmten Stande an, trieb ein gewisses Geschäft, den einen oder den anderen Nahrungszweig; aber hier wird er Alles. Er nimmt seinen Spaten, Hammer, „cradle“ und arbeitet im Schweiß seines Angesichts, so lange ein Goldkorn seine goldnen Träume lebendig erhält. Aber erwacht er, ohne seine Träume verwirklicht zu sehen, so schlägt er ein Zelt auf, liefert seinen Genossen Essen und wird Schenkwirth, oder verdingt sich auf einer Pachtung, oder bei einem andern Gräber auf Taglohn, wird Gehilfe in einer Werkstätte, Aufwärter in einem Wirthshause, Matrose auf einem Schiffe, Lastträger im Hafen, Zimmermann bei irgend einem Baue, Hausknecht, Ausrufer — mit Einem Worte, er wird alles Mögliche, übernimmt jede Rolle in diesem großen Lustspiel, blos um das tägliche Brot zu erwerben und, wo möglich, noch etwas darüber, um der Venus, dem Bacchus oder der blinden Göttin des Spiels ein Opfer zu bringen. Ohne jede Minute wie ein Chamäleon sich verwandeln, verschiedene Gemüthsstimmungen nach den verschiedenen Lagen annehmen zu können, kommt man in Californien nicht fort, und deswegen wird man auch finden, daß Alles hier das Werk des Zufalls, ohne Kern, ohne innere Bedeutung ist.

Und nun zum Schluß einige Worte über die Art des Goldgräbers, hierherzureisen. Es giebt drei Wege: entweder um Cap Horn, über die Panamalandenge, oder durch das feste Land über die mexikanischen Hochebenen, die Prairien und Berge. Alle drei Wege sind beschwerlich. Außer daß die Schifffahrt um das stürmische Cap Horn unendlich langwierig

Digitized by Google

ist, und daß man dabei alles Ungemach zu erdulden hat, das ein empörtes Meer und ein rauhes Klima mit sich führen, wie oft treten nicht auch auf einer so langen Seereise Krankheiten, Mangel an dem Allernothwendigsten und harte Ereignisse in jeder Hinsicht ein? Der Weg von Neuyork nach Chagres, von da über die Landenge von Panama und dann nach San Francisco ist freilich der bequemste, aber unendlich kostspielig; die Fahrzeuge nehmen überdies eine so große Anzahl Reisender ein, daß man viele Wochen lang sich nicht vom Platze rühren kann, selbst wenn man glücklicherweise aus Mangel an Essen und Trinken nicht umkommen sollte. Einige Tage nachher, als wir Honolulu verlassen hatten, kam ein Schiff von Panama, überfüllt mit Reisenden, die, wie Heringe in einer Tonne, eingeschichtet waren. Krankheiten hatten überhand genommen; eine Person hatte einer anderen aus Verzweiflung das Leben genommen, und war dann selbst an der Schiffsraa erhenkt worden; man hatte zwölf Tage lang kein Brot gehabt, und das Wasser, das anfangs mit 2 Thalern für die Flasche bezahlt wurde, war auch ausgegangen. Dies ist nur eins von den unzähligen Beispielen, wie unredliche Schiffsführer ihre Fahrzeuge dermaßen überladen, daß Elend und Tod die unausbleibliche Folge sein muß.

Aber am schrecklichsten ist die Reise zu Lande über den Mississippi. Der Weg geht über Hochebenen und durch Sandwüsten, wo sich kein Wassertropfen befindet, wo alles, was lebt, unter der brennenden Sonnenhitze verschmachtet. Die Thiere fallen nieder und kommen um, selbst die Menschen sinken vor Ermattung und Durst leblos hin. Oft kommen die Karawanen erst an, wenn der Schnee in den Bergketten, welche sich zwischen den vereinigten Staaten und Californien ausdehnen, zu fallen beginnt. Alle Versuche sich Bahn hindurch zu machen, sind vergeblich gewesen. Ganze Schaaren sind spurlos in der Tiefe verschwunden. Andere haben sich gegenseitig angefallen, oder daran gemacht, ihre eigenen Thiere zu verzehren, oder an ihren eigenen Kindern vergriffen, und, wann endlich Hilfe eintraf, hatte die Verzweiflung und das tiefe Elend die Menschen so verwildert und wahnwitzig gemacht, daß sie die ihnen gereichten Lebensmittel nicht kosten wollten, sondern lieber ihrer Kameraden halberstarrte Leichen verzehrten. Einst kam in Californien Nachricht an, daß eine große Schaar Auswanderer im Begriff sei jenseit der

Digitized by Google

Berge umzukommen. Man kaufte Lebensmittel für mehrere Millionen Dollars auf und schickte sie ihnen entgegen, konnte aber nur eine unbedeutende Anzahl retten. Die Jahrbücher der Menschheit enthalten nichts so Herzergreifendes wie die Berichte von den unerhörten Leiden, die hier durchgekämpft worden sind, alle die heiligsten Gefühle sind erstorben und Menschen in wilde Thiere verwandelt, welche, wenn sie nicht gegen Andere rasen konnten, ihre Raserei gegen sich selbst wendeten. Ich will den Leser nicht mit Beispielen dieser Art empören. Aber es ist ein Abschnitt aus der Geschichte der Menschheit, den der Physiolog nicht zu studiren versäumen darf. Er kann viel daraus lernen.

Californien, oder richtiger der Theil des Landes, welcher Obercalifornien genannt wird, und jetzt einen der vereinigten Freistaaten Nordamerika's ausmacht, ist ein Land von 4,000 Quadratmeilen mit dem größten Wechsel der Natur und des Erdbodens und mit dem verschiedensten Klima. Gegen Norden grenzt es an jenes Oregongebiet, das späterhin so viele Streitigkeiten mit England erregt hat, zu dessen Besitzungen man es hat rechnen wollen, im Westen ist es von Arkansas und den Flußdomainen des Missouri durch die hohe Californiabergkette oder Sierra Nevada getrennt, welche unzugänglich und schneebedeckt der Ursprung zahlreicher Flüsse ist, die sich in das stille Meer ergießen; und im Süden ist es von Mexiko durch große Sandwüsten getrennt; der nördlichste und östlichste Theil ist höchst bergig, in waldbekleidete Anhöhen und tiefe Thäler zerklüftet, während um Sacramento von Norden und um San-Joaquins von Süden laufende Flußthäler mehrere hundert Meilen weite Ebenen sich ausbreiten, welche nach der Küste zu von parallellaufenden Bergrücken geschlossen sind. Ist das innere Land durch eine Menge Ströme und Bäche ziemlich reich bewässert, und von gewaltigen Eichen und Nadelholzbäumen bedeckt, mit Stämmen von ein bis drei Ellen im Durchmesser und gegen 90 Fuß Höhe, so sind die Ebenen dagegen äußerst nackt und trocken, durchglüht von einer brennenden Sonne, sodaß aller Ackerbau für die Gegenwart unmöglich ist; das Küstenland aber ist wieder in Folge des dichten Nebels, der fast immer darüber liegt und die Luft rauh und feucht macht, fruchtbar. Die Regenzeit fällt zwischen September und April, dann schwellen die Flüsse an und die Gewächse schießen riesenhaft hervor. Um die Weihnachtszeit säet man gewöhnlich und ern-

Digitized by Google

tet im Anfang des Juni. Von Mai bis September ist die trockene Jahreszeit und in diesem Zeitraum geschieht es nicht selten, daß die Heerden in zahllosen Schaaren aus Durst und Ermattung umkommen. Wenn in einer Zukunft, die nicht ferne sein kann, Wasserleitungen in den niedrigeren Theilen des Landes angelegt sind, muß hier ein Ackerbau aufblühen, womit der weniger Länder der Erde sich wird messen können, und das Gold, das man jetzt aus der Erde aufgräbt, dürfte alsdann vor der goldenen Frucht erbleichen, welche über Californiens bebaute Fluren wogt. Ich habe bereits eine kurze Uebersicht über die Pflanzen- und Thierwelt gegeben, und man hat daraus gesehen, welcher Reichthum sich hier in allen Richtungen findet. Weinreben schlängeln sich an den Bäumen hinauf, und an mehreren Stellen hat man schon angefangen, gute Weinsorten zu erzielen; Wälder und Gewässer sind voll von wohlschmeckenden Nahrungsmitteln, Salzseen finden sich in Menge, und außer dem Golde enthalten die Berge unerschöpfliche Blei-, Kupfer-, Eisen und Silberschätze.

Als die vereinigten Staaten Nordamerikas in den Jahren 1838—1842 ihre große „Exploring-Expedition“ aussendeten, äußerte Wilkes in seinem Bericht: „Obercalifornien Lage muß in wenigen Jahren eine Losreißung von Mexiko bewirken. Das Land zwischen Californien und Mexiko wird stets eine unfruchtbare Wüste bleiben, allen Verkehr hindernd, den zur See ausgenommen, der auch, durch veränderliche Winde und die häufigen Epidemien, welche in dem niedern Mexiko und dessen Häfen herrschen, oft unterbrochen werden wird. Es ist wahrscheinlich, daß Californien sich mit Oregon vereinigt, um zusammen einen Staat zu bilden, der bestimmt ist, die Schicksale der am stillen Meere liegenden Länder zu beherrschen. Dieser werdende Staat hat eine bewunderungswürdige Lage für eine Seemacht, und zwei der trefflichsten Häfen in der Welt — den im Sunde bei San Francisco und den bei Juan de Fuca. Diese zwei Länder sind im Besitz aller Bedingungen eines schnellen Aufschwunges und eines lebhaften Verkehrs mit Polynesiens Inselgruppen und Südamerikas Ländern auf der einen, mit China, den Philippinen, Neuholland und Neuseeland sammt Ostindien auf der andern Seite, woran sich in kurzer Zeit noch Japan schließen muß. Das wechselnde Klima,

Digitized by Google

wird eine Mannigfaltigkeit von Erzeugnissen hervorbringen, deren Ausbeute nicht zu berechnen ist, und dieses Land, das allen andern Ländern bis zum großen Weltmeer, überlegen ist, kann im Besitz des anglo-normannischen Stammes, mit Ausschluß der jetzigen indolenten Ansiedler, sich zu einer Kraft erheben, die nicht ohne Einfluß auf die künftige Weltgeschichte bleiben wird."

Dies ward sechs Jahre nach der Goldentdeckung niedergeschrieben. Wir wissen, wie die Weissagung auf dem Wege ist, in Erfüllung zu gehen. Wir sehen das Land vereint mit Nordamerika und bevölkert von einer Nation, die ohne Zweifel die betriebsamste, die am meisten fortschreitende auf Erden ist; wir sehen von allen Enden der Welt Schaaren von arbeitenden, emsigen, speculirenden Menschen dorthin strömen, und Reichthümer von dort ausfließen, welche in mehr als einer Hinsicht ziemlich festgewurzelte Verhältnisse verändert haben; wir sehen Handelsflotten zwischen Asiens, Amerikas und Australiens getrennten Ländern mit einer Regelmäßigkeit fahren, welche man kaum irgendwo anders finden dürfte. Es ist unmöglich, zu berechnen, was hier geschaffen werden kann, und wie Alles sich entwickeln wird. Aber Großes und in manchen Hinsichten einflußreich auf Europa und dessen Völker, deren Schicksale für die Zukunft ohne Zweifel enger mit der neuen Welt verknüpft sind, als man bei uns noch geneigt ist anzunehmen, muß es werden.

Hier streiften ehedem wilde Indianerstämme umher; sie sind jetzt von den Küsten und Ebenen vertrieben, aber sie verbergen sich noch in den Wäldern, den bergigen Gegenden, in kleinen Gemeinschaften, an den ererbten Sitten haltend, wiewohl zum Theil verunstaltet durch das Zusammenleben mit den sogenannten civilisirten Fremden, die sich das Land ihrer Väter angemaßt haben. Sie wohnen zusammen in Städten, deren Häuser wie Heuschober aussehen, sind sehr fruchtbar an Nachkommenschaft, leben in Monogamie, aber die Frau ist eine Sclavin, welche kaum Erlaubniß hat, in Gesellschaft ihres Mannes zu sein, und wenn er gemächlich zu Pferde sitzt oder stolz zu Fuß einherschreitet, nur seinen Bogen und seine Pfeile tragend, muß sie außer dem Kinde die ganze fahrende Habe schleppen, und alle Arbeit verrichten. Ihre Nahrung besteht außer einer Menge wilder Gewächse, vornehmlich aus Mehl, das aus Eicheln bereitet wird, nebst Fischen und Fleisch des getödteten Wildes, über

Digitized by Google

Kohlen gebraten. Die Männer sind athletische Gestalten mit herrlichen, ebenmäßigen Gliedern, häufig mit edlen Gesichtszügen, von dunkler Hautfarbe und mit üppigem Haar. Die Weiber sind kleiner und minder schön, und man sieht ihnen an, daß die anstrengende Mühseligkeit ihrer Körperausbildung geschadet hat. Andere Bekleidung als die sie von den Weißen erhalten können, brauchen sie nicht, wohl aber Zierrathen alle Arten von Fellen und Federn. In Colonna sah ich mehrere Indianerfamilien bettelnd umherwandern und verschiedene Schmucksachen einkaufend. Beim Herumtreiben auf den Straßen sammeln sie den Staub vor gewissen Buden, wo Gold aufgekauft wird, um nachher die wenigen Goldkörner auszuwaschen, die zufällig niedergefallen sein können. Diese Beschreibung bezieht sich übrigens nur auf die Bergindianer. Die weiterhin im Lande an den Ufern der Flüsse sind klein von Wuchs, häßlich und mit abscheulichem Stirnhaar, das schräg über den Augen abgeschoren ist. Diese nehmen oft Dienste bei Landeigenthümern — haciendos — oder bei Grubenarbeitern, und sollen ein arbeitsames Volk sein.

Gegen die anderen Indianer wird dagegen ein so gut wie ununterbrochener Vernichtungskrieg geführt, der ohne Zweifel zuerst von den Amerikanern ausgegangen ist und nun von beiden Seiten fortgesetzt wird, wie folgende Geschichte zeigt. Bei den Wohnungen der Baltimore-Gesellschaft hatte einige Tage vor meiner Ankunft ein Auftritt stattgefunden, der leider nicht zu den Seltenheiten gehört und beweist, in welchem Verhältniß Eingeborene und Usurpatoren in diesem Lande zueinander stehen. Zwei Chinesen, die in der Tiefe einer engen Schlucht auf eigene Rechnung einige „diggings“ bearbeiteten, fand man eines Tages ermordet, und ihre Hunde kamen mit mehreren in ihrem Leibe festsitzenden Pfeilen zurück. Alle Goldgräber der ganzen Gegend ringsum wurden eilig zusammenberufen, man ordnete sich zu einer förmlichen Treibjagd und traf die Indianerhorde in einem nahen Gebüsch. Eine Büchsensalve nach der andern wird auf die zwischen den Bäumen flüchtenden Wilden abgeschossen, bis sie durchbohrt niedersanken; ein kleiner Indianerbursche, der sich in einer tiefen Berghöhle versteckt hatte, hätte beinahe dasselbe Schicksal gehabt, wenn nicht einige Schweden beherzt genug gewesen wären, das arme Wesen zu retten und ihn bei seinen mit mehreren Kugeln durchschossenen Beinen herauszuziehen. Und doch gab er keinen

Digitized by Google

Schmerzenslaut von sich, seinen Augen entfiel keine Thräne, als Arnberg einen schmerzhaften Schnitt that, um ihn zu retten. Ein Indianer, der in eines weißen Mannes Hände fällt, kennt sein Schicksal und geht ihm trotzig, man könnte sagen heldenmüthig, entgegen. Mit den Stämmen, welche noch nördlicher wohnen, hört der Kampf nie auf, und die Goldgräber haben dort keinen sichern Aufenthaltsort.

Ferdinand Cortez und seine eroberungssüchtigen Nachfolger verbreiteten sich zuerst in diesen von wilden und unbändigen Völkerschaften bewohnten Bezirken, und mit dem Abenteurermuthe, der ihnen eigenthümlich war, brachten sie diese blühenden Gegenden unter Spaniens Krone. Hier wurden späterhin, wie in Brasilien und in den Landschaften um den Platafluß Bekehrungsanstalten gegründet, deren Vorsteher fromme würdige Jesuiten gewesen sein sollen, welche nicht blos das Kreuz in Händen trugen, sondern auch hinter dem Pflug hergingen, nicht blos die Religion des Friedens, der Wahrheit und Barmherzigkeit, sondern auf die Thaten des Friedens lehrten, und selbst der Barmherzigkeit Werke übten. Die Indianer, welche zum Christenthum übertraten, blieben zehn Jahre bei den frommen Vätern und wurden nicht eher entlassen, als bis sie ein Handwerk gelernt hatten und aller ihrer Noth abgeholfen war, ja man gab ihnen obenein kleine Luxusartikel mit, durch welche die Indianer sich so glücklich fühlen.

Im Jahre 1823 trennte sich das Land von Spanien und vereinigte sich mit dem freigewordenen Mexico. Die alten Spanier blieben jedoch, und Alles ging den gewohnten Gang bis 1835, wo die geistlichen Vorsteher der Missionäre verjagt und mexicanische Commissäre an ihre Stelle gesetzt wurden, welche nicht zauderten, durch Erpressungen aller Art und empörende Grausamkeiten sich völlig verhaßt zu machen. Inzwischen war eine Menge Ausländer ins Land gekommen, meistens Engländer und Nordamerikaner; ein Aufstand brach 1836 aus, dessen Zweck unstreitig dahin zielte, Californiens Unabhängigkeit auszurufen, aber dessen Ergebniß war, daß einige Ehrsüchtige, namentlich Alvaredo, sich zur Macht emporschwangen und alle Vortheile derselben zu Nutze machten. Unter dem Vorwand, daß die zahlreichen Ausländer ein Complot zum Umsturz der „bestehenden Ordnung", wie man die Tyrannei und Willkür hier nannte, geschmiedet hätten, ward ein Theil derselben ver-

Digitized by Google

trieben, ein Theil gemordet die Mehrzahl aber unter Martern und empörenden Leiden fortgeſchleppt. Dies gab den ausländiſchen Mächten die erſte Veranlaſſung, ſich in die mexicaniſche Verwaltung und Oberherrſchaft in Californien zu miſchen, und da ſpäter der mexicaniſche Krieg ausbrach und zu Ende geführt wurde, machte Nordamerika auf dieſes Land als auf eine ihm einverleibte Provinz (1847) Anſpruch.

Zu der Zeit, wo das Gold entdeckt wurde, zählte Californien kaum 15,000 Einwohner. Der Handel beſchränkte ſich zunächſt nur auf die Küſte; das Innere des Landes lag unbebaut und den umherſtreifenden Indianern überlaſſen. Aber ſchon im Verlauf weniger Wochen waren mehr als 5000 Goldgräber zu den Minen hingeſtrömt, und man ſagt nicht zu viel, wenn man ſie jetzt auf ein Drittheil einer Million anſchlägt *). Seit 1849 fingen die Amerikaner an, die Ebenen, Mexico's Höhen oder die Landenge von Panama zu überſchreiten, während ein großer Theil den Weg um Cap Horn nahm, und in kurzer Zeit hörte man alle Berge von des Hammers Schlägen, des „cradle“ Gewiege und des Waſſers Brauſen in den „tom-longs“ wiederhallen.

Das Land wird jetzt, wie die andern Staaten, durch einen von der Bevölkerung gewählten Gouverneur verwaltet. Es iſt in „counties“ eingetheilt, jede derſelben hat einen Sherif und einen „recorder“, um die Ordnung unter Beiſtand einer aus der Bevölkerung gewählten Jury aufrechtzuerhalten. In jeder „countie“ werden aus den Perſonen, die ſeit drei Jahren amerikaniſches Bürgerrecht gehabt haben, Wahlmänner auserkoren, welche zwei Repräſentanten für den Congreß ernennen, der in Sacramento zuſammentritt, und von welchen zwei Bevollmächtigte zum Congreß in Waſhington geſandt werden. Die Commiſſionäre ordnen Alles, was die Indianer und ihre Verhältniſſe anbetrifft, haben Handels- und Friedensangelegenheiten aller Art zu beſchließen, theilen Gaben und Lebensmittel aus u. ſ. w., und berechnen ſich oft unglaublich hohe Zinſen. Eine andere Art Geſchäftsmänner ſind die Weizenmehl-

*) In den Times aus New-York wird die Bevölkerung Californiens unter dem 30. Decbr. 1853 folgendermaßen angegeben: 215,000 Amerikaner, 25,000 Deutſche, 25,000 Franzoſen, 17,000 Chineſen, 20,000 ſpaniſcher Abkunft, 20,000 Indianer, 2500 Neger und 5000 Gemiſchte. Darunter ſollen 65,000 Weiber und 30,000 Kinder ſein. Anm d. Ueberſ.

Digitized by Google

Controleure, welche im Namen des Staates alles Weizenmehl, das zum Verkauf feilgeboten wird, und das schlecht und ungesund sein sollte, besichtigen mußten. Das einzige, was man inzwischen dadurch gewonnen hat, ist, daß sich ein öffentliches Bestechungssystem ausgebildet hat, denn das Weizenmehl ist eben nicht besser geworden.

Uebrigens ist das politische Leben mit seinen Versammlungen und Reden, seinen Stimmenbewerbungen und „humbugs", seinen Institutionen mit ihrer zügellosen Freiheit, und seinen Gemeindeverhältnissen mit ihrer weitausgedehnten Selbstverwaltung, vollkommen amerikanisch und bedarf deshalb keiner besonderen Schilderung, selbst wenn ich eine solche zu liefern fähig wäre.

Siebentes Kapitel.

Abfahrt von San Francisco. — Seeleben. — Rückkehr nach den Sandwichsinseln. — Ausflug nach den Vulkanen des Oahu. — Gastfreundschaft der Kanaken. — Die Hitze unter der Linie. — Otaheiti und seine malerische Lage. — Korallenriffe. — Hauptstadt Papiti. — Königin Pomare. — Der französische Gouverneur — Bevölkerung, Leben, Natur. — Fatuahua. — Basalthöhlen. — Geschichtliches. — Politische Verfassung. — Eimeo. — Savago-Island. — Eingeborne am Bord. — Haifischfang. — Die Freundschaftsinseln. — Taufauhau oder König Georg. — Die Onoinseln. — Missionswesen. — Fahrt nach Neuholland.

Wir segelten von San Francisco den 10. August ab, und sahen mit erleichtertem Herzen, den Steven gegen Westen gewendet, heimwärts. Denn nach der alten Welt ging nun wieder der Curs. Aber ein Nebel zum Verzweifeln, der weiß und dicht über Meer und Küste lag, zwang uns, am Abend innerhalb der engen Einfahrt Anker zu werfen. Am folgenden Morgen war er allerdings etwas lichter, doch immerhin noch dicht genug, um uns bisweilen in eine bedenkliche Nähe der Klippen zu bringen. Endlich glückte es uns, aus der engen Durchfahrt herauszukommen, und im Verlauf einiger Stunden hatten wir den Küstengürtel hinter uns, der in den undurchdringlichsten Nebel eingehüllt war.

Digitized by Google

Der Himmel hob sich wieder klar und blau, die Luft nahm bald wieder ihre milde Wärme an, die Sonne stieg aus dem Meer auf, feurig und groß wie sonst, glühend und strahlend am Tage, und tauchte am Abend in ihrer ruhigen Majestät wieder in dasselbe nieder; am dunkelblauen Firmament leuchtete das Sternenheer, der Mond warf sein Silber über die Wellen, die von Millionen lichter Punkte wiederglänzten, — Alles war wie früher unsaglich schön. Als sich bald darauf ein Nordostpassat erhob, und der Wind fast gerade über den Spiegel des Schiffes in die Segel blies, sodaß die Leesegel des Backbords und Steuerbords nebst den andern von der frischen Brise gefüllt wurden, und die Fregatte auf die Sandwichsinseln zuschoß — wo wir wieder landen mußten, um Mundvorrath einzunehmen, da die Preise in San Francisco zu übertrieben hoch waren, durchlebte man aufs neue diese Tage des Friedens und der stillen Zufriedenheit, die einen Ersatz für Das gewähren, was man sonst auf der See entbehren muß.

Sehen wir nun, wie es am Bord zugeht! Um 4 Uhr Morgens, wenn die Hundewache zu Ende ist, hört man den Ruf: „Raus, raus! Steuerbords- oder Backbords-Wache!" Und wenige Minuten darauf sieht man die leichtgekleideten Matrosen und Bootsmänner die Treppen und Leitern mit der sorglich zusammengerollten und umwickelten Koje auf den Schultern, die wie ein ungeheures Wickelkind aussieht, heraufklettern. Nun beginnt der Reinigungsproceß und in kurzer Zeit ist Alles, was sich in den drei Stockwerken an Holzsachen befindet, so glänzend und weiß, daß kein Puppenschrank netter sein kann; nur Der, wer in einem Kriegsschiff am Bord gewesen ist, kann sich eine Vorstellung davon machen. Alles dieses Scheuern kreischt Einem freilich ein wenig in die Ohren, wenn man in seinem stillen Morgenschlummer liegt; aber wenn man dann auf das Verdeck kommt, wird man reichlich für die Resignation belohnt, womit man sein Schicksal ertragen hat.

Man braucht auch nicht als Beispiel Paris und London aufzurufen, daß Wasserleitungen Reinlichkeit, und hiermit Gesundheit, Zufriedenheit, Sittlichkeit befördern. Das Wasser ist nicht blos des körperlichen Lebens Quelle — deshalb lassen auch alle Schöpfungslehren den Urgrund der Schöpfung aus dem Schoos des Meeres aufsteigen: Venus Anadyomene, das Urei des polynesischen Volksstammes, das auf dem

Digitized by Google

Meere schwamm, u. s. w. — sondern auch des geistigen Lebens Ursprung, das mit dem leiblichen Wohlbefinden innig vereinigt ist. Wer am Bord lebte, hat mehr wie irgend Einer Veranlassung gehabt, sich davon zu überzeugen. Wie sollte auf einem kleinen Raume, wo 420 Personen eingeschichtet sind, Krankheiten gesteuert werden können, wenn nicht diese Reinlichkeit in allen Richtungen, diese Entfernung alles Schmutzigen und Ungesunden unaufhörlich stattfände?

Doch still, — jetzt wird geblasen: „Alle zum Blankputzen", und auf die Reinigung der Holzgegenstände folgt nun die der Metalle. Alle Beschläge, Eisenpflöcke der mannigfaltigsten Benennungen, Stangen und Kanonen werden strahlendblank geputzt, der Bootsmann streift die Hemdsärmel auf und scheuert mit aller Macht die gewaltigen Kanonen, da er seine Ehre darein setzt, diese ebenso „galant" wie schreckeinjagend zu sehen; steht man daneben, und sieht man seinen Eifer, sein Schooskind völlig „strahlendschön" zu machen, so erinnert man sich unwillkürlich an Tegnèr, der in der Frithjof's Saga Ingeborg vom Helm sagen läßt: blank muß er werden. Und wenn Der, welcher dies zu sagen oder zu denken scheint, nicht wie die nordische Jungfrau, welche den Helm putzt, „erröthet, wenn sie ihr Bild darin erblickt", so muß dies mehr dem Umstand zugeschrieben werden, daß Wind und Wetter die Haut des Bootsmanns dermaßen gegerbt haben, daß sie unempfänglich für die Strahlenbrechung des Purpurs geworden ist, denn blank wie ein Spiegel ist seine Kanone.

Nun ist Alles in Ordnung. Chef und Officiere zeigen sich nach und nach auf dem Deck, nachdem man gehörig „geweckt" worden ist, und ein erfrischendes Morgenbad unter der Gallionspumpe genommen hat. Wohlbekannte Flötentöne rufen zum Kaffeetisch, darauf genießt man in Ruhe seine Morgencigarre, und endlich zieht sich Jeder in seine Kajüte zurück. Die Mannschaft hat inzwischen gefrühstückt, und nun beginnen die Waffenübungen mit Gewehren, Kanonen, und den Säbeln, die Märsche, Schwenkungen u. s. w., und da der Seemann weder in der Haltung noch in der Richtung stark ist, so bieten diese Evolutionen dem Zuschauer oft höchst pikante Situationen dar. Inzwischen spielt die Musik auf der Batterie.

Digitized by Google

Um zwölf Uhr wird zum Mittagseſſen geblaſen, und die Mannſchaft bildet nun maleriſche Gruppen auf dem Verdeck, zwiſchen den Batterieen, und das Ganze trägt ein gewiſſes Gepräge des Feldlebens. Wenn man die geſunde Eßluſt dieſer fröhlichen Söhne des Neptun ſieht, ſo begreift man, woher ſie ſich die üppigen und friſchen Formen, die kräftigen von Geſundheit und Zufriedenheit ſtrahlenden Geſichter holen; denn man ſieht ſie mit dem Löffel in der Hand die Nationen wie echte Ritter „sans peur et sans reproche“ anfallen. Um dieſe Zeit iſt das Schanzdeck voll von Spazierenden, bis die wohlbekannten Flötentöne zum Mittagstiſch rufen, um den man ſich ſchnell ſchaart, um die Lebensgeiſter zu ſtärken. Da es ſehr ſchädlich iſt, ſich unmittelbar nach einem guten Mittagseſſen anzuſtrengen, zündet man ſeine Cigarre an, und Jeder ſorgt für ſein Wohlbefinden auf die Weiſe, die ihm am meiſten zuſagt; die Meiſten verſchwinden in die Kajüten, um, wie es zur See heißt, „das Journal zu führen“, oder eine Sieſta zu halten, wie man in Spanien ſagt, und kommen erſt wieder hervor, wenn es zu dämmern beginnt; darauf macht man eine Abendpromenade auf dem Deck, und ſchließt den Tag mit einer Taſſe Thee. Doch nein, ſo ſchließt man ihn nicht. Jeder, dem es ein Genuß iſt, die Sterne flimmern und den Mond ſchwermüthig traulich auf die Erde herabblicken zu ſehen, geht aufs Verdeck, und wirft noch einen Blick bald über das ſchäumende, tiefe Meer, bald auf die ſchwellenden Segel und die hohen Maſten, welche zur dunkelblauen Himmelsfeſte hinaufragen, oder man miſcht ſich auch in einen Haufen von Matroſen, und hört ſie Geſchichten erzählen und Lieder ſingen, die ſich freilich nicht für den Druck unter die Erzählungen einer „Sittenlehre für Kinder“, oder zur Wiederholung vor ſehr zimperlichen Ohren eignen, aber welche oft ſo von angeborner Laune und Mutterwitz ſprudeln, daß man nicht umhin kann, Das zu unterdrücken, was ich die kritiſche Ethik nennen möchte, und den Lachmuskeln Freiheit zu laſſen. Einige von dieſen Liedern wiederzugeben, dürfte intereſſant genug ſein, aber man hat nicht immer den Muth Das, was man mit großem Vergnügen gehört hat, zu wiederholen.

So iſt wieder ein Tag unſers Lebens entſchwunden, die Nacht ſteigt nieder, und man ſchläft ruhig und vergnügt ein, während jede halbe Stunde der Wachthabenden Ruf: „Alles wohl!“ noch mehr in Sicherheit und Ruhe einlullt. Ein neuer Tag bricht an, und man beginnt daſſelbe Leben

Digitized by Google

von Neuem, nur mit der Veränderung, welche Wind und Wetter mit sich führen. Man blickt wieder über jene blaue Fläche hinaus, wo Woge auf Woge rollt, aber — Bewegung ist Leben, und es wird nie langweilig, nie einförmig, über das Meer hinzuschauen. Man wird wieder vom Winde stärker oder schwächer geliebkost, die Wolken nehmen neue Gestalten an. Das ganze Seeleben ist ein einziges Thema mit tausend Variationen. Die merklichste Abweichung bildet der Sonntag und die Stunden, wo „Korum" (Gottesdienst) am Bord ist. Feierlich, wie die Andachtsstunden immer für die Menschen sein müssen, sind sie es noch mehr, wenn man wahrhaft „Gottes Geist über den Gewässern schweben sieht", wenn fromme Gesänge über die Wogen hinschallen, und Gebete zum Himmel aufsteigen, der klar und hoch sich über dem zerbrechlichen Fahrzeuge wölbt, welches ohne Dessen Schutz, der dem Sturm die Schwinge kürzt, ohnmächtig sein würde, der Wuth der Elemente zu trotzen. Des Seemannes Religiosität ist eine Wahrheit, die oft wiederholt worden ist, und wenn man Zeuge eines Gottesdienstes auf dem Meere war, so begreift man, daß dies nicht anders sein kann. — Einige Mal haben auch wir Leichenbegängnisse am Bord gefeiert; wir haben einen Reisegefährten, der nicht so weit gelangte wie wir, dessen Hoffnung, die Küsten der Heimat wiederzusehen, plötzlich getäuscht ward, in die blauen Fluthen versenkt. Versammelt auf dem Deck, haben wir die Erinnerungen an unsere Sterblichkeit gehört, und hier, umgeben von dem Tod in tausend Gestalten, kann man nicht leichtsinnig die Leiche in die Nationalflagge einhüllen, das hohle Rasseln der drei Schaufeln Erde hören, sie niedersenken sehen in die dunkle, schweigende, unendliche Tiefe, und die Woge über der Stelle, wo sie ohne Andenken, ohne Raum niedersank, zusammenschlagen hören. — Niemand kennt den Platz wieder, wo sich das Grab aufgethan! —

Aber das Leben am Bord hat auch seine lustigen Auftritte, zumal wenn die Mannschaft Sonntag Nachmittags Ball hält. Hinaufgeklettert an den Mastkörben, halbliegend kreuz und quer, ergötzen sich die zahlreichen Zuschauer an den schnellen, leichtfüßigen Tänzern, welche ihre Beine geschmeidiger als unsere Trommelschläger ihre Stöcke schwingen, und deren Glückseligkeit zunimmt, je breiter die Ströme ihres Schweißes über Stirn und Wangen rollen. Bisweilen giebt es auch kleine Maskenauf-

Digitized by Google

Nichts in der Hütte, ich sage mit Fleiß Nichts in seiner vollsten Bedeutung, das sie uns nicht angeboten hätten, und wir waren zu ermüdet und hungrig, um nicht Alles anzunehmen, obgleich wir nur wenig besaßen, ihr Wohlwollen zu vergelten. Das Zusammensein mit diesen guten und vergnügten Menschen, die uns die ganze Nacht mit ihrem munteren Geschwätz wach erhielten, indem sie meinen mitgebrachten Wein tranken und meine Cigarren rauchten, war in der That so behaglich, daß es mir fast leid that, dieses anspruchlose Kanakhaus verlassen zu müssen, wo ich „Wilde" angetroffen hatte, die mir mehr wirklich civilisirte und gute Gesinnung zeigten als Viele, welche Anspruch hierauf machen.

Der Anfang unserer Abfahrt von den Sandwichsinseln, wo wir uns zwei Tage aufhielten, war nichts weniger als angenehm. Heftige Regengüsse, begleitet von starken Stürmen, gehörten zur Tagesordnung; dann folgte Windstille, die ebenso unangenehm auf dem Meere, wie der heftigste Sturm auf kleineren Seen ist. Nachdem diese etwa eine Woche angehalten hatte, ward der Wind frisch und günstig, und wir würden nun wieder die herrlichste Reise gehabt haben, wenn nicht unausstehliche Hitze uns Tag und Nacht gequält hätte. Man ist der geringsten Anstrengung unfähig, und kaum eines klaren Gedankens mächtig; alles Aeußere verschwindet vor der unsaglichen Gleichgiltigkeit, wodurch alles Innere sich abstumpft und gleichsam hinwelkt.

Endlich tauchte den 14. September Morgens ein dunkler Punkt am Horizonte auf, und „Land" erscholl es vom Mastkorbe. Das Schiff schoß rasch dahin, der dunkle Punkt erweiterte sich, und bald sahen wir aus dem Wasser „des stillen Meeres Stern" auftauchen, das herrliche oft besungene Taheiti (Otaheiti, Tahiti), das mir von meiner Kindheit an, aus Reisebeschreibungen bekannt gewesen ist, das mir stets wie ein irdisches Paradies, wie eine Insel der Glückseligkeit, die meine junge Einbildungskraft mit den herrlichsten Bildern von Schönheit und Farbenpracht ausschmückte, vorgeschwebt hat. Jetzt lag diese Königin des Meeres vor mir.

Wie auf einem glänzenden Schilde liegt das Eiland, auf der Fläche des Meeres schwimmend. Auf der östlichen Seite ist es durch ein etwas niedriges, vom Meere bisweilen verborgenes Vorgebirge mit einem andern ebenso hohen aber weit weniger umfangreichen Felsen, Tajaralu, vereinigt, und es trägt selbst auf seiner Mitte einen gigantischen Berggipfel,

Digitized by Google

von welchem nach allen Seiten schmale, beinahe messerscharfe Rücken, wie erstarrte Lavaströme, laufen, zwischen welchen schmale, tiefe Abgründe gähnen, auf deren Grunde wundersam geformte, pfriemenspitze, zernagte Felsenmassen sich wie unübersteigliche Mauern erheben. Aber alle diese Thäler und diese bei dem ersten Blicke wilden, nackten Berge haben keinen rothen, verdorrten Erdboden, keinen verbrannten Graswall, wie manche andere gepriesene Gegenden Oceaniens. Bis zu den Gipfeln haben sich die Berge in einen dichten grünen Mantel eingehüllt, und in den Thälern haben die Gewächse ein solches Gepräge von Ueppigkeit, daß nur die tropischen Urwälder mit ihnen verglichen werden können. Den Strand entlang unterhalb dieser hohen Bergkämme breitet sich ein flacher Landstrich aus, wo bebaute Felder, Bambushäuser und Haine von Kokospalmen und Brotfruchtbäumen Zeugniß von der Arbeit und dem Wohlbefinden der Menschen geben. Und dieses ganze prachtvolle Gemälde, ausgeführt vom höchsten Künstler, ist in einen Rahmen von niedrigen Korallenriffen eingefaßt, an welchen die Wogen sich in nie ruhenden, nie schweigenden Brandungen brechen, die hier eine Wehr bilden, gegen welche jede von Menschenhänden aufgeführte Hafenanlage als eine elende Kleinigkeit erscheint, und in deren Schutz die stille Lagune des Strandes, des Thales und der Berge schöne Formen treu abspiegelt.

Vorwärts geschaukelt durch einen günstigen Wind, bewunderten wir die aufeinander folgenden großartigen, prachtvollen Bilder, welche die langen tiefen Thäler wie in einem beständig wechselnden Kaleidoskop zur Schau stellten. Wir fuhren dem Point Venus vorbei, welchen Cook durch seine weltberühmten Beobachtungen des Planeten Venus, verewigt hat, drangen kurz darauf durch eine schmale Oeffnung in dem Korallenriff, und bald fiel der Anker in der stillen Lagune vor Papiti. Eine französische Corvette, ein Dampfschiff und eine Kriegsbrigg lagen dort, und nachdem wir die französische Flagge mit funfzehn Schüssen begrüßt hatten, welche die Corvette zurückgab, wurde die sogenannte Protectoratflagge mit einundzwanzig Schüssen bewillkommt, und diese von einer Landbatterie erwiedert.

Der Hafen bildet eine kreisförmige Bucht, gestützt von einem Damme in Bogengestalt, aufgeführt von den bewunderungswürdigen Baumeistern, die wir Korallenthiere nennen, und ist eine Wehr gegen die Stürme des

Digitized by Google

Oceans und den hohlen Wellengang. In dem stillen Basin, das hierdurch entsteht, und dessen Grund in den strahlendsten Farben der in der Tiefe aufgethürmten Feenschlösser glänzt, hat hin und wieder ein Korallenriff sich emporgehoben, und eins von diesen, Motuta, ist jetzt ein kleines von Palmen beschattetes, unbeschreiblich liebliches Eiland, wo sich die Königin Pomare ehemals gern aufhielt, eine aufgeworfene Erdschanze jetzt aber die Anwesenheit der Franzosen bezeichnet. In Entfernung einer Kabeltaulänge vor uns dehnte sich das Gestade aus, bewachsen mit Kokospalmen und Brotfruchtbäumen, zwischen welchen sich die Häuser freilich nicht in städtischer Regelmäßigkeit gruppirten, wo aber die wenigen europäisch construirten Gebäude, ringsumher zwischen den zahlreichen Kanakhütten in dieser unbeschränkten Naturfreiheit, die gerade mit der natürlichen Schönheit übereinstimmt, und namentlich diese pitoreske Mannigfaltigkeit bildet, die in den Augen des Malers einer Landschaft Charakter verleiht, zerstreut lagen. Die ganze schmale Ebene, die zum Theil von der Hauptstadt Papiti eingenommen wird, trägt das Gepräge der unerschöpflichen Fruchtbarkeit dieses Erdstrichs, und über diesem Allen bis in die schwebenden Wolken hinein, erheben sich die Felsenspitzen, welche, von einer 7500 Fuß hohen Centralmasse ausgehend, einen imposanten Vordergrund zu dem bewunderungsvollen Bilde abgeben, welches den Strand und dessen Umgebungen darstellt.

Und diese Schönheit, dieser Reichthum ist nicht von der Art, welcher bei näherer Betrachtung entflieht. An einem mondhellen Abend zwischen den Häusergruppen, welche die sogenannte Hauptstadt Papiti bilden, umherzuwandern, das bleiche Licht zwischen den dichten Laubgewölben beben, und sich über die Haine und Hütten ergießen zu sehen, von der unendlichen Milde dieser Luft, die Kühlung und Wärme zugleich, und beide in rechtem Maße mit sich führt, geliebkost zu werden, sich an die Gruppen der Eingeborenen vor den Bambushütten anzuschließen, und ihrem ungekünstelten Gelächter und ihrem munteren Geschwätz zu lauschen, — alles Dieses gewährt einen Genuß, der Einem nur hier geboten wird.

Den Strand entlang erstreckt sich der am meisten zusammenhängende Theil der Stadt. Einzelne Häuser sind, wie schon bemerkt, einigermaßen in europäischem Styl, wiewohl von Holz, niedrig und klein. Eine Ausnahme hiervon macht ein großes Gebäude mitten im Hafen, das wie eine

Digitized by Google

Kirche aussieht, aber Bäckerei und Magazine für die französische Besatzung, enthält; neben diesem liegen die Kasernen derselben und eine andere für das National-Regiment, sowie das Gouvernementsgebäude und der Palast der Königin.

Der größte Theil der Häuser gehört jedoch den Kanaken und liegt, ohne sonderlichen Anspruch an ordentliche Viertel, in kleinen Gruppen von acht bis zehn Häusern zwischen wogenden Palmen, Brotfruchtbäumen und blühendem Gebüsch. Sie sind aus zwei bis drei Ellen hohen und zwei Zoll dicken Bambusstöcken, die in einem länglichen Kreise in einer Entfernung von einem Zoll voneinander, in die Erde gesteckt sind, erbaut, wodurch, insofern sie nicht von einer dichten Matte aus Kokosblättern bedeckt sind, was gewöhnlich um die Bettstelle der Fall ist, ein kühlender Luftzug im Innern der Hütte hervorgebracht wird. Das Ganze ist von größeren Bambusrohren oder kleinen Stäben des Brotfruchtbaumes gestützt und mit Stricken von Bast zusammengebunden. Man bedeckt die Hütte mit einem zierlichen, sorgsam zusammengefügten Dache von Pandanusblättern, das ebenso dicht und dauerhaft, wie hübsch ist, und die Häuser haben daher nicht jene schwere Heuschoberform wie auf den Sandwichsinseln, sondern ein leichteres und luftigeres, oft sogar elegantes Gepräge. Man findet sich in ein Land versetzt, das mit Recht für eins der am herrlichsten ausgestatteten auf Erden gehalten wird, wo man in vollem Maße das dolce far niente eines sorgenfreien Lebens ohne alle jene Mühe und Besorgniß für die Erhaltung des Daseins genießt, womit man an anderen Orten stets im Kampfe liegt, und wodurch der Geist unterdrückt und der Körper zugleich getödet wird. Hier wo Alles ein ewiger Sommer, in dem das Leben sich unaufhörlich in tausend Formen erneut, wo Alles ein helles, ewiges „Einerlei" ist, aber von der Art, wie man es sich in der ewigen Seligkeit denkt; hier fühlt man, was es heißt, in dem unerschöpflichen Reichthum der Natur zu schwelgen und nichts Anderes, nichts Mehr zu begehren.

Innerhalb der Häuser findet man keinen großen Ueberfluß an Luxusgegenständen, welche in einem minder gesegneten Klima die Menschen für nöthig halten, um das Wohlbefinden hervorzurufen, das die Heimat so theuer und werth macht. Der Fußboden ist meistens mit Blättern und Blumen bestreut, die die Hütte mit duftenden Wohlgeruch

Digitized by Google

erfüllen oder auch mit Matten belegt, worauf die ziemlich sorglosen Bewohner den Tag und das Leben verträumen; große Kissen, niedrige Schemel, einige höchst einfache Gefäße, zahlreiche Koffer und Kisten mit chinesischen Zierrathen, recht reine Betten mit weiten Vorhängen und bunten Teppichen machen das ganze Meublement aus. Und man braucht ja auch nicht viel mehr, um gemächlich zu speisen und zu schlafen, zwischen welchen wenig ermüdenden Beschäftigungen das Leben hier getheilt ist. Man röstet einen Theil wie Kartoffeln schmeckende wilde Bananen, Brotfrucht und Schweinefleisch über einigen, oft unter freiem Himmel außerhalb der Hütte in Kreisform aufgestellten Steinen; um die Mahlzeit zu genießen läßt man sich auf Schemel nieder, und während der Verdauung streckt man sich auf den Betten oder auf den Matten aus. Voilà tout!

Papiti hat keinen Mangel an Läden und Gasthöfen, aber die ersteren bekunden keinen bedeutenden Handel, oder Reichthum an Waaren, und letztere haben nicht jenes elegante Gepräge, welches andeutet, daß man sich in der Hauptstadt eines Königreiches befindet. Im Gegentheil, Alles ist in einem so kleinen Maßstabe wie möglich, und wenn man auf Das Rücksicht nimmt, was im Allgemeinen eine Stadt bildet, so kann man Papiti kaum für etwas Anderes ansehen als für ein großes Dorf. Man wird indeß daran erinnert, daß es eine größere Bedeutung hat, wenn man das Stadtviertel ansieht, welches die Wohnungen des französischen Gouverneurs und der Königin in sich schließt. Dieses Quartier ist auf beiden Seiten von Wällen und Gräben umgeben, an die dritte grenzen die Kasernen der Franzosen, und an der vierten, am Hafen, befinden sich verschiedene Militairetablissements, wie die Depots der Artillerie u. s. w. Wachen stehen an ihrem Schilderhaus, man hört den Schall von Trommeln und die ganze übrige kriegerische Musik, man sieht in den friedlichen Hainen die Soldaten marschiren und exerciren, Waffen zwischen den blühenden Gebüschen blitzen, kurz, man merkt, daß man sich in einem von der Soldateska occupirten Lande befindet, wo der Säbel den Platz des Scepters eingenommen hat und Trommelwirbel Königsbefehle sind.

Die Wohnung des Gouverneurs liegt auf einer großen Esplanade, welche auch als Exercirplatz benutzt wird. Eine hübsche Allee führt zu dem Hause, einer stattlichen ziemlich hohen Villa mit einem prächtigen Balkon, hinauf, Alles aus Frankreich hierhergebracht, und vor demselben plätschert

Digitized by Google

ein kühlender Springbrunnen in einer kleinen Blumenanlage. Die Salons des Gouverneurs, die aus französischer Artigkeit uns offen standen, sind mit jenem prunklosen Luxus möblirt, welcher blos darauf berechnet scheint, den Genuß dieses herrlichen Klimas zu erhöhen, und wenn man die Wachen in den Vorgemächern und den Gouverneur, Monsieur Page, wie er mit ruhiger Würde unter seinen Gästen einherschritt, sah, so lag der Gedanke, er sei der wirkliche Herrscher über „des Oceans Perle" nicht fern.

Wendet man sich von der Villa des Gouverneurs ein wenig links, so gelangt man in einen großen viereckigen häßlichen Hofplatz mit einigen schattenlosen Kokospalmen in einem Winkel, und vor sich erblickt man ein ziemlich langes niedriges Haus von einem Stockwerk mit einem Dach von durchaus derselben Bauart wie die der übrigen Kanakhäuser. Dieses Haus ist der Königin Residenz. Hier wohnt diese Pomare, die, wie unbedeutend auch ihre königliche Würde sein mag, wie wenig ihre Person auch geachtet wird, da man sie eher als Gefangene denn als Souverain behandelt, gerade durch ihre Misgeschicke und durch die Verfolgungen, welche sie von den Franzosen hat erleiden müssen, sich einen Namen in Europa verschafft hat, dessen sich wenige Herrscher rühmen können.

Ein Ausflug verhinderte mich bei der Audienz, welche Königin Pomare unserm Chef und seinem Gefolge zugestand, gegenwärtig zu sein. Es scheint als ob diese Feierlichkeit ohne besondere Ceremonien stattgefunden habe. Sitzend auf einem Sopha in einem nicht sonderlich reich meublirten Gemach, umgeben von ihrem Mann, einem Kanak, von ganz angenehmem Aeußern, und ihren vier Söhnen, bekleidet mit Waffenröcken, trug Ihre Majestät einen Kanakanzug von der Art, wie ihn alle ihre weiblichen Unterthanen tragen; übrigens zeigte sie jenes unbesorgte, gleichgiltige Aeußere, das in diesen Ländern die Potenz der königlichen Würde zu sein scheint. Da Ihre Majestät geäußert hatte, daß sie die Musik leidenschaftlich liebe, erwies unser liebenswürdiger Chef ihr die Aufmerksamkeit, ein paar Abende hintereinander das Musikchorps der Fregatte vor ihrem Quasi-Palais spielen zu lassen, und bei einer dieser Veranlassungen versäumte ich nicht, Ihre Majestät in Augenschein zu nehmen, um bei der Abreise von Tahiti ihr Bild mit mir zu nehmen. Es war einer jener milden Sommerabende, welche man nur auf diesen

Digitized by Google

paradiesischen Inseln erleben kann. Von allen Seiten waren musikliebende Männer und Weiber jeden Alters zusammengeströmt, und man schwang sich auf dem Platz vor der Wohnung der Königin bald auf die ungezwungenste Weise im Walzer, in Gallopade und Polka, Kanaken und Europäer durcheinander, während die Aelteren niedergehockt oder auf dem Platze gruppenweise umhergehend, nicht minder heiter waren. Alles war Leben und Bewegung und die Luft wiederhallte vom Jubel in allen erdenklichen Tonarten. Pomare sowie ihr Gemahl und der Hofstaat wurde es bald müde, nur vom Sopha unter der Veranda Zuschauer der Freude zu sein, die Majestät trug daher kein Bedenken, sich wie ein anderer Mensch zu benehmen, und erlaubte sich selbst einen raschen, kunstlosen Walzer unter ihren Unterthanen. Da sie in eine weite gelbe Blouse gekleidet war, konnte ich ihre Figur nicht so genau unterscheiden, aber ohne äußerst grotesk zu sein, war sie doch so umfangreich, daß man ihr einen Platz unter den großen Frauenzimmern einräumen kann. Ihre Gesichtszüge hatten nichts Ausgezeichnetes, waren aber gutmüthig und regelmäßig; im Ganzen schien sie weder von Regierungssorgen niedergedrückt — welche wohl der französische Gouverneur auf seine starken Schultern genommen hatte — noch besonders durch ihre hohe Stellung im Staate, — welche erwähnter Franzose nun seit langer Zeit ihr so wenig angenehm wie möglich zu machen, keine Gelegenheit versäumt hatte, — beglückt zu sein.

In der Regel hielt Pomare sich nicht in Papiti, sondern an einem einige Meilen davon entfernten Orte auf, und jetzt wurde sie dort, wahrscheinlich gegen ihren Willen, wegen einer neuen Differenz mit den Franzosen, zurückgehalten. Einer von ihren Söhnen, der bei einem König auf einer der benachbarten Inseln erzogen wurde, war von diesem zu seinem Nachfolger erwählt; aber dies wollten die Franzosen verhindern, entführten den Knaben und lagen nun mit der Mutter wegen seiner Auslieferung im Streit.

Hinsichtlich der Kanaken — so werden auch hier die Eingebornen genannt — gilt viel von Dem, was ich bei den Sandwichsbewohnern bereits mitgetheilt. Sie sind hübsche, gutmüthige, wohlwollende und frohe Menschen, welche man nicht sehen kann, ohne von ihnen ein wenig eingenommen zu werden. Es scheint der Satz Anwendung auf sie zu finden: daß eine schöne Natur sich in einer schönen Gesinnung abspiegelt.

Digitized by Google

Die Männer sind kräftig, von herrlichem Körperwuchs, wahre bewegliche Broncegestalten, deren Muskelbau man zu bewundern nicht aufhören kann, und deren Beweglichkeit man stets unermüdlich findet, wenn es etwas Anderes gilt als in der Hütte ausgestreckt auf einer Matte zu liegen. Man muß sehen, wie sie, geschmeidig gleich den Thieren des Waldes, die Berge oder Baumstämme hinaufklettern, wie sie in leisem Trabe enorme Lasten auf einer langen Stange über den Schultern tragen, während sie beständig ihre einförmigen Melodieen summen, um zu erkennen, daß dies ein Bild von Frische und Kraft ist, zu welchem wenige Seitenstücke geliefert werden können. In der Stadt begegnet man ihnen gewöhnlich in weißen linnenen Beinkleidern und weißem oder farbigem Hemde; aber auf dem Lande gehen sie ganz nackt, blos mit einem Stück bunten Zeugs um die Lenden, dessen leichte Drapperieen keineswegs die festen, herrlichen Glieder entstellen, sondern die treffliche Haltung dieser „Wilden" noch mehr hervorheben.

Die Frauen sind bedeutend kleiner und von jener Ueppigkeit, zu welcher sich die weiblichen Formen entwickeln, wenn sie nie durch Zwang gehemmt werden, und welche deshalb in so hohem Grade zu zeigen geeignet sind, wie „der Schöpfung Meisterstück" aussehen sollte, um diesen Namen zu verdienen. Das freundliche, angenehme Gesicht mit den schwarzen funkelnden Augen ist meistens von wallenden Locken beschattet; Andere flechten das blauschwarze Haar, dessen Glanz der Gegenstand der Misgunst mancher wirklichen Schönheit sein würde, in zwei Flechten, deren Reichthum noch mehr durch einen kokett aufgesetzten Kranz von fein geformten Blättern oder Farrenkräutern, oder durch eine Blume hervorgehoben wird, die geschmackvoll an der Stelle angebracht ist, wo sie am meisten verschönt, die man aber bisweilen auch ins Ohr steckt; bald eine süßduftende Morinda Citrifolia, bald ein hochrother strahlender Hibiscus, bald eine gelbe Malva oder ein andrer der Flora geraubter Liebling. In einer einfachen Blouse, die in reichen Falten bis zu den entblößten Füßen niederfällt, stellt diese ganze Gestalt ein Bild von Freiheit und Naturpoesie dar, das, gepaart mit ungekünstelter Anmuth und instinktmäßiger Liebenswürdigkeit, sich gar schön entfaltet. Fügt man nun eine nie unterbrochene Heiterkeit, eine stets offenherzige Freundlichkeit und einen völligen Mangel an aller Sprödigkeit hinzu, so wird man einräumen, daß diese Taheiterinnen wirklich kleine bezaubernde Wesen sind, welche vielleicht nur da-

Digitized by Google

durch etwas weniger gefährlich werden, daß sie ihre Liebenswürdigkeit nicht selbst genug in Ehren halten.

Man kann sich nichts Vergnüglicheres denken als in aller Ungenirtheit in ihre einfache Wohnung zu treten, sich auf die weichen Matten niederzulassen, und eine Conversation einzuleiten, welche freilich von beiden Seiten, was die Wortlaute betrifft, nicht vollkommen verstanden wird, aber in vollstem Maaße durch die Lebhaftigkeit und die ausdrucksvollen Geberden dazu beiträgt, das gute Verständniß zu erhöhen. Es ist nun zwar eine unbestreitbare Wahrheit, daß Vieles, was hier erträglich, ja sogar vollkommen comme il faut ist, daheim eine ganz andere Benennung erhalten würde; aber in einem Lande, wo kein Geschöpf Zwang oder ängstliche Mühe kennt, muß man es Menschen verzeihen, wenn sie sich in strenge Convenienzforderungen steifer Ordnung ohne Leben nicht zu fügen wissen, wenn sie, unter der immerstrahlenden Sonne, fröhlich singen wie die Vögel, und mit den Blumen beständig in neuer Schönheit zu strahlen, wetteifern.

Da unser Aufenthalt sich auf vier Tage beschränken sollte (obwohl es fünf wurden, weil an dem Tage, wo wir abfahren sollten, Windstille eintrat), beeilte ich mich, einen Ausflug nach dem Innern der Insel zu unternehmen, um nähere Bekanntschaft mit dem Lande, dessen Volk und seiner Natur zu machen. Ich miethete mir deshalb einen Kanaken als Wegweiser und Träger meines Papiervorraths, und begab mich, begleitet von meinen gewöhnlichen Dienern, zwei Männern der Besatzung, zum Knotenpunkt der Gebirge. Ich habe also nur einen Theil von Taheiti gesehen, und hier, wie überall, wo wir angekommen und hingegangen sind, kann ich blos über den kleinen Theil berichten, den ich selbst in Augenschein genommen habe. Aber dies kann doch als Probe des Uebrigen dienen, und einen ungefähren Begriff von den Eigenthümlichkeiten der Insel geben.

Unser Weg ging anfangs der Meeresküste entlang, wo unter dem dichten Gebüsch, das ein ziemlich sumpfiges Feld verbarg, eine einzelne Kanakhütte hie und da hervorschimmerte. Der Fußsteig schlängelte sich später über den zwischen den Bergen und dem Strande liegenden flachen Erdstreifen, der fast bis zur Undurchdringlichkeit mit Guavebüschen, einer Holzart, die vor nicht länger denn 40 Jahren hier eingeführt wurde, be-

Digitized by Google

wachsen ist, und sich in dem Grade vermehrt hat, daß es alle andere Vegetation erstickt hat. Man sucht sie nun auf alle mögliche Weise auszurotten, um den nützlicheren Pflanzungen Platz zu schaffen, aber vergebens. Ein Grund des Widerwillens der Franzosen gegen dieses dichte Guavegebüsch ist der, daß die Kanaken während des Kriegs mit den Usurpatoren hinter dessen dichtem Versteck Schutz fanden, von wo aus der kleine Krieg mit Glück angewandt wurde, ohne daß die mit der Gegend unbekannten Soldaten sich in dessen Labyrinthe hineinwagten. Indessen bringt die Guave das ganze Jahr hindurch eine wohlschmeckende Frucht hervor, und ist überdies ein treffliches Brenn- und Kohlenmaterial. Bald erreichten wir eine vorzügliche Landstraße „broomroad", welche sich jetzt um die ganze Insel zieht und die Pulsader ist, wodurch alle die entfernteren Gegenden mit der Hauptstadt und dem Handel in Verbindung stehen.

Diese „broomroad" dürfte unter den Landstraßen nicht ihresgleichen haben, nicht allein weil sie längs dem Meeresgestade durch die herrlichsten Gegenden führt, die ein Menschenauge schauen kann, sondern selbst wegen ihres Ursprungs. Die Gesetzgebung der Jesuiten nämlich bestimmte, daß jede Uebertretung der Keuschheit und Mäßigkeit damit bestraft werden sollte, eine gewisse Strecke Landstraße zu bauen, und wiewohl sie so buchstäblich, „Straße des Lasters" genannt werden kann, wandert man sie jetzt nicht allein mit aller Ruhe und Bequemlichkeit, sondern sogar mit Entzücken. Zu beiden Seiten breiten schattige Palmen ihre Laubmassen, und deren Kühlung über den Wanderer aus, während Bananen, sich unter ihren Früchten beugend, und blühende Hecken sein Auge bezaubern; überall, wohin er sich wendet, zieht sich die reiche Landschaft hin, heben sich die majestätischen Berge, während der hohe, klare Himmel sich über einem Lande wölbt, wo Alles Glückseligkeit athmet.

Nachdem wir eine Zeit lang diesem Wege gefolgt waren, geriethen wir wieder in eine Guavewildniß, bis wir nach einer einstündigen Wanderung uns an dem Eingange eines Thals, in der Nähe eines brausenden Bergstromes befanden. Die Vegetation begann hier einen großartigeren Charakter anzunehmen; gewaltige Stämme der aus Oahu bekannten Aleurites triloba (deren Frucht, die einer Wallnuß gleicht, sowohl als Purgativ wie als Surrogat für die Lampe benutzt wird; denn, da

Digitized by Google

sie reichhaltig an Oel ist, bringt sie eine klare und anhaltende Flamme hervor), mischen sich mit den dunkleren Schatten von Citronen- und Apfelsinenbäumen, die von der goldenen Frucht niedergedrückt werden, nebst dem schwarzblättrigen Ficus, dessen Zweige, lothrecht niederfallend, Wurzel schlagen und auf diese Weise große Strecken überwuchern. Unter diesen und mehreren andern merkwürdigen Bäumen war der ganze Boden mit feingeformten Farren in unzähligen Arten und anderen schönblühenden Kräutern überzogen. Das Thal wird immer schmaler, die Berge ziehen sich mehr und mehr zusammen, bis sie hoch, finster und ernst ganz über dem Haupte des Wanderers zu hängen scheinen und kaum so viel Platz zwischen sich übrig lassen, daß der schnelle Strom sein klares, frisches Wasser über das Steinbette fortwälzen kann. Wir setzten unsern Marsch fort, wateten ein paarmal durch das Wasser, bis wir plötzlich still standen, gefesselt von einem Anblick, der mit Recht wunderschön genannt werden kann.

Im Schatten von Bäumen, welche ihre riesenmäßigen Stämme hoch in die Luft streckten und ihre dichten dunkeln Laubkronen ausbreiteten, war eine Reihe von Häusern errichtet, welche durch das Improvisirte und Mannigfaltige in der Bauart, sowie durch die Beweglichkeit und reiche Carnation der Bewohner, unwillkürlich an die Zigeunerhorden erinnerte, wie sie in ihrem Heimatlande campirt haben mögen, frei und glücklich unter der Sonne, die ihnen das dunkle Colorit und das siedende Blut gegeben hat. Bald zusammengefügt von Bambusstäben mit einem wirklichen Dache über sich, bald in Form von Zuckerhüten mit großen Arumblättern, ausgebreitet über einige in Eile in die Erde gesteckte Stäbe, bald aus einer einzigen schrägen Wand, mit freiem Ausgang zu den andern drei Seiten, bestehend, tragen, wie man sich wohl denken kann, diese Gebäude das Gepräge eines improvisirten Schutzes gegen die Hitze des Tages und den nächtlichen Regen. Am Rand des Gebüsches sah man sogar kleine Verstecke aus Blättern für Kinder aufgerichtet, nicht viel größer als Rattenlöcher, und eine aufgehäufte Masse von Laub gab nicht selten eine Wohnung ab. Männer, Weiber und Kinder in bunter Mischung, nackt und bekleidet, schlafend und tanzend, schnarchend und schreiend, Alles um die Wette, erfüllten den idyllischen Platz, wo Alle sich in unbegrenzter Freiheit zu sonnen schienen. Man riß alte hinfällige Hüt-

Digitized by Google

ten nieder, baute neue, fällte Bäume, riß Laub und große Blätter ab, kochte duftende Suppen, röstete wilde Bananen, spielte, schlief und aß, mit Einem Wort, es war ein Lager von Menschen, welche nur für den Tag lebten und mit Befriedigung ihrer wenigen Bedürfnisse beschäftigt waren.

Ich kann mir kaum ein Bild denken, das in höherem Grade als dies den Pinsel eines Malers verdient: die hohen waldbekleideten Berge, der brausende, schäumende Strom, die laubreichen Bäume und das dichte Gebüsch, und mitten in diesem Paradies die kleinen phantastischen Hütten, die braunen halbnackten Menschen mit ihren lebhaften Geberden, alles Dieses bunt durch einander, Bewegung und Leben mitten in der Stille einer majestätischen Natur. Und dicht neben dieser bunten Herrlichkeit ein Detachement französischer Soldaten mit einem Officier, damit beschäftigt eine breite, treffliche Straße anzulegen, hindernde Steine zu sprengen, große Bäume zu fällen, und das Gebüsch auszuroden — der Schlag der Axt neben dem Gebrodel der Kochtöpfe, das Geräusch der Mineurs neben dem Gebrate des Schweinefleisches und dem Geröste der Bananen, Uniformen neben nackten Gestalten, die volle französische Sprache neben dem Gequiecke der Kanaksprache — welch eine Zusammensetzung! —

Wir verweilten hier kurze Zeit, um dieses farbenreiche Gemälde zu bewundern, mit dem artigen französischen Officier ein Glas Wein zu trinken, setzten dann unsern Weg durch das tiefe enge Thal fort, und wateten mehrmals durch den Fluß. Endlich waren wir am Fuß der hohen Berge, und nun ging es empor im Zickzack am Rande gähnender Abgründe und senkrechter Felsenwände. Was sollte man hier am meisten bewundern, der Menschen Tüchtigkeit, die an einem solchen Orte einen recht guten Weg zum Reiten gebahnt hatte, oder die unsaglich reiche Natur, die hoch zwischen den Wolken die Berggipfel schmückte, oder unten in der Tiefe die Thäler füllte!

Als ich auf dem Wunderfels auf Wight stand, umgeben von seiner lächelnden Natur, oder von den Bergkuppen, die über Funchal hinausragten, niedersah auf Madeira's Ravinen und das Meer, das seine klippenvollen Ufer badet — als ich vom Gipfel Corcovado's hinausschaute nach Cap Frio, während die Urwälder Brasiliens und das fabel-

Digitized by Google

hafte reizende Rio de Janeiro unter mir lag — als ich auf der schmalen, kalten Magelhaensstraße das Auge hingleiten ließ über öde, schweigende, ewig grüne Nadelholzwälder — als ich von Santo Lorenzo Callao und jenes Lima entdeckte, wo der Sonnengott nicht ohne Grund den Sitz seiner Verehrung aufgeschlagen hat — als Panama's Höhen, der Perleninseln farbe- und düftereiche Wälder, der Gallopagosinseln Vulkangipfel und Californiens Eichengruppen mein Auge entzückten, und zuletzt als ich von Pali mit einem einzigen Blick das liebliche Thal, die fruchtbaren Ebenen, die Stadt mit ihrem Geräusch, die Korallenriffe mit ihren Brandungen, und das Meer mit seinem Gebrause zusammenfaßte, — da rief ich auf jeder dieser Stellen aus: dies ist das Schönste, was ich gesehen habe. Unendlich viel Schönes ist an meinem Blick vorübergegangen, stets neue Bilder von Größe und Pracht entfalteten sich vor mir, immer herrlichere und lichtere Gegenden wurden mir zu sehen vergönnt, deshalb werde ich mich zu sagen hüten: „es giebt nichts Schöneres als Taheiti!" aber wohl darf ich sagen: kein Lob, das man an seine Natur verschwendet, keine Schilderung, welche sein Klima und dessen Producte verherrlicht, kann übertrieben sein; die flammendste Phantasie findet hier ihre kühnsten Träume in wundervolle Wirklichkeit verwandelt.

So dachte ich, als ich mitten auf dem steilen Weg mich athemlos im Schatten der hohen Bäume niederwarf, und allmälig die ganze Pracht dieses Bildes auffaßte. Aber noch erwartete mich das Schönste, das Großartigste.

In Schweiß gebadet und aufs Aeußerste ermattet, hatten wir uns endlich zur Höhe hinaufgearbeitet, wo sich uns plötzlich eine so wunderbare Aussicht eröffnete, daß man unwillkürlich sich selbst fragte, ob es hier die Schönheit allein, oder das Merkwürdige in der Zusammenstellung dieser Wunder der Erde sei, was diese erstaunliche Wirkung hervorbringe. In weiter Ferne wurde die Aussicht von einem Bergkamm begrenzt, von welchem zwei schmale, hohe und scharfe Arme ausgingen, die zwei tiefe, gekrümmte Thäler eng umschlossen. Plötzlich bildet der eine dieser Arme eine senkrechte oder vielmehr am Fuß nach innen gebogene Bergwand, gebildet von bogenförmigen, glänzend schwarzen achtseitigen Basaltpfeilern, die wie der künstlichste von Menschenhänden ausgeführte Bau aussahen,

Digitized by Google

und stürzt sich in ein durch seine große Tiefe finsteres Thal hinab. Von den höchsten Spitzen der Basaltwände braust in diese Tiefe ein vierhundert Fuß hoher Wasserfall nieder, dessen zwei Ellen breiter Strahl — anfangs zusammenhängend wie ein glänzender Silbergürtel auf dem schwarzen Grund mit der reichen grünen Einfassung — auf halbem Weg sich in einen feinen Schleier von Wasserdünsten auflöst, der sich wie Thau in die Tiefe senkt, und dort wie ein leicht dampfender Nebel verschwindet. Die Sonne stand im Zenith und warf ihre senkrechten Strahlen auf diese fallenden Tropfen, und in dem vollen klaren Licht dieser Sonne vereinte der eine Regenbogen über dem andern sich zu einem Farbenspiel, so wechselnd und doch so beständig, daß die Tiefe in Flammen zu stehen schien. Rings um die gigantischen Bergwände die große schweigende Natur in ihrer ernsten Majestät, dort das bewegte stets wechselnde Leben! Und hoch oben auf dem Berggipfel ein von den Franzosen besetztes Fort! Gestützt auf sein Gewehr, stand hier in der blau und rothen Uniform ein Soldat, und sollte ein Maler, um den Effekt dieser Landschaft zu erhöhen, einen pittoresken Punkt auf seinem Gemälde anbringen wollen, er würde nichts Passenderes wählen können.

Mit den Augen alle diese Herrlichkeit verschlingend erreichten wir endlich Fatuahua, wo die kleine französische Garnison, ungefähr funfzig Mann stark, lag, und wo wir mit französischer Herzlichkeit von den Soldaten und ihrem Lieutenant empfangen wurden, die vor vier Tagen uns in ihren wenig geräumigen und bequemen Wohnungen Platz gemacht hatten, wo die Tage rasch verstrichen, theils unter lohnenden Excursionen, theils unter munteren Gesprächen und allerlei possirlichen, von unseren lustigen Wirthen veranstalteten Auftritten.

Eines Tages bestieg ich einen über das Fort hinwegragenden Berg, auf dessen Gipfel eine kleine Fläche geebnet war, von wo die französische Protektoratflagge bei feierlichen Gelegenheiten wehte. Von hier lief der Berg in einem schmalen Kamm und zwar so schmal aus, daß man bisweilen auf allen Vieren kriechen mußte, um nicht in den Abgrund, der auf beiden Seiten uns angähnte, hinabzustürzen. Welche Aussicht öffnete sich hier! Nach allen Seiten diese entsetzlichen Höhen, der beinahe 8000 Fuß hohe Berg Ruana, dessen in Wolken gehüllte Spitze noch nie, ungeachtet des ausgesetzten Preises, von einem menschlichen Fuße betreten

Digitized by Google

wurde, daneben die nackten Felsenspitzen, deren dreikuppiger, wie eine gewaltige Krone keck über den Wolken sich brüstender Gipfel das Diadem genannt worden ist, und in derselben Reihe die enormen Bergmassen, vor deren kolossaler Größe alles Andere, selbst tausend Fuß hohe Felsen, zu Unbedeutenheiten herabsinken. Unten in der schwindelnden Tiefe das schmale, zwischen den Bergen eingeklemmte Thal mit seinem weißschäumenden, beständig in kleinen Wasserfällen hüpfenden Felsenstrom, dort die lächelnde fruchtbare Ebene mit ihren Hütten und Plantagen, Papiti mit seinen malerischen Stadtvierteln und schattenreichen Hainen, der Hafen mit Schiffen und seiner kleinen lieblichen Insel, die Korallenriffe, weiß von den schäumenden Brandungen und zuletzt das blaue Meer, dessen Unendlichkeit fern am Horizont von den schwachen Umrissen der „Gesellschaftsinseln begrenzt wird!" Diese Aussicht war so großartig, so unbeschreiblich und so schön, daß sie, einmal gesehen, unauslöschlich in der Erinnerung mit allen den Eindrücken von Erstaunen und Freude haftet, welche zu fühlen den Menschen gegeben ist.

Hier oben war es, wo die Eingebornen während des Krieges Posto faßten, nachdem sie Schritt vor Schritt von den Franzosen aus ihren Verschanzungen vertrieben waren, und entblößt von aller andern Ammunition als die, welche sich an Steinen vorfand, die sie in großen Massen über die heranstürmenden Feinde hinwälzten. Fatuahua liegt im Centrum der Insel; von hier ist die Communication ziemlich leicht nach jedem andern Orte, und Der, welcher im Besitze dieses Platzes ist, beherrscht nicht allein die Ebene, sondern selbst den Bergpaß, den letzten Zufluchtsort der Kanaken während der Angriffe der Usurpatoren. Die Franzosen strengten sich deswegen auf das Aeußerste an, diese wichtige Position zu erobern, und da die Kanaken endlich sahen, daß es nach unglaublicher Mühe den verwegenen französischen Soldaten, von einem kanakischen Ueberläufer angeführt, geglückt war, den noch höher überhangenden Berg, wohin noch Niemand sich gewagt hatte, zu ersteigen, glaubten sie, daß entweder Gott oder der Teufel mit im Spiele sei, und diesen beiden Mächten wichen sie. Der Muth sank ihnen, und sie zogen sich zurück, dem Feinde Fatuahua und hiermit die Herrschaft über die Insel überlassend.

Die Vegetation hier oben war ganz verschieden von der in den niederen Gegenden. Schlingpflanzen waren gewöhnlicher, und Farrenkräuter

Digitized by Google

mit zwanzig bis dreißig Fuß hohen Stämmen, worauf die feinen Blattkronen wie Palmen wogten, erhoben sich von allen Seiten. Uebrigens hatte das ganze Pflanzenleben einen ebenso üppigen wie schönen Charakter, der auf das innigste mit dem Ungewöhnlichen und Prachtvollen in der wunderbar glückseligen Physiognomie des Landes harmonirte.

Eines anderen Tages folgte ich dem Bach im Thal von dem großen Wasserfall bis zum Fuß der unersteiglichen Berge, deren höchster Kamm von dem vorhererwähnten „Diadem" gebildet wird. Ehe die Wassermasse als stolzer Wasserfall niederstürzt, bildet sie in dem Basaltgestein zwei tiefe Höhlen und darin zwei tiefe Becken, über welche die Basaltsäulen wie das prächtigste Dach hängen. Das eine Becken mit seinem klaren frischen Wasser liegt höher als das andere, und beide vereinigen sich durch einen kleinen Kanal mit einem brausenden Gewässer, dessen Boden mit grünen Algen bewachsen ist, und worin man bequem von dem höheren zu dem niedreren Bassin kommen kann, ein Vergnügen, das ehemals bei den Kanaken sehr beliebt war. Jetzt haben die Franzosen sie dessen beraubt. Etwas weiter hinauf im Thale haben die Soldaten einen kleinen netten Garten angelegt, wo sie vermöge des kühleren und feuchteren Klima's beinahe alles europäische Gemüse bauen und mit einem eigenen patriotischen Enthusiasmus auf einige kleine Eichen, Kastanien, Weintrauben, Rosen und Erdbeeren hinzeigen, die von Frankreich hierhergebracht sind, und welche hier in dem fernen stillen Meere ihnen eine lebendige Erinnerung an das Vaterland „la belle France" gewähren. Was ich oben von der Natur sagte, findet hier seine vollkommene Anwendung, ja hier in des Thales Schatten und Feuchtigkeit ist diese Natur, wo möglich, noch verschwenderischer.

Ich besitze keine schönere Erinnerung als den Augenblick, wo ich, müde und matt, nach Besteigung der Berge, durch den Strom gewatet und in das dichte Gebüsch eingedrungen war, in einem schattigen Hain von Bergbananen niedersank. Die Sonne spielte in tausendfachem Farbenwechsel auf den zwei bis drei Ellen langen saftigen, sammtartigen Blättern, und längs den kastanienbraunen, glatten Stämmen, während ein Kanak nach dem andern an mir vorüberfuhr, die tropische Scene mit seinen unverhüllten schönen Gliedern und mit seiner schweren Bürde von rothen Fruchtbündeln belebend. Mein Wegweiser schaffte schnell Feuer,

Digitized by Google

indem er mit einem Stückchen Holz auf einem Stücke der lockeren Hibiscus tiliaceus hin und her rieb, bis ein Funke in den dadurch hervorgebrachten Spänen aufflammte. Das Feuer fing in trocknen Blättern, und nun röſtete er uns Bergbananen, die über unſern Köpfen abgebrochen wurden. Dieſe Bananen ſind eine andere Art als die, welche unten auf der Ebene geerntet werden; ſie wachſen hier ganz wild und bilden eine eigene Region von vier bis ſechstauſend Fuß Höhe. Ihre Fruchtkapſeln wachſen ganz aufrecht und die Früchte ſelbſt haben eine kürzere knotigere Form mit rothem Fleiſch, können nur geröſtet gegeſſen werden, und ſchmecken dann wie Kartoffeln; mit einem Zuſatz von Salz, Waſſer und Kokosmilch oder Citronenſaft ſind ſie ſelbſt von einem echten Feinſchmecker nicht zu verachten. Jetzt aß ich ſie getaucht in den Saft des hier üppig wachſenden Ingwers, den unſer Kanak abſchabte und durch ein welkes Bananenblatt preßte; und auf dieſe Weiſe fand ich das Gericht um ſo wohlſchmeckender. Fiſche wurden in dem vorbeifließenden Fluß gefangen, zum Deſſert einige prächtige Ananas aufgetiſcht und für ein herrliches Gemach zur Sieſta ward auch geſorgt.

Am dritten Tage ſtieg ich auf den Grund des Thals nieder, in welches ſich der Waſſerfall hinabſtürzt. So unerſättlich wie man im Genuß der Natur in ihren immer wechſelnden Geſtalten iſt, ebenſo ermüdend wird es in der Länge zu erzählen, daß man immer genießt. Ich will alſo von meiner Wanderung im Thale nichts weiter ſagen, als daß es eine Fortſetzung dieſer Schwelgerei war, welche nicht ermüdet, welche den Sinn nur erhebt und erhöht; denn während die Augen auf den ſichtbaren Wundern ruhen, weilt der Gedanke bei dem höheren Urſprung.

Am vierten Tage kehrte ich auf demſelben Wege nach Papiti zurück, und begegnete dem franzöſiſchen Gouverneur mit ſeinem Stabe, der nach Fatuahua ritt, um unſerem Chef das Schönſte dieſer ſchönen Inſel zu zeigen. Am nächſten Tage ſtatteten die Franzoſen einen Beſuch auf der Fregatte ab.

Von allen Inſeln Oceaniens hat kaum irgend eine die Aufmerkſamkeit der Europäer in dem Grade auf ſich gezogen als Taheiti. 1767 von Wallis entdeckt, wurde ſie eigentlich durch Cook's und Forſter's glühende Beſchreibungen als das Paradies auf Erden bekannt, und man verherrlichte in Verſen und in Proſa dieſes Wunder des Oceans. Doch

Digitized by Google

erst in der späteren Zeit, nach der französischen Invasion, ist die Aufmerksamkeit lebhaft darauf hingewendet worden, namentlich durch das Schicksal der Königin Pomare, und ich will deswegen in aller Kürze dieser Weltbegebenheiten Erwähnung thun.

Cook fand die Insel zwischen zwei hohen Chefs und zweihundert Chefs geringeren Ranges, jedoch von einem sogenannten Oberkönig beherrscht, getheilt. Später glückte es Pomare dem Großen, sich zum wirklichen Oberherrn der ganzen Insel zu machen. Unter ihm wurde 1813 die Abgötterei abgeschafft und das Christenthum von Missionären aus der Londoner Missionsgesellschaft eingeführt. Diese Missionäre bewirkten unleugbar hier, wie überall, viel Gutes. Kirchen wurden erbaut, Schulen gegründet, viele Greuel abgeschafft, der Unredlichkeit und dem Müßiggang entgegengearbeitet; und in vielen Hinsichten führten sie ihren edlen Beruf mit Eifer und Glück aus. Aber auf der anderen Seite behauptet man, daß das Gute, das sie wirkten, mehr negativ als positiv wäre. Sie vertrieben, sagt man, viel von dem alten Unwesen, aber setzten nicht eben viel Gutes an dessen Stelle; sie verbannten alle unschuldige Freude, erzwangen eine heuchlerische äußere Gottesfurcht, ohne daß der religiöse und sociale Zustand in der Wirklichkeit verbessert wurde, und rissen zuletzt alle Macht an sich. Die Engländer erheben ihr Wirken bis in die Wolken. Die Nordamerikaner sind mäßiger in ihrem Lobe und thun ernste Einsprache gegen die sektirerische Verbannung aller Lebensfreude. Die Franzosen können nicht Worte finden, die scharf genug wären zur Bezeichnung ihres unklugen Eifers, ihrer Tyrannei in geistiger sowohl als weltlicher Hinsicht, ihres allumfassenden Eigennutzes und ihrer Herrschsucht. Die Wahrheit dürfte vielleicht hier, wie überall, nicht in den Uebertreibungen liegen. Wie auf den Sandwichsinseln hat der Baum der Erkenntniß gute und schlechte Früchte getragen, und es kommt sehr auf den Standpunkt des Betrachters selbst an, von welchem Zweige er am liebsten eine Probe abpflücken und vorzeigen möchte. Was speciell das Urtheil der Franzosen in dieser Hinsicht betrifft, so scheint es Spuren, sowohl von dem Nationalhaß, der immer an Dem etwas auszusetzen weiß, was der Engländer unternimmt, wie von der katholischen Unduldsamkeit, vor deren Richterstuhl die Wirksamkeit der Missionäre nicht anders als gehässig sein kann, zu tragen.

Digitized by Google

Im Jahre 1836 versuchten zwei katholische Priester ihnen die Alleinherrschaft über die Seelen streitig zu machen, wurden aber bald nach der Landung verjagt. Dies gab den Franzosen Veranlassung das wehrlose Land unter dem Vorwand, ihrer Glaubensbrüder Rechte zu schützen, zu überschwemmen. Pomare der Große war gestorben; die jetzige Königin Pomare *), seine Tochter, war früher mit dem ausschweifenden König Borabora Toma Toa verheirathet; aber da er seine Insel nicht verlassen wollte und Pomare ebenso wenig die ihrige, ward man über die Scheidung einig, und Pomare vermählte sich hierauf mit Arii Faiti, der nun den Titel Pomare Tani führt, das heißt: Pomare's Mann.

Nachdem mit einem auf der Insel wohnhaften Franzosen ein Streit entstanden war, landete Admiral Du Petit Thouars 1838 auf der Insel und brandschatzte dieselbe mit 2000 Piastern als Schadenersatz für die den Franzosen angethanen sogenannten Verunglimpfungen. Laplace fand sich das Jahr darauf mit der Fregatte Arthemise ein, welche an den Korallenriffen strandete und genöthigt wurde zwei Monate im Hafen zu liegen, um reparirt zu werden. Vor der Abreise rief er die Chefs zusammen, und zwang sie, das Gesetz zu widerrufen, welches den Protestantismus für die einzige Religion der Insel erklärt, und zugleich ein Stück Land für eine katholische Kirche und Schule anzuweisen. Inzwischen entstand ein neuer Zwist. Der Königin Hund gerieth unglücklicherweise mit einem Mops, der dem Capitän Maurais gehörte, zusammen; ein Anverwandter der Königin, Moja, chikanirte Maurais bei dieser Gelegenheit, und nun verlangte der Franzose Moja's Landesverweisung, worauf die Königin nicht eingehen wollte. Andere Neckereien folgten wiederum diesen. Du Petit Thouars kam 1842 aufs Neue und forderte 10,000 Piaster als Schadenersatz auf Grund der französischen Unterthanen, deren sich überhaupt nur neun auf der Insel fanden, zugefügten Verunglimpfungen, und das folgende Jahr kam er zum dritten Mal, riß Pomare's Flagge unter dem Vorwande herunter, daß es eine englische

*) Pomare bedeutet Nachthusten und wurde ursprünglich dem Grunde zufolge angenommen, welchen der Name andeutet. Eine neue Benennung mußte für die Begriffe Nacht und Husten aufgefunden werden, und das Wort ward heilig, da es ein königliches Unwohlsein bezeichnete. Der Königin Eigenname ist eigentlich Aimata, Augenfresserin.

Digitized by Google

sei, und nahm die Insel für französische Rechnung in Besitz. Die Missionäre hatten inzwischen mit dem englischen Consul Pritchard an der Spitze, nicht unterlassen, Pomare antifranzösische Sympatien einzuflößen, was Du Petit Thouars veranlaßte Pritchard, gefangenzunehmen und sich mit seiner gewöhnlichen Brutalität zu benehmen.

Pomare war, nachdem sich zuerst auf Tahiti zwei Parteien gebildet hatten, wovon die eine es mit der Landeskönigin, die andere mit den Franzosen hielt, nach Rajatea gezogen. Mehrere Chefs der letzteren Partei hatten sich förmlich unter französischen Schutz begeben, wodurch die Usurpation einen Schein von Rechtmäßigkeit erhielt. Krieg im Innern und Krieg mit den Franzosen war die Folge hiervon, und selbst zwischen England und Frankreich würde die Occupation ernstliche Reibungen bewirkt haben, wenn nicht die französische Regierung sich beeilt hätte, Du Petit Thouars' Schritte sämmtlich zu desavouiren. Indessen waren diese Fehden zwischen den Eingebornen und Ausländern keineswegs ein Kinderspiel. Fuß für Fuß vertheidigten die Kanaken ihr Vaterland, und es gehörte französischer Muth dazu, namentlich des Landes natürliche Vertheidigungsmittel zu besiegen. Dies glückte ihnen im Jahre 1847; und unter dem Namen eines Protektorats verwalten sie noch jetzt mit einer Garnison von 3 bis 400 Mann Pomare's Staaten, und die Königin wird, wie früher bereits bemerkt, mehr als Gefangene denn als freigeborene Fürstin behandelt.

Die Lage der Missionäre hat sich vollkommen verändert. 1848 ward verordnet, daß Kirchen und Missionen als Nationaleigenthum betrachtet werden sollten, ohne im entferntesten an eine Entschädigung der Grundeigenthümer oder der Missionäre für deren Ausgaben bei Erbauung von Wohnungen zu denken. Im zuletztverflossenen Monat März kam die Verordnung, daß die Distriktschefs die Priester wählen sollten, und wenn ein Ausländer gewählt würde, sollte die Wahl der Genehmigung des französischen Gouverneurs unterworfen sein, desgleichen sollte kein Distrikt mehr als Einen Priester haben. Die Folge hievon war, daß sich für den Augenblick nur drei ausländische, von den Franzosen besoldete Geistliche fanden, die das Recht zu predigen hatten, und diese haben das von den Franzosen bestimmte Ritual der Staatskirche,

Digitized by Google

welches calviniſtiſch iſt, angenommen. Es giebt zwar auch eine katholiſche Kirche mit Biſchof und Prieſter, aber, obgleich das Volk wegen der ſchönen Muſik hinſtrömt, huldigt es doch keineswegs der Lehre, welche dort verkündigt wird. Niemand hat Erlaubniß in der Landesſprache zu predigen, ohne ſich den Beſtimmungen der Franzoſen zu unterwerfen. Die alten Miſſionäre ſind deswegen jetzt beinahe alle fort, und die Verſammlungen werden von jungen Eingeborenen geleitet, welche in dem Seminar zu Papiti ordinirt werden und keineswegs die Eigenſchaften und Kenntniſſe beſitzen, die zu ihrem hohen Ruf erforderlich ſind. Die Ausſichten für Tahitis religiöſe und moraliſche Zukunft ſind daher trübe, die Civiliſation, welche hier zu keimen begann, die Religion, die einen neuen Tag hätte heraufführen können, werden ſich vielleicht bald unter dem Obſcurantismus und die Barbarei, die traurigen Früchte der Bajonet- und Säbelgewalt der Militairdespotie, beugen müſſen.

Woher kommt es nun, daß die ritterlichen Franzoſen ihren Waffenſchild in ſolcherweiſe befleckt, daß ſie die wenig edle Rolle haben ſpielen wollen, ein armes kleines Land zu uſurpiren, ein von Natur ſo mildes und wohlwollendes Volk zu unterdrücken, des Haſſes Flammen zwiſchen ſo friedlichen Bergen und Thälern zu entzünden, und mit Intoleranz gegen Männer zu verfahren, die hier im Namen der Religion Kenntniß und Aufklärung beförderten? Was ſie auch als Beweggründe für ihr Verfahren vorgeben, ſo bleibt doch die nackte unbeſtreitbare Wahrheit übrig, daß ſie als Uſurpatoren auftraten und wie Unterdrücker gegen ein Land und Volk handelten, das keineswegs in einem feindlichen Verhältniſſe zu ihnen ſtand, und das der Willkür, ja vielleicht der Sclaverei und Barbarei anheimzufallen, nicht verdient, da es würdig begonnen hatte, ſich aus der Dunkelheit und Rohheit des Heidenthums emporzuarbeiten. Die Urſache iſt einfach die, daß Tahiti der köſtlichſte Beſitz iſt, den eine Seemacht ſich wünſchen kann, im Centrum eines großen Meeres, zwiſchen Aſien, Amerika und Auſtralien, nahe bei der allgemeinen Heerſtraße von dem einen Goldland in das andere, mitten zwiſchen zahlreich bevölkerten, fruchtbaren Inſelgruppen gelegen, nicht nur eine Station für die kriegführenden Schiffe, ja ſelbſt für alle Priſen und Kaper, ſondern auch einen Hafen bildend, wo alle nothwendigen Reparaturen mit Leichtigkeit vorgenommen, und wo Proviſionen aller Art angeſchafft werden können. Aus dieſem Ge-

Digitized by Google

ſichtspunkte vornehmlich iſt Tahiti ſo wichtig, und um dies einzuſehen, braucht man blos darauf zu achten, wie die Engländer die Zähne darüber knirſchen, daß die Franzoſen ihnen zuvorgekommen ſind, und ſich nun im Beſitz eines Poſtens befinden, der in ſo manchen Hinſichten mit Recht der Schlüſſel des ſtillen Meers genannt werden kann. Es bleibt nun abzuwarten übrig, ob nicht die Engländer es noch verſtehen werden, dem alten Erbfeind die Wage zu halten, indem ſie ſich einen Erſatz an den Sandwichsinſeln verſchaffen, ſofern ihnen nicht Nordamerika den Rang abläuft; denn ſeitdem Californien den Staaten einverleibt wurde, hat dieſe Inſelgruppe eine große Bedeutung für die Union erlangt. Der Beſitz der Marqueſasinſeln, die ein politiſcher Verbannungsort ſind, ſammt der Occupation von Tahiti, die wahrſcheinlich bald daſſelbe werden wird, — die liebliche Inſel, ein Aufenthaltsort für Gefangene und Verbrecher — verurſacht indeß Frankreich große Ausgaben, nicht allein für Kriegsſchiffe und Garniſonen, ſondern auch für eine große Anzahl Beamter und Prieſter, Ausgaben, die keineswegs der Handel deckt, der wegen einer Menge kleinlicher und hemmender Einſchränkungen minder blühend als jemals früher, obgleich bei einem freieren Syſtem alle Bedingungen zu einem anſehnlichen Handel ſich hier vereinigt finden.

Was des Landes innere politiſche Verfaſſung und Statiſtik betrifft, ſo kann ich leider davon nicht viel ſagen. Die Ländereien ſind zwiſchen der Königin, den Chefs, Franzoſen und dem Volk, das Land in eine gewiſſe Anzahl Diſtrikte getheilt, und in jedem von dieſen haben die Chefs (und deren Zahl iſt Legion, denn die Söhne eines Chefs haben den Rang des Vaters), das Recht, die Diſtriktsgouverneure und die Parlamentsmitglieder zu ernennen. Denn hier giebt es auch eine Art Parlament, unter der Leitung eines ſelbſtgewählten Präſidenten, die Mitglieder deſſelben ſind Eingeborne, aber es iſt leicht zu ermeſſen, welche ſtaatsmänniſche Qualificationen dieſe Leute beſitzen können und welchen Einfluß „le commissionaire de la république française“ übt, der das ganze äußere Departement ungetheilt unter ſeiner Adminiſtration hat!

Nicht weit von der Villa des Gouverneurs ſtand ein halbfertiges Gebäude mit äußeren Galerien und einer großen Kuppel, beſtimmt zugleich Verſammlungshaus für die Kammer der Deputirten und Theater zu werden, eine echt franzöſiſche Idee. Daß die Herren Chefs nach fran-

Digitized by Google

zösischen Pfeifen tanzen, ist natürlich, und das äußere Kennzeichen bemerkt man bei vielen Eingebornen, welche mit dem Orden der Ehrenlegion sich brüsten. Ich konnte nie ohne ein gewisses Mitleid an einem alten Chef in Papiti vorbeigehen, der hinfällig und grauhaarig in einem Lehnstuhl vor seiner niedrigen Bambushütte saß, zusammengesunken, baarfuß und ohne Hemde und Hose, aber mit einer Art von blauem Waffenrock, aus dessen Knopfloch das rothe Band hervorguckte. Ach, auch hier, mitten in der unvergleichlichen Größe der Natur, wird der Menschen elendes Spielzeug zur versuchenden Lockspeise. Der Mann gehörte zu den ersten, welche ihr Vaterland an die Fremden verriethen, und wenn auch diese ihn mit einem bunten Fetzen von Band belohnten, hatten ihn seine Landsleute doch oft schwer genug fühlen lassen, welch eine Last ein solcher Fetzen sein kann.

Man muß übrigens sich nicht vorstellen, daß Taheiti und deren Volk sonderlich französirt ist. Die Franzosen behaupten, daß die Kanaken ihre Sprache verstehen, obgleich sie nicht zu bewegen seien, sie zu sprechen. Dagegen wird man nicht allein immer verstanden, wenn man englisch spricht, sondern man hört sie auch bisweilen sich englischer Ausdrücke bedienen. Im Grude sind die Franzosen tief gehaßt, und man sieht täglich Beweise von diesem Haß der Eingebornen gegen ihre Beherrscher. Ich war oft Zeuge davon, daß, wenn ein Franzose sich einer Kanakhütte näherte, die Weiber aufsprangen und riefen „tabu“ (heilig, verboten), während die Männer die unzweideutigsten Zeichen des Unwillens äußerten. Aber dessenungeachtet sieht man doch kleine Kinder in den Gassen, mit durchaus europäischen Zügen umherlaufen, welche an „les Gamins de Paris“ erinnern und offenbar französisches Blut in den Adern haben. Inzwischen steht die französische Herrschaft hier nach meiner Meinung auf so schwachen Füßen, daß es keineswegs unwahrscheinlich ist, das Ganze werde zusammenfallen und das Volk sich wieder in Besitz seiner natürlichen Rechte setzen. Und wehe den Europäern, wenn diese Stunde schlägt!

Montag den 20. segelten wir am frühen Morgen nach der von Papiti aus schwach dämmernden Insel Eimeo, oder wie die Franzosen sie nennen, Morea, und trafen dort Vormittags ein. Unser Chef, der bei keiner Gelegenheit säumt, unser wissenschaftliches Bestes zu befördern,

Digitized by Google

setzte zwei Bote aus und ließ uns landen, während die Fregatte draußen beilegte. Durch einen Kanal innerhalb der großen Korallenriffe, welche die Insel umgeben, ruderten wir bis an ein großes Dorf, das sich unterhalb der Höhen auf der einen Seite der tiefen Bucht hin erstreckte. Die ganze Insel scheint womöglich noch bergiger als Taheiti, voll von säulenartigen, pfriemenspitzen Felsenkoppen und dazwischenliegenden Bergjochen, bis zum höchsten Kamm mit der üppigsten Vegetation bedeckt. Mitten unter den höchsten und steilsten Bergspitzen liegt ein Thal, das der Sage nach dadurch entstanden ist, daß ein Gott in wildem Zornesmuth seinen gewaltigen Speer niederschleuderte und in dieses Thal hinein drang, die tiefe Bucht, deren blaue Fläche, umgeben von den himmelhohen, laubigen Bergufern, ein ebenso liebliches wie prachtvolles Bild gewährt.

Von dem Dorfe, dessen Kanakhäuser wie in Papiti in dichten Palmen- und Kokoshainen versteckt lagen, wanderte ich zwischen Guavebüschen und Ficusbäumen längs dem Strande, wo der schwedische Consul eine ansehnliche „hacienda“ bewohnte, und wo ich einen Wegweiser erhielt, der mich über das sumpfige Flachland bis zum Fuß der Berggipfel führte. Die Natur war hier dieselbe wie auf Taheiti. In zoologischer Hinsicht war dieser Strich äußerst interessant.

Eimeo war ehemals bekannt wegen seiner Kaffee- und Zuckerplantagen. Nach der französischen Invasion sind diese in Verfall gerathen; dagegen wachsen hier eine Menge Apfelsinen, welche nach Californien verschifft werden, und eine englische Brigg lag gerade segelfertig im Hafen mit einer solchen Fruchtladung. Uebrigens ist die Insel durch eine Mineralquelle bekannt, von welcher Gas in gewaltigen, kochenden Blasen aufstieg; ein Vorrath davon wurde zum Bedarf des Schiffes eingenommen. Um 6 Uhr Abends waren wir wieder an Bord der Fregatte, die die Reise, von Wind und Wetter begünstigt, fortsetzte.

Cook's Inseln ließen sich bald in Norden sehen, und am 28. tauchte Savage-Island östlich vor den Freundschaftsinseln liegend, aus dem Ocean auf. Da wir zur Mittagszeit ziemlich nahe unter der flachen Insel passirten, wollte unser Chef uns abermals eine Gelegenheit geben, unsere naturhistorischen Sammlungen zu vermehren, und bestieg selbst das Boot, um uns ins Land zu begleiten. Die Brandungen brachen sich gewaltsam am klippenvollen Ufer, und die Insel mit ihren aus

Digitized by Google

nackten grauen Bäumen bestehenden Wäldern hatte ganz dasselbe dunkle und feindliche Gepräge wie Chatam-Island unter den Gallopagosinseln. Wir wußten nicht, ob der Name der Insel sich auf eine für Menschen unbewohnbare Natur oder darauf bezog, daß sie von menschenfeindlichen Wilden bewohnt wurde.

Unsere Ungewißheit sollte bald gehoben werden; denn wir waren kaum zwei Kabeltaulängen von der Fregatte entfernt, als der Strand von einer ungeheuern Menschenschaar erfüllt wurde, und fünf Kanoes auf uns zugerudert kamen. Diese Kanoes waren sehr lang und schmal, mit einem Vorsprung vorn und hinten, und mit weißen Streifen bemalt. Als sie so in rascher Fahrt heranschossen und bald in der Tiefe verschwanden, bald sich auf dem Gipfel einer Welle zeigten, glichen sie vorwärts sich schlängelnden Krokodilen von keineswegs freundschaftlichem Aeußern. In jedem Kanoe saßen vier Wilde; hin und wieder hatte Einer einen Fetzen statt der Bekleidung übergeworfen, aber die Meisten waren ganz nackt. Eine Menge Spieße waren in den Booten in die Höhe gerichtet. Sie forderten uns mit den heftigsten Geberden auf, ans Land zu kommen, und hielten Bananenbüschel in die Höhe, uns anzulocken. Aber da ihr Aussehen keineswegs anlockend war, und wir ihre Gesinnung gegen uns durchaus nicht kannten, fanden wir es gerathener, zur Fregatte zurückzukehren, als uns auf dem Lande der göttlichen Vorsehung zu überlassen, indem wir uns trotzig der Gefahr aussetzten, gespießt oder zu einem Mahle für die Herren Wilden gebraten zu werden. Als sie sahen, daß wir den Curs änderten und abzogen, entstand ein außerordentlich reges Leben in den Kanoes. Die Wilden peitschten die Wellen mit ihren kurzen stumpf abgerundeten Rudern, legten den Kopf auf die Kniee nieder und erhoben ihn dann wieder mit einem gewaltigen Ruck, und durch diese rasenden Anstrengungen glückte es ihnen, die Fregatte beinahe gleichzeitig mit uns zu erreichen. Auf unsere freundschaftliche Aufforderung kletterte erst ein Einzelner auf das Deck, und da noch ein Dutzend Kanoes ankamen, erhielten wir Besuch in Ueberfluß. Und nun folgte eine Scene, welche das ganze Interesse der Neuheit hatte; endlich sahen wir einmal Ureinwohner, frei von jedem fremden Einfluß, wodurch die Erinnerung zu den jetzt fast verschwundenen Tagen zurückgeführt wurde, welche älteren Seefahrern Stoff zu Schilderungen über ihr Zusammentreffen mit Wilden

Digitized by Google

gaben. Stellungen und Gruppen zeigten ſich, die den Pinſel eines Malers verdienten, und unter allen unſern Reiſeeindrücken wird ohne Zweifel dieſes Bild am ſpäteſten ſich aus unſerer Erinnerung verwiſchen, da es am meiſten Originalität beſaß.

Die ganze Schaar beſtand aus Männern, und Alle waren unter Mittelgröße. Der obere Theil des Körpers ſchien ziemlich robuſt gebaut, aber mit dem unteren war es ſchlecht beſtellt. Die glänzende kupferrothe Haut war mit Kokosöl eingeſchmiert, die Geſichtszüge waren keineswegs unangenehm, die Augen ſchwarz und funkelnd, die Naſe war bisweilen gebogen, der Mund faſt immer wohlgebildet. Das Haar ſah bei Einigen aus, als ob es verſchnitten geweſen ſei, Andere hatten es zu einer ungeheuren Maſſe wachſen laſſen, und ſtand bald wie eine Glorie nach allen Richtungen heraus, bald war es auf dem Scheitel oder im Nacken befeſtigt, wo es einen ungeheuren Knäuel oder Büſchel bildete; noch Andere hatten Zierrathen im ſtarken Barte angebracht, und alle Ohren waren theils mit Zähnen, die an Bändern hingen, theils mit zwei langen herausſtehenden Federn beſetzt. Ich bemerkte keinen Tätowirten, aber Einer hatte ſich einen ſchwarzen Strich auf die Stirn gemalt und einen auf jeden Backenknochen. Mit Luxusartikeln war Keiner verſehen, wenn man nicht einige Muſcheln dazu rechnen will, welche Einzelne an einer Schnur um den Hals trugen, und welche hier als heilig betrachtet wurden, nebſt um die Hüften gelegten Gewanden von trockenem Graſe, in welchen noch Wenigere auftraten. Sie hatten Alle faſt ohne Ausnahme größere oder kleinere Narben auf Rücken und Armen, die unzweideutige Zeichen waren, daß ſie gegenſeitig mehr als einmal an einander gerathen waren.

Der Erſte, welcher auf das Verdeck kam, ſank buchſtäblich vor Entzücken über dieſes unſer „ſchwimmendes Land“ zuſammen, und brach hierauf in Exclamationen aus, welche Mehrere herbeiriefen. Als wir nun alle unſere Herrlichkeiten von Perlbändern, Ringen und bunten Taſchentüchern, womit wir uns in England verſehen hatten, auskramten, wurden ſie von dem wildeſten Entzücken ergriffen, das Menſchenzungen ausdrücken und Menſchengeſichter abſpiegeln können; und nun begann der lebhafteſte Tauſchhandel, ein wirklicher Freihandel! Die Fregatte wurde förmlich von ihnen geentert: Spiegel, Stückpforten, die Gallion,

Digitized by Google

Mastleitern, Deck, Alles wimmelte von Wilden, welche Strickleitern, Spieße, Fischgeräthschaften, Lanzen, Netze, Kokosöl, Hals- und Ohrgehänge, Früchte, mit Einem Wort, Alles, was sie besaßen, feilboten. Anfangs wurden diese Artikel gegen unsere prächtigen Taschentücher abgesetzt; aber als die blauen, rothen und weißen Glasperlen ans Tageslicht kamen, war nur für ein Perlenband etwas zu erhalten.

Einen solchen rothbrauen, nackten, bärtigen Wilden zu sehen, mit der einen Hand den Spieß festhaltend, und die andere nach dem Perlenbande ausstreckend, während jedes Glied die leidenschaftliche Begierde ausdrückt, das Gesicht Hoffnung, Sehnsucht, Glückseligkeit abspiegelt, und der Mund unaufhörlich einen Laut hervorbringt, der die aufgeregten Gefühle dolmetscht — dies war in der That ein höchst charakteristisches Schauspiel. Ein Wilder reichte drei Pfund Sterling und eine halbe Krone für ein Perlband hin, und als er für diese elenden Metallstücke sich glücklich das flimmernde Meisterwerk erworben hatte, sank er überselig zur Erde nieder, jubelnd über den Dummkopf, der sich solcher Weise hatte an der Nase herum ziehen lassen. So können diese Naturkinder uns lehren, wie relativ unser Glück und Entzücken ist.

Ein Anderer ging umher und wollte mit aller Gewalt einen zerbrochenen Compaß, ein Dritter ein Bruchstück eines Sextanten, ein Vierter ein paar engliche Bücher verkaufen. Dies im Verein mit ihrem Besitz von englischem Gelde weckte die sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß ein englisches Schiff hier gescheitert und übermannt war. Welches Schicksal war der Bemannung zu Theil geworden? Waren diese Wilden Menschenfresser? Wir konnten uns auf keine Weise Aufschluß hierüber verschaffen. Aber ihre gewaltsame Gemüthsbeschaffenheit schien keineswegs eine solche Vermuthung unwahrscheinlich zu machen, und als wir uns späterhin auf den Freundschaftsinseln nach diesen Inselbewohnern erkundigten, erhielten wir zur Antwort: „no good“ und es verlautete, daß es Sitte bei ihnen sei, ihre Missionäre zu ermorden und zu essen. Bisweilen gerathen sie miteinander in Streit. Kokosnüsse, Zuckerrohrstücke und andere schwere Gegenstände werden dann, wie man versicherte, in blinder Wuth von einem Kanoe nach dem andern geschleudert, und die Gesichter nehmen einen Ausdruck der schrecklichsten Wildheit und Mordluft an.

Digitized by Google

Während des Tauschhandels gab es manche possirliche Auftritte. Einige stiegen zur Batterie hinunter und geriethen beim Anblick der Kanonen, Gewehre und Säbel, deren Wirkung sie doch wahrscheinlich nicht völlig begriffen, in das höchste Erstaunen. Andere stellten sich an dem Flaggenkasten auf, liefen dann um die Wette nach der Gallion, und brachen darauf in das wildeste und ausgelassenste Freudengelächter und Erstaunen über die Länge der Bahn aus. Als die Musik später zu spielen begann, gingen ein Paar zu den Musikanten hin, legten das Ohr nahe an die Instrumente, bliesen darauf und horchten, ob sie einen Ton gaben, und sahen äußerst betroffen aus, wenn der Erfolg nicht nach Wunsche war; zuletzt hockten sie sich sämmtlich vor den tönenden Instrumenten nieder und lauschten mit offenem Munde, wiewohl die Meisten doch mit ihren Perlenbändern zu sehr beschäftigt waren, um sich von der Macht der Töne affeciren zu lassen. Die Epauletten des Chefs und des Schiffspredigers Brille schienen ihnen der Nachstrebung sehr werthe Gegenstände.

Als unser Vorrath von Luxusgegenständen erschöpft war, fanden sie ohne Zweifel, daß sie nichts mehr bei uns zu thun hatten, und Einer nach dem Andern stürzte sich nun in das Meer wie der Fisch in sein Element und schwamm zu den Kanoes. Sie hinterließen uns eine Menge Gegenstände, wodurch die ethnographische Sammlung interessante Beiträge erhielt.

Unsere Reise zeichnete sich an den folgenden Tagen durch nichts Anderes als durch den Fang eines Haifisches aus. Dies ist stets ein Ereigniß am Bord. Man versammelt sich am Reling und starrt mit grimmigen Blicken nach dem Unthier, das sich in der Tiefe wälzt, und von Zeit zu Zeit seine scharfen Rückenflossen über die Wasserfläche emporhebt. Ein Stück Speck wird eilig herbeigeholt und auf einen zuverlässigen Haken gesteckt; wenn der Hai dann die ausgeworfene Lockspeise zu Gesicht bekommt, so sieht man ihn auf das schleunigste darauf lossteuern und den verrätherischen Leckerbissen verschlucken. Nun zieht Alles was ziehen kann an dem Seile, und wenn das Thier endlich auf dem Verdeck liegt, und mit seinem Schwanz Alles in seiner Nähe gewaltig peitscht, sieht man die Matrosen sich hinzudrängen, und dem Erzfeind unter spaßhaften, derben Scheltworten, wodurch sie ihrer Erbitterung gegen diesen Tiger des

Digitized by Google

Meeres Luft machen, verschiedene gewaltige Schläge versetzen. Am letzten September, dem Jahrestag unserer Abreise von der Heimat, zeigten sich die mittelsten Freundschaftsinseln oder Haabaigruppen, aber da beinahe kein Lüftchen die Fregatte zum erwarteten Ziel hintrieb, ankerten wir erst spät Abends vor Foua.

Nach allen Seiten sahen wir uns von Länderstückchen umgeben. In der Ferne nach West hin dämmerte der dreiseitige zuckerhutartige 3900 Fuß hohe Kao und daneben der bedeutend niedrigere Tofoua, an dessen nördlichem Ende eine mächtige Rauchsäule aus einem brennenden Vulkan, welcher jedoch nicht Flammen ausspie, gen Himmel stieg. Im Osten lagen drei lange schmale von einem gemeinschaftlichen Korallenriff auf der Windseite geschützte Inseln: Haano, Foua und Lefouga, und südlich wurde die Inselreihe durch einige kleinere Inseln fortgesetzt. Das Wasserbecken, das sich gen Ost und West öffnete, war mit kleinen, mit laubigen Bäumen bewachsenen Koralleninseln bedeckt und von einer Menge Korallenriffe, wovon nur eine kleine Anzahl über die Wasserfläche hervorragte, angefüllt. Wie verschieden auch diese Inseln an Umfang und Form waren, hatten sie doch alle, mit Ausnahme von zwei vulkanischen gen West, das Gemeinschaftliche, daß sie ganz und gar von Korallenriffen gebildet und so durchaus flach und niedrig und besonders dicht bewachsen waren.

Ohne daß ich mich nun auf das oft behandelte Kapitel von dem Ursprung der Koralleninseln einlasse, wird man ermessen können, daß wir Grund hatten hier eine ganz andere Natur zu erwarten, als wir sie auf Taheiti und Eimeo sahen.

Schon um die Mittagszeit, als wir noch eine gute Strecke von den Inseln entfernt waren, kam ein Kanoe mit zwei Eingeborenen auf uns zu, wovon der Eine, dessen christlicher Name Kornelius war, als Lootse fungirte, und der andere als Gesellschafter ihn begleitete. Sie gaben eine hübsche Probe von der Menschenrace, die wir bald treffen sollten, ab. Es waren stolze Gestalten, die überall darauf hätten Anspruch machen können, hübsche Männer genannt zu werden, und gänzlich ohne Schmuck, aber um die Hüften trugen sie ein Stück Tapa, eine Art Zeug, dünn wie Papier, gewirkt aus einer Baumrinde; binnen einigen Augenblicken hatten wir sie jedoch mit Hemden, Beinkleidern und Schärpen, ja

Digitized by Google

ſogar mit Röcken, Uniformsmützen und einem Paar Glacehandſchuhen, die nicht von der reinſten Art waren, verſehen. Selbſt von ihrer Pracht entzückt, blähten ſie ſich darin wie Pfauen, aber wir Anderen mußten geſtehen, daß ihre natürlichen Vorzüge keineswegs durch den neuen Staat gehoben wurden, worin ſie ſich gezwungen bewegten, und welcher offenbar Meiſter Kornelius beſchwerlich wurde, als er in den Fokmaſtkorb hinauf auf ſeine Wacht ſollte. Muſik verurſachte namentlich ſeinem Begleiter große Freude, zumal gefiel ihm die Poſaune, die ſich, je nach den verſchiedenen Tönen, verlängerte oder verkürzte. Uebrigens waren es frohe, wohlwollende Menſchen, die mit Enthuſiasmus Alles, was man ihnen anbot, annahmen, und welche dieſen Tag ſicherlich als einen Feſttag ihres Lebens betrachteten.

Früh am nächſten Morgen ging ich ans Land. Mit Schwierigkeit fand ſich eine Einfahrt zwiſchen den Korallenriffen, und wir legten bei einem Etabliſſement an, das einem Landsmanne gehörte, der zu Taheiti als ſchwediſch-norwegiſcher Conſul angeſtellt geweſen war, ſich aber jetzt hierher begeben hatte, um in Verein mit einer engliſchen Compagnie eine Kokosnußölfabrik zu betreiben. Dieſe ſchien hier gedeihen zu können, vorausgeſetzt daß man Abſatz findet, denn nirgends hatte ich einen ſolchen Reichthum von Kokospalmen geſehen. Berückſichtigt man dieſe Wälder, und ihre außerordentliche Fruchtbarkeit, ſo ſcheint eine ſolche Fabrik alle Bedingungen für einen Aufſchwung zu haben, zumal wenn man hinzufügt, daß durch ein Geſetz beſtimmt iſt, jede Verletzung des ſechsten Gebotes ſolle damit beſtraft werden, tauſend Kokosnüſſe der Fabrik zu liefern, ein Recht, das unſer Landsmann ſich von der Regierung dadurch erworben hatte, daß er ihr während des letzten Krieges Gewehre und andere Ammunition verſchaffte. Man ſah am Strande einen ungeheuren Haufen von ſolchen Sündenüſſen, die bequem eine Kriminalſtatiſtik abgeben konnten; dicht daneben lag die Oelfabrik ſelbſt, welche durch eine von Mancheſter hierhergebrachte zuſammengeſetzte Dampfmaſchine getrieben wurde, und etwas weiter hinauf unſers Landmannes Wohnung, ein luftiges auf hohen Pfoſten aufgeführtes Haus.

Dem niederſtrömenden Regen zum Trotz ſtreifte ich am Ufer umher, durchſuchte die Wälder, beſuchte die Eingeborenen in ihren Hütten, koſtete ihr Eſſen und bewirthete ſie mit Dem, was ich mitbrachte, tauſchte

Digitized by Google

mir etwas von ihrem Hausgeräth gegen Perlenbänder und andere dergleichen Gegenstände ein, obgleich man sich hier aus Putz weniger machte und lieber Kleider und leere Flaschen nahm, um hierin das Kokosöl aufzubewahren, das dadurch bereitet wird, daß man erst den Kern raspelt, und dann das Oel auspreßt. Den, welcher nähere Bekanntschaft mit der interessanten Bevölkerung der Freundschaftsinseln sucht, muß ich auf die Arbeiten früherer Reisenden verweisen, da ich nur das Wenige berichten kann, was ich während eines Aufenthalts von zwölf Stunden erfuhr, in welchen so viel Unbekanntes und Merkwürdiges aufgefaßt werden sollte.

Ich habe bereits gesagt, daß die ganze Insel auf Korallengrunde ruht, und also niedrig und flach ist. Ueber der Korallenmasse liegt eine ziemlich dicke Lage der fettesten Gartenerde, und hierin gedeihen Pflanzen, die an Ueppigkeit, wenn auch nicht an Artenreichthum und Mannigfaltigkeit sich mit denen jedes anderen Erdstrichs messen können. Wiewohl ich in den wenigen Stunden nicht viele Gewächse einsammeln konnte, schlage ich doch die hiesige Flora auf 400 Arten an, da man 700 von dem ausgedehnten Fidschi-Archipelagus mit seinen vielfachen Inseln kennt. Was mich in Erstaunen setzte, war hier eine so geringe Uebereinstimmung mit den früher besuchten Oceaninseln anzutreffen. Es fanden sich gewiß viele Pflanzen, die diesen Inseln gemeinschaftlich waren, vielleicht sogar die wichtigsten, aber der ganze Charakter war verschieden. Außer dem völligen Mangel an Bergen, ließ sich gleich bemerken, daß die Farren hier keine so wichtige Rolle spielen wie auf den andern vulkanischen Inseln. Unter durchaus neuen Arten trat theils eine Palmenart auf, theils ein besonderes Gewächs, ein Cycade, zwischen Palmen und Farren stehend, dessen Stamm ebenso hoch war wie der der Kokospalme. Mais wird in größerer Menge gebaut als an irgend einem andern Orte, ebenso Gartengewächse, Theepflanzen, Bananen, Zuckerrohr, dagegen nicht Tarro, da hier Mangel an Wasser ist.

Die Thierwelt zeigte eine ebenso merkwürdige Verschiedenheit. Wilde Schweine und Hühner sah man überall. Eine Menge ausgezeichnet schön befiederter Landvögel belebte die Wälder mit ihrem Gesang, an Insekten schien es aber zu fehlen. Eine prachtvolle Schlange wand sich auf den Korallenklippen am Strande, Nattern dagegen schienen

Digitized by Google

hier weit weniger vorhanden als auf Taheiti. Am Ufer hatte man Gelegenheit, die zoologiſche Beſchaffenheit der Inſel wahrzunehmen. Zur Zeit der Ebbe hob ſich die Küſte, vier bis ſechs Ellen, ſie beſteht aus einer feſten Korallenwand, vom Waſſer zu beinahe freiſtehenden Blöcken zerfreſſen, die wiederum ſo hart waren, daß man mit dem Hammer, kaum einige kleine Stücke der äußerſt unebnen Fläche abzuſchlagen vermochte. Dieſe Steinlager ſchienen von verſchiedenen Arten gebildet zu ſein.

Selbſt die Einwohner zeigten ſich verſchieden von den übrigen Inſulanern; ihre Wohnungen waren hübſcher und reinlicher als auf Taheiti, und prächtig im Vergleich mit denen der Sandwichsinſeln. Sie beſtanden aus Bambusſtäben und zwiſchen dieſen dehnten ſich in elliptiſcher Form zwei bis drei Ellen hohe Wände von hübſchem und leichtem Flechtwerk aus, die bei Seite geſchoben werden konnten, und, unterſtützt von einer Stange, den herrlichſten Sonnenſchirm außerhalb der Hütte bildeten, darüber wölbte ſich ein leichtes Dach von Pandanusblättern, getragen von bogenförmigen Pfählen; das Innere der Hütte beſtand nicht aus einem einzigen Raum, ſondern war durch dünne geflochtene Zwiſchenwände in drei Theile getheilt, wovon der eine Vorrathskammer, der andere Schlafſtelle, und der dritte und mittelſte eine Art Salon war, in dem man auf den Matten, welche den Fußboden bedeckten, arbeitete und ſpeiſte. Unter dem Dach hingen Kleider und Hausgeräthe, längs den Wänden ſtanden zahlreiche Kiſten, angefüllt mit Tapaſtücken und andern koſtbaren Artikeln. In einigen Hütten hingen gute blankpolirte Gewehre in vollkommenem Zuſtande; andere Waffen ſchienen nicht benutzt zu werden; denn die wenigen Spieße und Keulen, die wir bemerkten, ſahen eher wie Reliquien verſchwundener Zeiten aus. Die Wirkerei von Tapazeug und Matten ſchien ihre Hauptbeſchäftigung zu ſein, und ich ſah Stoffe, die einen hohen Grad von Vollkommenheit beſaßen und faſt feinen Shawls glichen. Hausgeräth gab es ſehr wenig, doch ward nirgends ein ausgehöhltes Holzgefäß vermißt, worin ſie ein berauſchendes Getränk, Ava, bereiten das bei allen feierlichen Gelegenheiten genoſſen wird. Alle Geräthſchaften werden von den Fidſchiinſeln geholt, deren Bewohner größere Kunſtfertigkeit zu beſitzen ſcheinen.

Digitized by Google

Ich habe schon ein flüchtiges Bild unsers Lootsen Kornelius und seines Kameraden entworfen. Ungefähr derselbe Typus findet sich bei Allen wieder. Die Männer haben einen herrlichen Kopf, den sie hoch und stolz tragen, und hübsche Formen. Sehr muskelstark schienen sie nicht zu sein, doch trugen sie erstaunliche Lasten. Die Weiber waren nicht so anmuthig wie die Taheiterinnen, aber von regelmäßigerer Schönheit. Die Hautfarbe beider Geschlechter ist dunkelkupferbraun, glänzend von dem eingeriebenen Kokosnußöl. Die meisten Männer waren auf dem Rücken, Unterleib und den Beinen tätowirt, die Weiber dagegen gar nicht. Beinahe Allen fehlte ein Zeigefinger, was an die Zeiten erinnerte, wo man bei dem Tode eines Verwandten seinen Kummer dadurch an den Tag legte, daß man sich verstümmelte und seinem Götzen das abgeschnittene Glied als wohlgefälliges Opfer darbrachte. Die Frauen haben die Gewohnheit, das Haar mit Kalk zu bestreichen, sodaß es ganz weiß wird, und es dann auf das sorgsamste über fein ausgeschnittenen Kämmen zu frisiren. Die Zahl der Weiber und Kinder ist außerordentlich groß; der Kopf der Letzteren wird mit Ausnahme von zwei großen „ailes de pigeon" an jedem Ohr, die ihnen das Aussehen von geputzten Affen geben, gänzlich geschoren. Man trifft auch hier eine Menge alter Weiber an, was für die sanfte Gemüthsart der Einwohner spricht.

Uebrigens fand sich hier eine Menge von Abkömmlingen der Bevölkerung des Fidchi-Archipelagus, der Schifferinseln und anderer Inselgruppen vor, die eine große Abwechselung von Physiognomien und Charakteren geben, denn es ist unglaublich, wie höchst verschieden diese Stämme sind. Sie entspringen zwar alle von einem über ganz Polynesien ausgebreiteten und mit den Malaien verwandten Stamme, aber gleichwie ihre Sprache so abweichend ist, daß die verschiedenen Inselbewohner kaum einander gegenseitig verstehen, so findet man auch die ungleichartigsten Physiognomien. Die Verschiedenheit an Gesinnung und Sitten ist noch auffallender. Man betrachte z. B. blos die nebeneinander wohnenden wilden menschenfressenden Völkerschaften auf den Fidchiinseln und die sanften gutmüthigen Bewohner der Freundschaftsinseln! Seit der Einführung des Christenthums ist der Verkehr lebhafter und eine Verschmelzung im Entstehen, und bald wird hier nur Ein Gott und Ein Volk gefunden werden, vorausgesetzt daß die ursprüngliche Bevöl-

Digitized by Google

kerung nicht zuvor verjagt wird. — Alles natürlich zu Gottes Ehre und zu seines Namens Preis.

Mit Recht nannte Cook diese Inseln „die Freundschaftsinseln"; denn das Volk, welches sie bewohnt, ist das gutmüthigste unter der Sonne. Tritt ein Fremder in ihre Hütte, so schütteln sie ihm die Hand, und die Freude strahlt ihnen aus den Augen; sie bewirthen ihn mit Kokosnüssen, Papaya, Bananen, Brotfrüchten und Fleisch, Alles servirt auf Bananasblättern, welche das reizendste Tischtuch bilden. Zeigt man ihnen Putz, so sieht man es besonders den Frauen an, daß es ihnen Freude machen würde, ihn zu besitzen, aber sie sind nie zudringlich und suchen noch weniger, wie manche Andere, sich des Gegenstandes ihrer Sehnsucht mit Gewalt zu bemächtigen. Giebt man ihnen ein Geschenk so suchen sie ein Gegengeschenk zu machen, und zeigen sich aufs äußerste gastfrei.

Aus mehreren Gründen möchte ich glauben, daß hier das Christenthum gute Fortschritte gemacht hat. Eine Bibel giebt es in jeder Hütte, und sie sah immer ziemlich abgenutzt aus. Die Weiber sind keineswegs spröde; kommt ihnen aber Jemand zu nahe, so rufen sie augenblicklich „tabu" und zeigen gen Himmel. Welcher Gegensatz gegen den Leichtsinn der Schönen von Tahiti und den Sandwichsinseln! Uebrigens mag es dahin gestellt sein, inwiefern die tausend Kokosnüsse irgend einen Antheil an diesem exemplarischen Verhalten haben oder nicht. Schon im Jahre 1797 kamen Missionäre von London nach Tonga-Tabu — der Hauptinsel in Süden —; drei derselben wurden ermordet, und die Anderen kehrten zurück; 1822 siedelten sich Methodisten hier an, aber erst 1826 begannen die eigentlichen Predigten des Evangeliums, und gegenwärtig sind zahlreiche, meistens inländische Apostel über die Inseln verbreitet. Ich besuchte eine ihrer Kirchen. Es war eine geräumige, herrliche Hütte, inmitten derselben die Kanzel, und der Fußboden mit weichen Matten belegt. Weiter nach der Küste hinab war der Begräbnißplatz, wo einige einfache Grabhügel sich erhoben, statt der Blumen mit kleinen farbigen Steinen, die zu den allersonderbarsten Figuren zusammengelegt waren, geschmückt.

Trägheit scheint die Schooßsünde der Inselbewohner zu sein. Und wie sollten sie auch thätig sein in einer Natur, wo Kleidung und Speise

Digitized by Google

ihnen zuwächst, und die Menschen nur die Hände darnach auszustrecken brauchen! In wenigen Minuten errichten sie ihre Hütten, ihren Schutz gegen Regen und Sonne, ihre Schlafstätte, — und mehr brauchen sie nicht. Ein mildes Klima macht Kleider überflüssig. — Um den Durst zu löschen brechen sie eine Kokosnuß ab, und trinken deren labende Milch, den Hunger stillen sie mit Früchten von hunderterlei Arten, alle wohlschmeckend, alle gesund. Die Kokospalme, die Banane und der Brotfruchtbaum beschatten die Hütte, und mit diesen Bäumen haben sie Alles, was sie sich auf Erden wünschen, und ohne sie würden sie selbst im Paradies nicht gedeihen. Balken, Kanoes und Brennholz liefern die Stämme der Palme; Matten, Körbe, Stricke, Taue und Zeuge deren Blätter; Speise, Getränke, Oel, Wein, Gefäße deren Früchte. —

Während meiner Abwesenheit war die Fregatte von einer Menge Kanoes umschwärmt worden, die nicht allein die Repräsentanten des „gemeinen Volks", sondern auch einen Prinzen, den Bruder des regierenden Königs, und den Gouverneur der Insel an Bord brachten. Diese beiden Herren waren die edelsten Gestalten, die man sich denken kann. Der Gouverneur soll aus einem Geschlecht stammen, das mit Hinsicht auf seinen aristokratischen Ursprung vornehmer ist als selbst das des Königs, und die Vornehmheit sah ihm auch aus den Augen. Denn wenn irgend die Rede von Aufrechterhaltung der Race, von dem menschlichen Aeußeren als etwas Erblichem in unvermischten Geschlechtern sein darf, so muß es hier sein, wo die Häuptlinge durch ihre ganze Körperbildung eine eigene Kaste zu bilden scheinen. Da ich bei diesem Besuche nicht zugegen war, kenne ich die näheren Details nicht, aber die Gesellschaft soll über unser „großes Kanoe" und Alles, was sie darin vorfanden, äußerst entzückt gewesen sein. Und wenn wir so viel bei ihnen finden, was uns interessirt, wie muß es da nicht ihnen gehen, wenn sie zu uns kommen?

Die Freundschaftsinseln bestehen eigentlich aus drei Gruppen, den Tongainseln, der Habai- und der Vavaugruppe, und liegen unter dem zwanzigsten Grade südlicher Breite. Gegenwärtig werden sie alle von König Georg beherrscht, der Erste, der sie unter Einem Scepter vereinigt hat. Sein eigentlicher Name ist Taufauhau, und er ist Sohnessohn von Mumui, der zu Cook's Zeit lebte. Er hat eine äußerst unruhige Regierung gehabt. Selbst Christ und eifriger Verkünder der

Digitized by Google

neuen Lehre, hat er sich stets im Kampf mit den mächtigen heidnischen Häuptlingen befunden, und erst neulich mit Hilfe der Engländer einen weitverzweigten Aufruhr unterdrücken müssen. Die heilige Tonga ist die Hauptinsel, mit der Hauptstadt Nukualofa.

Einige Tage von einer frischen Brise begünstigt, erreichten wir den 5. October die isolirten Onoinseln, welche sich hoch und romantisch über den Meeresspiegel erheben, umgeben von Korallenklippen, an deren grünen Ufern sich starke Brandungen schäumend brachen. Ein Kanoe mit zwei Eingeborenen und einem Engländer kam uns entgegen, sie blieben jedoch nur ganz kurze Zeit am Bord, da es nicht im Plan des Chefs lag, hier zu verweilen, und sich überdies kein sicherer Ankerplatz fand. Der Engländer war ein von Californien hierher gezogener Goldgräber, der den stillen Frieden auf einer herrlichen Südseeinsel dem unsichern Suchen nach in der Erde verborgenen Schätzen vorgezogen hatte. Die Insel, sagte er, sei von ungefähr 400 Einwohnern, guten, sanften Menschen bewohnt, welche, um sich ihren Missionären zu fügen, täglich dreimal in die Kirche gingen, des Tabaks und anderer „Unsittlichkeiten" sich enthielten, und in Allem den Brüdern auf Tonga verwandt zeigten.

Ich kann hier nicht umhin, ein paar Worte von den Herren Missionären zu sagen, obgleich ich sehr wohl weiß, wie schwer es ist, sich zwischen allen den Scheeren durchzulootsen, auf die man stößt, wenn es darauf ankommt, im Allgemeinen etwas von ihrer Wirksamkeit mitzutheilen. In Missionsberichten liest man nicht allein prahlende Beschreibungen von den harten Prüfungen, schweren Verzichtleistungen und schrecklichen Gefahren, denen diese Apostel sich auf jedem Schritt preisgeben, sondern auch von den herrlichen Früchten, welche ihre Aussaat trägt, von der gründlichen Sinnes- und Herzensänderung, dem guten Geist, welchen sie hervorrufen, von der Glückseligkeit, welche sie über Volk und Land verbreiten; und durch diese bald dunkeln, bald lächelnden Bilder entlocken sie Thränen und fromme Fürbitten, und — was oft noch wichtiger ist — klingende, goldene Beiträge.

Gegen jede Misdeutung meiner Worte muß ich hier gleich Protest einlegen. Es sei fern von mir, die Missionäre der Charlatanerie zu beschuldigen, wenn sie die Unbekehrten fast wie Teufel, und sich selbst als

Digitized by Google

Märtyrer schildern. Es sei auch fern von mir, Jemand der Einfalt zu beschuldigen, der ihnen nicht allein seine treuen Fürbitten, sondern auch ein Scherflein zur Beförderung ihrer Sache opfert. Ich bin zu sehr von der wiedergebärenden Kraft der christlichen Religion überzeugt, als daß ich das in seiner Quelle edle Ziel verkennen sollte. Der müßte wohl blind sein, welcher nicht sähe, daß Christi Lehre noch heutigen Tages Wunderwerke unter den Menschen thut, und der müßte sehr ungerecht sein, der nicht erkennt, daß der Meister eifrige, aufopfernde, treufeste Diener hat. Ich protestire blos gegen die Unwahrheit in jeder Gestalt, und daß es unwahrhafte Berichte von Missionären giebt, ist gewiß; man legt oft den Bekehrten Reden in den Mund, die sie nie gehalten haben, und die Schilderungen von Leiden und Elend sind nur allzuoft darauf berechnet, Mitleiden zu erwecken, und die Beutel zu öffnen.

Die Lage der Missionäre ist keineswegs so traurig, wie sie oft vorgeben. Ueberall, wo wir ihrer Spur folgen, sehen wir, daß sie sich der Arbeitskraft der Eingeborenen bedient haben, ihre eigenen Zwecke zu befördern, und daß sie nicht allein dieselben geistig, sondern auch leiblich beherrscht haben. Sie leben nicht in Armuth, werden nicht von den Qualen der Einsamkeit niedergedrückt, denn meistens leben sie mit ihren Familien zusammen, und haben ungefähr so viel von den Lebensgütern, als sie mit Billigkeit fordern können.

Was man ihnen dagegen vorwirft, und ein Recht hat ihnen vorzuwerfen, das ist ihr Mangel an Toleranz, der an das Mittelalter und dessen Religionsverfolgungen erinnert. Es scheint oft mehr die Religion der Zwietracht und des Hasses zu sein, die sie predigen, als die der Liebe. Die verschiedenen Sekten, welche die Länder der Heiden überschwemmen, kämpfen dort miteinander auf Leben und Tod, und wenden alle erdenkliche Mittel an, ihrer gegenseitigen Wirksamkeit entgegenzuarbeiten. Dies ist namentlich mit den Methodisten der Fall, welche größeren Abscheu gegen die Katholiken als gegen die ihren Götzen opfernden Heiden hegen. Die katholischen Missionäre ihrerseits sind nicht weniger gewaltthätig und intolerant.

Und diese Wilden sind es, diese einfachen Naturkinder, die man zu Richtern über die christlichen Dogmen macht! Und vor den Augen Derer, die

Digitized by Google

man überzeugen will, daß Christus unter seine Fittiche die ganze Welt versammelt, daß er der Erbarmer und die Liebe ist, daß durch seine Barmherzigkeit Alle Brüder sind, Alle umschlungen von einem und demselben Bande der Versöhnung, vor Deren Augen erlaubt man sich in Christi Namen diese fanatischen Verfolgungen! Was müssen diese armen Unbefestigten von der Lehre der Wahrheit und Liebe denken, wenn ihre Verkündiger selbst so ganz dem Geist der Liebe zuwiderhandeln?

Nicht selten haben die Flammen des Bürgerkrieges auf diesen Inseln gewüthet, entzündet von den Missionären, welche lieber die Stämme durch gegenseitigen Ausrottungskrieg von dem Lande ihrer Väter vertilgt sehen wollten, als einer anderen Glaubensgemeinschaft anheimfallen. Die Sandwichsinseln und Taheiti's Geschichte erzählen von blutigen Fehden. Im Jahre 1844 brach auf den Tongainseln ein furchtbarer Krieg aus. Der Chef der nordamerikanischen Entdeckungsexpedition, Wilkes, wollte als Friedensstifter auftreten; aber die Methodisten riefen: „Laßt die Heiden Christen werden oder umkommen!“ Und sie kamen um zu Tausenden, und mit ihnen viele Christen. Aber in den Berichten hieß es, daß der und der Fürst für die Sache des Christenthums streite, aber von den vielen Tausenden steht nichts da, welche den Tod in diesen blutigen Fehden fanden.

Welche Lüge im Allgemeinen diese Völkerschaften Christen zu nennen! Kann man sagen, daß Christi Lehre von ihnen verstanden wird? Ist ein klares Bewußtsein in ihrer Gottesverehrung, ist lebendiger Glaube und Liebe in ihrem Lobgesang? Ach! der Fanatismus erleuchtet nicht, belehrt nicht, erwärmt nicht. Nicht durch Predigen vom Morgen bis Abend nicht durch lange ihm unverständliche Gebete, nicht durch eine trockne Sittenlehre wirkt man auf ein Volk, das in einer phantastischen Naturpoesie lebt, in behaglichem Genuß Dessen, was eine reiche Natur schenkt, das nichts weiß von irgend einer Anstrengung, am wenigsten von der des Denkens, selbst wenn man es auf das Denken abgesehen hätte, was nicht der Fall ist.

Wie ist nun das Glück beschaffen, das die Missionäre ihrer Heerde bereiten? Sie berauben sie jeder unschuldigen Freude, umdüstern ihr Leben, verwirren ihre Begriffe, sie schaffen da Bedürfnisse, wo früher keine bekannt waren. Aber sie verbessern nicht ihre gesellschaftlichen Zu-

Digitized by Google

stände, sie bringen ihnen keine von den Fertigkeiten bei, die ihnen im wirklichen Leben nützlich werden könnten. Und was bedeutet das Wort Civilisation, das immer auf der Zunge geführt wird? In Europa verweilt der Gedanke bei dem Handel, den Manufakturen, der Industrie, der Wissenschaft, als Ergebnisse eines höheren Verstandes und eines geläuterten Willens; dort muß der Mensch durch Nachdenken und Fleiß veredeln, was eine ärmliche Natur in Form von Rohstoffen schenkt; dort muß er so gut wie selbst schaffen, was zur Befriedigung seiner Bedürfnisse fehlt; hier dagegen wächst Alles von selbst, Bekleidung und Nahrung, ohne des Menschen Zuthun. Aber mit den Fremden kommen die Bedürfnisse, und dahin ist der Friede, die stille unbewußte Glückseligkeit. Oder auf welch andere Weise soll man sich das Phänomen erklären, daß die Völkerschaften gleichsam aussterben, daß jetzt kaum Hunderte da zu finden sind, wo sonst Tausende lebten? Woher alle diese Krankheiten, alle die Laster, die sonst unbekannt waren?

Dennoch bin ich weit entfernt alles das Gute zu verkennen, was die Wohlthäter der Menschheit nicht allein gewollt, sondern auch dadurch geleistet haben, daß sie die Verkünder des Wortes aussendeten. Meine Meinung ist nur, daß, wenn man mit wahrem Eifer die Förderung der guten Sache will, man einen andern Weg einschlagen muß. Man muß das Unkraut von dem Weizen scheiden, Betrüger und Unruhstifter verjagen, würdige Werkzeuge für den Dienst Gottes auswählen, ihnen Sanftmuth und Mäßigung anempfehlen, und sich nicht irre führen lassen von ihrer Selbstvergötterung und ihrem Märtyrergeschrei. Aber vor Allem muß man aufhören, da Blutströme fließen zu lassen, wo die Religion der Liebe gepredigt wird, aufhören, in Christi Namen das Paradies der Natur in Wüsteneien zu verwandeln. Man nehme den Menschen, wie er ist, weder als ein Unthier, noch als einen Engel, man richte seine Wirksamkeit sowohl auf den Verstand wie auf das Herz, man gebe allen Streit um Glaubensartikel, jede Verfolgung Andersdenkender auf!

Daß es auch redliche Missionäre giebt, Männer von Herz in der Brust, und Verstand im Kopfe, habe ich schon mehrmals zu bemerken Gelegenheit gehabt. Es giebt würdige Herolde des großen Lichts, das aufgeht über die Länder, Männer, die ihren Glauben durch ihre Thaten bewiesen haben! Doch genug hiervon!

Digitized by Google

Den 6. October passirten wir den Meridian, und dieser Tag mußte also in unserm Tagbuch übersprungen werden, um in Uebereinstimmung mit der Zeitrechnung daheim und auf der Halbkugel zu kommen, auf der wir jetzt wieder anlangten. Am 18. dämmerte uns Howe-Island, hoch und isolirt, entgegen, und die nächste Nacht hatten wir eines von jenen Unwettern, welches durch die Elektricität der Luft, durch die blendenden und langanhaltenden Blitze und die gewaltigen Regengüsse an die Pamperos des Platastusses erinnerte.

Am Abend des 21. Octobers ankerten wir in Sidney's schönem geräumigen Hafen.

Achtes Kapitel.

Neu-Holland. Port Jackson. Die Stadt Sidney. Bevölkerung und Leben. Illawarra. — Ansiedler. — Schwarzes Königspaar. — Natur. — Die Eingebornen und ihre Sitten. — Botany-Bay. Geschichte der Colonie. — Neu-Süd-Wales und andere Colonien. — Australia-Felix. Klima, Production, Handel. Die Entdeckung der Australischen Goldlager. Mac-Gregor. — Das Goldgraben. Theuerung. Die englische Regierung und die Auswanderung nach Neu-Holland.

Auf dem stillen Meer, November 1852.

Donnerstag den 21. October zeigte sich die Küste von Neu-Holland, jenem Lande, das in mehr als Einer Hinsicht einen Antipoden unsers Europa's bildet, dessen Natur nichts als Contraste von Dem aufzeigt, woran wir gewöhnt sind, und dessen neue Verhältnisse nach der Entdeckung des Goldes sich in so hohem Grade eignen, auf die alte Welt mächtig einzuwirken. Allmälig traten die plötzlich sich abflachenden, zerrissenen, mit Sandfelsen besetzten und an Patagonien erinnernden Ufer deutlicher hervor, und gegen Abend landeten wir in Sidney's Hafen Port Jackson, wo sich ein prächtiger Leuchtthurm hoch und heilbringend erhebt.

Der Hafen erstreckt sich fünf bis sechs englische Meilen von der Mündung in südlicher Richtung wie ein langer Meerbusen aus. Er ist

Digitized by Google

gleichsam eine schmale, etwas gekrümmte, von einer Menge vorspringender Landzungen getheilte Bay, die Küsten sind mit niedrigen Felsen besetzt aber keineswegs mit der reichen, tropischen Vegetation, sondern mit Nadelholz und melancholisch armen Gebüschen bewachsen. Wir waren lange von jedem in europäischem Sinne civilisirten Lande entfernt gewesen, hatten lange die Freuden des gesellschaftlichen Lebens entbehren müssen, und hatten deshalb mit Sehnsucht der Ankunft daselbst entgegengesehen. Ueberdies: „Briefe aus der Heimat", Nachrichten von unsern Lieben! Welche Seligkeit liegt nicht hierin, wenn man sich auf der andern Hälfte der Erdkugel befindet! Um sieben Uhr fiel der Anker, Briefe und Neuigkeiten von Europa wurden gebracht, Jeder isolirte sich mit seinen Schätzen, um sich mehrere tausend Meilen hinweg zu träumen, um mit den Geliebten zu plaudern, sie in ihren häuslichen Verhältnissen zu sehen — und Alles war Jubel und Freude.

Sidney's Hafen, von dem ich bereits ein flüchtiges Bild entworfen habe, ist unleugbar einer der ausgezeichnetsten in der Welt, nicht allein wegen seiner Geräumigkeit und Schönheit, sondern auch wegen der bedeutenden Tiefe und der hier herrschenden Winde. Sowohl Ein- wie Ausfahrt sind ununterbrochen von wechselnden Land- und Seewinden begünstigt, die, ohne zu heftig zu sein, doch mit hinreichender Frische wehen. Der Hafen besteht aus mehreren Buchten, „coves", getrennt durch schmale, reichbelaubte, hervorspringende Landzungen. Diese „coves" sind so tief, daß die größten Schiffe fast dicht am Strande, der gleichsam natürliche Brücken bildet, anlegen können, und Sidney's Handelsflotte ist auch in sie alle vertheilt, und zeigt sich nirgends in ihrer ganzen Größe. Gegenwärtig war die Anzahl der Schiffe nicht außerordentlich bedeutend, aber täglich kamen viele aus allen Weltgegenden, und von allen möglichen Dimensionen an, selbst Dampfschiffe aus England, und noch mehrere wurden erwartet. Eine englische Kriegsbrigg und ein armirtes Dampfschiff waren gleichfalls hier stationirt.

Die Stadt Sidney erstreckt sich längs der westlichen Seite des Hafens Port Jackson. Diese Seite bildet hier vier von schmalen „coves" getrennte Landzungen. Die nördlichste derselben ist größtentheils von Villen bedeckt, die in trefflichen Gärten liegen; die andere wird theils von dem botanischen Garten, theils von einer sehr besuchten Promenade

Digitized by Google

zwiſchen ſchattenreichen Hainen eingenommen; auf der dritten befindet ſich das Gouvernementsgebäude, das einer großen Ritterburg gleicht, mit kleinen Thürmen und Vorſprüngen, hohen ſchmalen Fenſtern und ſpitzen gewölbten Bögen, umgeben von einem Park in engliſchem Styl mit Baumgruppen und weichen Raſenwällen, die darauf berechnet ſind, Natur und Kunſt aufs Schönſte zu vereinen; an der Spitze dieſer Landzunge liegt auch das hübſche Fort, ein geſchmackvolles, aber nicht großes Gebäude, umgeben von niedrigen, kanonenbeſpickten Mauern. Die vierte dieſer Landzungen iſt ganz und gar mit Gebäuden der Stadt beſetzt, die außerdem über die Ebene zwiſchen der erſten und zweiten Landzunge, ſowie in der Vertiefung zwiſchen der dritten und vierten zerſtreut ſind.

Sidney hat ſomit eine höchſt coupirte Lage, und von welcher Seite man auch dieſe Häuſermaſſen überſieht, ſtellen ſie ſich immer mit einer Nettigkeit und Eleganz dar, welche keineswegs verſchwindet, wenn man ſie näher in Augenſchein nimmt. Die Straßen ſind gerade und regelmäßig, weder ſo volksleer wie in den ſpaniſchen Städten, noch wie die nordamerikaniſchen durch ihr geräuſchvolles Treiben belebt. Die ſehr lange Hauptſtraße George-street, giebt allenthalben Zeugniß, daß ſie einer Stadt angehört, die einer der Centralpunkte des Welthandels iſt, oder wenigſtens werden kann und muß. Die Häuſer ſind ſämmtlich aus dem überall vorhandenen, leicht zu bearbeitenden Sandſtein aufgeführt, und demzufolge kann die Architektur ihnen Solidität zugleich mit jener geſchmackvollen Form geben, welche, ohne mit Filigransarbeit überladen zu ſein, Vierzierungen in Harmonie mit dem ganzen Styl anzubringen weiß. Des Sandſteins lichtgelbe oder braunrothe Farbe verleiht außerdem dieſen Gebäuden ein eigenes ariſtokratiſches Gepräge, das vortrefflich mit den hohen Fenſtern, den Spitzbögen, den kanelirten Fenſterſtöcken und den hervorſpringenden Erkern harmonirt.

Paterre finden ſich überall Läden, und in der Menge der Waaren und geſchmackvollen Anordnung wetteifert Neu-Hollands Hauptſtadt mit jeder andern. Hier finden ſich nicht wie in andern amerikaniſchen Städten „stores“, das heißt Lager, von allen möglichen Arten Waaren, ſondern jeder Laden iſt mit ſeinem beſonderen Handelsartikel verſehen. Aber ſind die Läden zahlreich, ſo ſind die Caffés und Trinkſtuben es

Digitized by Google

nicht minder. Beinahe jedes zweite Haus hat ein ſolches Etabliſſement, und Gäſte giebt es leider überall genug, denn vielleicht findet ſich kein Ort, wo die Trunkenheit mehr überhand genommen hat als in Sidney.

Kirchen ſind hier in großer Anzahl, da volle Religionsfreiheit herrſcht, und jede Secte hat ihre eigene oder eigenen Kirchen. Die meiſten derſelben ſind hübſche Gebäude, Miniaturbilder unſerer alten gothiſchen Meiſterwerke, verjüngt durch elegante Zuſätze des modernen Geſchmacks, und alle ohne Ausnahme haben jenes zierliche, feſtliche Aeußere wofür ich keinen beſſeren Ausdruck weiß als „very english“.

Auf der Hochebene zwiſchen den beiden erſten Landzungen liegt der ſogenannte Hyde-Park, ein überaus großer eingezäunter Platz, der einem Exercirplatz gleicht. Am nördlichen Ende liegt der Palaſt des Militairchefs, ein koloſſales, majeſtätiſches Gebäude von imponirender Einfachheit, an der weſtlichen Seite des Parkes das Muſeum, das, noch nicht vollendet, ganz denſelben Charakter hat wie die anderen Gebäude, zierlich und zweckmäßig; eine hübſche kleine Blumenpartie nimmt den Hofraum vor dem mit hohen Säulen geſchmückten Eingang ein; der vollendete Theil des Gebäudes umfaßt hauptſächlich einen großen Saal, wo das Licht von oben einfällt, und worin die zoologiſchen und ethnographiſchen Sammlungen längs den Wänden und in Schränken mitten im Saal geordnet ſind. Die Sammlungen tragen freilich Spuren der Kindheit, aber einer Kindheit wie die des Herkules, welche eine Entwickelung und Größe verheißt, die der von Auſtralien ſelbſt entſpricht.

Zwiſchen dem Muſeum und dem Gouvernementshotel liegt der botaniſche Garten, der von der Stadt durch einen Park getrennt iſt, auf deſſen höchſtem Punkt eine koloſſale Statue des Gouverneurs Bourke errichtet iſt. Der Park iſt eine ſehr beliebte Promenade; von kühlenden Seewinden umweht, ſcheint er von der Natur ſelbſt zur Freude der Menſchen beſtimmt, auf der einen Seite die Stille des Landes und des Meeres, auf der andern der volkreiche Lärm der großen Stadt. Der botaniſche Garten hat zwei Abtheilungen, die eine iſt für die zahlreichen Baum- und Buſcharten Auſtraliens, die andere zu Blumengewächſen und exotiſchen Pflanzen, namentlich chineſiſchen, beſtimmt. Ohne die vegetativen Merkwürdigkeiten, die ſich hier finden, aufzuzählen, kann ich doch nicht umhin, zu bemerken, daß hier Alles angetroffen wird, was die Menſchen aus dem Pflan-

Digitized by Google

zenreich Neu-Hollands, Neu-Seelands, Neu-Caledoniens, den philippinischen Inseln, China's und Ostindiens, als das Wirksamste und Prächtigste haben, Alles, was das Auge am meisten durch Schönheit, Form und Pracht der Blumen bezaubert, Alles, was den in des Gewächshauses Geheimnisse Eingeweihten am meisten interessirt und in Erstaunen setzt. Sidney's Regierung und Bevölkerung muß eingesehen haben, von wie unberechenbarem Nutzen eine solche Einrichtung für die Wissenschaft ist, und hier scheint das Gartenwesen überhaupt eine Modesache zu sein. Denn außer daß der botanische Garten einen jährlichen Zufluß von 15,000 Thalern vom Staate erhält; daß sich hier ein Gartenverein befindet, der bei jeder von seinen vier jährlichen Ausstellungen beinahe 1000 Thaler an Prämien austheilt — Ausstellungen, die fast mit denen Hamburgs wetteifern können —; daß dessen Mitglieder eine jährliche Abgabe von 15 bis 40 Thalern erlegen, und daß dessen Bestehen vom Staat garantirt wird, giebt es hier viele Privatleute, welche jährlich auf ihre Gärten bis an 6000 Thaler und noch mehr wenden, und überall sieht man die prächtigsten Anlagen, voll von allen reizendsten Kindern der Flora, von gewaltigen Araukarien, den verschiedenen Ficusarten und der Salix babylonica, deren sämmtliche hiesige Exemplare von dem Bäumen um Napoleon's Grab auf St. Helena abstammen.

Die Bibliothek in der Nähe von Bourke's Statue ist ebenfalls ein prächtiges Gebäude. Die Büchersammlung war nicht groß, aber sorgsam gewählt. Dort fanden sich auch einige recht hübsche Gemälde inländischer Meister und ein großes Lesecabinet mit europäischen Zeitungen und Zeitschriften, und mehrere kleinere mehr für Handelsinteressen und Wechselgeschäfte geeignete Lesecabinete.

Auch Sidney's Victoriatheater habe ich besucht. Wohl sieht man in den Theatern der Vorstädte und Boulevards in Paris die französische Freiheit und Zügellosigkeit ausarten, aber das ist doch Nichts gegen Das, was man hier erlebt. Man lag, spazierte, sprang auf die Bänke, man aß und trank ganz ungenirt, man sprach, sang und schrie. Jeder that, was ihm gerade einfiel. Der Saal war so übel nicht, doch offenbar mehr darauf berechnet, die Zuschauer zu fassen, als ihrem Schönheitssinne zu schmeicheln. Man brachte Alles: Ballet, Sologesang, Lustspiel und Drama zur Aufführung, sodaß es eine vollständige Musterkarte der

Digitized by Google

Kunst in Australien war, aber Alles gleich miserabel und roh; ich verließ daher das Haus höchst unbefriedigt und mit aufrichtigen Wünschen einer besseren Zukunft. Wenn ich noch die Hospitäler, das Gefängniß im nördlichen Theile der Stadt und vier kolossale Frucht- und Victualienbazare nenne, glaube ich die merkwürdigsten öffentlichen Gebäude erwähnt zu haben.

Sidney, das jetzt sechzig Jahre zählt, hat schon 80,000 Einwohner, und die Stadt ist noch immer im Wachsen. Auf allen Straßen sieht man Bauplätze, und viele große prachtvolle Häuser waren in Arbeit. Mit jedem Tage erweitern sich die Grenzen der Stadt; und mit einer Population, welche jede Woche sich um Tausende vermehrt, wird sie in kurzer Zeit mit Europas ersten Städten in Leben und Treiben wetteifern können. Das Polizeiwesen ist ganz auf englische Weise eingerichtet. Constabler, ganz wie die in London gekleidet, stehen auch hier an jeder Straßenecke. Zahlreiche Wagen halten an bestimmten Stellen, die Preise sind billig. Gasflammen erleuchten Abends Straßen und Häuser mit ihrem klaren, weißen Schein.

War der Eindruck von San Francisco lästig und ungünstig, so war das Bild, das man von Sidney behielt, mit Ausnahme der Theater, höchst belebt und liebenswürdig. Auch hier ist das Geld freilich die Haupttriebfeder und das große Ziel für Alles, vielleicht in einem weit höheren Grade, als man in Europa gewöhnt ist. Aber Alles trägt hier den Charakter von Mäßigung, von ruhigem Bewußtsein seiner Hilfsquellen und seines Strebens, der von dem „public spirit", dem Patriotismus, der von dem Engländer unzertrennlich ist, überall Zeugniß giebt. Man kann nicht umhin zu bemerken, und sich über die Resultate zu freuen, welche ein edles und ernstes Streben hier erzielt hat. Man findet mit Erstaunen in dieser jungen, und demzufolge noch wenig befestigten, bürgerlichen Gesellschaft einen lebendigen und starken Speculationsgeist, neben einem stark entwickelten Gemeingeist ein schönes und sorgsam gepflegtes häusliches Leben, und man glaubt sich nach Altengland mit dessen ernster Selbstbeherrschung, dessen sicherem Vertrauen auf „Gott und mein gutes Recht", dessen männlicher Kraft, und dessen sowohl materieller wie geistiger Größe versetzt. Während wir sonst überall der Menschen ganzen Sinn ausschließend darauf hingewandt gesehen hatten, zu sammeln, und

Digitized by Google

das Erworbene wieder zu vermehren, fanden wir hier nicht allein gaſtfreie Leute, die nur dem Drange ihres Herzens zu folgen ſchienen, wenn ſie uns alle erdenkliche Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit bewieſen, ſondern auch ſolche, die mit Eifer und Verſtand ihren Platz in der bürgerlichen Geſellſchaft ausfüllten, daneben noch Zeit und Geld der Wiſſenſchaft, Kunſt und andern das menſchliche Leben tröſtenden und veredelnden Mächten opferten, oder welche mindeſtens lebendigen Sinn für dieſe höheren Genüſſe hatten.

Ich würde kein Ende finden, wollte ich alle die Vergnügungen aufzählen, an welchen meine Reiſegefährten theilnahmen: Diners, Soupers, Bälle wechſelten miteinander ab; allein ich mußte, damit ich ein wenig Zeit erübrigte, um Aufſchlüſſe über die Natur des Landes, die Bevölkerung und den gegenwärtigen Zuſtand in ſocialer und politiſcher Hinſicht zu ſammeln, mich den meiſten dieſer Freuden entziehen.

Nachdem ich den erſten Tag die Stadt durchſtrichen, das Muſeum und die verſchiedenen Gärten beſucht, und mich mit dem Director des botaniſchen Gartens, Herrn Moore, über meine Ausflüge in der Umgegend von Sidney und der beſten Benutzung der kurzen Zeit, berathen hatte, reiſte ich den nächſten Tag nach Wollongong, ungefähr ſieben engliſche Meilen ſüdlich von Sidney im Diſtrikt Illawarra ab, Herr Moore hatte die Güte mir ſeine Geſellſchaft zur Erleichterung meiner Streifzüge in der Umgegend anzubieten; drei andere Herren vereinigten ſich mit uns, und dieſe Geſellſchaft beförderte nicht allein in hohem Grade den wiſſenſchaftlichen Zweck meiner Reiſe: mich mit der Vegetation bekannt zu machen, ſondern ich erhielt gleichfalls im Lauf der Unterhaltung ſo viele werthvolle Aufklärungen über das Land und deſſen gegenwärtige Verhältniſſe, daß ich das, was von meinen Mittheilungen hierüber von Intereſſe ſein kann, ausſchließlich ihnen verdanke.

Wir verließen Port Jackſon auf einem Dampfboot und fuhren ſüdwärts, um ſpäter der Küſte zu folgen. Dieſe geſtaltete ſich während der erſten Hälfte der Fahrt durchaus wie bei der Einfahrt, ſie beſtand aus zerklüfteten, horizontalen Sandſteinlagern, war ſchroff abgedacht, und äußerſt unfruchtbar. Bald erreichten wir das bekannte Botany-Bay, welches noch vor einem Jahrzehnt für die Meiſten mit Neu-Holland ſynonym war, eine runde Bucht mit niedrigen Ufern von weißen Sandfeldern und einförmigen, traurigen Umgebungen. Von hier begann das Land allmälig ein etwas freundlicheres

Digitized by Google

Aeußeres anzunehmen, bis wir nach sechsstündiger Reise Wollongong erreichten, wo die weißen Sandufer, hier zwar mit einigen kleineren Felseninseln umgeben, sich wieder geltend machten. Der Hafen war klein und durch Kunst, nämlich durch Aufführung eines Dammes von gehauenem, sinnig zusammengesetztem Sandstein gegen die Brandungen, gebildet. Unser Dampfschiff war das einzige Fahrzeug, das sich hier befand, der Ort gab also keinen hohen Begriff von Handel und Verkehr.

Ueber das von dichtem Gebüsch begrenzte Ufer breiteten sich weite Ebenen aus, welche, mehr nach oben mit Hügeln und Wäldern abwechseln. Ungefähr vier englische Meilen von der Küste beginnt der 4 bis 600 Fuß hohe Bergrücken mit seinen vielen Kegeln — von denen Mont Keera der höchste ist — erst sanft abdachend, später aber immer steiler werdend, bis er eine Hochebene erreicht, wo das Land den einförmigen, nackten Charakter annimmt, der Neu-Holland eigenthümlich ist, sich zu erheben. Weiter hinab nach Süden finden sich tiefe, jetzt ausgetrocknete Lagunen, belegt mit weißem Salzniederschlag, und noch südlicher drängt sich eine lange, schmale Meeresbucht hinein, Illawarra-See genannt, deren Mündung aber so seicht ist, daß sie im Sommer ganz austrocknet, sodaß die Bucht dann vom Meere abgeschnitten ist.

Eine Strecke oberhalb des Hafens lag die Stadt Wollongong, oder richtiger ein Thema zu einer Stadt, das noch einige Jahre warten muß, um diesen Namen zu verdienen, und das jetzt höchstens ein großer Flecken genannt werden kann. Die Straßen sind schon abgemessen, die Bauplätze gewählt, aber die Häuser nur hier und da erbaut, sodaß das Ganze ein zweideutiges Ansehen hat und weder Land, Dorf, noch Stadt ist, sondern etwas von Jedem. Die Fünfzahl scheint hier sehr beliebt zu sein: es giebt fünf Kirchen: eine katholische, eine anglikanische, eine baptistische, eine calvinistische und eine methodistische, etwa 50 Häuser, 5 Hotels, 500 Einwohner, 5 Schulen und 105 Kinder mit 5 Lehrern und 5 Lehrerinnen, und, um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, 5 Hauptstraßen. Diese Charakteristik umfaßt ungefähr Alles, was ich von Wollongong zu sagen habe. Ich muß jedoch hinzufügen, daß die Stadt für Sidney durch seine Producte von Butter, Eier, Schweinen und durch seine reichen Steinkohlenlager von Wichtigkeit ist. Ihr Klima ist so angenehm und gesund, daß eine Menge Familien hierherziehen, um hier den Sommer zu

Digitized by Google

genießen; daß die Gegend für so herrlich gehalten wird, daß man immer Luſtpartien hierher macht; und endlich daß Wollongong in ſeiner Fruchtbarkeit die Bürgſchaft eines ſchnellen Aufblühens beſitzt.

Um dies mehr ins Licht zu ſetzen, muß ich mich etwas ausführlicher äußern, ohne mich auf Specialitäten einzulaſſen, die mit Recht als ermüdend betrachtet werden könnten. Wie vollkommen eigenthümlich und verſchieden von Allem, was wir zu ſehen gewohnt ſind, die Vegetation in dieſem Lande auch ſei, wo die Baumrinde ſich in großen Lagern vom Stamme löſt, wo Alles eine trockne, ſaftloſe, nadelartige Beſchaffenheit neben dem Gigantiſchen in der Stammentwickelung annimmt, wo Alles auf Dürre und Mangel an Schatten hindeutet, hat das Ganze doch einen eigenthümlichen Anſtrich, der, im Großen genommen, an die nordiſche Natur erinnert. Wie bei uns, oder wenigſtens im nördlichen Europa auf Frankreichs, Hollands und Deutſchlands Küſten, findet man die breite Uferfläche mit Soldanella, Strandhafer und andern Flugſandgewächſen bedeckt; jenſeits des hohen Walles, der die Sandlager begrenzt, ſteht zur Wehr gegen die Stürme ein dichtes Gehege von Banxien und Fabricien, wie bei uns die zackigen, knotigen Buſchgewächſe und verkrüppelten Bäume, und oberhalb breiten ſich große Salzfelder aus. Dann kommen die Grasanger mit den verbrannten Farrenkräutern zwiſchen den einzelſtehenden Bäumen; endlich tritt man in die bebauten Regionen; längs den Wegen ſtehen Alleen von Acacia melanoxylon, die unſern Linden ähnelt; üppige Weizenfelder wogen uns entgegen, die Wieſen dehnen ſich mit weichen Teppichen von Klee und Riedgras aus; die dichten Wälder zeigen uns Bäume, die den Eichen und Birken gleichen; die erſte wird durch Eucalyptus mit ſeinem ungeheuren Stamme und ſeinen koloſſalen Zweigen, die letzte durch eine Art Leucadendron mit weißem glänzendem Stamme und ſchwarzen Zweigen erſetzt. Gärten mit üppigen Weinranken und der reichſten Mannigfaltigkeit aller europäiſchen Früchte, mit Blumenanlagen, in welchen man dieſelben Gewächſe wie in unſerm Norden wiederfindet, lächeln Einem entgegen. Selbſt die Gemüſegärten tragen dazu bei, die Aehnlichkeit zu erhöhen. Wir fanden hier alle unſere alten Freunde wieder, nur beſſer, nur entwickelter. Wie fruchtbar dieſer Boden iſt, wird man begreifen, wenn man hört, daß man dreißig Jahre hintereinander Weizen ernten kann, ohne daß das Land des ge-

Digitized by Google

ringsten Düngers bedarf, und daß Mais und Weizen in der Regel zwanzig bis dreißigfältig tragen. Die Ernte der Aecker, Wiesen und Gärten findet durch die in späterer Zeit mittelst Straßen und Dampfboote erleichterten Communicationen einen schnellen Absatz, und man nannte mir mehrere Farmers, die vor einigen Jahren ganz arm hierher gekommen waren, und jetzt in prächtigen Höfen wohnten und mehrere tausend Pfund Sterling besaßen.

Ringsumher hat man Alles in Ueberfluß, was das tägliche Leben erfordert, ausgezeichnete Korn- und Obstarten, vortreffliches Vieh und herrliches Bauholz. In diesen etwas dünnen Wäldern findet man gigantische Ameisenhaufen, welche Hünengräbern gleichen, von Lehm zu dem festesten Bau von sechs bis acht Ellen Höhe zusammengefügt. Die schwarzen Ameisen, welche den Eingeborenen zur Nahrung dienen, sind der Colonisten schlimmste Plage, und der Vertilgungskrieg, den man gegen sie führt, ist in mehr als Einer Hinsicht ein Krieg gegen des Landes ganze schwarze Bevölkerung.

Aber erst wenn man sich dem Bergrücken nähert, bekommt die Gegend ihren eigenthümlichen und interessanten Charakter. Man findet hier freilich nicht die tropische, schwellende, saftige Natur, nicht die breiten Blätter und riesigen Blumen, aber doch eine Größe und Pracht, worauf man keineswegs wegen der überall herrschenden Dürre vorbereitet ist. Gummibäume von zweihundert Fuß Höhe und mindestens drei Ellen im Durchmesser, ungeheure Feigenbäume mit großen Luftwurzeln, die sich aus den von Lianen durchflochtenen Zweigen herabsenken, und bis zur Mitte des Stammes mit Schwammgewächsen, welche Ameisenhügeln oder übermäßigen Vogelnestern gleichen, bedeckt sind, dichte Haine von hundert Fuß hohen Palmen und zwanzig bis dreißig Fuß hohen palmenähnlichen Farren mit ihren reizend geformten Blattkronen, bis zum Gipfel von einer Schaar schönblühender Schlingpflanzen umwunden — das ist ein schwaches Bild von der Naturpracht und dem Reichthum, wodurch sich die von keiner menschlichen Hand entweihten Urwälder in diesem Theil von Australien auszeichnen. Bei jedem Schritt standen meine an Englands lehmige Felder und Kreidehügel oder an Sidney's Sandbänke gewöhnten englischen Begleiter still und riefen aus: „charming! most beautiful!“ ich aber hatte vor zu kurzer Zeit Pali und Fatuahua gese-

Digitized by Google

hen und fand hier nur ein schwaches Nachbild der Pracht jener Gegenden, obgleich das Gemälde, das sich hier vor uns aufrollte, wahrlich nicht zu verachten war. Meine Blicke wurden hier mehr von den Einzelheiten in der australischen Vegetation mit ihren reinen glänzenden Farben und mehr als alles Andere von dem ungeheuren Gummibaum mit Formen, wozu weder Brasiliens gigantische Urwälder, noch Californiens Nadelwälder Seitenstücke aufweisen können, angezogen. Dort schlingt sich zwischen Massen von weißen Pimelien und purpurrothen Kennedyern eine gelbe Passiflora mit grünen, glänzenden Blättern, dort hebt sich, gleich einer reichbelaubten Ulme, eine riesenmäßige Nessel mit Blättern, größer als die riesigen Huflattichblätter, welche gleich Feuer brennen; dort ist das Feld mit seinen Farren bedeckt, unter welchen die köstlichsten Blumen hervorblicken. Und da wir zuletzt den Gipfel erreichten, wo die trocknen Sandlager uns den neu-holländischen Erdboden in seiner ganzen Eigenthümlichkeit zeigten, fanden wir auch alle die leuchtenden dürrblättrigen Blumenkinder, wovon wir in den Gewächshäusern einige dürftige Repräsentanten haben.

Ich hielt mich drei Tage in dieser Gegend auf, machte Ausflüge nach allen Richtungen, und fand überall eine erstaunliche Fruchtbarkeit und zufriedene Menschen.

Um Wollongong trieben sich die schwarzen Ureinwohner müßig in großen Schaaren, ohne Haus oder Heimat, beinahe unbekleidet, umher. Bei einem Bache einige zwanzig englische Meilen von der Stadt war ein kleiner Trupp von ihnen mit Fischen, das heißt Harpuniren mit einer zweischneidigen Lanze beschäftigt. Elendere und widerlichere Wesen habe ich nie gesehen. Alle haben Gesichtszüge, die halb denen der Neger, halb denen der Malayen gleichen, krauses, wirres Haar, niedrige Stirnen, kleine, trübe Augen, bläuliche Säuferlippen, hervorstehende Backenknochen, eingesunkene Backen, heraustretenden Mund, zurückgebogenes Kinn mit Bart überwachsen, misgestaltete dünne Arme und Beine, ekelhaftem Schmerbauch und lange schmale Hände und Füße. Die Männer waren ziemlich groß, die Weiber winzig, die Kinder noch am erträglichsten. Die ersten hatten bisweilen Etwas an, das Anspruch darauf machte, Kleider genannt zu werden, doch die meisten waren beinahe nackt, blos in einen schmutzigen grauen wollenen Stoff, den die

Digitized by Google

Regierung jährlich an sie an der Königin Geburtstag austheilt, eingehüllt. Eine kleine Figur näherte sich mir und präsentirte sich als die Königin „the queen“ (sie sprechen fast alle verständlich englisch) und ein garstiger, alberner Kerl, der neben ihr stand, stellte den König vor. Ihre Majestät Länge war nicht über zwei Ellen groß, und die ganze Person in dem losen, zerlumpten Stoffe läßt sich am besten mit einer von jenen Vogelscheuchen, welche man in Erbsenbeeten aufstellt, und welche aus einer mit einigen flatternden Lumpen behängten Stange besteht, vergleichen. Sich zur Erde niederneigend und mir ihren Erstgebornen zeigend, wiewohl sie mir selbst nicht eben älter als zwölf Jahr zu sein schien, antwortete sie auf meine Frage nach ihrem Alter: „black men no tell years“ (schwarze Menschen zählen die Jahre nicht) und bettelte mich mit rührendem Ausdruck um einen Schilling an. Als sie ihn empfing und ihn nicht augenblicklich ihrem vielgeliebten Herrn und Gemahl dem König überreichte, versetzte er ihr sofort einen Schlag auf den Kopf, mit einem Etwas, das einem Hute glich, sodaß sie sich jammernd an einer Mauer niederwarf, wo ich sie späterhin noch antraf, indem sie einen wenig harmonischen Gassenhauer herausschrie.

Da ich mit dem Austheilen von kleinen Münzen noch freigebiger wurde, ließ sich die ganze schwarze Gesellschaft, in Allem aus sechszehn Personen bestehend, herbei, mir im Mondschein eine Scene aus dem bekannten „Corroboring“ vorzutanzen. In seiner Ganzheit ausgeführt enthält dieser Tanz ein Gemälde ihres ganzen Lebens mit dessen abwechselnden Ereignissen. Sie zünden ein Feuer in einer Entfernung von zehn Schritten an, bemalen Brust, Arme und Unterleib mit weißen Querstrichen, sodaß sie wie abscheuliche Skelette aussehen, und versinnlichen so ausgerüstet bald ihre Kriege mit Angriff und Spießwerfen, bald den Zweikampf, bald die Kängurujagd u. s. w. Ich ward blos mit der letzten bedient, die von zwei Schwarzen eröffnet wurde, welche das Männchen und Weibchen darstellten, die bald einander lockend und innig umfingen, bald einander bissen und mit Haß und Wuth verfolgten, bis ein Dritter sich zeigt, der still steht und auf sie lauert; sie entdecken den Feind, suchen und nehmen die Flucht, werden aber von seinem Spieß durchbohrt und sterben unter Zuckungen und einem heiseren Grunzen. Das Ganze war eher abscheulich als interessant.

Digitized by Google

Die Schwarzen sind größtentheils verdrängt, wenigstens vom Küstenlande wo man indeß überall in Waldbränden, die große Strecken verzehrt haben, Spuren von ihnen sieht. Die, welche noch übrig sind, halten sich in der Nähe von Städten und Colonien auf, wo sie von allerlei Ueberbleibseln leben, oder obdachlos im Gebüsch umherstreifen; höchstens machen sie sich aus Buschwerk einen Schutz gegen den Wind, und nähren sich von Ameisen, Beutelthieren, Gewürm, Blättern und Wurzeln. Diese sind gutmüthige, demüthige Wesen, von denen man rührende Beispiele wahrer Ergebenheit und Treue gegen ihre weißen Freunde erzählt. Die letzteren dagegen, welche in den innern von Europäern bisher noch unbesuchten Gegenden leben, sind wild und unversöhnlich und mehr als ein dreister Reisender hat einen qualvollen Tod durch ihre Spieße gefunden. Ohne einen Begriff von einem höheren Wesen, nur in Furcht vor dem bösen Geist, Debldebl, ohne Obrigkeit, ohne Stammeintheilung, nimmt man mit Recht an, daß sie vielleicht auf der niedrigsten Stufe der menschlichen Intelligenz stehen. Man wird schwerlich Geschöpfe antreffen, die, mit der Fähigkeit der Sprache begabt, mehr Affen gleichen. Bogen und Pfeile sind ihnen unbekannt; sie bedienen sich blos der Spieße, welche sie mit erstaunlicher Fertigkeit werfen, der Schlägel, womit sie Feinde und Weiber züchtigen, und einer eigenen Art von Waffen, des sogenannten Bumerang's. Dies ist ein ellenlanges rechtwinkeliges Stück Holz, welches sie auf die merkwürdigste Art werfen, bald gerade in die Höhe, worauf es eine schräge Richtung nimmt, bald horizontal, beinahe die Erde streifend, worauf es in einem hohen Bogen zu dem Punkte zurückkommt, von wo aus es geworfen wurde.

Mit dieser in ihren Händen gefährlichen Waffe, vertheidigen sie sich, wie einfach sie auch scheint, gegen jeden Feind und fällen ihre Beute, vornehmlich das Känguru. Wenn man ihre gewaltigen Schlägel und die Kraft sieht, womit sie dieselben gegen ihre widerspenstigen Frauen anwenden, erstaunt man, daß diese solche Donnerschläge überleben können. Man kann sich dies indeß durch ihren ungewöhnlich dicken Hirnschädel, vermöge dessen sie sich ohne sonderliche Beschwerde der ehelichen Zucht unterwerfen können, erklären.

Eines Tages sollte ich mit auf die Kängurujagd gehn; denn man behauptete, es gäbe Kängurus im Holze; aber ungeachtet unsere Schwar-

Digitized by Google

zen ausgeschickt wurden, um sie aufzuspüren, kam uns doch keines dieser seltsamen Thiere zu Gesicht, und wir mußten die interessante Jagd aufgeben. Gleich den übrigen Eingebornen Neu-Hollands fangen auch diese Thiere an selten zu werden, und sie gehen sicherlich ihrer vollkommenen Ausrottung entgegen. Ihre Naturgeschichte ist zu bekannt, als daß ich mich hier dabei aufhalten sollte. Dasselbe gilt von den Specialitäten der Fauna und Flora Neu-Hollands, die eine so allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, daß sie schon in mehreren Werken behandelt sind.

Nach der Rückkehr auf demselben Dampfschiffe nach Sidney, wurden die übrigen Tage zum Umherstreichen in der nächsten Umgegend der Stadt und zugleich zu einem Ausfluge nach Botany-Bay angewandt. Die Gegend um Jackson ist ein Hochland. Auf jedem erhöheten Punkt hat man eine herrliche Aussicht, aber die Hügel haben fast alle eine monotone Decke niedriger Gebüsche, die ziemlich dünn über das Sandfeld verbreitet sind. Betritt man dagegen dieses trockene Feld, so wird man von einem Pflanzenreichthum überrascht, den man weit entfernt war, zu erwarten. Wir freuen uns mit Recht, wenn wir in unseren Treibhäusern bewundernd vor einer blühenden Dryandra, Grivella, Protia und tausend anderen, die in der späteren Zeit Lieblinge der Blumenfreunde geworden sind, stehen. Hier wuchsen sie alle wild in der prachtvollsten Mischung, und in den leuchtendsten, prahlendsten Farben. Gruppen von Bäumen, Myrten ähnlich, mit beinahe senkrecht stehenden Blättern, die nur geringen Schatten gewähren, ganze Gebüsche von Geranien und Pelargonien, und Allem, was in unsern modernen Gärten werthvoll ist, begegnet hier dem Auge, gehe man nun in dem niedrigen Walde unter dem spärlichen Schatten der Akazien oder Casuarenen, oder im Gebüsch, wo Personia und Podocarpus ihr buntes Laubwerk verflechten, oder auf den Sandebenen mit dem in allen Farben spielenden Blumenteppich, wo der Grasbaum am Gipfel seines schwarzen Cylinderstammes, der einen Büschel von steifen, grasähnlichen Blättern hat, einen Blumenhalm von vier Ellen Höhe hervorschießt, der wie eine schmale, weiße Feder aussieht.

Keine Schilderung vermag einen klaren Begriff von dieser Natur zu geben. Alles deutet trockene, saftlose, magere Unfruchtbarkeit an, und doch ist Alles mit der reichsten Vegetation bedeckt; alle Gewächse haben freilich trockene, saftlose Blätter, aber dennoch die glanzvollsten Blumen.

Digitized by Google

Denſelben Charakter findet man, mit Ausnahme der fruchtbaren Bezirke um die Flüſſe, wo man eine in jeder Hinſicht tropiſche Vegetation findet, und wo alles gedeiht, was die begünſtigtſten Erdſtriche hervorbringen, überall auf Neu-Hollands dürren, unermeßlichen Landſtrecken wieder. Wegen dieſer Mannigfaltigkeit wird Auſtralien mit Recht als eines der am herrlichſten ausgeſtatteten Länder der Erde geprieſen.

Was mehr als alles Andere beitrug, die Umgegend Sidney's ſo unendlich reizend zu machen, waren die vielen Villen, die in den Thälern, auf den Höhen, und am Ufer zerſtreut liegen, und ich kann dieſe nicht beſſer beſchreiben als wenn ich mir die allerſchönſten engliſchen Cottages in das herrlichſte Klima verſetzt denke, als Bild von Schönheit, Eleganz und Comfort in der innigſten Vereinigung. Ich beſuchte mehrere dieſer Villen, und die zuvorkommende Gaſtlichkeit der Eigenthümer zwang mich beinahe, ſie in Augenſchein zu nehmen. Die Leute, welche mich auf dieſen Ausflügen begleiteten, wurden reichlich bewirthet und ich ſelbſt ward mit Güte überſchüttet. Einer von dieſen Eigenthümern, an den ich einen Empfehlungsbrief hatte, wohnte fürſtlich in einem Palaſt, den ein botaniſcher Garten umgab, voll von neu-holländiſchen und Kapgewächſen. Im Beſitz von bedeutenden Sammlungen in allen naturhiſtoriſchen Zweigen war er ſelbſt ſowohl Liebhaber wie glücklicher Ausüber dieſer Wiſſenſchaft, und ſtand mir willfährig zur Seite in meinen Forſchungen.

Botany-Bay liegt ungefähr zwölf engliſche Meilen ſüdlich von Sidney. Auf dem Weg dahin paſſirt man zuerſt die unendlichen Sanddünen, welche die Küſte mit ihren weißen unfruchtbaren Anhöhen bedecken, und dann eine große Sandebene, bedeckt mit blühenden Gewächſen, ebenſo wie die Hügel um Sidney. Ganz unten an der Bucht, deren Ufer niedrig und unfruchtbar und doch in botaniſcher Hinſicht intereſſant ſind, liegt ein freundliches Wirthshaus „Sir Joſeph Bank's Hotel", das den Naturforſcher und Mäcen verewigt, der Cook auf ſeiner Entdeckungsreiſe begleitete, und welcher, betroffen von den reichen wunderbaren Gewächseigenthümlichkeiten der Gegend dieſe Bucht Botany-Bay taufte. Aber nicht ohne Grund hat man ſie auch „die Bucht des Andenkens" genannt, denn das Land iſt voll von Blumen mit bedeutungsvollen Namen, wie: Darwinia, Hardenbergia, Andersonia u. a. m., die an Freunde der Wiſſenſchaft erinnern, welche von der Erde verſchwunden ſind, aber ewig

Digitized by Google

in diesen reizenden Erinnerungssäulen leben. Hier spricht Alles von dem größten Weltumsegler, obgleich kein Andenken die Stelle schmückt, wo er zuerst ein Land sah, dessen künftige Größe seinem inneren Auge aufging, hier war es, wohin England seine philanthropischen Blicke wandte, als es seine Verbrecher aussandte, um ein neues und würdigeres Leben beginnen zu lassen, und am äußersten Ende der Landzunge steht des unglücklichen La Perouse's Gedenksäule.

Bank's Hotel bietet außer seiner hübschen Lage, dem Reisenden noch ein anderes Interesse; es enthält nämlich eine Sammlung inländischer Thiere, wie des Känguru, des wilden Hundes, des Emu oder Straußes, mehrerer Arten von Papageien, Tauben, und von Vögeln, welche Feldhühnern gleichen. Nachdem wir ein leichtes Frühstück eingenommen hatten, ritten wir zwei Meilen weiter, theils am Meeresufer, theils durch einen lichten Wald zum äußersten Ende der Landzunge, wo wir Halt machten. Dicht an dem steilen Strand ist eine zwanzig Fuß hohe, schöne Säule aufgestellt, welche auf einem vierseitigen Piedestal ruht, von einer niedrigen Steinmauer umgeben. Auf des Piedestales einer Seite liest man französisch und englisch, daß diese Stelle diejenige war, von wo La Perouse zuletzt berichtete. Man wird sich erinnern, daß Frankreich mehrere Expeditionen aussandte, um ihn aufzusuchen, und daß Dillon erst lange nachher seine Spur auf Vanikoro, nördlich von Caledonien, östlich von den Salomonsinseln, wo er nebst der ganzen Schiffsmannschaft wahrscheinlich ermordet worden ist, auffand. Etwas entfernt von diesem Monument trifft man auf eine einfache Grabstätte, die auf vier Stützen ruht; dieses Grabmal umschließt die Gebeine eines auf der von La Perouse geleiteten Weltumsegelung verstorbenen Physikers, und enthält die lateinische Inschrift: „physicus in circumnavigatione, Duce de la Perouse, Ex fratribus minoribus Galliae". Derselbe starb den 17. Februar 1788 und ward hier auf Befehl von La Perouse beerdigt.

Die Zeit erlaubte mir keinen Ausflug nach Paramatta, einer Stadt in Neu-Süd-Wales, die eine eigene geschichtliche Bedeutung hat, worauf ich später zurückkommen werde; da wir uns Sonnabend den 3. November, nachdem uns acht Tage die Natur und Verhältnisse in einem der interessantesten Länder der Erde zu studiren gestattet waren, auf der Fregatte einfinden sollten.

Digitized by Google

Daß ich nach einem so kurzen Aufenthalt nicht aus eigener Erfahrung und selbstständiger Forschung, im Besitz irgend einer tieferen Kenntniß der hiesigen Zustände und Verhältnisse sein kann, ist selbstverständlich. Ich benutzte die wenigen Tage, Aufklärungen bei allen Personen, mit welchen ich in Berührung kam, einzusammeln und man versah mich bereitwillig mit einer Menge gedruckter Abhandlungen über die Zustände der Colonie. Mit Hilfe deren und ganzer Jahrgänge von Sidney's Zeitungen, von der Regierung veröffentlichter Documente, die Statistik der Colonie betreffend, geologischer Berichte ausgesandter Wissenschaftsmänner, der Rapporte der Goldgräber und der Kundmachungen der Emigranten u. s. w. bin ich einigermaßen in Stand gesetzt, vollständigere Notizen mitzutheilen, die, wie ich glaube, von Interesse sein können, und von deren Uebereinstimmung mit der Wahrheit ich mich überzeugt habe.

Zuerst also eine Uebersicht über die Entstehung und das Schicksal der Colonie. Franzosen, Engländer und Spanier bestreiten einander die Ehre der ersten Entdeckung Australiens, wiewohl starke Gründe dafür sprechen, daß sie eigentlich den Chinesen zukommt. 1605 segelte der Spanier Quiros von Peru in der Absicht ab, „das große Land im Süden" zu untersuchen. Nachdem er mehrere Inseln entdeckt hatte, kam er nach den Neu-Hebriden, di Australia del Espiritu Santo, welche er für einen Theil des großen südlichen Festlandes hielt. Der Nächstcommandirende, Torres, verwendete zwei Monate dazu, die Straße zwischen Neu-Holland, und Neu-Guinea zu befahren, und bestätigte jenes Landes Inselnatur. Die Holländer machten ungefähr um dieselbe Zeit Entdeckungen auf der westlichen Küste, und dehnten allmälig ihre Reisen weiter südlich aus. Ohne mich bei einer Menge mehr oder minder abenteuerlicher Fahrten aufzuhalten, begnüge ich mich, zu erwähnen, daß Tasman 1642 von Batavia's damaligem Gouverneur, Anton van Diemen ausgesandt wurde, und das Land entdeckte, das bald nach ihm, bald nach dem Urheber der Reise Van Diemens Land benannt wird. Auf seiner zweiten Entdeckungsreise 1644 segelte er in die Carpentariabucht hinein, und weiter gen West, und 1663 wurde eine Karte über das neue Land, das dort Nova Hollandia genannt ward, veröffentlicht. 1768 kam Cook auf Endeavour nach Botany-Bay, untersuchte die Küste genau eine Strecke aufwärts und brachte die glühendsten

Digitized by Google

Schilderungen des neuen Landes mit nach England. Fünf Jahre später, 1773, besuchte er es wieder, und machte neue Entdeckungen. Aber die Straße zwischen Van Diemens Land (Tasmania) und Neu-Holland ward erst von dem Arzt Baß und dem Lieutenant Flinders entdeckt, und dadurch wurde des ersteren Eigenschaft als Insel außer allem Zweifel gesetzt.

Nachdem Englands damalige unpolitische Zwangsgesetze Amerika dahingebracht hatten, sich vom Mutterlande loszureißen, wodurch es eines Landes beraubt wurde, wohin es seine unruhigen Söhne schicken konnte, beschloß man, 1786, in Neu-Süd-Wales eine Strafcolonie zu gründen. Capitän Phillip ward mit sechs Transport- und drei Vorrathsschiffen, ungefähr 200 Soldaten und 757 Verbrechern abgesandt, und warf am 20. Januar 1788 in Botany-Bay Anker. Das neue Land mit seinem unfruchtbaren, ungastlichen Anblick, und das allen östlichen Stürmen ausgesetzt lag, schreckte die Reisenden ab. Capitän Phillip sah die Unmöglichkeit ein, hier eine Ackerbaucolonie zu gründen, und fuhr weiter, um einen passenden Platz zu suchen. Beim Absegeln aus der Bucht faßte er La Perouse's Expedition ins Auge, und, obgleich Frankreich und England damals im Krieg lagen, so begegneten sich die in friedlicher Absicht ausgeschickten Feinde dennoch mit gegenseitigem Vertrauen, und dies war die letzte Spur von dem berühmten Entdecker. Phillip fand bald den herrlichen, einladenden Hafen Port Jackson, der seinen Namen nach dem Seemann empfing, welcher von der Mastspitze des Cook'schen Schiffes zuerst die Bucht zu Gesicht bekam. Dahin segelte nun die ganze Flotte, am 26. Januar 1788 ward Sidney gegründet und nach dem damaligen ersten Lord der Admiralität benannt.

Das Aufblühen der Colonie fand im Anfange große Schwierigkeiten. Die Colonisten entwichen schaarenweis und kamen theils durch die Speere der wilden Einwohner, theils vor Elend in den Wäldern um. Eine Ackerbaucolonie ward bei Paramatta angelegt, und lieferte zwar die nöthigsten Existenzmittel, die jedoch nicht hinreichend waren, eine fürchterliche Hungersnoth abzuwenden. Eine neue Colonisirung ward vom Lieutenant King auf der fruchtbaren Insel Norfolk beschlossen, aber die Angekommenen würden ohne Zweifel bald verhungert sein, wenn nicht große Vögelschaaren todt zur Erde niedergefallen wären, sodaß man

Digitized by Google

jede Nacht zwei bis dreitausend derselben sammeln konnte, die seit dieser Zeit allgemein „die Vögel der Vorsehung“ genannt wurden. Phillip zog sich 1792 zurück. Unter seinem Nachfolger Hunter, dem zweiten Gouverneur der Colonie, trafen die ersten freien Emigranten ein. Er stieß jedoch bei allen seinen Unternehmungen auf Widerstand von dem dort stationirten Neu-Süd-Wales Corps, einer Schaar wilder Trotzköpfe, und kehrte 1800 wiederum zurück. Während sein Nachfolger, der obenerwähnte King, am Ruder saß, ging die Colonie sehr zurück. Trunkenheit nahm in einem Schrecken erregenden Grade überhand, Schaaren von Müßiggängern trieben sich raubend und plündernd umher, und eine Insurrection „the irish rebellion“ mußte mit Waffengewalt unterdrückt werden. Die Colonie auf der Insel Norfolk ward nun verlassen und nach Port Dalrymple auf Van Diemens Land versetzt, und erst 1825 ward sie neubevölkert. Um dieselbe Zeit traf Oberst Collins ein, um eine Colonie auf der Südküste bei Port Phillip zu gründen, aber da er die schlechteste und unfruchtbarste Seite der Küste gewählt hatte, ward sie mit Van Diemens Land wieder vertauscht; doch selbst hier schritt die Colonisirung nur langsam fort, und erst 1825 ließen sich Colonisten in dem Theil von Neu-Holland nieder, wo jetzt Adelaide und die fruchtbare Colonie Süd-Australien liegt. Nach King wurde Capitän Bligh zum Gouverneur ernannt. Durch seinen heftigen Charakter machte er sich bei den Colonisten verhaßt, welche sich gegen ihn empörten und, vereint mit dem obengenannten Soldatencorps, gefangennahmen, worauf er aus eigenem Antriebe 1818 nach England zurückkehrte.

Nun ward General Macquarie hingesandt, und mit ihm beginnt eine neue Aera für Australien. Das unruhige, eigenmächtige Militärcorps ward aufgelöst, und dadurch Ordnung und Friede erzielt. Versehen mit einer ausgedehnten Vollmacht konnte Macquarie kräftig als Administrator und Ordner der Verhältnisse des neuen Landes auftreten. Er baute Brücken, und ließ Bäume anpflanzen; überall entstanden neue Landstraßen, überhaupt ward Alles, was zur Erleichterung der Communication beitragen konnte, befördert; prächtige Häuser erhoben sich, und Verbesserungen aller Art wurden eingeführt. Mehr philanthropisch als vorsichtig handelte er selbst nach dem Princip, das er allen Anderen einzuschärfen suchte, nämlich daß jeder Verwiesene, der in Neu-Süd-Wales an-

Digitized by Google

kam, sein voriges Leben als nicht dagewesen betrachten und hier ein neues anfangen sollte, bei welchem Fleiß und rechtschaffener Wandel die Bedingungen für Glück und Wohlstand seien. Man fürchtete jedoch, daß er den Deportirten dadurch den Gedanken einflößte, Neu-Holland sei ihr exclusives Eigenthum und jede Landabtretung an freie Emigranten sei eine Usurpation ihrer Rechte. Man warf Macquarie vor, daß er zu offen die Verbrecher in Schutz nehme, insofern er sie sogar in die Administration zog, und daß er ihnen leichtsinnig große Landstrecken übertragen habe, welche sie verkauften, um sich die Mittel zu einem zügellosen Leben zu verschaffen. Demzufolge entstanden zwei Parteien: die Exclusionisten und die Emancipisten, welche seitdem ununterbrochen einander feindlich gegenüber gestanden, und viel Zwist und Verwirrung verursacht haben.

Macquarie zog sich 1821 zurück, und erhielt den Astronomen Brisbane zum Nachfolger, worauf noch vier Gouverneure einander mit zum Theil ungleichen Verwaltungssystemen ablösten, bis der jetzige, Sir Charles Fitzroy, an die Spitze der Geschäfte gestellt wurde.

Viele Wissenschafter haben, vornehmlich unter Brisbane's und Macquarie's Regiment, mehr oder minder ausgedehnte Entdeckungsreisen in das Innere des Landes unternommen. Mit Uebergehung aller der Fahrten, wodurch ein Evans, Oxley, Stuart, Allan, nebst Mehreren im Lauf dieses Jahrhunderts unsere Kenntniß des neuen Welttheils vermehrt haben, will ich unter den letzten und berühmtesten, nur den Botaniker Doktor Leichhardt nennen, der von Moreton-Bay nach Port Essington ging, und später einen Versuch machte, das Land von Sidney nach Swan River, des Continentes südlichster Spitze, zu durchforschen, aber nicht zurückkehrte, und von dem man mehrere Jahre hindurch nichts erfuhr. Spätere Expeditionen, welche ausgesandt wurden, ihn aufzusuchen, haben leider die Gewißheit ergeben, daß er mit seinen Gefährten von den schwarzen Papuas ermordet wurde. Tyers, Dixon und Strzelicki haben endlich durch verwegene Reisen in hohem Grade unsere Kenntniß von des Landes innerer Naturbeschaffenheit vermehrt, welche nichtsdestoweniger noch ziemlich unvollständig ist.

Neu-Holland war bekanntlich zuerst nur zur Strafcolonie bestimmt, deren Absicht war, nicht allein das Mutterland von einer Menge Müßiggänger, die es nach beendigtem Krieg mit Amerika überströmten, sowie

Digitized by Google

von einer Schaar gefährlicher Verbrecher zu befreien, sondern es den Gefallenen auch möglich zu machen, sich in einem neuen Lande wieder zu erheben, und durch ein neues und besseres Leben dem Vaterlande und dem Glück zurückgegeben zu werden. Wie edel und würdig diese Absichten auch waren, wie theoretisch wahrscheinlich sie zu erreichen, ist es doch als eine vollkommen abgemachte Sache anzusehen, daß der Plan total mißglückt ist. Hierzu haben viele zusammentreffende Umstände beigetragen. Zuerst die Planlosigkeit in der ganzen Anlage der Colonie, und die geringen Capitale, womit sie betrieben werden sollte, demnächst die anfänglich thörichte Herrschaft der Fregattencapitäne, aber am allermeisten die Unverbesserlichkeit der Deportirten. Es ist bewiesen, daß, als es in England bekannt wurde, wie angenehm das Klima hier sei, wie dankbar der Ackerbau, und mit welcher Leichtigkeit man sich große Schätze erwerben könne, manche Verbrechen im Mutterlande einzig und allein in der Absicht begangen wurden, um dadurch der Deportation anheimzufallen. Angekommen am Ziel seiner Wünsche, ergriff dieser Auswurf der menschlichen Gesellschaft schnell jede Gelegenheit zum Erwerb, und verwandelte das so Gewonnene in neue Mittel, ein lasterhaftes Leben zu führen. Es hat überdies selbst hier sich bestätigt, daß es einem Deportirten fast unmöglich sei, sich in seinen eigenen und Anderer Augen aufzurichten; ein Sträfling bleibt in der Regel ein Verbrecher, und Rückfall in die alten Sünden ist leichter als der erste Fall. Die neue Colonie hatte von Anfang an keinen Kern von ehrenhaften, vorwurfsfreien Bürgern, keine achtbaren moralisch befestigten Personen an die Spitze der niederen Verwaltungszweige zu setzen, kein ehrliches Element, um darin zu gedeihen. Wie das Recht hier gepflegt wurde, wird man daraus schließen können, daß die Jury bei ihrer Einführung aus lauter Deportirten zusammengesetzt wurde, die gewiß nicht immer ihre höchste Ehre und Freude in der Aufrechthaltung der Gerechtigkeit fanden. Dies und vieles Andere hatte zur Folge, daß die Anzahl der Sträflinge in einem furchtbaren Grade stieg. Im Lauf des ersten Jahres verhielt sich die Zahl der Verbrecher zu der ganzen Bevölkerung wie 1 zu 370, in den darauf folgenden wie 1 zu 300, und von 1831 bis 1835 wie 1 zu 120.

Die junge Colonie machte deshalb einmal über das andere England die eindringlichsten Vorstellungen, sie mit diesen Friedensstörern zu

Digitized by Google

verschonen, dagegen aber die schönen fruchtbaren Länder mit thätigen, achtbaren und guten Menschen zu bevölkern, und Glück und Wohlfahrt im Schutz der Sittlichkeit und Ordnung aufblühen zu lassen. Endlich nach vielen und großen Anstrengungen wurde ihre Bitte erhört. Seit 1846 schickt England keine Verbrecher mehr hierher. Dazu wird jetzt die Insel Norfolk verwendet, und man hat gleichfalls kürzlich Neu-Caledonien ausersehen, Das aufzunehmen, womit keine andere Gegend sich freiwillig belästigen lassen wird.

Bevor ich nun zu einer kurzen Schilderung von Neu-Hollands natürlicher Beschaffenheit, seiner reichen Producte, Goldminen und Emigrantenfrage übergehe, dürfte es hier an der rechten Stelle sein, des Landes constitutionelle Verhältnisse, und was damit in Verbindung steht, flüchtig zu berühren.

Neu-Holland besteht gegenwärtig bekanntlich aus folgenden fünf Colonien: Neu-Süd-Wales, Victoria, Süd-Australien, West-Australien, Tasmanien oder Van Diemens Land.

Unter diesen ist Neu-Süd-Wales die älteste, und die, wo Alles am meisten geordnet und befestigt ist, und wonach auch die übrigen ihre Formen erhalten. Im Anfange ihrer Gründung lag die ganze executive Macht in der Hand des Gouverneurs. Seit 1824 ward ihm ein Rath, bestehend aus sieben Personen, zum Beistand und zur Controle beigegeben, und 1829 wurden diese auf vierzehn Mitglieder vermehrt, von welchen sieben durch die Krone aus den Colonisten ausgewählt wurden, die sieben Andern aber Inhaber eines Amtes in der Colonie sein mußten. Diese Form veränderte sich weiter 1843, sodaß der Rath nun aus sechsunddreißig Mitgliedern bestand, von welchen zwölf vom Gouverneur ernannt wurden, sechs Regierungsbeamte sein sollten, und die übrigen vierundzwanzig vom Volke selbst gewählt werden. Zuletzt, als der Distrikt Port Phillip 1850 von Neu-Süd-Wales getrennt wurde, erhielten alle Colonien Neu-Hollands eine Regierungsform, derzufolge das Land verwaltet: 1) ein Generalgouverneur als Repräsentant der Königsmacht; 2) ein executiver Rath, der aus dem Gouverneur als Präsidenten, aus dem Chef der Militärmacht, dem Colonialsekretär und dem Colonialschatzmeister besteht; 3) ein gesetzgebender Rath, zusammengesetzt aus sechs Regierungsbeamten, sechs andern Mitgliedern, gewählt von der Regierung, nebst

Digitized by Google

siebenundzwanzig Volksrepräsentanten. Für den Augenblick ist in England ein Vorschlag im Werke, Neu-Süd-Wales eine neue Repräsentativverfassung zu geben, eine Frage, die auch hier Zwist und Parteistreitigkeiten hervorgerufen hat. Die Repräsentation sollte aus zwei Kammern bestehen, aus einer mit zweiundsiebenzig Mitgliedern, genommen aus den Wahldistrikten durch allgemeine Wahl, und einer andern, entsprechend dem Oberhause, aus einundzwanzig Mitgliedern, wovon zwei Drittel vom Gouverneur aus Personen gewählt würden, die früher im gesetzgebenden Rath gesessen hätten, und die übrigen sieben Regierungsbeamte sein sollten. Die Conservativen wünschen hierin eine Abänderung, und zwar die, daß vierzehn Mitglieder des Unterhauses vom Gouverneur auf Lebenszeit mit der Bedingung gewählt würden, daß sie volle fünfundvierzig Jahre alt sind und 5000 Pfund Sterling besitzen. „We need no boys, however clever" (wir brauchen keine Knaben, wie geschickt sie auch sein mögen), ist ihr sprechender Grund für ein solches Censusband in diesem freien Lande.

Englands Gesetze gelten hier in ihrer ganzen Kraft, und werden mit den althergebrachten Formalitäten ausgeübt; eine große Anzahl Richterstühle sind nach dem Muster des Mutterlandes errichtet, und die Polizei gleicht der in London völlig, selbst in der Kleidertracht, und auch in Kraft und Ansehen, kann hinzugefügt werden. Die Verbrechen haben in unglaublichem Grade abgenommen, seit die Colonie aufhörte, Deportationsort zu sein, während die Volksmenge sich zugleich vervielfacht hat. Sie betrug in Neu-Süd-Wales 1821 nur 27,783 Einwohner, war aber 1851 schon auf 197,208 gestiegen, wovon 113,072 männlichen, 84,136 weiblichen Geschlechts waren.

Es existirt keine Staatskirche; alle Sekten sind gleich vor dem Gesetz und haben dieselben bürgerlichen Gerechtsame, sowie sie auch Beiträge zur Erbauung von Kirchen und zur Besoldung ihrer Prediger vom Staate erhalten können. Die Bekenntnisse, welche für den Augenblick dergleichen Staatsbeiträge, zusammen 30,000 Pfund Sterling jährlich, erhalten, sind das englische, das katholische, das schottisch-puritanische und das methodistische. An der Spitze der Katholiken steht ein Erzbischof und Generalvicarius; die Anglikaner haben gleichfalls ihren Bischof. 1846 war das Verhältniß der verschiedenen Religionsbekenner folgendes: 129,425 Protestanten, 56,762 Katholiken, 1726 Anabaptisten.

Digitized by Google

Was das Unterrichtswesen betrifft, so steht auch dies auf vollkommen englischem, das heißt praktischem Fuße, mit dem Unterschiede, daß die meisten Schulen hier vom Staate erhalten werden, sodaß die Bürger nur einen geringen Beitrag dazu liefern: 1846 befanden sich hier 159 Schulen mit 8574 Schulen; 1851 hatte man schon 427 Schülern mit 21,120 Schülern, welche dem Staate 20,059 Pfund Sterling kosteten.

Man ist im Allgemeinen der Meinung gewesen, daß die Kinder der Colonie mehr Anlage zum Handel und anderen praktischen Gewerben als zu den sogenannten gelehrten Studien hatten, und sie mußten bisher nach England gehen, um sich für die Wissenschaft auszubilden. Man fühlte tief das Unselbstständige hierin und alle Unannehmlichkeiten, welche es mit sich führte, und vor zwei Jahren beschlossen die Repräsentanten und die Regierung die Mittel zur Stiftung einer Universität in Sidney anzuweisen. Dies ward am 10. October 1852 ins Werk gesetzt, und während wir uns hier aufhielten, las man in allen Zeitungen die bei dieser Veranlassung gehaltenen Reden nebst Beschreibungen der Ceremonien. Es war ganz in dem guten alten Styl „die classische Bildung" bis in die Wolken erhoben; Grüße, Antworten und Eide lateinisch; Aufzüge und Trachten aus dem Mittelalter. Als Anfang sind drei Professoren und einige Lectoren angestellt, von denen einige ihre Vorlesungen schon begonnen haben. Dreiundzwanzig Studenten machten den ersten Stamm aus, lauter junge „good looking fellows", die die Straßen in schwarzen faltenreichen Camelotmänteln und einer viereckigen flachen schwarzen Mütze mit Quasten durchstreifen.

Neu-Süd-Wales' innere Politik ist ebenso englisch wie alles Uebrige. Clubs, Meetings, Zeitungen von verschiedener Farbe, sind in vollem Schwunge, und der public spirit, das Interesse für des Landes große allgemeine Angelegenheiten, das politische Bewußtsein, wenn ich so sagen darf, das die Engländer in Europa in so hohem Grade auszeichnet, wird in vollem Maße bei denen Neu-Hollands wiedergefunden. Whigs und Tories existiren auch hier; wenngleich nicht so ausgeprägt wie im Mutterlande; desto schärfer tritt eine Partei hervor, die beständig in Krieg mit Englands Colonialminister und Parlament liegt, um den Colonieen eine erweiterte politische Selbstständigkeit auszuwirken. Man hat schon große Zugeständnisse gemacht; dennoch beharren die Colonisten fest bei

Digitized by Google

ihren Klagen, und sie werden damit nicht aufhören, bis die Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten, die Verwendung ihrer eigenen Fonds, wie in Canada, ausschließlich in ihren Händen ruht. In diesem Augenblick geht ein solches allgemeines „grumble“ durch die ganze Colonie. Der legislative Rath in Neu-Süd-Wales hat eine Petition an die Königin und das Parlament abgefaßt, in der sie Nachstehendes begehren: die Besteuerung der Colonie und die Verwendung ihrer Gelder ist kein Recht Englands; das Einkommen von dem Verkauf der Colonialländereien gehört der Colonie; Zoll und andere Einkünfte fallen der Colonie anheim, die selbst für die Besoldung ihrer Beamten zu sorgen hat; mit Ausnahme der Gouverneurs steht die Wahl der Beamten den Colonisten ausschließlich zu; die gesetzgebende Gewalt wird von den Colonisten ausgeübt.

Diese Petition wurde dem Hause der Lords von dem Herzoge von Argyle vorgelegt, der sich die Freiheit nahm, sie mit einer Menge Anmerkungen zu begleiten, die er später in einem Brief an die Times weiter entwickelte. Es waren dieser Brief, die „perversity“ Argyle's und die Forderungen der Colonie Das, was während unsers Aufenthaltes weit und breit in allen Zeitungen commentirt wurde, und das vorige „grumble“ ist unterdessen zu einer wirklichen Animosität gestiegen; so eifersüchtig wacht man auch hier über seine Rechte.

Eine wichtige Frage schließt sich aufs Genaueste hier an. Es ist in Amerika ein allgemeiner Glaube, daß Australien seinem Beispiele, sich von dem Mutterlande loszureißen, folgen wird, um nicht allein einen eigenen Staat zu bilden, sondern auch in der nächsten Zukunft, eine Herrschaft auszuüben, die in die Verhältnisse der übrigen Welt mächtig eingreifen wird. Es ist schwer, die Räthsel der Zukunft zu lösen. Es ist freilich wahr, daß, wenn irgend ein Land sich rühmen kann, alle Mittel zur kräftigen Selbstständigkeit, Macht, und riesenmäßigen Ausbildung zu besitzen, so ist es Neu-Holland, und es ist klar, daß das Bewußtsein dieser Kraft immer mehr beitragen muß, alle ihm von einer andern Macht angelegte Bande zu zersprengen. Aber daneben müssen wir uns auch erinnern, daß es noch lange dauern dürfte, ehe England aufhören kann, in Australien gleichsam wieder aufzuleben, indem es jährlich seine armen Volksschaaren dahin sendet, welche jedenfalls noch geraume Zeit die Liebe und Ehrfurcht gegen das Vaterland behalten werden; ferner, daß der

Digitized by Google

junge, noch nicht vollständig entwickelte Staat noch der Krieger und der Beamten des Mutterlandes bedarf, um Gesetz und Ordnung aufrechtzuerhalten, vielleicht auch dessen gelehrter und erfahrener Männer zur Leitung der höheren Verwaltung, und vor Allem, daß England, gewarnt durch das Misgeschick und die Verluste am Schluß des vorigen Jahrhunderts, sich wohl in Acht nehmen wird, den Bogen zu spannen, bis er bricht, wenn es gilt die Petitionen von der „Tochter im Süden" zu beantworten.

Ehe ich zur Erwähnung der inneren Vorzüge Neu-Hollands schreite, mag es mir erlaubt sein, einen Blick auf die anderen Colonieen zu werfen. Am westlichen Ende des Continents bildete sich 1829 eine Ansiedelung von Emigranten am Ufer des Schwanenflusses. Die Regierung ließ unter gewissen Bedingungen Land, und zwar einige Millionen Morgen, an Oberst Peel und seine Begleiter austheilen. Das Land war jedoch wenig zum Ackerbau geeignet, die Wiesen waren nicht besonders reich, Mineralien selten, die Entfernung von anderen Colonieen zu groß, und man beging viele Fehlgriffe schon bei der ersten Gründung. Aus allen diesen vereinigten Ursachen hatte diese Colonie einen verhältnißmäßig geringeren Fortgang; aber in der späteren Zeit begann sie aufzublühen, und zählt jetzt ungefähr 10,000 Ansiedler.

Zunächst in der Zeitfolge steht die Gründung von „Süd-Australien", 1825, durch eine öffentliche Compagnie. Diese Compagnie verkaufte in London Land zu dem enormen Preis von 1 Pfund Sterling für den Morgen, was eine von den Ursachen für die mißliche Lage der Colonie ward, und sie wäre ohne Zweifel daran gescheitert, wenn ihr nicht die Regierung durch eine Anweisung auf eine Summe von 280,000 Pfund Sterling zu Hilfe gekommen wäre. Im Jahre 1845 wurden hier die reichen Kupferminen entdeckt, auf die ich später zurückkommen werde, und diese, im Verein mit anderem Grubenbetrieb haben dem neuen Staate, der jetzt 70,000 Seelen zählt, vollkommen aufgeholfen. Er ist in zehn Grafschaften getheilt; Adelaide ist die Hauptstadt mit 17,000 Einwohnern und einem ziemlich lebhaften Handel; außerdem giebt es siebenzehn andere kleinere Städte. Eine Menge Meerbusen schneiden in die von Inseln umzogenen Küsten ein, zur großen Erleichterung für den Handel; an Bergen, Seen und Flüssen ist kein Mangel; das Land ist

Digitized by Google

zum Ackerbau vorzüglich geeignet, und ausgezeichnet günstig für die Viehzucht gelegen.

Die vierte Colonie ist „Victoria“, die in der südöstlichen Ecke des Continents liegt, östlich von Süd-Australien. Bei einer tiefen Bucht landeten 1836 einige Ansiedler aus Van Diemens Land, die eine ausgedehnte Viehzucht und Schäferei in Port Phillip's schönen, grasreichen Gegenden gründeten. Da dieses Land damals zu Neu-Süd-Wales gehörte, wurde Sir Mitchel von dem Gouverneur Bourke abgesendet, um das neue Land zu untersuchen. Hingerissen von dessen Fruchtbarkeit nannte er es Australia Felix, kurz darauf ward die Colonisirung begonnen, Melbourne und mehrere andere Städte angelegt; und im Jahre 1839 gab man dem Land einen eigenen Gouverneur. Bis 1850 fuhr dies Territorium fort unter der Verwaltung von Neu-Süd-Wales zu stehen, bis es unter Königin Victoria als selbstständig erklärt und nach ihr genannt wurde. Die Bevölkerung beläuft sich auf 90,000 Seelen, mit der Hauptstadt Melbourne, welche besonders wohlgebaut ist und 25,000 Einwohner zählt. Täglich vermehrt sich diese Anzahl um Tausende von Einwohnern. Hier, wie in den übrigen Colonien, ist die Administration ganz wie in Neu-Süd-Wales eingerichtet. Wolle und Talg waren sonst die wichtigsten Ausfuhrartikel. Aber nun wurde das Gold entdeckt, und das unglückliche Land befindet sich jetzt in einer kläglichen Gährung und der jämmerlichsten Unordnung, wovon später mehr.

Welches sind nun die Glückseligkeiten des gepriesenen Australiens? Ja, das mildeste Klima, die reichste Abwechselung von Grund und Boden, die größtmöglichste Ertragsfähigkeit zum Produciren, ich könnte versucht sein zu sagen Alles, nicht nur was die Menschen bedürfen, sondern auch Alles, was das Leben verschönt, Freiheit in geistiger und politischer Hinsicht — und Gold! Betrachten wir diese Summe von Glückseligkeit näher!

Liebst Du die Wärme, so kannst Du nach den nördlichsten Regionen bis zur Mittagslinie gehen, wo die Sonne der tropischen Gegenden ihre ganze wollüstige Gluth ausstrahlt. Suchst Du Italiens milde Frische, die weder auf den Körper noch auf den Geist lähmend wirkt, so wirst Du in den Küstenländern Das finden, was Dein Herz begehrt.

Digitized by Google

Und gehst Du gen Süd oder nach Van Diemens Land, so findest Du dort ein noch gemäßigteres Klima. Schon um Sidney hat man die gesundeste Temperatur, die man sich denken kann, und noch bei Port Adelaide kann man ohne Gefahr das ganze Jahr hindurch unter freiem Himmel leben. Krankheiten giebt es verhältnißmäßig wenige, und Brustleidende befinden sich hier namentlich wohl. Der Wechsel von Hitze zur Kühle ist freilich sehr grell. Während die Sonne bei unserm Aufenthalt in Illaware Mittags so brannte, daß meine Hände zu einer einzigen Blase zusammenschrumpften, war die Abendluft ziemlich kühl. Aber dieser Wechsel geht jedoch in so langsamen und unmerklichen Uebergängen vor sich, daß sie der Gesundheit nie gefährlich werden. Bei Sidney ist die jährliche Mitteltemperatur der Luft etwa 14 Grad R. Im Januar, der hier der heißeste Monat ist, beträgt die Mitteltemperatur 17 Grad und in den kältesten Monaten, Juli und August 9 Grad. Die Hitze ist am stärksten halb drei Uhr Nachmittags. Regen fällt hier jedoch häufiger als in der Gegend Londons, das so berüchtigt wegen seiner Feuchtigkeit ist. Aber hier giebt es keine bestimmte Regenzeit, weshalb das Land weder den gewöhnlichen Winter noch den brennenden Sommer hat, sondern alle Jahreszeiten von Regen erfrischt werden. Eine Ausnahme hiervon machen die großen Ebenen im Inneren, die regenlos und glühend sind, und außerdem heiße Westwinde aussenden, die über die Küstenländer hinfahren, alle Ströme austrocknen, und jeden Grashalm versengen!

Längs seinen großen, oft auf lange Strecken schiffbaren Flüssen besitzt das Land dagegen einen hinlänglich fruchtbaren Boden, für alle Producte der Erde geeignet. Gegen Nord wachsen Bananen, Ananas, Feigen, Apfelsinen, Zuckerrohr, und alle die ausgezeichnetsten Fruchtarten der tropischen Gegenden. Dort hat man in der späteren Zeit auch angefangen, Baumwolle zu erbauen, die an Güte fast alle bisher bekannten Arten übertrifft und eins von Neu-Hollands wichtigsten Producten zu werden verspricht. Die mittelsten und südlichen Striche sind zum Kornbau besonders passend, sodaß man schon jetzt fast so viel Korn producirt, als das Land gebraucht. Wenn die Arbeitskraft, welche jetzt beinahe ausschließend auf das Goldgraben gerichtet ist, in den natürlichen Strom zurückkehrt, wird die unendliche Fruchtbarkeit gewiß zu noch größerem Se-

Digitized by Google

gen für die Menschen sich benutzen lassen, und Australien dann eine Kornkammer für die übrige Welt werden.

Ich habe schon angedeutet, welche Kornarten man am vortheilhaftesten bauen kann, nämlich Weizen und Mais, und daß die Erde ohne Düngung dreißig Jahre hintereinander dieselbe Kornart hervorzubringen vermag, ein Beweis, daß die Fruchtbarkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der Tabaksbau ist auch sehr lohnend, der Weinbau aber in noch höherem Grade; wozu vorzugsweise die leichteren französischen und rheinischen Trauben angewandt werden.

Die Wiesen fahren indeß fort, die Hauptquelle für Australiens Reichthum zu sein. Weit und üppig breiten sie sich im Innern des Landes in einiger Entfernung von den Küsten aus und dort weiden allerlei Vieh, namentlich Schafe, welche die unvergleichlichsten Heerden bilden; John Mac-Arthur machte sich 1792 durch die Einführung des Merinoschafes vom Vorgebirge der guten Hoffnung verdient. Nachdem dasselbe sich mit dem bengalischen Schafe gekreuzt und er im Lauf einiger Jahre seine Heerde auf viertausend Stück vermehrt hatte, reiste er 1803 nach England und legte der Regierung Proben neu-holländischer Wolle vor, welche die Manchesterfabrikanten für besser als die spanische erklärten; demzufolge erleichterte die Regierung einem Jeden, der sich auf Wollzucht legen wollte, den Erwerb von Ländereien.

Außerdem werden hier alle Arten von wollenen Waaren, also auch Tuche jeder Art im Großen angefertigt. Unter andern Exportartikeln müssen Seife, Salz, Lohe, und Gummi in großen Partieen genannt werden. Die ungeheuren Bauhölzer machen auch einen wichtigen Ausfuhrartikel aus. Die Bäume in Van Diemens Land sind häufig noch gigantischer als die in Illawara, und werden häufig beim Schiffsbau in England verwendet.

Fügt man noch hinzu, daß dies der Zustand eines Landes ist, in welches man vor siebenzig Jahren die Colonisirung mit Verbrechern begann, die eine noch dort lebende wilde Bevölkerung verdrängen sollten, und wo achtungswerthe und fleißige Leute erst in den letzten zwölf Jahren ungestört leben und unbeeinträchtigt arbeiten konnten; daß hier die Rede von einem Lande ist, wo nur erst hier und da kleine Strecken bebaut und bewohnt sind, einem Lande, wonoch Mangel an Menschen und Arbeitskraft,

Digitized by Google

wo der Trieb zum Ackerbau und zu einem geordneten Erwerb nur erst wenig entwickelt ist, und wo alle natürlichen Nahrungszweige für den Augenblick durch eine erhitzte falsche Richtung der menschlichen Thätigkeit versäumt sind, wie wird es dann erst um den frischen Baum stehen, wenn es sich bereits so mit dem dürren verhält? Was wird nicht aus diesem Australien werden, sobald ein thätiges, gesittetes Volk dort seine Heimat gründet, wenn die Hilfsquellen einer reichen Natur durch menschlichen Fleiß und Umsicht vermehrt werden, wenn Arbeit und Ordnung alle Verhältnisse befestigt und Frieden und Glück über das Land verbreitet haben? Wer vermag zu ahnen, in welcher Größe sich die Zukunft hier gestalten wird?

Ich habe mich bisher bei der reichen Thier- und Pflanzenwelt Australiens aufgehalten. Sind diese aber erstaunlich und unerschöpflich, so sind es die mineralischen nicht minder; denn hier finden sich weit ausgedehnte und gehaltreiche Eisen-, Kupfer-, Blei-, und Silbergruben, treffliche Steinkohlenlager, und endlich — Gold in unberechnenbaren Massen. Eisen gewinnt man an mehreren Orten und in großer Menge; aber die erste Nachricht, welche davon nach Europa kam, daß das hier entdeckte Eisen nicht allein ebenso gut sei, sondern sogar vorzüglicher als alles andere bisher bekannte, scheint nicht mit der Wahrheit übereinzustimmen. Bei dem jetzigen Mangel an Arbeitskraft, während der Speculationsgeist auf lohnendere Unternehmungen gerichtet ist, werden die Eisengruben indeß gar nicht bearbeitet. Kupfergruben befinden sich hauptsächlich in Süd-Australien, wo in Adelaide sich funfzig Compagnien gebildet haben, um Kupfer in den verschiedenen Distrikten der Provinz zu bearbeiten; aber die falschen und übertrieben Nachrichten von den vermeintlichen Reichthümern dieser Gruben, der Betrug bei dem Verkauf der Looſe u. ſ. w. haben das Vertrauen zu ihnen auf eine beunruhigende Weise erschüttert.

Eine Ausnahme hiervon ist die Grube bei Burraburra, deren Compagnie 1845 gebildet wurde. Diese Compagnie hatte 2464 Actien oder Looſe, jedes zu 5 Pfund Sterling, also ein Capital von 12,320 Pfund Sterling, und schon das folgende Jahr gewann man 7200 Tonnen Erz. Im December 1848 wurde bereits die Dividende für die Actie mit zehn Pfund Sterling ausgezahlt, und die Actien selbst stiegen bis zu

Digitized by Google

150 Pfund Sterling, während die Ausbeute 13,533 Tons betrug. In der letzten Zeit dagegen iſt das Werk mit minderem Erfolg betrieben und die Actien fielen in Folge davon wieder bis auf 100 Pfund Sterling, was ſeinen Grund darin hat, daß die meiſten Arbeiter in die Goldgruben gingen.

In denſelben Gegenden finden ſich gleichfalls außerordentlich reiche Bleigruben, oft ſelbſt ſilberhaltig, aber dieſe können für den Augenblick aus Mangel an Leuten gar nicht in Angriff genommen werden. In ganz Auſtralien, vornehmlich aber in den Küſtenländern giebt es bedeutende Steinkohlenlager: ich ſah bei Illawara mehrere dergleichen, ein paar hundert Fuß über dem Niveau des Landes. Steinkohlen aller Qualitäten finden ſich hier, die ſchlechteſten und die beſten.

Bedenkt man nun, welch ein geringer aber viel verſprechender Theil der Mineralien des Landes bis jetzt erſt bekannt, wie leicht das Brennmaterial zu beſchaffen iſt, ſo bedarf es keiner näheren Erklärung, um darzuthun, welche reichen Beiträge zu des Landes Größe und Wohlfahrt aus dieſen Adern der Erde fließen werden, ſobald einmal die Goldraſerei ſich gelegt und die Arbeitskraft eine natürlichere Richtung genommen hat.

So waren die Verhältniſſe im Anfang des Jahres 1851. Der Capitaliſt hatte hohe Renten von ſeinen Geldern, die Grundbeſitzer reichen Gewinn von ihrem Lande, der fleißige Tagelöhner hohen Lohn für ſeine Arbeit. Auſtraliens Wolle hatte in England die deutſche, Auſtraliens Talg den ruſſiſchen verdrängt; Alles war blühend, vorwärtsſchreitend, hoffnungsvoll. Glück und Zufriedenheit wohnte überall. Da ward Gold entdeckt, und Alles wie durch einen Zauberſchlag verändert. Und dieſe Weltbegebenheit verdient wohl unſere ganze Aufmerkſamkeit und eine nähere Auseinanderſetzung.

Schon mehrere Jahre früher war ein alter Mann, Mac Gregor, zu öfteren Malen von Bathurſt, einer Stadt in Weſt jenſeit der blauen Berge, dem Mittelpunkte einer weitausgedehnten Schafzucht, nach Sidney gekommen, und hatte kleine Stücke Gold mitgebracht, den Ort der Auffindung aber geheimgehalten. 1841 hatte Auſtraliens ausgezeichneter Geolog, Rev. Clarke, aus wiſſenſchaftlichen Gründen behauptet und conſtatirt, daß Gold beinahe ſich in allen Quarzen finde. Fortgeſetzte Unterſuchungen ſetzten dieſe Behauptung außer allen Zweifel.

Digitized by Google

Sir Murchison machte deswegen Vorstellungen bei der englischen Regierung und veröffentlichte sogar im „Philosophical Magazine“ einen Brief, worin er einen im Goldwaschen kundigen Mann nach Australien, wo zahlreiche goldführende alluvia zu finden seien, hinzusenden anräth.

Nachdem die Goldentdeckung in Californien 1848 die Welt mit betäubender Verwunderung betroffen, und Tausenden die Köpfe verdreht hatte, kam endlich 1851 die Botschaft, daß man auch in Australien Gold gefunden habe. Mr. Hargrave, welcher in Californien gesehen hatte, daß die goldführende Erde der in Australien glich, kehrte, in der Absicht, zu untersuchen, ob seine Vermuthung sich bestätigen werde, dahin zurück, und am 12. Februar 1851 machte er die in mehr als Einer Hinsicht glänzende Entdeckung. Sein Ansuchen bei dem Gouvernement um eine Nationalbelohnung konnte nicht eher berücksichtigt werden, als bis der Chef der geologischen Untersuchungen sich von der Sache vergewissert hatte. Dies geschah auf die vollständigste und überraschendste Weise, worauf Hargrave mit 500 Pfund Sterling belohnt, zum Commissar der Krone mit 350 Pfund Sterling jährlichen Gehalts ernannt wurde, und die gesetzmäßige Obrigkeit des Territoriums ward.

Rasch wie der Gedanke griff die Goldwuth um sich. Oeffentliche und Privatarbeiten stockten, selbst die Auswanderung nach Californien war von Anfang an nichts gegen den nun erfolgenden Zulauf nach den Minen hier; denn jenes Eldorado lag in der Ferne, und in diesem hatte man weder mit wilden Thieren oder gegen ein rauhes Klima anzukämpfen; es befand sich nur ein paar Tagereisen von der Hauptstadt, und in einer anmuthigen, schönen Gegend. Neue Goldlager wurden bald entdeckt. Die Besinnung kehrt einigermaßen nach dem ersten Schwindel zurück; die Regierung begann ihrerseits Vorkehrungen zu treffen, und fertigte eine Proclamation aus, wonach Jeder, der ohne erworbene Erlaubniß Gold grabe, gestraft werden sollte; das Recht dazu muß von der Regierung gegen eine monatliche Abgabe erkauft werden. Im Mai und Juni nahm das Goldfieber zu. Die meisten Goldgräber konnten Rechnung machen auf 1 Unze und mehr täglich, vier Gräber gewannen 30 Unzen täglich, und im Lauf von drei Wochen hatte ein Mann 1600 Pfund Sterling aufgegraben. Bei Turon brach ein schwarzer Schafhirt mit seinem Tomahawk ein Quarzstück, das er seinem Herrn gab, der schnell nach

Digitized by Google

demselben Ort eilte und drei Stücke fand, wovon das größte einen Fuß im Durchmesser enthielt und fünfundsiebenzig Pfund wog. Dies ergab einen Gewinn von 106 Mark reinem Golde, einen Werth von 4240 Pfund Sterling; die größte Goldmenge, die, so viel man weiß, auf einmal gefunden worden ist. Zu derselben Zeit ward Gold in Victoria entdeckt, und zwar in Mount Alexander, 50 englische Meilen von Melbourne. Nachrichten von erstaunlichen Goldfunden folgten wie ein Donnerschlag dem andern, und die Hauptstadt ward buchstäblich von ihrer Bevölkerung verlassen; 30,000 Personen waren in kurzer Zeit über die Golddistrikte zerstreut, und mehrere Hundert folgten ihnen.

Es würde zu ermüdend sein, der stufenweisen Entwickelung der Goldgräberei bis zu der schwindelnden Höhe zu folgen, worauf sie sich jetzt befindet, und alle die Stellen aufzuzählen, wo das glänzende Metall aufgegraben wird, wie viele der armen Golddurstigen dort schwitzen, arbeiten und dulden. Da ich inzwischen annehme, daß es von Interesse sein dürfte, den jetzigen Zustand zu erfahren, theile ich, was ich davon weiß, mit, obgleich meine Angaben hier sich nicht, wie in Californien, auf eigene Beobachtung gründen. Die Golddistrikte sind von Sidney zu entfernt, als daß ich in den acht Tagen hätte dahin kommen können; für mich mußten hier die Blumen Gold sein. Was ich mittheile, beruht jedoch, wie ein großer Theil des Vorigen, entweder auf veröffentlichtem Briefwechsel der Regierung mit den Geologen und auf Rapporten der Distriktsbeamten, oder auf andern zuverlässigen Angaben.

Goldminen finden sich für jetzt in Victoria um Melbourne, in Mount Alexander und der Umgegend, sowie in Neu-Süd-Wales. Sie sind daselbst in drei Distrikte eingetheilt: in den westlichen, wozu Turon, Ophir, Meroo, Tarrabourara und Abercombie gehört; in den südlichen mit Major Creek, Bell's Creek, Mungalow, und in den nördlichen bei Liverpool, Gold fields (Sefala, Bingara und Hanging Rock), wozu noch viele andere einzelne Orte hinzugefügt werden können, denn rings um die ersten goldspendenden Strecken sind neue aufgegraben, die ebenso reichhaltig sind wie die genannten, und wenn man auch nicht für den Augenblick mit Wahrheit sagen kann, daß das ganze Land Goldgruben enthält, wird es doch wahrscheinlich binnen kurzer Zeit mit Sicherheit behauptet werden können.

Digitized by Google

Wie schon zuvor bemerkt, gab die Aehnlichkeit der geologischen Beschaffenheit mit den Golddistrikten Californiens Veranlassung zu der Goldentdeckung in Australien. Da ich zu ermüden fürchte, wenn ich einen Auszug aus den vor mir liegenden höchst werthvollen geologischen Rapporten, die der Regierung mitgetheilt worden sind, mache, will ich nur auf Das hinweisen, was ich früher über die erste Entdeckung des Goldes in Californien äußerte. Als allgemeinen Satz scheint man annehmen zu können, daß das Gold in der Regel in Quarzen gefunden wird, die die Felsenmassen auf gewisse Art durchkreuzen. Ueberall wo in den Felsen Hornblende und Bimsstein eingesprengt ist, findet sich das reichste Lager, da das Gold wahrscheinlich unter dem Einfluß vulkanischer Kräfte hervorgebracht wird. Wo sich außer dem Felsen Alluvium und Quarzkies findet, kann man sich Hoffnung auf Gold machen. Californiens Goldstaub giebt 89 bis 90,70 Procent reines Gold, Rußlands Goldstaub bei Miask 89,35. Dagegen giebt der australische z. B. von Wichlon 93,32 Procent. Wie in Californien gräbt man Gold nicht allein in den Flußbetten, Sandhügeln und an Ufern, sondern selbst auf flachem Felde.

Die Art, das Gold zu gewinnen ist hier ganz dieselbe wie in Californien. Man gräbt in der Regel runde Löcher in die Erde, bis man auf den Felsengrund kommt, der auch hier aus Granit besteht. Diese Löcher brauchen bisweilen nur wenige Zoll tief zu sein, zu andern Zeiten aber auch bis vierzig Fuß. Von dem Grunde gräbt man weitumher Gänge oder sogenannte Tunnels, um den Niederschlag zu gewinnen. Zur Reinigung wendet man den „tom-long, cradle und pan“ an, die ich früher geschildert, obgleich unleugbar hier, wo die Regierung sich der Arbeit angenommen und wissenschaftlich gebildete Männer ausgesendet hat, um den Arbeitern mit Rath und einsichtsvollen Anleitungen beizustehen, das Goldgraben bedeutend erleichtert worden ist.

Ich habe schon angedeutet, daß die Regierung unmittelbar nach der Entdeckung des Goldes neue Gesetze und weise Verordnungen erließ. Es dürfte vielleicht von Interesse sein, eine zusammengedrängte Uebersicht über die jüngsten Gesetzbestimmungen zu erhalten, und ich theile deshalb hier einen Auszug aus „Regulations for the management of the gold fields“, Sidney den 29. März 1852 mit.

Digitized by Google

I. Alluvialgold (im Erdreiche).

a) Erlaubniß Land zu bearbeiten, das der Krone gehört. 1) Bei Strafe alles aufgegrabene Gold an die Krone verloren zu haben, haben Alle und Jeder sich einen Erlaubnißschein von der Regierung zu verschaffen. 2) Dieser Schein wird gegen 1 Pfund St. 10 Schillinge ausgehändigt. 3) Er wird von dem Regierungscommissär der Goldmine ausgefertigt. 4) Niemand erhält ihn, außer er kann durch ein Attest, daß er seiner vorigen Dienste enthoben worden ist, darthun, oder sich als freier Mann documentiren. 5) Neue „claims" variiren zwischen funfzehn und zwanzig Fuß nach jeder Seite, sechzig Fuß in einem Wasserlauf oder im Grunde einer Schlucht. 6) Diese „claims" bleiben blos während des im Erlaubnißscheine angegebenen Zeitraumes im Besitz des Gräbers. 7) Er geht verloren durch Verbrechen, durch unerlaubten Branntweinverkauf oder andere widerrechtliche Handlungen. 8) Die, welche ohne Erlaubniß arbeiten, haben doppelte Abgaben zu zahlen. 9) Der Regierungscommissär im Distrikt entscheidet alle Zwistigkeiten in Betreff der „claims".

b) Erlaubniß, Land zu bearbeiten, das Privatpersonen gehört. Nur der Grundbesitzer oder eine von ihm bevollmächtigte Person kann eine solche Erlaubniß ertheilen. Die Abgabe beträgt 15 Schillinge monatlich.

c) Wasserleitungen. Die Erlaubniß, dergleichen anzulegen muß zuvor bei dem Commissär eingeholt werden.

II. Matrixgold (im Gestein).

a) Kronland. 1) Wenn Quarzadern, worin sich Gold findet, bearbeitet werden sollen, muß der Applikant sich verbindlich machen, der Krone von dem gewonnenen Golde 10 Procent auszuzahlen. 2) Für diese Verbindlichkeit hat die Regierung Pfand in den Gebäuden und Maschienerieen des Werks; sie wird überdies von Cautionisten garantirt. 3) Dieses „claim" umfaßt eine Strecke Quarz, deren Länge eine halbe englische Meile, deren Breite auf jeder Seite eine Viertelmeile behufs der Errichtung der nöthigen Gebäude beträgt. Waldungen können auf dem ringsumliegenden Kronländereien gefällt werden. 4) Das Recht geht verloren wenn nicht wenigstens zwanzig Mann oder eine entsprechende Maschinen-

Digitized by Google

kraft binnen sechs Monaten von der Ausfertigung der Erlaubniß an, dort thätig sind. 5) Claimsrecht wird auf drei Jahre zugestanden, kann aber nach Ablauf dieser Zeit erneuert werden.

b) Privatland. Sämmtliche Regeln gelten auch hierbei, aber man bezahlt blos 5 Procent von dem Gewinn und ist nicht verpflichtet, eine gewisse Anzahl von Personen zu verwenden.

Handelsleute, welche Verkaufsstellen einrichten, zahlen eine Abgabe von dreißig Schillingen monatlich für Benutzung von Land, was ihnen jedoch zu jeder Zeit abgenommen werden kann.

In jedem Golddistrikt hat die Regierung entweder einen wirklichen oder einen Vicecommissär, der die Erlaubnißscheine ausfertigt, die Ordnung mit Hilfe einer nach der Volksmenge sich richtenden Anzahl von Soldaten aufrechterhält, auch die Verbrecher vor Gericht oder zur Strafe bei dem nächsten Richterstuhl zieht. In späterer Zeit hat die Regierung in den wichtigsten Golddistrikten Goldescorten von bewaffneter reitender Militärmacht eingerichtet, die, nachdem der Commissär gegen Erlegung von 1 Procent des Werths, das Gold empfangen, gewogen und in mit Adressen versehene und versiegelte Beutel eingelegt hat, den Transport nach Sidney geleiten. Die Regierung hat außerdem einen Exportzoll auf Gold gelegt, der indeß noch nicht definitiv regulirt ist.

Trotz aller dieser Maßregeln findet man noch nicht, daß die Regierung genug gethan hat, dem Goldfieber zu steuern, und zugleich Einkünfte für den Staat zu vindiciren, worauf sie mit Grund Anspruch machen kann, und die sie in Stand setzen könnte, gemeinnützige Unternehmungen, wie Straßenanlagen, Urbarmachungen des Bodens u. s. w. kräftig zu befördern. Da man von der Ansicht ausgegangen ist, daß das Land der Krone gehört, hat man vorgeschlagen, nur freie Arbeiter gegen Erlegung einer Abgabe von dem gefundenen Golde anzunehmen, welche hoch genug sein sollte, um den unsinnigen Speculationen auf die Reichhaltigkeit der Golderde, welche jetzt so Viele ruiniren, ohne daß Jemand dadurch klüger wird, vorzubeugen. Ein anderer Vorschlag, daß die Regierung auf eigene Rechnung das Goldgraben mit Sträflingen betreiben sollte, hat natürlich aus manchen Gründen lebhaften Widerstand erweckt. Man hält es inzwischen für gewiß, daß das Graben binnen kurzer Zeit mit bedeutenden Beschränkungen belegt werden wird.

Digitized by Google

Hinsichtlich der Reichhaltigkeit der Goldgruben, mögen einige wenige Beispiele genügen. Bei „Major Creek" wurden durch eintägiges „digging" drei bis vier Unzen pro Mann gewonnen, und daher schreibt sich die Redensart, daß „wenn die Reichthümer auch nicht unerschöpflich, doch unberechnenbar sind". Bei Bingara wurden Klumpen von 5 bis 6½ ja bis 14 Unzen Gewicht gefunden, und man hatte früher nirgends solchen Reichthum wie dort gesehen. Bei Turon und Ophir wurden unglaubliche Goldmassen entdeckt. Bei Hanging Rock wurden in einem einzigen Monat zweihundertzehn Erlaubnißscheine ausgefertigt. Aber noch reicher sind die südlichen Golddistrikte, und für den Augenblick zieht der Volksstrom unaufhaltsam nach Victoria.

Am 17. April brachte die Goldescorte von Melbourne 12,873 Unzen mit, von Ballant an demselben Tag 923 Unzen. Am 3. September kamen von verschiedenen „gold diggings" in Neu-Süd-Wales 1614 Unzen nebst 411 Pfund Sterling, den 8. October 54,596 Unzen, den 21. October 4079 Unzen, und den 30. October 3321 Unzen. Man berechnet den Werth des Goldes auf 3 Pfund 7 Schilling pr. Unze.

Ich will diese Angaben mit keinem Commentar begleiten. Es genügt hinzuzufügen: daß vom 21. October 1851 bis zum 15. Juni 1852, also in einem Zeitraum von sieben und einem halben Monate exportirt wurden, blos aus Neu-Süd-Wales nach Europa 384,116 Unzen Gold zum Werth von 1,248,377 Pfund Sterling; daß in demselben Zeitraume wenigstens ebenso viel aus Victoria ausgeführt ward; daß der Staat im Laufe dieser Monate ein Einkommen von 63,479 Pfund Sterling für Ausfertigung von Erlaubnißscheinen hatte, wovon 51,792 Pfund für Aufrechterhaltung der Ordnung verwendet wurden, also ein reiner Gewinn von 11,687 Pfund Sterling übrig blieb.

Wie unglaublich ausgedehnt die Strecken auch sind, die schon bearbeitet werden und Gold in großen Quantitäten geben, so sind gleichwohl die, welche noch unbenutzt liegen, und wahrscheinlich große Reichthümer enthalten, noch umfangreicher. Ueberall, wo man in die Erde gräbt, hat man, auf Hunderte von Meilen Entfernung von den schon bearbeiteten Strecken, Gold gefunden, und es läßt sich nicht berechnen, wie viele Millionen Menschen sich hier fabelhafte Schätze ergraben können. Australien sendete in Einem Jahre mehr als die Hälfte des Goldes nach Europa,

Digitized by Google

das Californien in vier Jahren ausgeführt hat. Es ist auch berechnet, daß die jährliche Vermehrung der Goldproduction in Europa den Werth von 16,500,000 Pfund Sterling erreicht hat*).

Dies ist die lächelnde, herrliche, berauschende Seite der Sache. Aber die Medaille hat auch ihre Kehrseite. Betrachten wir auch sie! Wir haben es schon gethan bei der Schilderung Californiens, und uns mit Abscheu von der Erniedrigung, den Lastern und dem Elend, den das Gold hervorgerufen hat, hinweggewendet. Ist es hier unter Australiens Himmel besser? Leider nein!

Wir wollen hier nicht aufs neue das Bild aller der Opfer und Entbehrungen, denen sich die Individuen unterwerfen müssen, aller der Misgeschicke und Unglücksfälle, denen sie ausgesetzt sind, heraufbeschwören. Bald stürzt der Regen in gewaltigen Güssen hernieder, die alle Gruben füllen und die Arbeit unmöglich machen; bald wird man von einer so langwierigen Dürre heimgesucht, daß Alles vertrocknet, die Thiere umkommen und alle Bearbeitung der Goldminen aufhören muß. Die Arbeiter sind dann genöthigt umherzuwandern und neue „claims" aufzusuchen, während des Wanderns Alles zuzusetzen, was sie sammelten, und nur Kummer und Elend zurückzubehalten. Befassen wir uns hier nur mit dem Unglück, was in Folge der „glücklichen" Entdeckung des Goldes im Allgemeinen entstanden ist.

Ehemals kamen täglich Hunderte von Menschen an, jetzt Tausende. In Port Phillip liegt eine Handelsflotte, die sogar bedeutender ist, als die von Sidney, deren Bemannung fortgelaufen ist und die Schiffe der Fäulniß und dem Verderben überlassen hat. Die zahlreichen Heerden sind von ihren Hirten verlassen, die Ländereien von ihren Bebauern, die Fabriken von ihren Arbeitern, die Gruben von ihren Bergleuten, das Land steht öde, die Städte sind leer, die Industrie verwaist, der Ver-

*) Den letzten aus Australien eingegangenen Berichten zufolge wäre ein Goldlager in der Nähe von Gonlong, 100 bis etwa 130 Fuß tief entdeckt worden, welches alle bis jetzt aufgefundenen Goldgruben in Schatten stellt. In nicht mehr als drei Tagen sollen nach zuverlässigen Feststellungen 18,000 Unzen Gold von einigen wenigen Goldgräbern hervorgeschafft worden sein. Ein einziger derselben hätte einen Goldklumpen, 190 Pfund schwer, gefunden. Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

kehr stockt — Alles und Aller hat sich der Golddurst bemächtigt. Was ist die Folge? Schreckenerregende Theurung! Noch sind Lebensmittel für Geld zu erhalten, aber bald werden sie nicht mehr zureichen für die Menschenschaaren, welche aus der ganzen Welt hierherströmen. In den Familien findet sich kein Diener mehr. Alles ist in einem Zustande der Auflösung; häusliche Ruhe und Bequemlichkeit sind dahin. Australiens Hauptnahrungszweig, die Wollproduction, droht unterzugehen bei der Unmöglichkeit, für die Erhaltung der Heerden zu sorgen, die Schafe müssen massenweise geschlachtet werden, damit die Eigenthümer wenigstens den Talg retten. Die Kupfer- und Bleiminen werden gänzlich vernachlässigt. Aller Ackerbau, selbst der frühere, von so wenigem Belang er auch war, hat aufgehört. Niemand bleibt mehr bei seinen gewohnten Beschäftigungen, Alle eilen in die Goldgruben und „sollten unsere Felder fortfahren, mit Gold gespickt zu sein, so sind wir verloren", sagen die denkenden Einwohner mit Recht. Gesetzlosigkeit, Unordnungen, Auflösung der Gesellschaft nehmen zu; Patriotismus, gemeinnützige Thätigkeit, Gemeingeist verschwinden. Der Zustand ist hier freilich nicht so entsetzlich wie in Californien; denn die Polizei der Regierung hat hier doch noch einiges Ansehen; Mord und Raub gehören jedoch keineswegs zu den Seltenheiten.

Die Ueberzeugung, daß dieser Zustand der Ruin des Goldlandes werden wird, dafern er fortdauert, ist so fest und hat schon so allgemein Wurzel geschlagen, daß man von Allen, deren Blick in die Zukunft zu dringen vermag, den Ruf: „sauve qui peut!" hört, und nicht ohne Grund fürchtet man, daß der Staat von der drohenden Auflösung nicht anders als durch eine Revolution wird gerettet werden können.

Die Nationalwohlfahrt besteht im Ueberfluß aller der Dinge, welche dazu dienen, das Leben unmittelbar zu erhalten und zu verschönern, und nicht in aufgehäuften Reichthümern. Wo die Production von Nothwendigkeitsartikeln stockt und diese mit großen Kosten und Anstrengung weither geholt werden müssen, da tritt die größte Abhängigkeit ein, da helfen keine Schätze, wie groß diese auch sind. Die Reichthümer entweichen zu Andern, nur die Entbehrung bleibt zurück. Und besitzt das Land in sich selbst Mittel zu einer hohen und kräftigen Entwickelung, so ist der Schaden desto unersetzlicher, wenn diese Möglichkeit abgeschnitten wird, und

Digitized by Google

die Arbeitskraft, die Tüchtigkeit, der Geist sich einem unnatürlichen Ziel zuwendet, und in erschlaffenden, unwesentlichen Richtungen angespannt wird. Das Spanien der alten und neuen Welt kann als Beispiel dienen, daß das Gold kein Glück schafft, weder in materieller noch in intellectueller Hinsicht, indem es Schlaffheit mit sich führt und das Volk gleichgiltig gegen alle andern Fortschritte macht, sodaß es zuletzt eine Beute ärmerer aber klügerer Nationen wird. Es ist an der Zeit, daß Australien sich an Spaniens Schicksal erinnere, um zu lernen, daß erst wenn Handel, Acker- und Bergbau, Viehzucht und Manufakturen gedeihen und vorzugsweise Arme und Sinne beschäftigen, erst dann ein Land aufzublühen, das Volk Glück und Zufriedenheit zu finden und der Staat mächtig und stark dazustehen vermag.

Nach diesem Ziele streben alle Wohlgesinnte, und deshalb wollen sie die Einwanderung in ihre natürliche Bahn leiten. Eigentlich fingen erst 1840 freie Einwanderer an hierher zu strömen. Der Gewinn von den Ländereien, welche in Neu-Holland vom Staat verkauft wurden, theilte sich in zwei Theile, wovon die eine Hälfte zum Behuf der Bedürfnisse der Colonie im Lande blieb, die andere nach dem Mutterlande ging, welches wiederum auf seine Kosten Auswanderer hinsendete. Später behielt die Colonie alle ihre Einkünfte unverkürzt. Da nun die obenerwähnte Krisis eintraf, die Arbeiter überall ihre eingegangenen Verpflichtungen brachen und sich zu den Golddistrikten begaben, ging eine Deputation nach London ab, die es der Regierung auf das eindringlichste ans Herz legte, der Colonie durch Absendung von Leuten aufzuhelfen. Demzufolge wurden 1850 von der Regierung 2458, 1851 aber 3954 und 1852 bis Anfang Juni 11,945 Individuen abgesendet. Fügt man zu diesen die Schaaren, welche auf eigene Kosten sich hierherbegaben, so erhielt 1851 allein Neu-Süd-Wales einen Zuwachs von 7890 Einwanderern und doch wird der Mangel an Arbeitern mit jedem Tage fühlbarer. Neu-Süd-Wales hat deshalb England eine Summe von 273,000 Pfund Sterling, zur Bestreitung von Ueberfahrtskosten, welche jetzt unmäßig gestiegen sind und 18 Pfund Sterling für die Person betragen, übersendet. Die Regierung ist geneigt, die Wünsche der Colonie kräftig zu unterstützen und hat deshalb versprochen, 400 Soldaten und ein Kriegsschiff zur Aufrechterhaltung der Ordnung auszurüsten und dahin abgehen zu lassen.

Digitized by Google

Aber nicht allein England beeilt sich, Tausende seiner Uebervölkerung zu entlassen, um in Australien Heimat, Reichthum und Glück zu finden. Von den verschiedensten Ländern der Erde gehen Volkszüge dorthin ab, namentlich von Amerika, das schon im Begriff ist anderer Nationen Produkte zu verdrängen, etwas Leichtes für Den, der zuerst kommt, da hier nur auf starke Getränke und einzelne Luxusartikel Zölle gelegt sind. Californiens unglückliche Goldgräber fangen gleichfalls an nach diesen Gegenden zu ziehen.

Es sei fern von mir, Jemand zu sagen: Verlasse Deine Heimat, brich alle Bande, die Dich an das Vaterland fesseln und suche das Glück auf der andern Seite des Erdballes. Ich weiß, „daß es besser ist, daheim Wenig zu haben, als Vieles draußen". Aber *muß* Jemand auswandern, dann rathe ich ihm aus voller Ueberzeugung: Gehe nach Australien! Meine Absicht ist nicht, durch erhitzende Schilderungen zu verlocken, ich will vor Allem nicht auf die Lager in den Stromfurchen hinweisen, wo das Gold sich schlüpfrig und glatt verbirgt, wo man möglicherweise Reichthümer holen kann, aber wo Unglück, Armuth, Elend, körperliche und geistige Erniedrigung, ebenso leicht den armen, leichtgläubigen Glücksjäger erwarten können. Willst Du die Heimat verlassen, so zeige ich Dir jene fruchtbaren Felder, wo man alle Kornarten, alle Früchte, Farbekräuter, Tabak, Baumwolle besser und ergiebiger zu erzielen vermag als in allen andern Gegenden der Erde, jene Wiesen, wo Heerden von Hornvieh und Schafen sicherern Gewinn abwerfen, als alles Gold, jene Bergwerke, in welchen Reichthümer schlummern, welche eine Industrie ins Leben rufen, deren Größe noch Niemand zu ahnen vermag. Zu welcher Blüthe wird jenes Land gedeihen, wenn einmal alle Quellen der nationalen Größe in Bewegung gesetzt, wenn Netze von Eisenbahnen das Land durchkreuzen, ein erstaunlicher Handel die zahlreichen Häfen mit Schiffen anfüllen und eine erleichterte Communication mit allen Welttheilen einen Umsatz befördern werden, dessen Resultat Niemand berechnet!

Wer also irgend einen Grund hat sein Vaterland zu verlassen, dem will ich dreierlei rathen: Denke nicht an die Goldgruben, sondern reise mit dem festen Entschlusse, Deine Arbeitskraft auf etwas Anderes zu verwenden. Schaffe Dir bei der Ankunft alle die Gesetzbestimmungen an,

Digitized by Google

die Dir zu wiſſen nothwendig ſind, und nimm, ehe Du Dich anſäſſig machſt, erſt Arbeit bei Anderen in dem Fache, worin Du ſpäter thätig ſein willſt, denn Alles iſt hier ſo eigenthümlich, ſo abweichend von unſern heimatlichen Verhältniſſen, daß mindeſtens ein halbes Jahr dazu erforderlich iſt, ſich damit bekannt zu machen. Reiſe nicht, ohne ein ſo großes Capital zu beſitzen, daß Du bei der Ankunft nicht ganz entblößt ſtehſt, ein Raub eintreffender Unglücksfälle, niedergedrückt von dem erſten Misgeſchick, ohne Mittel Dich wieder zu erheben. Man kauft jetzt mit 7 Pfund Sterling einen Acker, und ſich auf ein geringeres Areal als achtzig Aecker zu beſchränken, iſt kaum rathſam, wobei die Auslagen des erſten Jahres ſich auf 500 Pfund Sterling belaufen, auf deren Deckung man jedoch ſchon im nächſten Jahre mit Sicherheit rechnen kann. Aber, wie geſagt, ein geringeres Capital darf Niemand beſitzen, der auf eigene Rechnung den Ackerbau treiben will; Niemand wandre aus, der nicht an ſtrenge Arbeit gewöhnt iſt! Man hat oft Handlungsdiener, Comtoiriſten und junge Menſchen in ähnlicher Stellung auswandern ſehen, aber ſie ſind gleich ein Raub des Misgeſchicks geworden, weil ſie körperlich zu ſchwach waren, um die Anſtrengungen des neuen Lebens zu ertragen, und fern von Heimat und Verwandten haben ſie ein Grab ihrer irdiſchen Hoffnungen gefunden, eine Grenze ihrer kurzen Wanderung hienieden!

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Abfahrt von Sidney. — Die Hitze unter der Linie. — Die Wellingtons-Inseln. — Zwei Amerikaner. — Eigenthümliche Illumination. — Die Karolinen. — Die Insel Ascension. — Die Eingeborenen, ihre Wohnungen und Trachten. — Eine Königliche Majestät und ein Hofstaat. — Merkwürdige Alterthumsreste. — Guaham. — Einfluß der spanischen Herrschaft. — Nachtlager bei den Wilden. — Die Natur. — Die Insel Umata.

Wampo (China), den 9. December 1852.

Wir segelten von Sidney den 31. October ab, und mit wahrer Betrübniß verließen wir ein Land, dessen nähere Bekanntschaft zu machen so lehrreich hätte sein können, und von dem wir während unsers kurzen Aufenthaltes in jeder Hinsicht die günstigsten Vorstellungen gefaßt hatten. Während der langdauernden Reise litten wir von der entsetzlichsten Hitze, und seufzten in einer glühenden Atmosphäre, gegen welche man keinen Schutz findet. Bei Tage sandte die brennende Sonne ihre senkrechten Strahlen nieder, zurückgeworfen von dem durchsichtigen, stillen Meere, von wo sie hundertfältig heißer sich zurückspiegelten. Hier auf dem Meere aber kann man doch dann und wann einen flüchtigen Luftzug unter dem Sonnenzelt erhaschen, aber bei Nacht, wenn man in eine verhältnißmäßig enge Kajüte eingezwängt ist, welche Körper- und Seelenpein! Muth und Geduld entweichen, und schwer haben wir die Bekanntschaft mit der so oft besungenen Schifffahrt in Oceanien büßen müssen. Aber Alles auf Erden ist ein Uebergang; es gilt blos, den Wendepunkt abzuwarten, und wie grausam unser Organismus auch auf die Probe gesetzt werde, ist er doch so beschaffen, daß er ein großes Maß von Ungemach zu ertragen vermag, ehe er unterliegt.

Ein frischer Passatwind verlieh nach Verlauf von ein paar Wochen unsern Lebensgeistern neue Spannkraft. Am 21. befanden wir uns der Insel Duperrey, oder, wie die Eingebornen sie nennen, Mogal gegenüber. Ein europäisches Segelboot steuerte uns entgegen, das zwei Amerikaner, sechs Eingeborne und eine Schildkröte enthielt. Da man

Digitized by Google

die Absicht hatte, uns letztere und andere Waaren anzubieten, welches Erbieten angenommen wurde, so steuerte das Boot, um den Vorrath zu holen, zur Insel zurück. Ich erhielt des Chefs Erlaubniß, mit ans Land zu gehen. Die kleine Inselgruppe bestand aus drei niedrigen Holmen, die ganz und gar auf Korallengrund ruhten. Auf ein gegebenes Zeichen vom Boote aus, sprangen ein paar von den auf dem Strande zahlreich versammelten Eingebornen herbei, und trugen mich auf ihren Schultern über die scharfen Korallenriffe zur Insel.

Etwas Schöneres als diese Korallenriffe kann man sich nicht denken. In der Tiefe unter der stillen durchsichtigen Wasserfläche sieht man die wunderlichsten Figuren, die die Gestalt bald von Blumen, bald von Gebüsch annehmen, und in den prachtvollsten Farben strahlen. Bei dem Anblick solcher Wunder läßt der Dichter begeistert seine Saiten erklingen von Feenschlössern, und des tiefen Meeres geheimnißvollen Herrlichkeiten.

Die Insel bestand aus einem einzigen dichten Kokospalmenhain; sonst schien die Vegetation arm. Während die Eingebornen umhersprangen, die freilaufenden Schweine zu fangen, welche der Fregatte verkauft werden sollten, durchstrich ich mit meinen Führern eilig die Insel, deren nackte Einwohner, von Freundlichkeit gleichsam glänzend, mich in einem Kanoe über eine Lagune ruderten, und gelangte bald zu der nächsten Insel. Auf dem äußersten Punkt derselben war eine Anzahl von Häusern, welche auf 4 drei Ellen hohen Pfählen, gedeckt mit Pandanusblättern, ruhten, in deren Mitte die zwei Weißen ihre Wohnungen von Bambusrohr hatten. Hier fanden wir ein sehr einfaches Hausgeräth nebst den Frauen der beiden Amerikaner, von welchem Artikel der Eine fünf, der Andere nur vier hatte, äußerst freundliche Geschöpfe, gehüllt in Kattunblousen, ein rothes Stück Zeug um die Schultern geworfen, aus ihren kleinen Thonpfeifen rauchend, und übrigens, wie es schien, ohne alle Eifersucht ein harmloses Stillleben führend, das, im Vergleich mit dem Schicksal anderer schwarzbraunen Schwestern, beneidenswerth war. Die Inseln waren ehemals von drei zahlreichen Stämmen bewohnt, die einander dergestalt ausgerottet haben, daß gegenwärtig nur siebenundachtzig Bewohner übrig waren. Diese besaßen zahlreiche Heerden von Schweinen und große Schaaren von Hühnern; sie fingen mit unglaublicher Fertigkeit die Schildkröten, die sich auf den Korallenriffen aufhielten,

Digitized by Google

bauten Mais, Bananen und Tarro, beſaßen auch vollauf Kokosnüſſe und Brotfrüchte. Die beiden Amerikaner waren vor einem halben Jahre auf einem Fahrzeug angekommen, hatten ſich als Herren unter dem gutmüthigen Volk niedergelaſſen, ihre Weiber nach Belieben zu proviſoriſchen Ehefrauen genommen, ihr Eigenthum — Schweine, Hühner und Früchte — an vorüberfahrende Schiffe verkauft, wodurch ſie oft vierzig Dollars monatlich verdienten, während ſie als Erſatz den Inſelbewohnern blos ein wenig Tabak, Branntwein und einige Stücke Zeug gaben. Allenthalben ſehen wir, wie die ſchwarze Farbe von der weißen auf dieſelbe willkürliche Weiſe behandelt wird. Eine geräumige Kirche gab Zeugniß, daß hier einmal ein Miſſionär geweſen war.

Die Zeit erlaubte mir nicht, mich lange in dieſer unter ſteifen Formen gar wenig leidenden Geſellſchaft aufzuhalten. Nachdem die Tarroknollen eingeſammelt waren, kehrten wir zu der erſten Inſel zurück, welche jetzt gleichſam in Flammen zu ſtehen ſchien. Um nämlich die in die Wipfel der Kokospalmen und Pandanen aufgeflogenen Hühner zu fangen, zündete man Holzhaufen an der Wurzel des Baumes an, und die Vögel, von dem ſtarken Schein geblendet, ließen ſich auf dieſe Art leicht fangen. Es war in der That ein eigenthümliches und prachtvolles Schauſpiel am dunkeln Abend die braunen Geſtalten unter den Palmen mit flammenden Fackeln umherlaufen zu ſehen, und ihr Geſchrei zu hören, das ſeine Harmonieen mit dem Gekakel der Hühner miſchte. Nachdem ich über die Korallenriffe getragen worden war, kehrte ich Abends um acht Uhr zur Fregatte zurück.

Begünſtigt von einem friſchen Winde, erreichten wir zeitig am nächſten Morgen die Inſel Aſcenſion, aber der Strom war uns ſtark entgegen, ſodaß wir erſt gegen neun Uhr in dem Boot zur Inſel abgehen konnten, die an Taheiti erinnert, aber weit weniger imponirend und großartig iſt. Auf der Seite, wo wir anlegten, war die ganze Küſte mit niedrigen Korallenholmen umſäumt, und hier ſo flach, daß wir nicht mit den Booten landen konnten, ſondern von den Eingebornen, von welchen ſich eine große Anzahl vorfand, an das Land geſetzt werden mußten; denn kaum ward unſer Boot innerhalb der Korallenriffe ſichtbar, ſo wimmelte der Strand von Volksſchaaren und zahlreiche, ſtarke, rothbemalte Kanoes, in der Mitte mit einem kleinen Deck für Paſſagiere und Effekten verſehen,

Digitized by Google

wurden uns entgegengeschickt. Indem wir sodann von Hütte zu Hütte längs dem hohen Ufer wanderten, der Eine Pflanzen, der Andere Thiere sammelnd u. s. w., vermehrte sich unsere Begleitung unaufhörlich, und ebenso friedlich wie dieses Zusammentreffen von beiden Seiten vor sich ging, ebenso zufrieden schienen beide Parteien bei dieser kurzen Begegnung zu sein.

Die Seite der Insel, wo wir landeten, war äußerst steil, sodaß das Hinaufsteigen uns große Beschwerde verursachte, zumal da die Vegetation eine Ueppigkeit und Dichtigkeit besaß, welche es beinahe unmöglich machte, einige Ellen weit in die verschlungenen Busch- und Baumgruppen ohne Hilfe von scharfen und kräftig gehandhabten Aexten und Beilen einzudringen. In ihren Einzelheiten zeigte sie indeß keine Eigenthümlichkeiten, und bot ungefähr dieselben Arten wie die übrigen vulkanischen Inseln im stillen Meer dar. Die Kokospalme und der Brotfruchtbaum ragte über die ganze übrige Baummasse empor, das wilde Zuckerrohr bildete ebenso dichte wie hohe Gruppen, und auf den Küsten schoß der tausendarmige Wurzelbaum seine Zweigwurzeln herab, weite Strecken mit dem Schatten eines einzigen Stammes bedeckend. Schön gruppirt zwischen diesem Laubreichthum lagen die Hütten theils am Strande, theils oben auf den hohen Hügeln. Wiewohl sie denselben Typus hatten wie überall in diesen Gegenden, wo die Hütte, blos darauf berechnet in einem Klima, das so herrlich ist, daß jeder Busch eine hinreichende Wohnung darbietet, Schutz zu verleihen, wichen sie doch etwas in den Details von denen ab, welche wir bisher gesehen hatten. Oben auf einer Steinmauer (Lavablöcke finden sich überall längs dem Strande ein bis drei Ellen hoch) befanden sich die vier Wände von geflochtenen Matten, wodurch schmale Fenster ein sparsames Licht einließen, und über welche das ziemlich spitze Dach sich erhob. Das Innere hatte eine in die Mauer ziemlich tief niedergesenkte Feuerstelle, und zu beiden Seiten derselben war die Hütte durch niedrige Wände in Kammern abgetheilt, worin wir meistens stille, sinnende oder schlafende Personen vorfanden. Die große Menge von Kindern und die geringe Anzahl von Weibern, setzte mich in Erstaunen.

Die Menschenrace hier war dienstfertig und friedlich, hatte gutmüthige Gesichtszüge und auffallend hübsches Haar. Man trug hier nicht, wie auf den meisten andern Inseln, blos einen Gürtel um die Hüfte. Außer

Digitized by Google

dieſem, welcher von ſehr feiner Arbeit und rother Farbe war, — roth ſchien ihre Lieblingsfarbe, ſodaß ſie auch lieber „red money“, Kupfergeld, als „white money“, Silbergeld, wollten — hatten ſie auch eine freihängende Bedeckung von Gras, die von der Hüfte bis zum Kniee reichte; wir ſahen ſie zum erſten Mal auf der Savage-Inſel und ſie beſtand aus gelblich, weichen, oben dicht zuſammengebundenen Grashalmen. Die übrigen Zierrathen beſchränkten ſich auf Halsbänder von Knöchelchen und Glasperlen, und in den großlöcherig durchſtochenen Ohrläppchen waren allerlei Kleinigkeiten angebracht.

Für einen Piaſter miethete ich ein Kanoe und vier Ruderer, die mich über die Bucht zu einer der königlichen Majeſtäten der Inſel brachten. Auf dem äußerſten Rande in einem dichten Hain von Brotfruchtbäumen erhob ſich ein Haus von ebenbeſchriebener Form, das ich für die königliche Reſidenz hielt, aber ich überzeugte mich bald, daß es nur ein Aufbewahrungsort der drei bis vier gigantiſchen Kanoes war, die ohne Zweifel die ganze Kriegsflotte der Monarchie ausmachten. Eine Strecke davon landeinwärts zeigten ſich drei ſehr nette Häuſer von der gewöhnlichen Form, und in einem derſelben genoß ich die Ehre, Sr. Majeſtät Bekanntſchaft zu machen. Da ich bemerkte, daß in dem großen Loche des linken Ohrläppchens eine kleine Cigarre ſteckte, nahm ich mir die Freiheit eine ähnliche in dem andern anzubringen und hatte das Glück, daß die Majeſtät ſich verlauten ließ, ich ſei „a very good man“, worauf ſich auch die ganze Converſation beſchränkte.

Die Majeſtät ſtellte ſich in ihrer ganzen ehrfurchtgebietenden Nacktheit als ein abgemagerter alter Burſche mit ſchlaffen, ſchläfrigen Geſichtszügen dar. In ſeiner Nähe befand ſich ein Häuptling, eine kraftvolle alte Heldengeſtalt, und ein jüngerer, der ohne Zweifel der Kronprinz war, und ſehr wißbegierig zu ſein ſchien, vornehmlich legte er große Luſt an den Tag etwas von dem „Lande des großen Schiffes“, deſſen Namen auszuſprechen ihm ſchwer wurde, zu erfahren. Draußen am Fenſter ſaßen zwölf bis vierzehn alte Häupter in einem Halbkreiſe; es waren des Reiches Großwürdenträger; ich war ſo gnädig Cigarren an ſie auszutheilen. Sie kaueten Alle Tarroſtücke, und ſchienen ſich in dem Sonnenſchein der Gnade, welcher von Sr. Majeſtät durch das kleine Guckloch, das ein Fenſter vorſtellte, ausſtrahlte, ſehr wohl zu befinden. Das andere Haus

Digitized by Google

enthielt die Königin und die Hofdamen, welche sämmtlich ausgetrocknete Gestalten waren; und das dritte die jungen Sprößlinge des würdigen Königsstammes. Keiner zeichnete sich durch etwas aus, das auf hohe Geburt deutete, nur glänzte die Mehrzahl von dem gelbsten sehr übelduftenden Kokusöl, womit die schwarzbraune Haut eingeschmiert war. Selbst bei diesen hohen Personen ließ sich dasselbe Phänomen bemerken, das ich bei mindestens drei Vierteln des gemeinen Mannes gewahr geworden war, nämlich eine abscheuliche schuppige Haut, wie nach trocknem Aussatz, und unförmlich aufgeschwollene Beine, bedeckt mit Busteln, welche Krankheit (Elephantiasis) sehr allgemein in diesen südlichen Gegenden ist.

Nach diesem Besuch an einem der Karolinischen Höfe brachte mein Kanoe mich zu einer anderen Bucht, auf deren Grunde sich eine merkwürdige Ruine befand, welche ich näher zu betrachten wünschte. Es waren Reste eines weitläufigen Gebäudes, umgeben von zehn bis zwanzig Ellen hohen und mehr als drei Ellen dicken Mauern, verbunden durch viereckige dreiundzwanzig Ellen lange Basaltsäulen, unter welchen sich eine Menge Seitengewölbe und Gänge befanden. Es schien ursprünglich nie vollendet worden zu sein, aber die jetzigen Ueberbleibsel waren zum Theil umgestürzt und mit Bäumen und Schlingpflanzen bewachsen. Es war unleugbar etwas höchst Eigenthümliches, Reste eines Bauwerkes zu finden, das, in welcher Absicht es auch gegründet und von wem es auch aufgeführt sein mochte, auf Kunstfertigkeit, Macht und Größe in einem Lande hindeutet, wo der Naturzustand in seiner ganz ungekünstelten Gestalt herrscht, wo die Menschenrace schwach scheint und die ganze Natur ihre völlige ursprüngliche Beschaffenheit beibehalten hat.

Ich habe die Vermuthung äußern hören, daß im Alterthum die Chinesen hier ansässig gewesen wären, und die Gebäude aufgeführt hätten, wovon sich jetzt Ruinen finden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Chinesen ehedem eine wichtigere Rolle als jetzt außerhalb der Grenzen ihres eigenen Landes gespielt haben; aber jedenfalls verdient es der Alterthumsforscher ganze Aufmerksamkeit, daß sich auf Ascension, wenn nicht cyklopische, doch erstaunlich feste Mauern finden; selbst in naturhistorischer Hinsicht bleibt diese Erscheinung, verglichen mit einer andern, die in Verbindung damit steht, interessant. Auf einem weitausgedehnten Raum um das große Gebäude nämlich, war die Gegend von einer Art in Basalt

Digitized by Google

eingefaßter Kanäle durchkreuzt. Waren dies einst die Straßen einer Stadt oder die Wallgräben einer Festung? Man hat dort eine Metallkanone gefunden! Diese Kanäle waren jetzt so seicht, daß unser flachgehendes Kanoe nur mit Mühe hindurchgeschoben werden konnte. Hatte eine Senkung seit ihrer ersten Construction stattgefunden, oder waren sie durch eine Hebung des Terrains so seicht geworden? Es ist durchaus unmöglich anzunehmen, daß diese Oertlichkeit in ihrer jetzigen Gestalt, die keinem Boot auf ein paar englische Meilen Entfernung nahezukommen erlaubt, und wo Alles niedrig und sumpfig ist, ausersehen wurde, um mit solchen Steinmassen bebaut zu werden, sondern Alles deutet darauf hin, daß hier eine von jenen Revolutionen im Innern der Erde stattgefunden haben müsse, die den Charakter einer Gegend ganz verändern.

Es würde höchst interessant gewesen sein, die Insel näher zu untersuchen, um wo möglich weitere Andeutungen verschwundener Zeiten zu entdecken. Aber ich hatte mich verpflichtet, vor einbrechender Dunkelheit auf der Fregatte einzutreffen, und mußte deshalb die Gegend mit allen ihren dunkeln Mysterien ohne andere Ausbeute als einige Curiositäten, die ich mir in den Hütten eingetauscht hatte, verlassen.

Eine Gesellschaft von fischenden Damen zog meine besondere Aufmerksamkeit auf sich; baarfuß in ihrer Evatracht im Wasser umher watend, ohne, wie es schien, auf irgend eine Weise von dem scharfen Korallengrund gehindert zu werden, stachen ihre dunkeln wohlgeformten Gestalten malerisch gegen den weißen Grund, das hellblaue krystallklare Wasser und den grünen Vordergrund von dichtem Mangrovegebüsche ab. Mit vieler Grazie tauchten sie ihre zwischen den Händen ausgespannten Netze auf den Meeresgrund nieder und brachten mit großer Fertigkeit eine Menge silberglänzender Fische herauf, welche stehenden Fußes verzehrt wurden.

Die Inselbewohner der Karolinen werden von Allen als fromme, gutmüthige Wesen geschildert, welches Urtheil ich zu unterschreiben allen Grund habe. Die Insel Ascension soll von 7000 Einwohnern bewohnt und unter vier Häuptlinge getheilt sein, zwischen denen bisweilen ernsthafte Fehden ausbrechen, bei welchen man sich der in Menge vorhandenen Schießwaffen bedient. Es sollen sich Missionäre bei ihnen aufhalten, deren Einfluß aber noch nicht sonderlich bemerkbar ist. Man sagte mir, daß die französischen Katholiken, welche von den Sandwichsinseln verjagt

Digitized by Google

waren, ihre Zuflucht hieher genommen hätten, aber ich konnte nichts weiter von ihren Schicksalen erfahren. Während unsers Aufenthaltes in Honolulu gab man den protestantischen Missionären Abschiedsfeste, sodaß zu erwarten ist, auch diese Inseln können der Schauplatz alles des Hasses und Zankes werden, welchen Christen verschiedener Glaubensbekenntnisse überall hervorgerufen haben, und der allerdings die wichtigste Ursache ist, daß ihre Lehre, die in einem so offenbaren Streit mit ihrer Handlungsweise steht, so wenig Eingang gefunden hat. Einige Europäer waren hier schon ansässig. Einer derselben, ein Deutscher, hatte sich vollkommen eingerichtet, besaß Wohnung, Frauen und was sonst dazu gehört, und trieb einen ganz lohnenden Handel mit Holothurien, einer Art Seethier, das, gedörrt und geräuchert, namentlich von den Chinesen als ein Reizmittel gebraucht, und zubereitet wird etwa wie der Salep bei uns.

Vor sechs Uhr war ich wieder am Bord und die Reise wurde mit großer Schnelle fortgesetzt. Daß wir uns indeß in einem Fahrwasser befanden, wo die höchste Vorsicht nötig war, daran wurden wir durch einen jener Anblicke erinnert, welche zu den Schattenseiten im Seemannsleben gehören, und welche sich so gut eignen, die Menschen daran zu mahnen, wie unzureichend ihre Talente und Kenntnisse sind, um sie sicher zum selbstgewählten Ziele zu führen. In der Entfernung einer Kabeltaulänge strichen wir an einem kreisförmigen Korallenriff vorüber, an welchem die weißschäumenden Wellen sich brachen, und dessen Rand eine stille hellblaue Lagune umkränzte. An der einen Ecke dieses Riffs stand finster und drohend ein Schiffswrack, das jetzt zertrümmert und erblichen war, aber doch in seinem Untergange lebendig von Gefahren, von unvorhergesehenen Unglücksfällen, welche den Seemann jede Stunde seines Lebens treffen können, zu uns sprach. Wiewohl das Wrack Spuren trug, schon lange verlassen zu sein, ging die Fregatte in langsamer Fahrt doch hart an ihn, schoß einen Signalschuß ab, und setzte den Curs fort.

Wenn man daran denkt, daß dreihundert Jahre verflossen sind, seit diese Fahrwasser zuerst passirt wurden, und daß Europa's große Seemächte Millionen geopfert haben, sie zu untersuchen, so scheint es unglaublich, daß, wenn auch nicht Unbekanntschaft, doch so viele Unsicherheit hinsichtlich dieser Inselgruppen und Meere noch heutigen Tages herrschen kann. Einige Inseln figuriren auf den Karten, welche sich in der Wirk-

Digitized by Google

lichkeit gar nicht finden, andere sind falsch gruppirt und benannt, und vor Allem ist man noch unendlich mit Hinsicht auf Angabe der Untiefen und der Riffe zurück. Das ebengenannte Riff z. B. findet sich auf mehreren Karten gar nicht, während es auf einer anderen als zweifelhaft angegeben, und auf einer dritten als eine Klippe markirt ist, ungeachtet wir die weißschäumenden Brandungen während der ganzen Fahrt deutlich wahrnahmen.

Sonnabend den 27. November befanden wir uns vor Guahan, einer der südlichsten der Marianen oder Ladronen, und dem Regierungssitz der spanischen Besitzungen. Arago hat auf eine so glühende Weise diese Insel mit ihrer paradiesischen Natur und ihren zuvorkommenden Einwohnern, namentlich die Frauen geschildert, daß wir diese reizende Küste mit wahrer Freude begrüßten. Die Insel erinnerte an Madeira, Oahu oder Taheiti. In der Mitte erhebt sich ein hoher mit runder Koppe besetzter Bergrücken von welchem transversale Kämme nach dem Strande zu niederlaufen, wo sie sich in mehr freistehende Hügel auflösen, zwischen welche sich enge Thäler schlängeln, in denen die reichste Waldvegetation mit ihrem compacten Laubreichthum die von Bächen durchströmten Tiefen erfüllt, während ein frischer Graswuchs die Hügel bedeckt, worauf der nackte Grund nur hier und da, wie zu pittoresker Abwechselung und Farbenbrechung hervorschimmert. Wir ankerten bei Umata vor einem kleinen Felsen, auf dem die spanische Flagge wehte. Man braucht keine Geschichtsbücher, um zu wissen, daß Spanier hier dominiren, man sieht es dem Lande auf den ersten Blick an. Eine Insel, die so viel werth ist wie manches Fürstenthum, mit der herrlichsten Natur und dem fruchtbarsten Boden liegt hier in demselben Schlummer wie die ganze Nation, von der sie beherrscht wird.

Umata ist ein trefflicher Hafen mit prächtiger Lage für eine dereinstige prächtige Stadt. Jetzt ist der Strand mit einem elenden Dorfe und ein paar Festungsanlagen, welche man einmal die Absicht hatte, mit Kanonen zu besetzen, versehen. Das Dorf ist beinahe unter Apfelsinenbäumen, die von goldgelben Früchten niedergebeugt werden, versteckt. Die Häuser lassen sich am besten mit großen Vogelbauern vergleichen, zusammengefügt von Bambusstöcken, die den Luftzug vortrefflich befördern, und auf einem Boden ruhend, der sich eine bis anderthalbe Ellen über die Erde erhebt,

Digitized by Google

worunter Schweine und Hühner ihren Aufenthalt haben. Das Ganze ist mit einem Dach von Pandanusblättern oder Kokosmatten bedeckt und das Innere der Hütte zeichnet sich eben nicht durch Luxus im Hausrath und in Möbeln aus.

Unsere durch Arago's Beschreibungen exaltirten Vorstellungen von den Einwohnern wurden jämmerlich auf den Gefrierpunkt reducirt. Von ziemlich unangenehmem Aeußern, das deutlich genug ihren niedrigen geistigen Standpunkt abspiegelte, mit Zügen, die nur Schlaffheit und Einfalt ausdrücken, besaßen sie weder die spanische Lebhaftigkeit und gleichsam angeborene Elasticität, noch die Offenheit, die wir bei andern Inselbewohnern gefunden hatten. Ein Rosenkranz von Glasperlen und hin und wieder in den Hütten ein Bild der Jungfrau Maria bezeichnete sie als rechtgläubige Katholiken. Der Gottesdienst in der Kirche, der jedes Anziehenden entbehrte — den Priester nicht ausgenommen — war wie gewöhnlich von schreiendem Gesang, Kniefall, Bekreuzung und Weihwasser begleitet; aber die Kinder, welche singend das Kreuz durch das Dorf trugen, schienen nicht sonderlichen Eindruck zu machen oder große Aufmerksamkeit zu erwecken. Die Religion ist hier eine todte Form.

Die Insel besitzt eine Stadt, Agagua, welche Keiner von uns Veranlassung hatte zu sehen. Kotzebue hat sie beschrieben und wahrscheinlich hat in diesem spanischen Neste seitdem keine andere Veränderung stattgefunden als die, welche beim Verfall von Menschenwerken durch den nagenden Zahn der Zeit bewirkt wird. Sie ist die Residenz des Gouverneurs, der von Spanien auf fünf Jahre hierhergeschickt wird, ohne andere Besoldung als die er sich selbst dadurch zu verschaffen weiß, daß er das Eigenthum der Inselbewohner als sein eigen betrachtet und seinen demüthigen Untergebenen allerlei Waaren zu Preisen verkauft, die er, als ausschließlicher Monopolinhaber alles Handels, selbst zu bestimmen beliebt.

Die Naturbeschaffenheit der Insel ist von derselben grade nicht artreichen aber üppigen, ich könnte versucht sein zu sagen undurchdringlichen Vegetation wie die der übrigen Vulkanfelsen Oceaniens. Hat man sich mit unglaublicher Mühe durch jene Laub-, Zweig- und Stammmassen gearbeitet, zwischen welchen man buchstäblich auf allen Vieren hinkriechen muß, auf die Gefahr hin, an den Schößen seiner zerrissenen Kleider fest hängen zu

Digitized by Google

bleiben, und gelangt man dann auf die Höhen, wo die Baumvegetation aufhört, so begegnet man Schwierigkeiten anderer Art. In der Ferne sehen diese Bergkämme gar glatt, grün und einladend aus, aber hat man sie erst in der Absicht weiter zu gehen erreicht, so findet man sie in den dichtesten Massen mit zwei bis drei Ellen hohem, rohrartigem Grase bedeckt, unter welchem man sich wie in finstern unterirdischen Gängen fortdrängen muß, jeden Augenblick in Gefahr, sich Hände, Gesicht und Beine an den messerscharfen Blattkanten zu zerfetzen, welche mit den feinsten und schärfsten kleinen Stacheln besetzt sind.

Aufs äußerste ermattet, blutend, und, was schlimmer war, ohne sonderliche Ausbeute für meine Sammlungen, hatte ich endlich den Kamm überstiegen und war in ein ebenso dicht bewachsenes Thal auf der andern Seite gerathen; aber die Hütte, worauf meine Hoffnung stand, fand ich verlassen; das Thal mußte also auch noch durchwandert und ein neuer Bergkamm bestiegen werden, bis sich eine bewohnte Hütte weit oberhalb der Baumgrenze fand; sie war jedoch so eng, daß sie kaum ihre eigenen Bewohner, geschweige vier schutzsuchende Wanderer beherbergte. Sie war blos von trockenen Blättern und einigen in die Erde in Form eines Dreiecks eingetriebene Stangen zusammengefügt. Dennoch mußten wir uns hier einquartieren so gut es sich thun ließ, und zufrieden sein, daß wir doch die oberste Hälfte des Leibes unter Dach hatten und gegen den Regen geschützt waren, der in Strömen sich ergoß, und der in Verein mit dem gewaltigen Sturm die Partien unserer Personen, die draußen bleiben mußten, beinahe erstarren machte. Und doch will ich mich nicht ohne Befriedigung der Nacht erinnern, die ich in der elenden Hütte auf Guaham's Bergspitze zubrachte. Mit überströmender Herzlichkeit eilten die armen Einwohner ins Thal hinab, um Feuerung zu holen, bei welchem ich ein wenig Thee bereiten konnte, und ihre Dankbarkeit für meine kleinen Geschenke an Spiegeln, Halsbändern und Anderem war rührend; ich theilte meine Eßvorräthe mit ihnen, und sie strengten sich auf das äußerste an, uns zu dienen, und wollten mit aller Gewalt selbst draußen bleiben, um uns Platz zu machen, was nur mit Mühe zu verhindern war. In dem Augenblick, wo die Sonne ins Meer sank, knieten sie Alle vor dem einfachen Kreuz, das vor der Thür der Hütte aufgerichtet war, nieder, und stimmten ein Lied an, dessen kunstlose Töne doch hinreichend

Digitized by Google

waren, den Glauben zu bezeugen, der sie so froh und glücklich machte. Und als später am Abend ein fünfter Bewohner, eine junge athletische Gestalt, den Berg heraufkam, fiel die junge Josepha ihm um den Hals, und hieß ihn mit einer Innigkeit willkommen, die die Ueberzeugung in mir erneuerte, daß das Glück allenthalben auf Erden zu finden ist, bei den Reichen und den Armen, bei den Gebildeten und den Ungebildeten, in Nord und Süd, überall wo Genügsamkeit und Wahrheit wohnt.

Nachdem ich am folgenden Tage den steilen Bergrücken hinabgestiegen war und die vom Regen überschwemmten Thäler durchwatet hatte, kehrte ich zur Fregatte zurück, und als wir gegen Abend bei Umata die Anker lichteten, verließen wir — wahrscheinlich auf immer — jene Inselwelt, die gewöhnlich unter dem gemeinschaftlichen Namen Australien zusammengefaßt wird. Unsere Reise hierher nach China ist in jeder Hinsicht glücklich gewesen, und es ist wahrscheinlich, daß wir hier einige Zeit bleiben, um die Fregatte aufputzen zu lassen und um Weihnachten zu feiern.

Zehntes Kapitel.

China und die Chinesen. — Whampoa. — Der Cantonfluß. — Die Ladronen. — Chinesische Räuber. — Die Stadt Canton. — Wohlwollen der Chinesen; ihre Eigenthümlichkeiten. — Schwimmende Städte. — Tempel und Götzenanbetung. — Staatsreligion des Kon-fu-tse. — Buddhaismus und Katholicismus. — Hongkong. — Nanking. — Leben, Verkehr, Luxus; merkwürdige Theater, scenische Vorstellungen und Musik. — Ausflüge; die Natur. — Die Insel Happy-Walley. Die Europäer in China. — Politische Betrachtungen. — Der Volksunterricht. — Abreise von Hongkong.

Manilla den 5. Januar 1853.

Indem ich jetzt im Begriff bin, meine Erzählung in Bezug auf unsern Aufenthalt in China, fortzusetzen, fürchte ich billigen Erwartungen noch weniger denn früher entsprechen zu können. Ich habe nämlich dabei zwei jedem Berichterstatter gefährliche Klippen zu vermeiden: überflüssige Weitläufigkeit und ungenügende Unvollständigkeit.

Digitized by Google

Wenn ich nämlich auf der einen Seite Alles mittheilen wollte, was ich während meines Aufenthaltes in dem himmlischen Reiche gesehen, gefühlt und gedacht habe, würde eine solche Mittheilung, selbst unter der Voraussetzung, daß ich eine wenn auch noch so geringe Originalität in der Darstellung besitze, durch die Wiederholung dessen ermüden, was man in einer Menge von Reisebeschreibungen gelesen hat; denn wie lange verschlossen auch das himmlische Reich für Europa gewesen sei, so hat doch wohl kein fremdes Land eine so reiche Literatur von Reiseberichten hervorgerufen. Seine von unsern eigenen Verhältnissen ganz abstechenden Institutionen und Sitten sind seit undenklichen Zeiten ein Gegenstand der Neugierde gewesen, sodaß sie in aller ihrer Geheimnißfülle doch Allen und Jedem ziemlich bekannt sind. Das interessante und merkwürdige Phänomen eines so gewaltigen, vollständig isolirten nnd fern von der übrigen Welt liegenden Staates hat der Forscherlust zu jeder Zeit Stoff gegeben, und die Folge davon ist die gewesen, daß China's Eigenthümlichkeiten vor der Welt fast unverhüllter liegen als die irgend eines andern Landes.

Auf der andern Seite habe ich vielleicht, unbedachtsam genug, mich verbindlich gemacht, meine Reiseeindrücke mitzutheilen, und so muß ich mein Versprechen halten. So will ich denn also je eher je lieber mich beeilen, meine Auffassung des Landes im Allgemeinen auszusprechen, damit man gleich in Stand gesetzt werde, das, was ich später als Specialitäten hinzufüge, von meinem Standpunkt aus beurtheilen zu können. Von Kindheit auf gewohnt mir den Ausdruck chinesisch als den Inbegriff des Phantastischen, Wundersamen und Geheimnißvollen zu denken, und nachdem ich in meiner Jugend eine Menge phantasieerregender Schilderungen dieses Volkes und Landes verschlungen hatte, näherte ich mich in der höchsten Spannung der Küste Asiens, wo ich ein neues, in tausendjährigen Formen erstarrtes Volk kennen lernen sollte. Ich — und ist dasselbe nicht jedem Andern begegnet? — kam nach China mit gar geringen Vorstellungen von einem Volke, das im Lauf von Jahrtausenden keine merklichen Fortschritte machte, über welches Wissenschaften und Erfindungen der neuern Zeit ihr civilisirendes Licht nicht verbreiteten, wo eine patriarchalische Despotie alles Staatsleben lähmt, wo die Menschen todte Maschinen blieben, und wo Alles, vom Kleinsten bis zum Größten, wo

Digitized by Google

alle unsere Vorstellungen und Sitten auf den Kopf gestellt sind. Aber jetzt haben meine Gedanken von Land und Volk sich verändert. Meine ehemalige Verwunderung hat sich in Bewunderung all des Schönen und Großen verwandelt, das sich in dem chinesischen Leben bewegt, und ich habe bei diesen Söhnen des Ostens eine Menge Vorzüge gefunden, deren Besitz ich den Europäern wünschen möchte. Ich will nun dieses mein allgemeines Urtheil zu rechtfertigen suchen.

Am 7. December Morgens erreichten wir nach einer langen Fahrt zwischen zahlreichen Schaaren von Fischerjonken, die mit ihren Segeln von geflochtenen Matten und übrigen chinesischen Sonderbarkeiten ein Vorspiel alles des Eigenthümlichen und Fremdartigen bildeten, das wir nun schauen sollten, die Mündung des Cantonflusses. Durch ihre Anzahl an die Schaaren von großen Booten und kleinen Fahrzeugen erinnernd, welche man in der Nordsee antrifft, waren ihre sonderbaren Formen und bunten Zeichnungen der stetige Gegenstand unserer Aufmerksamkeit, aber da wir später noch normalere Beispiele des chinesischen Schiffbaues sahen, will ich mich hier nicht bei ihrer Beschreibung aufhalten. Nachdem wir innerhalb der ersten, nackten, hohen und häßlichen Klippen eingelaufen waren, befanden wir uns bald bei den Ladronen, eine Anzahl felsiger, aller Baumvegetation beraubter Inseln. Diese Inseln sind namentlich der Aufenthalt der berüchtigten Seeräuber, die die chinesische Regierung nicht hat unterdrücken können und die noch heutigen Tages Alles und Alle plündern, und eine Unsicherheit verbreiten, der man nur wohlbewaffnet Trotz bieten darf. Sie schwärmen nicht allein außerhalb der Küsten und im chinesischen Meere umher, auf großen, starken, schnellsegelnden, wohlbemannten und ausgerüsteten Fahrzeugen, am häufigsten von Portugiesen befehligt, sondern dringen sogar tief in die Flüsse ein, ohne sich von den zahlreichen aber schwachen Festungswerken abschrecken zu lassen, und kaum einer ansehnlichen Uebermacht weichend.

Je weiter wir in das enge Fahrwasser eindrangen, desto mehr nahm die Zahl der Boote zu, vollgepfropft von Chinesen mit großen Hüten, andeutend den Volksreichthum, wovon jeder Fleck zu Lande und Wasser Zeugniß giebt, und, nachdem wir einige Meilen zurückgelegt hatten, befanden wir uns vor Hongkong, dieser englischen Stadt, über welche ich mich später etwas weitläufiger verbreiten will, da wir dort die Weih-

Digitized by Google

nachtstage zubrachten. Ein Boot war kaum an's Land geschickt um Briefe und Anderes zu holen, und die Fregatte deswegen geankert, als sie von einer zahllosen Schaar kleiner Boote umringt wurde, von welchen die Chinesen auf das Deck kletterten und die mannigfaltigsten Handelswaaren, Luxusartikel und Eßwaaren feilboten, Alles äußerst anlockend und zu den billigsten Preisen, wodurch ein höchst lärmender und malerischer Verkehr entstand. Von beiden Seiten einige englische Redensarten radebrechend, neugierig einander beschauend, wählend und feilschend, war es schwer zu entscheiden, wer die interessanteste Rolle spielte, unsre schwedischen Matrosen oder die fremden Krämer, und das Deck der Fregatte stellte in einem Nu das belebteste Schauspiel dar, das wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen schien. Nachdem wir einen Lootsen erhalten hatten, und das abgeschickte Boot zurückgekehrt war, setzten wir die Reise nach Whampoa fort. Während der ersten Hälfte dieser vom schönsten Wetter begünstigten Fahrt, wurde unsere Aufmerksamkeit von den stattlichen chinesischen Jonken angezogen, welche langsam an uns vorüberglitten. Mit den prahlendsten Farben bemalt, den rothen Bug auf beiden Seiten mit zwei großen Augen versehen, denn der Chinese sagt, „ohne Augen kann er ja weder sehen noch gehen", mit dem Hintertheil hoch erhoben über die Wasserfläche, mit kleinen Altanen an den Seiten, mit seiner zahlreichen mit Kehlen und Tamtams lärmenden Besatzung, die ebenso wenig bei der Arbeit wie während der Muße schweigt, gleitet ein solcher Koloß fort wie ein gespenstisches Ungethüm aus der Vorzeit — man wird nicht müde, ihn in allen seinen Theilen zu durchmustern und man entdeckt stets etwas Neues, das in aller seiner altmodischen Plumpheit doch auf eine instinktartige Erfindsamkeit hindeutet, wovon man hier in allen Richtungen so erstaunenerregende Beweise sieht.

Das Interessanteste, was wir den ersten Tag erlebten, war eine kleine Excursion ins Land. Der Strand, der von fern grün und versprechend aussah, war bei näherer Betrachtung, wenigstens in botanischer Hinsicht, äußerst arm und uninteressant. Hinter einem kleinen Gürtel von dichtem Schilf, dehnte sich das Ufer wie ein hoher Erdwall aus, und hinter demselben bis zu den in der Ferne blauenden Bergen breiteten sich große Moräste aus, bald trocken, bald voll Wasser, in welchen jetzt kurze Stoppeln von abgemähtem Reis zurückgeblieben waren, und Enten und

Digitized by Google

anderes Federvieh plätſcherten. Kreuz und quer durch dieſe halb feſten, halb wäſſrigen Bezirke zogen ſich kleine Fußſteige, die in kurzen Zwiſchenräumen durch verſchloſſene Pforten geſperrt waren. Durch Hilfe eines einigermaßen gefälligen Chineſen kamen wir durch die erſte dieſer Pforten, und, obwohl man erzählte, daß zwei Engländer den Tag zuvor von den gegen die Europäer feindlich geſinnten Einwohnern ausgeplündert und gemordet wären, konnten wir uns nicht denken, daß wir einem ſolchen, mindeſtens geſagt ſehr unangenehmen, Schickſal uns ausſetzen würden, ſondern wanderten keck von einer Hütte zur andern.

Wir wurden auch mit großer Freundlichkeit empfangen. Man bot uns Pfeifen und kleine Bambusröhren, — in das eine Ende derſelben ſtopfte man etwas Tabak, — nebſt Thee ohne Zucker und Sahne in winzig kleinen Taſſen, an. Die Häuſer waren voll von einer Menge ungleichartigen und ſonderbaren Geräths, alles ſehr klein, und beinahe ohne Ausnahme aus Bambus verfertigt, der den Chineſen daſſelbe iſt, was das Wallroß dem Eskimo, das Rennthier dem Lappen, und die Kokospalme dem Südſeebewohner. Vor jedem Hauſe war eine kleine Steinmauer in Form eines Küchenſchornſteins, unter der ſich ein Götzenbild befand, und vor dieſem ein kleiner Trog voll Sand, in welchem kleine rauchende Stäbe beſtändig ihren Wohlgeruch ausſtrömten. Mehrere dieſer Häuſer hatten eine Art Befeſtigung, beſtehend aus langen Büchſen und kleinen Kanonen mit Pulver auf dem Zündloch, und waren von langen mit Eiſenſpitzen verſehenen Spießen umgeben, lauter Zeichen, daß man beſtändig auf der Hut gegen die hier hauſenden Räuber ſei.

Vieles Andere, ja Alles, was wir hier ſahen, war ſeltſam, und nahm in höchſtem Grad unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Der Haupteindruck war, daß, wie arm auch dieſe Hütten zu ſein ſchienen, ſie doch ſämmtlich einen ſo großen Reichthum aller der Gegenſtände enthielten, welche des Lebens Comfort befördern, daß es nur eines einzigen Blickes bedurfte, um ſich von der Ueberlegenheit der Chineſen in dieſer Hinſicht zu überzeugen. Wir haben uns gewöhnt, ihre Utenſilien mit derſelben vornehmen Verachtung zu betrachten, womit wir auf die unſrer Vorfahren niederblicken, während wir unſere fortgeſchrittene Civiliſation preiſen, welche uns von allen jenen unbequemen Geräthſchaften befreit hat, die jetzt zu den Antiquitäten gehören. Aber um die Eigenthümlichkeiten der Chineſen

Digitized by Google

zu begreifen, muß man einen andern Maßstab anlegen als für uns paßt. Ihre leichte, weite, Männern und Frauen gemeinsame Tracht hemmt nicht die freie Entwickelung der Glieder, obgleich sie uns geschmacklos vorkommt; ihre großen Bambushüte dienen ihnen zugleich als Sonnen- und Regenschirme, in ihren dicksohligen Schuhen ist äußerst bequemes Gehen. Was übrigens Tracht und äußere Ausstattung betrifft, so herrscht darin ebenso viel Verschiedenheit in Farben, Schnitt und Feinheit wie bei uns. Alle Chinesen, mit denen wir in Berührung kamen, zeigten sich sehr umgänglich, und betrachteten unsere Personen und Kleider mit demselben neugierigen Interesse, wie wir die ihrigen. Der Chinese hat etwas Kindliches, Sanftmüthiges, das unwillkürlich anspricht, seine ganze Person glänzt gleichsam von Reinlichkeit und Zufriedenheit. Ich habe oft von ihrer Neigung zu Betrügereien, und daß sie für den geringsten Gewinn sich zu jeder Erniedrigung verstehen, sprechen hören. Sollte die Prellerei in China heimisch sein? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß Europa sie durch seine schlechten Repräsentanten hierher brachte? Alle Reisende, die in das Innere des Landes eingedrungen sind, schildern einmüthig die Bewohner als gastfreundliche, friedliche und treuherzige Menschen.

Die Fahrt des letzten Tages nach Whampoa führte zwischen niedrigen Ufern hindurch, auf welchen hier und da dicht gebaute Städte sich gruppirten. Die Fregatte ward fortwährend von zahllosen Jonken und Mandarinenfahrzeugen aller Art umschwärmt, und wo sie anhielt, war das bunteste Gewimmel um sie her.

In Whampoa blieben wir bis zum 23. December, da das Schiff gründlich aufgeputzt werden sollte, und inzwischen ging täglich eins oder mehrere von den Booten des Fahrzeugs zu dem zwölf Meilen entfernten Kanton. Daher von Whampoa zuerst!

Die Chinesen sind eine sparsame, bedächtige Nation. Sie lassen nicht einen Zoll ihres Landes unbenutzt; die niedrigeren Landstriche werden zu Reisäckern und Wieseland, die höheren unfruchtbaren Felsen zu Grabstätten verwendet. Nirgends sieht man die Städte große, weite Ebenen einnehmen, sondern nur schmale Streifen Landes längs den Ufern. Whampoa besteht aus zwei Abtheilungen, der älteren und der neueren; beide werden von einer einzigen sehr schmalen und krummen Straße, die

Digitized by Google

beinahe von den aus den sehr niedrigen Häusern hervorspringenden Dächern verdeckt wird, durchschnitten.

Im ersten Augenblick, als ich das Land betrat, war ich höchlichst erstaunt über die Volksmasse, die sich in dem engen Raum bewegte, über alle die Waaren, die in den Läden aufgestapelt lagen, über die wunderliche Anordnung in Allem, über die vielen kleinen Gotteshäuser, Trachten, Wohnungen, kurz, ich erstaunte über Alles, was mein Auge traf, aber nachdem ich alles Dieses in einem größeren Maßstabe in Canton gesehen habe, will ich mich bei einer näheren Schilderung von Whampoa nicht aufhalten.

Die Begräbnißplätze auf den Bergen zeigen dieselbe Verschiedenheit zwischen der letzten Wohnung der Reichen und Armen wie unsere eigenen. Der Arme kann sich nicht Grabstätten von Stein anschaffen, nur eine halbkreisförmige Vertiefung in der Erde deutet den Platz an, wo der Sohn der Armuth ruht; die Reichen dagegen führen ellenhohe Mauern in Form eines Pferdehufes von grauem Sandstein auf, die eine innerhalb der anderen; in der Mitte erhebt sich ein mattgeschliffener Stein, worin des Todten Stand, Alter und andere Lebensverhältnisse sammt Gedenksprüche eingehauen sind, und am Eingang ist die Erde mit mehreren Steinplatten belegt. Die Grabstätten der Mandarinen zeichnen sich durch eine Erhöhung aus, worin Flaggenstangen angebracht werden können. Die Chinesen erweisen ihren Todten große Ehrfurcht. Keinen Sohn zu hinterlassen, der an des Vaters Grabe trauern kann, wird als ein großes Unglück betrachtet, und nicht allein beim Begräbniß, sondern zu gewissen bestimmten Zeiten werden eine Menge Trauerceremonien vorgenommen. Man erzählt von einem reichen Mann in Canton, daß nach dessen Tode drei Jahre verflossen seien, ehe man im ganzen chinesischen Umkreise eine heilige Stelle finden konnte, um ihn zu begraben, inzwischen wurden große Summen an die Priester des Gotteshauses entrichtet, wo er beigesetzt war, und wo ununterbrochen Seelenmessen für ihn gelesen wurden.

Zwischen den Hügeln lagen eine Menge Dörfer, fast immer von hohen Mauern umgeben, sodaß es unmöglich wurde, das Innere derselben zu sehen. Als ich mit meinem Wegweiser ein solches passirte, sammelte sich dort eine solche Schaar glotzender Menschen jeden Alters, aber ausschließlich männlichen Geschlechts, sodaß ich eilte, fortzukommen, zumal

Digitized by Google

Myriaden erschrockener Kinder ihr Entsetzen durch den Ausruf fang-kvai, fremder Teufel, womit die Europäer stets begrüßt werden, zu erkennen gaben. Die Aelteren in dem Haufen theilten nicht den Schrecken, welchen meine Person einflößte, sondern hielten mich auf, berührten meine Kleider und ließen mich das genaueste äußerste Examen bestehen, das ich jemals ausgehalten habe — ob ich mit Ehre bestand, will ich ungesagt lassen — aber der Examinator schüttelte bedächtig seinen Glatzkopf und leitete sein mir unverständliches Urtheil mit dem Ausruf: „ay-yak" „erstaunlich!" ein. Wenn ich Häuser und Menschen auf Theebretter, Tassen und andere Gegenstände gemalt sah, habe ich immer geglaubt, — und ich nehme an, es sei Andern auch so gegangen, — daß es Geburten einer verschrobenen Phantasie waren; aber ich kann jetzt versichern, daß diese Bilder keineswegs schlechte Illustrationen der Natur und des Volkes von China waren. Diese Theebrettchinesen in weiten Jacken und kurzen Hosen, welche Säcken gleichen, mit Kahlköpfen und einem langen Haarzopf, von dem Scheitel herabhängend, — der doch nicht ursprünglich chinesisch ist, sondern angenommen ist auf Befehl der noch regierenden tatarischen Dynastie, die vor einigen Jahrhunderten das Reich usurpirte, — mit den blinzelnden, schräg geschlitzten Augen, dem breitkrempigen Hut und den dickfohligen Schuhen; die Chinesinnen in derselben Tracht wie die Männer, mit unnatürlichen kleinen Füßen, deren Zehen man in zarter Kindheit unter die Fußsohle beugt, mit bleichen Gesichtern und einer Haarfrisur auf dem Hinterkopf, die breit und scharf weit absteht, durchstochen von langen goldenen Nadeln; die hoffnungsvollen Sprößlinge mit ungeheuern Hüten und ausgespreizten Armen, und übrigens völlig gleich dem Papa mit dickfohligen Schuhen und einem Käpsel auf dem Kopfe, und endlich diese wunderbaren Häuser und Tempel mit den weit hervorragenden Dächern — alles dieses sind ganz naturgetreue Bilder, welche in einer etwas besseren Ausführung genaue Copieen von China und seinen Einwohnern sein würden.

In einem der zuvorerwähnten Dörfer lag ein hohes und luftiges Gebäude, das ich für eine Missionskirche hielt, aber, wie ich erfuhr, der Schauplatz eines chinesischen Lieblingsvergnügens, Sings-Song, — das heißt scenische Vorstellungen — war. Es ist allgemein bekannt, daß das chinesische Reich eine der zumeist entwickelten dramatischen Literaturen be-

Digitized by Google

sitzt, welche vielleicht irgend eine Nation aufweisen kann; ein großer Theil ihrer dramatischen Werke ist ins Lateinische, Französische und Englische übersetzt, wodurch sie in West ziemlich bekannt geworden sind. Ich will mich deswegen in keine Kritik weder des innern noch äußern Wesens derselben einlassen, wovon das Erste stark an die classischen Meisterwerke der Griechen erinnerte, und das Andere an die Mysterien und den weitläufigen Apparat des Mittelalters, sondern einzig und allein von Dem sprechen, was ich selbst sah.

Die Vorstellung währte vier Tage hintereinander, von Morgen bis Abend, und umfaßte einen ganzen Cyklus von Aufzügen. Wie gewöhnlich war das große Schauspielhaus vor einem prunkenden geschmückten Tempel, an dessen Eingang eine kleine Tempelwache von chinesischen Knaben, in Meßhemden, und mit Hellebarden bewaffnet, aufgestellt war, errichtet. Seitwärts davon waren drei oder vier kleinere Theater, worin einzelne Partien der großen Truppe vor einem minder zahlreichen Publikum während der Ruhestunden im großen spielten. Innerhalb des überaus großen Theaters war die Scene drei bis vier Ellen höher als die Zuschauerplätze; eine ungeheure Wand, zusammengesetzt aus großen mit einer Menge Figuren bemalten Papierflächen, die fast Altarblättern glichen, bildete den Hintergrund, der die nicht agirenden Personen verbarg. Dicht vor dieser bemalten Papierwand befand sich das Orchester, zusammengesetzt aus lauter chinesischen Instrumenten von ungleichen Dimensionen und Tönen, und vor diesem wurden die scenischen Vorstellungen aufgeführt. Dicht vor der Scene lag das Parterre, worin das große nicht bezahlende Publikum zusammengepfropft war, zu beiden Seiten desselben waren bezahlte Plätze. In der Fronte, wo das Haus ganz offen war, befand sich die Galerie der Frauen, durch ein vorstehendes Dach gegen Sonne und Regen geschützt. Es ward uns streng verboten, unsere Blicke auf diesen Theil der Versammlung zu werfen; und da wir uns dessenungeachtet nicht enthalten konnten, nach der Seite zu schielen, wo die verhüllten Schönheiten sich befanden, unter welchen mehrere wirklich einnehmend genug aussahen, begannen die Chinesen uns mit so drohenden Blicken und Geberden zu betrachten, daß wir es für das rathsamste hielten, von allem Gebrauch der Augensprache abzustehen. Ich schlug die Zahl der Zuschauer auf

Digitized by Google

1500 an, und die Aufmerksamkeit und das Interesse gaben sich durch lebhafte Beifallsäußerungen zu erkennen.

Es fiel mir natürlich schwer, der Intrigue des Stückes zu folgen, aber, soweit ich muthmaßen konnte, ging es darauf hinaus, daß ein Ehemann in der Klemme war zwischen der Eifersucht zweier Ehefrauen, von welchen er die Eine in der Desperation ermordete, demzufolge er vor den Kaiser geladen und dazu verurtheilt wurde, daß sein Bart abgesengt und seine Person „in effigie“ enthauptet werden sollte. Man würde sich versündigen, wenn man den Spielenden Lebhaftigkeit der Darstellung absprächе. Sie fuhren von einem Ende der Bühne zum andern, heulten in höchstem Discant und brüllten in gröbstem Baß, rollten mit den Augen, schlugen Burzelbäume, und waren aufs Aeußerste im Charakter der Rolle. Das Stück bestand abwechselnd aus Gespräch und Gesang, welcher letztere, accompagnirt von dem starken, Ohren zerschneidenden, Orchester, das Unnatürlichste war, das ich gehört habe.

Da hier sowohl Kaiser, Mandarinen, Soldaten wie Frauenzimmer aller Art (von jungen Männern oder Knaben vorgestellt) auftraten, hatte man Gelegenheit, eine Menge der verschiedensten Trachten zu sehen, von denen viele prachtvoll und, wie es schien, kostbar waren. Die ganze theatralische Ausstattung war zum Erstaunen. Ich zählte gegen sechzig Personen, alle verschieden gekleidet, und oft mit mehreren Umkleidungen in demselben Stück. Gold, Seide, Spitzen und Schmuck ersetzten das scenische Blendwerk, das sonst mangelte.

Um diesen Tempel der Kunst und der Freude gab es eine Menge Erfrischungsörter, gerade wie auf unsern Märkten, wo man speiste, trank und Hazard spielte. Das Spiel gehört in China zu den Nationallastern. In den Häusern, an den Straßenecken, in den Booten, allenthalben, wo Gelegenheit ist sich hockend niederzulassen, sieht man den Chinesen gebeugt über das Spiel, ohne sich zu kümmern, was um ihn sonst vorgeht. Der Einsatz ist nicht eben groß, und in Ermangelung alles Anderen spielt der arme Chinese um Apfelsinenkerne.

Aber es ist Zeit, Whampoa zu verlassen. Den Tag nach der Ankunft begab ich mich in einem Boote nach Canton. Der Fluß läuft hier zwischen niedrigen Ufern, mit üppigem Grase und Gruppen von Fruchtbäumen besetzt. Von einer ursprünglichen Vegetation sieht man

Digitized by Google

nirgends Spuren, es sei denn weiterhin nach dem Horizont zu, wo die Bergspitzen undeutlich dämmern. Zur Zeit der Ebbe ist der Strand voll von halbnackten Gestalten, welche die dann auf dem Trocknen zappelnden Fische auffammeln, und häßliche beinahe haarlose Büffelochsen waten bis an den Bauch im Morast.

Hier und da steht auf dem Strand ein kleines Joßhaus (Joß bedeutet Gott, eine Verunstaltung des portugiesischen Dios). Ich stand still bei einem solchen Joßhause, das von Granit und Sandstein aufgeführt war, das hohe spitzige Dach mit Drachen und andern wunderlichen Figuren verziert, das Innere in eine Menge Gemächer abgetheilt und alle voll von kuriosen Götzenbildern. Der Priester, ein alter häßlicher Mann, saß bei einem Tische im Heiligthum selbst, abwechselnd rauchend und eine Reisportion nach der andern zu sich nehmend; übrigens ist seine Verrichtung, mit einer Glocke zu läuten und einige Schläge auf eine große Trommel zu thun jedesmal wann ein neuer Andächtiger in den Tempel tritt und hier die Lichter und Räucherkerzen kauft, welche er seinen Götzenbildern anzündet. Der Betende steckte seine Lichter und Räucherkerzen in einen mit Sand gefüllten auf dem Altar stehenden Krug, zündete das mitgebrachte Goldpapier, und mit diesem die Lichter an, warf sich dann auf eine Matte nieder, küßte den Fußboden einigemal und indem er zwei mit allerhand kabbalistischen Figuren bemalte Holzklötze hervorholte, welche er mehrmals gegen den Boden stieß, beugte er sich küssend und betend nieder, oder sah mit drohenden Mienen zu dem Bilde hinauf, alles je nachdem die Orakelsprüche ihm des Götzen Stimmung mit Hinsicht auf seine Gebete zu erkennen gaben.

Links vom Flusse liegen drei von jenen, neun Etagen hohen, Pagoden, die China so eigenthümlich sind, und die zugleich zu Tempeln und zu Merkmalen für Seefahrer dienen. Man sieht oft Abbildungen des Porzellanthurms in Nanking und kann sich nach ihm eine Vorstellung von den Pagoden bilden. Sie sind beinahe alle auf den Etagen mit Bäumen und Büschen bewachsen und scheinen schon dem Verfalle anzugehören, der nicht einmal die Meisterwerke der Frömmigkeit verschont.

Jemehr wir uns Canton näherten, desto bemerkbarer ward es, daß wir uns in der Nähe eines wunderbar volkreichen Platzes in einem mächtigen Lande befanden. Endlich bin ich im Hafen, in dieser Welt neuer

Digitized by Google

Wunder, beſtändigen Wechſels, unglaublicher Beweglichkeit, Unruhe, Lärmens, Glanzes und Elends. Hier fahre ich an einer großen Flotte von Jonken vorüber, die mit Thee beladen ſind, dort begegne ich einem Mandarinenboot voll Fahnen, Kanonen, Lampen u. ſ. w.; hier liegen die großen mit grellen Farben bemalten Kriegsjonken in aller ihrer bunten Pracht; dort tönt Muſik von den köſtlichſten Blumenſchiffen, welche gleichſam Straßen in einer auf den Wellen aufgeführten großen Stadt bilden. Mein leichter „Sampan" windet ſich wie eine Schlange zwiſchen Tauſenden von größeren oder kleineren Fahrzeugen hindurch, welche den Strom hintanzen, oder ſtroman kämpfend jeden Augenblick an meinen kleinen Nachen zu ſtoßen und ihn zu zerſchmettern drohen. Dampfſchiffe peitſchen das Waſſer mit ihren Rädern, europäiſche Schiffe liegen vor Anker, ſchlanke, elegante Vergnügungsſchaluppen, federleichte Barken — Alles, was Menſchen erfunden haben um den Mächten im Reiche Neptun's zu trotzen und ſie zu bewältigen, ſchnaubt und wirbelt hier in einer Verwirrung, in einem Aufruhr, die ein lebendiges Bild des Chaos vorſtellen können, das die Urzeit einhüllte, wenn nicht die Spuren der Civiliſation allenthalben ſichtbar wären.

Ich glaube kaum, daß ſich auf irgend einer andern Stelle der Welt eine ähnliche Erſcheinung zeigt. An andern Stellen, z. B. bei der Einfahrt nach London, iſt doch der Grundton gleichartiger; hier iſt Alles verſchieden, abwechſelnd, neu. Eine ganze Bevölkerung lebt hier auf dem Waſſer. Auf dieſen Booten ſind ſie geboren, auf ihnen brachten ſie ihre Kindheit zu und erprobten ihres Lebens Geſchicke, auf ihnen werden ſie ſterben. Der Fluß iſt ihre Welt, und das Boot ihr Vaterland. Hierin liegt das Eigenthümlichſte.

Ganz verloren in Erſtaunen und Verwirrung über Alles, was ich hier ſah, hielt ich endlich mit meinem Boot außerhalb des Theils der Stadt an, der den Europäern offen ſteht und der von dem eigentlichen Canton durch eine von Soldaten bewachte Pforte getrennt iſt. Vor uns breitete ſich eine hübſche Gartenanlage aus, inmitten deren eine engliſche Kirche liegt, erbaut in jenem reinen geſchmackvollen normanniſchen Styl, den man von England und dem nördlichen Frankreich her kennt. Eine Straße trennte den Garten von den Häuſern der Europäer, lauter großartige Steinpaläſte. Ich ſtieg ans Land auf einer hübſchen Brücke von

Digitized by Google

gehauenen Steinen, und war kaum einige Schritte gegangen, als mich ein Schwarm von Chinesen umgab, die in einem ganz eigenthümlichen Chinesisch-Englisch, das mit Portugiesisch vermischt und mit Endungen von si, sing und ong versehen war, sprachen und mich unter ihren gütigen Schutz zu nehmen schienen, um bei Gelegenheit den fremden Vogel gehörig zu rupfen. Da ich häufig gegen dieser Herren bedienstliche Zuvorkommenheit Warnungen gelesen habe, versuchte ich die ganze Versammlung völlig zu ignoriren, worauf Einer nach dem Andern sich entfernte. Nur einer hängte sich fest an mich und begleitete mich nicht allein an diesem Tage sondern an allen folgenden, führte mich umher, sogar zu den entlegensten Straßen, wohin ich mich wahrscheinlich nicht allein gewagt haben würde, feilschte da, wo ich meine Einkäufe machte, wies mich an, wo ich Alles, was ich wünschte, finden würde, und leistete mir wirkliche Dienste, für welche er nach fünftägiger Thätigkeit sich hinreichend durch einem Vierteldollar belohnt ansah.

Nachdem man den hübschen Garten passirt hat, welcher der einzige Ort ist, wo die hier ansässigen Europäer frische Luft schöpfen können, und den sie deshalb auf das schönste ausgeschmückt haben, kommt man zu der sogenannten alten Chinagasse, die, theils durch den dunkelgrünen Anstrich der Häuser, theils durch ein Wetterdach, das sich quer über die Gasse erstreckt und zum Schutz gegen die Sonne und zur Bequemlichkeit für die Wachmannschaften dient, ein düsteres Ansehen hat. In dieser und in der parallel hiermit laufenden neuen Chinagasse, die der alten völlig gleicht, wohnen die Kaufleute, welche mit den Europäern Handel treiben, und welche reichlich mit Seidenwaaren, Theesorten, Elfenbein und lackirten Sachen und allerlei Curiositäten versehen sind. Sie radebrechen Alle Englisch, und in den Thüren ihrer Läden stehend, lassen sie ihre chinesisch-englische Sirenensprache auf die Vorübergehenden ihre Wirkung versuchen, und glückt es ihnen, Einen zur Thür hinein zu bringen, wird diese hinter ihm verschlossen, und dann ein Artikel nach dem andern ausgebreitet, gezeigt, und aus allen Kräften angepriesen. Man verlangt sieben Dollars für die Waare, die man für zwei verkauft, und scheint nicht im Mindesten verwundert, wenn man sich die größten Freiheiten in seinen Aeußerungen über Waaren und Kaufmann nimmt. Eine Ausnahme hiervon bilden die Kaufleute, welche jährlich Millionen umsetzen. Diese haben

Digitized by Google

feste Preise, aber man thut doch wohl, nicht zu delicat und bescheiden mit ihnen umzugehen.

Will man inzwischen unvermischtere Offenbarungen der Volksmasse und ihrer Erwerbstüchtigkeit des himmlischen Reiches sehen, so muß man sich nach den Hintergassen begeben, welche in labyrintischer Verwirrung einander durchkreuzen und durch ihre große Mannigfaltigkeit den Besucher ganz verwirren. Diese Gassen sind so schmal wie Fußsteige. Die Dächer der Häuser stoßen quer inmitten der Gasse beinahe zusammen, und kaum vermag ein Sonnenstrahl bis auf den Boden hinabzudringen, wo im Halbdunkel sich ein Menschenschwarm bewegt, dessen Anzahl mit nichts Anderem verglichen werden kann als mit den Zügen, welche die Ameisen in unsern Wäldern bilden, in welchen Millionen kleines Gethier sich bewegt. Sie werden noch schmaler durch die Masse rothangestrichener sechs bis acht Ellen hoher Schilder, welche aus den Buden heraushängen, und worauf des Betreffenden Namen und Waaren in chinesischen Schriftzeichen, welche stets in Reihen von oben nach unten geschrieben werden, angegeben sind. In einiger Entfernung bekommen die Gassen dadurch das Aussehen, als ob sie mit rothen Seitencoulissen decorirt wären, was keineswegs das Theatralische in der ganzen Lebenskomödie vermindert, die vor den Augen der Zauschauer gespielt wird.

Wenn es jemals ein Vergnügen ist, sich unter das Volk zu mischen und die verschiedenen Mienen sammt Allem zu studiren, was sich außerdem in dem äußeren Wesen des Menschen offenbart, so ist es in Wahrheit hier. So sehr auch die Chinesen auf den ersten Blick einander zu gleichen scheinen, da der Kleiderschnitt beständig dieselbe Grundform hat, so verschieden sind sie in jeder anderen Hinsicht. Selbst die Gesichtszüge variiren unendlich — ich habe wirklich schöne, und widerlich häßliche, edle und alltägliche, gutmüthige und schurkische gesehen.

Das Ohr wird durch das unaufhörliche Schreien der Kuliarnen ermüdet, das die Menge an die Seite jagt, um bald für den Palankin einer vornehmen oder gemächlichen Person, bald für Waarenballen oder andere Sachen, die zu beiden Enden durch einen auf den nackten Schultern ruhenden Bambusstab transportirt werden, Platz zu machen. Hier sieht man einen langen Zug von blinden Kindern, Weibern und Männern, angeführt von einer kleinen sehenden Kindesgestalt; alle diese Unglück-

Digitized by Google

lichen haben zwei Bambusklötze in den Händen, welche sie unaufhörlich aneinander schlagen, während sie unter monotonem Gesange die Vorübergehenden um ein kleines Almosen anbetteln. Die Anzahl dieser Blinden ist ebenso erstaunlich wie ihre Zudringlichkeit. Ich war so unglücklich, einem blinden Knaben eine Apfelsine zu geben, und ward in demselben Augenblicke von einem so dichten Schwarm von Personen umgeben, welche gleiche Gunst verlangten, daß die Gasse beinahe gesperrt wurde; und von dieser Begleitung wurde ich erst befreit, als ich am Ufer in mein Boot stieg.

Hier sieht man ein tragbares Spielhaus; die Würfel rollen in einem kleinen thönernen Topfe; der Einsatz ist bald eine Apfelsine, bald ein cash; dort haftet der Blick auf einem Wahrsager, der von zahlreichen Kunden umgeben ist; er ritzt seine kabbalistischen Figuren auf eine Metallplatte, und die Orakelantworten werden mit großem Nachdruck ausgesprochen, und müssen vermuthlich günstig sein, denn man sieht den Frager seinen Zoll von einigen cashs mit Freude entrichten und sich entfernen, indem er mit Zuversicht in die Zukunft schaut, die nun nicht mehr dunkel und ungewiß ist.

Kein Handwerk ist gewöhnlicher unter den Chinesen als das des Barbiers. Oft sieht man ein Mitglied der ehrenhaften Barbierzunft seine ganze Barbierstube, eingeschlossen in einen konisch-geformten Schrank auf dem Rücken tragen; er setzt ihn nieder an einer Straßenecke; der nach körperlicher Verschönerung trachtende Kunde setzt sich darauf, ein Spiegel wird hervorgenommen, desgleichen ein kleines Gefäß, worin die Haarstoppeln aufbewahrt werden, um sie als ein sehr gesuchtes Düngungsmittel zu verkaufen, dann folgt die Einseifung und endlich die geschäftige Bewegung des kurzen, dicken, beinahe dreieckigen Scheermessers bis zur Region des Haarzopfes hinauf mit so unbarmherzigem Eifer, daß man nicht weiß, was man am meisten bewundern soll, des Objectes geduldige Resignation, oder des Subjectes Fingerfertigkeit und Emsigkeit im Dienst.

Die Fruchtläden sind voll von den wohlschmeckendsten und wunderbarsten Früchten, und sieht man sich nach einer substantielleren Nahrung um, so ist auch sie nicht fern; der Gemüsemarkt liefert eine bunte Mischung von Vegetabilien und Federvieh, kleinen vierfüßigen Kreaturen und Fischen. Die Schlächterbuden winken und die großen Verkaufslocale zeigen ihre

Digitized by Google

lockenden Leckerbissen gekochter Speise, von der in der Sonne gedörrten Ratte und den Haifischflossen bis zum Schinken und Braten. Außerdem giebt es überall bewegliche Miniaturküchen, worin gebraten, gesotten und zu Spottpreisen dinirt wird.

Aber wenden wir uns von diesen materiellen Bildern zu der höheren Sphäre der Kunst und Industrie. Schuh-, Hut- und Mützenverkaufsorte; Spiegel-, Zinn-, Eisen- und Messingfabriken nehmen große Strecken ein; Seiden-, Linnen- und Baumwollwaren füllen ein ganzes Viertel von Läden; Porzellanlager und Theemagazine wieder andere Viertel. Die Curiositätenläden haben gleichfalls ihre besondere Region. Mehrere Gassen sind von Buden eingenommen, worin ausschließlich Käpsel verkauft werden. Jeder Chinese, vom jüngsten bis ältesten, trägt ein solches, und man findet sie von der einfachsten bis zur prächtigsten Sorte. Bücher liegen ausgebreitet, bald unter Dach, bald auf der Gasse, selbst längs den Häusern. Da sie beinahe alle stereotypirt und das Papier so fein und billig ist, daß die Blätter in der Regel doppelt sind, kosten die Produkte der Literatur ein Bagatel, weshalb die Chinesen auch eine sehr lesende Nation, und ihre Schriftsteller allgemein bekannt und geschätzt sind. Die Frauen lesen eine erschreckliche Menge Romane.

Man wandert wie in einer bezauberten Stadt; bei jedem Schritt stößt man auf etwas Neues, das beschaut und bewundert werden will. Wie übertrieben es auch klingen mag, kann ich doch versichern, das ich unter diesen chinesischen Ausstellungsartikeln Dinge gesehen habe, dergleichen kaum irgend ein Land aufweisen kann, und wenn man bedenkt, daß diese von einem Volke hervorgebracht sind, welches Jahrtausende lang dieselben Einsichten und dieselben Kunstfertigkeiten gehabt hat, so steht man stumm vor Erstaunen und wagt kaum seinen eigenen Augen zu trauen.

Doch dies ist noch nicht Alles! Man darf nicht allein an die Producenten denken. Welcher Luxus, welche Verfeinerung müssen sich nicht in einem Staate finden, der alle diese Dinge consumirt! Blos der Abfall hiervon geht zu den Reichen und Mächtigen von Europa. Mit Erstaunen sehen wir zurück auf die üppigen Römer, die das Talent besaßen, sich mit Allem zu umgeben, was dem Auge, dem Gaumen, der Sinnlich-

Digitized by Google

keit schmeichelt, und wir müssen bekennen, daß wir neben ihnen Anfänger sind. Ihresgleichen finden wir nur unter den Chinesen. Und was werden wir nicht noch erfahren, wenn ihr Leben erst einmal ganz entschleiert vor uns liegt?

Hinter diesen Handelsvierteln finden sich geräumigere Gassen, welche von Privatwohnungen der Chinesen eingenommen werden. Kein Fenster geht auf die Straße, und die Hausthür, die von den allgemein bekannten chinesischen Papierlaternen erleuchtet wird, ist dicht verschlossen, sodaß dem Neugierigen nicht vergönnt ist, einen Blick in das Heiligthum zu werfen. Daß viele von diesen Häusern auf großen Fuß eingerichtet sein müssen, konnte man aus der Anzahl der Dienstboten schließen, welche vor dem Hause sich ebenso müssig, ebenso faul und unbeschäftigt wie ihre Collegen in Europa, herumtreiben.

Die Chinesen sind ein religiöses Volk, mindestens beobachten sie eine Menge äußerer Rituale und Ceremonien. Es ist kein Boot so armselig, kein Haus so geringe, daß man nicht darin einen kleinen Tempel mit einem dickbäuchigen grinzenden „Joß" fände, vor welchem farbige Licht- und Räucherkerzen dampfen, Flammen lodern, Goldpapier angezündet wird, Schwärmer abgebrannt werden und Tamtams klingen. Kaum graute der Tag, als die Luft von dem durchdringendsten Tamtamschall erfüllt wurde; wenn ich dann aus meinem Boot blickte, worin ich gewöhnlich die Nacht zubrachte, sah ich in jedem Fahrzeug die Familie auf den Knieen vor dem Gotte Gold, Räucherwerk und Myrrhe opfern, vertreten durch Goldpapier, Joßstäbe und Pulverdampf von den unzähligen Schwärmern, welche auf der Wasserfläche umher zischten und schwirrten, und wann ich später zur Stadt hinaufwanderte, fand ich überall Chinesen mit gefalteten Händen vor dem Hausgott Gebete murmeln, welche ich ungefähr ebenso gut wie er verstand.

In dem eigentlichen Joßhause findet der Gottesdienst jedoch nicht zu gewissen Zeiten, sondern nach der Bequemlichkeit eines Jeden zu allen Stunden des Tages statt. Diese Joßhäuser zeichnen sich alle durch jene bunte Pracht aus, welche gerade echt chinesisch ist, und sind voll von Götzenbildern in allen erdenklichen Stellungen und mit allerlei Physiognomieen.

Digitized by Google

Der bekannte Honantempel war der merkwürdigſte von denen, die ich in Augenſchein nahm. Nachdem man einen Vorhof paſſirt hat, bepflanzt mit Alleen von Feigenbäumen — natürlich nicht von der uns bekannten Sorte, ſondern rieſenmäßige wie Eichen — ſieht man vier Tempel in Zwiſchenräumen von funfzig Schritten. In dem erſten dieſer Tempel, der einem großen Portikus gleicht, ſieht man zwei, und in dem andern vier Götzenbilder. Sie ſind koloſſal, faſt ſo hoch wie das Haus, und in den wildeſten Stellungen abgebildet. Einer jedoch ſchien ganz mild und freundlich zu ſein, und hatte ein weißes Geſicht; ein Anderer vergnügt ſich damit, die Laute zu ſpielen, und die Zauberkraft der Muſik ſcheint ſein Blut in Bewegung geſetzt und ſeine Wangen mit dem tiefſten Roth gefärbt zu haben; ein Dritter ballt die Fauſt in wildeſter Raſerei, und ſcheint mit den furchtbarſten Titanen in Schlägerei, wovon er ganz blau im Geſicht iſt, gerathen zu ſein.

Nachdem man durch dieſe Götterbarakken paſſirt iſt, kommt man zu dem eigentlichen Tempel, in deſſen Mitte eine ganze Reihe von vergoldeten Gottheiten in würdiger und einförmiger Majeſtät thront. Selbſt ihr Ausdruck erinnert an die egyptiſchen Götzenbilder, an die man zugleich denken muß bei den liegenden Sphynxen von bekannter, wiewohl ſehr plumper Form. Die Altäre, welche großen Ladentiſchen gleichen, ſind vollbepackt von gigantiſchen Blumenvaſen, Feuerbecken, Joßſtäben, Lampen und Lichtern; und lange Stücke rothen Zeugs, beſchrieben mit religiöſen Denkſprüchen, ſind vor ihnen aufgehängt.

Ich hatte nur einen kleinen ganz privaten Gottesdienſt zu ſehen Gelegenheit, aber ein Reiſegefährte, der den Tempel einige Tage ſpäter beſuchte, ſah die Prieſter im Heiligthum verſammelt, wechſelsweiſe ſingend oder vielmehr lange Gebete, Hymnen und Lobgeſänge hervor ſtöhnend, auf Trommeln und Tamtams ſchlagend oder ſich in großer Anzahl gemeinſchaftlich vor der Göttergeſellſchaft niederwerfend, und hat den ganzen Auftritt als äußerſt barock und widerlich beſchrieben, da ihm augenſcheinlich Geiſt und innere Bedeutung fehlte.

Der vierte Tempel gleicht dem dritten, ausgenommen daß hier vor dem großen Saal mit ſeiner Reihe vergoldeter Götter ſich auch kleine Nebentabernakel finden; in einem derſelben bemerkte ich eine koloſſale

Digitized by Google

Figur, welche der katholischen Madonna nicht unähnlich war, und ein kleines Wickelkind in ihren mütterlichen Armen wiegte.

Die Priester halten sich in den Gemächern der Seitengebäude auf. Sie scheinen das faulste, unreinlichste Gesindel zu sein, das man sich denken kann. Gekleidet in weite stahlblaue Schlafröcke mit einer großen Kappe und gelber Schärpe, Sandalen unter den nackten Füßen, haben sie große Mühe, die Kleider empor zu halten, die sich ihnen immer um die Beine wickeln wollen und ihre schmutzigen Wohnungen entsprachen dem Bilde der Trägheit und Unsauberkeit. In einem Winkel dieses weitläufigen Gebäudes fand sich ein gemauertes Gehege, worin die heiligen Schweine, widerliche, vor Fett fast erstickende Geschöpfe in einer Ecke grunzten. Diese Schweine sterben eines natürlichen Todes, und ihre Gebeine, wie die der Priester werden verbrannt. Ich besah auch die Küche mit den ungeheuren Töpfen und das Refectorium mit einer Menge langer, schmaler Tische; aber Alles, Eßwaaren und Hausgeräth war gleich unappetitlich. Die Priester dürfen nichts Thierisches, weder Fleisch noch Fische essen, sondern blos Vegetabilien; und die Enthaltsamkeit, selbst von Arbeit und Geistesanstrengung, gehört zu ihren Klosterregeln.

Processionen sind gleichfalls sehr allgemein in China. Ich sah keine von den größeren festtäglichen, wobei eine blendende Pracht entwickelt werden soll; aber die kleineren gehören zur Tagesordnung, und bestehen meistens nur darin, daß groteske Figuren von Drachen, Fischen, Ochsen und Götzenbildern, von Pappe verfertigt und mit grellen Farben bemalt, durch die Volksmasse hindurchgetragen werden. Man bemerkt keine Begleitung von Andächtigen und spürt nicht die geringste Wirkung. Dem religiösen Drange scheint es zu genügen, dergleichen Kunstprodukte verfertigen und später verbrennen zu lassen.

China's Staatsreligion ist bekanntlich Kong-fu-tse's Lehre, eine Moralphilosophie, ebenso tiefsinnig wie die vieler andern Religionsstifter, sich stützend auf das Princip der Autorität und väterlichen Gewalt als Grundlage und Bedingung der chinesischen Staatseinrichtung und ihres Bestehens. Sie hat mehr als 2500 Jahre geherrscht, und dürfte sich noch lange halten; denn ihr höchstes Princip ist das Nützliche, und deshalb sehr geeignet, den Menschen anzusprechen. Bud-

Digitized by Google

dha's Lehre hat indeß die zahlreichsten Bekenner, und keine Religion der Erde kann eine gleiche Zahl aufweisen.

Einer von China's Regenten träumte einmal, berichtet die Sage, daß ein neues geistiges Licht in West aufging; und als er erwacht war, schickte er Gesandte ab, die die neue Lehre in sein Reich einführen sollten. In Indien trafen sie Buddha, und von da kam der Buddhaismus herein, der mit unglaublicher Schnelle sich über ungeheure Strecken ausbreitete. Und das war natürlich, da sie eine Lehre der Bequemlichkeit, des Gefühls und der Phantasie ist, dem äußeren Sinne schmeichelnd, und den innern in einen Schlummer des Wohlbefindens und Genusses einlullend.

Als die Aussendlinge der Jesuiten vor einigen Jahrhunderten ihre Wirksamkeit in China begannen, fanden sie das Erdreich hinreichend wohl vorbereitet, um selbst den Kaiser und eine Prinzessin zu bekehren. Sie bekleideten bald die ersten Staatsämter und lebten in Herrlichkeit, bis das ganze katholische Gebäude plötzlich wegen ihrer allzudreisten Pläne über den Haufen stürzte. Jetzt arbeiten die Missionäre unter schwierigen Verhältnissen. Man behauptet indeß, daß die Jesuiten wieder ihr Haupt zu erheben beginnen *).

Es giebt in China noch eine andere Religionssecte, gestiftet von Laotse, eine Art Vernunftreligion, welche doch voll ist von Mysticismus, Alchymie und anderer Thorheit, die Seelenwanderung verwirft, aber Unsterblichkeit der Seele annimmt. Diese für das niedere Volk unfaßliche Lehre hat nicht weit um sich gegriffen, die Priester sind sogar Gegenstand der Verfolgung, und ihre Anhänger werden auch in politischer Hinsicht als eine verdächtige und gefährliche Partei betrachtet.

Doch so einseitig bin ich nicht, daß ich mich blos dabei aufgehalten hätte, das Verhalten der Chinesen, gegen ihre selbstgeschaffenen Götter zu studiren; als Naturforscher war es nicht minder meine Schuldigkeit sie der Venus und Flora opfern zu sehen. Ich war auch auf den beweglichen Wohnungen des Flusses, die Blumenschiffe genannt, und kein Name ist passender, mag man dabei auf deren äußern Schmuck oder auf die andern lebendigen Blumen, die sich darin bewegen, Rücksicht nehmen; es sind reizende Tempel, der Venus und dem Bacchus geweiht, welche Alles

*) Wie behauptet wird, sollen die Aufständischen sich zur christlichen Religion bekennen. D. Uebers.

Digitized by Google

in sich schließen, was die Phantasie als Ziel der Sinnlichkeit erdenken kann. Eines Abend befand ich mich mit einer kleinen Gesellschaft in dieser schwimmenden Stadt, welche mit Recht den Namen „Charming" führt. Wenn ich augenblicklich in eine der am meisten phantastischen und bezauberndsten Scenen der Tausend und Einen Nacht versetzt worden wäre, hätte der Eindruck nicht wundersamer sein können, und ich bin kaum im Stande zu beschreiben die, ich könnte versucht sein zu sagen, berauschte Stimmung, worin ich mich befand. Auf dem Deck unsers „Sampan" sitzend fuhren wir an ganzen Reihen dieser Blumenschiffe vorüber, deren Außenseite, geschmückt mit der feinsten Holzschneidearbeit, bemalt mit den schönsten Farben, und strahlend von Vergoldung, Lampen und Fahnen das sinnreichste Kunstwerk darstellte, und deren Inneres, geschmückt mit Kronleuchtern und Spiegeln, die fast die Augen blendeten, eine Lichtmasse ausströmte. Innerhalb dieses Feenschlosses bewegten sich Gestalten, welche wir zwar nicht deutlich unterscheiden konnten, die aber unsere Phantasie mit allen Reizen ausschmückte. Musik und Gesang vermischten ihre Töne mit dem Gelächter der Freude, und deuteten an, daß man hier den Becher des Genusses in vollen Zügen leerte. Das Ganze kam mir am dunkeln Abend mehr wie ein feenhaftes Blendwerk, als wie eine Scene der Wirklichkeit vor.

Den Tag darauf besahen wir bei vollem Tageslichte, was uns am Abend vorher so bezaubert hatte. Viel von dem Poetischen verschwand, das Gold erblich, die Farben wurden matter, die Schönheit minder ideal, und doch blieb viel zu bewundern übrig. Später am Abend ward ein neuer Besuch in der Absicht wiederholt, wo möglich in das Heiligthum selbst einzudringen, was, wie man uns gesagt hatte, ebenso schwierig wie gefährlich wegen der Eifersucht der Chinesen und wegen ihres Hasses gegen die Europäer sei. Die höheren Classen nämlich betrachten diese Vergnügungsörter als ihr ausschließliches, den Europäern verpöntes Eigenthum; ein Blumenschiff wird für den Abend von einer einzelnen Person oder einer geschlossenen Gesellschaft zu hohen Preisen gemiethet; man dinirt, soupirt, vergnügt sich mit lärmender Musik und Saitenspiel, und bewacht seine Damen vor den Blicken der Europäer grimmiger als der Drache seinen Schatz. Gegen Vermuthen glückte es uns zu einer solchen „flower-

Digitized by Google

boat", das für den Abend von einigen Chineſen gemiethet war, Zutritt zu erhalten.

Wie ſoll ich das Heiligthum beſchreiben? Es war abgetheilt in zwei große Räume, der innere bedeutend tiefer als der äußere. In dieſem befand ſich das Orcheſter, beſtehend aus zwei kreiſchenden Violinen, einer Flöte, einer Laute, einer Harfe, zwei Trommeln und verſchiedenen anderen Inſtrumenten, welche ich nicht einmal dem Namen nach kenne. Wenn ſich irgend Melodie in ihrer Muſik befand, ſo muß ich geſtehen, daß meine Gehörsfähigkeiten unzureichend waren ſie aufzufaſſen, und alle dieſe durchdringenden Rouladen ſagten meinem Geſchmack nur wenig zu. In dem äußeren Gemache war die Zimmerdecke mit einer Menge ſtrahlender, koſtbarer Lampen behangen, kleine Tiſche von Marmor ſtanden längs den Wänden, Stühle, ebenſo elegant wie bequem, nahmen den Raum dazwiſchen ein. Zwei kleine Seitengemächer waren in demſelben halborientaliſchen Styl möblirt. Hier ſaßen nun die Herren, rauchend und aus ihren Theeſchalen nippend, umgeben von kleinen, reizenden Sirenengeſtalten mit zurückgeſtrichenem Haar, geſchminkten Wangen und Lippen, gekleidet in eine loſe, üppige Tracht. Eine derſelben war eine wirkliche Schönheit. Die Perſon, welche der Wirth zu ſein ſchien, ruhte halbſchlummernd in einem Stuhl mitten im Gemach; zu beiden Seiten hatte er eine der Göttinnen dieſes Tempels, vor ſich einen Tiſch, beſetzt mit Früchten und Bonbons, und in der Hand hielt er einen kleinen Vogel, eine Lerche. So ſaß er lange unbeweglich, das kleine geflügelte Orakel um Rath fragend, welche von den Schönen ihm am meiſten gewogen ſei; und als er in dieſer Hinſicht Aufſchluß erhalten hatte, ward der Vogel in einem ledernen Beutel verwahrt, bis man das nächſte Mal ſeiner Orakelſprüche bedurfte.

Die Damen vergnügten uns mit Geſang; aber fürchterlichere Muſik haben meine Ohren nie gehört: die gräßlichſten Rouladen und pfeifende Diskanttöne. Man bot uns Thee, Früchte und Bonbons, nahm mit Vergnügen unſere Cigarren an, und ſchien keineswegs über den fremden Beſuch misvergnügt.

Es iſt unglaublich, wie leidenſchaftlich die Chineſen danach trachten, ſich die raffinirteſten Genüſſe zu verſchaffen, die koſtbarſten Möbeln, die ausgeſuchteſten Gerichte, die ſchönſten Weiber. Man ſtutzt und er-

Digitized by Google

ſchrickt bei dem Bericht der Orgien, in welche ſie ſich ſtürzen, wenn die Kaſſe es erlaubt. Und das iſt nicht die Frucht einer Verfeinerung der modernen Zeit, einer langſam entwickelten Ueppigkeit. Seit undenklicher Zeit haben ſie in Genüſſen geſchwelgt, gegen welche Alles, was wir erſtreben, nur Kinderſpiel iſt.

Bei der Entdeckungsreiſe in „Charming“ am vorhergehenden Abend hatten wir auf einem Blumenſchiff eine Hochzeitsgeſellſchaft getroffen. Der Bräutigam, der ſeine Braut nie geſehen hatte, vergnügte ſich hier mit den männlichen Gäſten und die infernaliſche Muſik, womit er beehrt wurde, ſchien den Ohren der Geſellſchaft wie die Töne von Engelsharfen zu klingen. Wir wurden auf den folgenden Abend eingeladen, und machten Gebrauch von der uns zugedachten Ehre. Nun war die Braut dabei, aber ſo blöde, daß ſie trotz aller Aufmunterungen den ganzen Abend verſchleiert blieb und ſich in einem Winkel verſteckte, aber als der Schleier einen Augenblick fiel, zeigte ſich ein nichts weniger als einnehmendes Geſicht. Der Bräutigam ſchien ſelbſt zu wiſſen, daß er einen ſchlechten Handel gemacht hatte, und ſuchte für den Augenblick ſeinen Troſt in der Weinflaſche. Alle Ehen in China werden durch Kauf geſchloſſen, und von den Eltern oft ſchon abgemacht, ehe die Kinder geboren ſind oder in deren zarter Kindheit. Eine Frau gilt vier bis tauſend Dollars, ſogar mehr, und ihr Loos iſt hier, wie überall, wo Polygamie herrſcht, traurig genug. Bis ſie ihrem Mann einen Erben geboren hat, wird ſie blos als eine Dienſtmagd betrachtet, aber dann tritt ſie in ihre Rechte als Ehefrau. Von ihren Kindern wird ſie mit der größten Ehrerbietung, mit der innigſten Liebe behandelt, und dieſes Anſehen der Mutter iſt eine der ſchönſten Seiten im chineſiſchen Nationalcharakter. Ein Verbrechen gegen die Eltern wird mit dem Tode beſtraft, und ſie in ihrem Alter zu pflegen iſt des Kindes heiligſte Pflicht. Die Ehen werden gewöhnlich in einem ſehr frühen Alter geſchloſſen, während die Mädchen noch ein wenig von dem Reiz haben, der hier ſo bald verſchwindet, und deſſen vollkommner Mangel die alten Matronen ſo abſchreckend macht; Untreue von Seiten der Frau wird nicht ſelten mit dem Tode beſtraft, ohne daß das Geſetz ſich in ſolche Familienangelegenheiten zu miſchen hat.

Der Chineſe weiß alſo nichts von Häuslichkeit mit ihrem Frieden und ihren Segnungen, die ſo viel Glück und ſo viele Tugenden ſchafft.

Digitized by Google

Er kennt keine andere Treue als die erzwungene, und keine andere Liebe als die durch Geld erkaufte. Sucht er Freude, so darf er sie nicht am eignen Heerd, er muß sie an Orten, wie die beschriebenen, suchen; dort versenkt er sich in den tiefen Sumpf sinnlichen Genusses. Daran gewöhnt er sich von seiner Kindheit an, und die Depravation offenbart sich deswegen allenthalben in entsetzlichsten Formen — man wendet sich ab, um sie nicht zu sehen, man schließt die Ohren, um keine Schilderungen davon zu hören.

Ich komme nun auf die Verehrung, welche die Chinesen der Flora erweisen. Wir kennen Alle den chinesischen Geschmack am Gartenwesen, wie man auf einem kleinen Raum die verschiedenen Gebilde der Natur nachzuahmen sucht; sie häufen Felsenblöcke mit wunderbar geformten Bäumen bewachsen übereinander, graben geschlängelte Kanäle mit Bogenbrücken, streuen gleichsam Pavillons, Tempel und Pagoden umher, und ziehen Bäumen, Büschen und Blumen eine Zwangsjacke an, in welcher Alles leidend und barokk aussieht. Alles Dieses sah ich in großem Styl in der kleinen Stadt Fatee dicht bei Canton, wo alle Bäume zu Nachbildungen von Tempeln, Vögeln, Hirschen und anderen Thierarten verschnitten waren, aber nichtsdestoweniger voll von ziemlich entwickelten Früchten. Alles in dem ganzen Garten hatte ein so unnatürliches und verschrobenes Aussehen, daß man beinahe wehmüthig gestimmt wurde, Flora's reizende Kinder so unbarmherzig gemishandelt zu sehen.

Auf dem Rückweg besuchte ich einen am Flusse gelegenen Palast, dessen Besitzer abwesend war. Was mir dort am meisten auffiel, waren die Wände, welche aus der vollendetsten Holzschneidearbeit bestanden, die mehr einem leichten, durchsichtigen Flechtwerk von Blumenstengeln als einer Holzarbeit glichen. Andere Wände waren von großen mit Sinnsprüchen beschriebenen Tafeln, bedeckt. Seidendrapperieen in reichen Falten hingen vor den Fenstern mit bemalten Glasscheiben, welche einen magischen Schimmer über die Gemächer verbreiteten, deren ganze Einrichtung von einem Comfort und einer Eleganz sprach, welche kaum irgendwo anders als hier sich entwickeln können, wo man zu allen wundersamsten chinesischen Industrieproducten leichten Zugang hat.

Nachdem ich vier Tage Alles beschaut hatte, was mir in den Weg kam, ruinirt durch Einkäufe und übrigens müde von Eindrücken aller

Digitized by Google

Art, wandte ich meinen Sampan nach Whampoa zurück. In Canton wurde später eine Ruder- und Segelregatta gehalten, welche drei Tage währte und mit Bällen, Diners und Soirées schloß, und Einen und den Andern von uns wieder zur großen Stadt zog. Endlich verließen wir sie doch im Ernst, ich für mein Theil mit neuen Anschauungen von einer Nation, welche ich jetzt in einem andern Licht sah als in dem des europäischen Vourtheils und Stolzes.

Von Whampoa machte ich, soweit der Argwohn der Chinesen es erlaubte, in der Umgegend einige Excursionen. Das Wetter war schön, etwa wie im September bei uns, doch trug die Vegetation das Gepräge des Herbstes. Die Kronen der Bäume wölbten sich gelblich oder über ihr eigenes hinsterbendes Leben erröthend, die wenigen Blumen, welche unter den Büschen nickten, schienen niedergeschlagen, weil sie so einsam waren. Daß diese Gegend in der milden Jahreszeit schön sein mußte, ließ sich noch deutlich aus den matten Zügen schließen, in welchen die Natur jetzt ihre welkenden Formen zeichnete.

Endlich ward unsere Fregatte hinreichend aufgeputzt befunden, um sich in vornehmerer Gesellschaft präsentiren zu können als unter Whampoa's Sampanen und Kauffahrteischiffen. Der Anker ward gelichtet, und wir kamen Abends, den 29., nach Hongkong. Wir ließen uns sogleich in der Stadt und in ihren nächsten Umgebungen umherführen. Der Mond streute sein Silberlicht über Land und Meer und erleuchtete die junge Stadt auf unsäglich schöne Weise. Die Häuser schienen auf die hohen Bergseiten hinaufgehoben zu sein, welche drohend und finster, tausend Fuß hoch über der Stadt hängen und einen großartigen Hintergrund bilden, gegen welchen die weißen Paläste und anspruchslosen Hütten grell abstechen. Bei Tageslicht gesehen ist dieses Bild wo möglich noch schöner. Die Berge mit ihren dreisten Conturen und gigantischen Massen zeigen abwechselnd eine grüne Bekleidung und einen gelbrothen nackten Felsengrund, der ihnen zwar ein unfruchtbares, aber doch höchst malerisches Ansehen giebt. Blos in den Vertiefungen giebt es einige Bäume und Büsche.

Die Stadt hat eine europäische und eine chinesische Abtheilung. Die erstere ist voll von Palästen in reinem englischem Styl, die oberste Etage in der Regel versehen mit grünen Holzjalousieen statt der Fenster,

Digitized by Google

nebſt Balkonen und Verandas, übrigens ohne beſondere Eigenthümlichkeit. Die chineſiſche Abtheilung beſteht aus häßlichen, ſchmutzigen Häuſern, deren unterſte Etage von offnen Läden eingenommen iſt. Man ſah deutlich, daß die Chineſen ſich hier nicht in ihrem eigentlichen Element bewegten; denn Elend und Schmutz ſcheint ihrer Natur entgegen zu ſein.

Die Bevölkerung war natürlich in einer ſolchen Handelsſtadt außerordentlich vermiſcht. Europäer aller Nationen, Chineſen in allen Geſtalten; Malayen, Perſer und Hindus bewegten ſich hier durcheinander, alle etwas von ihres Heimatlandes Eigenthümlichkeiten beibehaltend, alle verdiente Aufmerkſamkeit auf ſich ziehend. Der Rechtszuſtand kann in einer ſolchen Miſchung natürlich nicht auf ſehr feſten Füßen ſtehen; Raub und Mord gehören zur Tagesordnung. Man war gerade beſchäftigt einen Galgen aufzurichten, woran einige Chineſen erhenkt werden ſollten, von welchen Europäer beraubt und geplündert waren. Die Unſicherheit iſt überall groß, und man muß immer mit Schießwaffen verſehen und gegen Diebe und Mordbrenner auf der Hut ſein.

Unter Hongkong's vornehmſten Zierden nahmen die Gärten den erſten Platz ein. Die Engländer haben auch hierher ihren Geſchmack für Gartenanlagen, und ihre Geſchicklichkeit, der Natur auf halbem Wege entgegenzukommen, mitgebracht. Die Lage der Stadt längs der hohen Bergwand eignet ſich ſehr wohl zu Terraſſenanlagen, Waſſerfällen, Grotten und Aehnlichem, und Alles, was in dieſer Richtung hervorgebracht werden kann, findet ſich hier in der ſchönſten Geſtalt. Steigt man nun zu dem Gipfel der hohen Berge hinauf, und ſendet den Blick über Land und Meer hin, welche ſich unten in der Tiefe ausbreiten, ſo wird man überraſcht von dem wunderbarſten und bunteſten Anblick, den die Erde darbieten kann. Man ſchaut hinaus über alle in der Cantonbucht gruppirte Inſeln, über das Gewimmel von Schiffen, man ſieht Städte, worin die Chineſen wie Ameiſen kriechen, man ſieht Landſtraßen, des Welthandels Pulsadern, und aus der Ferne hört man Tamtams und Pfeifen. Es iſt ein Bild chineſiſcher Mannigfaltigkeit!

In einem kleinen anglo-chineſiſchen Dorfe ließ ich mich zu dem Schulmeiſter führen, um dem Unterrichte beizuwohnen, der ſich auf Leſen und Schreiben zu beſchränken ſchien. Es ſcheint unbegreiflich, wie dieſe

Digitized by Google

Kenntniſſe den Kindern beigebracht werden können, wenn man ſich erinnert, daß die Chineſen ein Buchſtabenzeichen für ſo gut wie jeden Begriff haben, und daß die Anzahl der Buchſtaben daher ins Unendliche geht. Das Räthſel löſt ſich, wenn man erfährt, daß die Kinder bis zum vierzehnten oder funfzehnten Jahre von Allem, was ſie lernen, nicht das Mindeſte begreifen, und erſt ſpäter angeleitet werden, zu faſſen, was ihnen vorher eingeübt worden iſt. Der Grad der Gelehrſamkeit wird bei den Chineſen nach der Anzahl der Buchſtaben beurtheilt, die er inne hat. Ich hörte einen katholiſchen Prieſter das Bekenntniß ablegen, daß er es binnen vier Jahren nicht weiter als zur Kenntniß von vierhundert Zeichen gebracht habe.

Der Volksunterricht ſteht in China auf einem ziemlich hohen Standpunkt. Unglaubliche Summen werden von dem Staat darauf verwendet; denn die Ariſtokratie der Gelehrſamkeit iſt die einzige, welche hier anerkannt wird. Es giebt keinen andern Adel als den des Geiſtes und der Kenntniſſe; Geburt und Reichthum gelten nichts im Staate. Der Geringſte kann mit der Fackel der Wiſſenſchaften ſeine Bahn bis zu den höchſten Ehrenſtellen hinauf beleuchten. In Verbindung hiermit will ich auf eine den Chineſen beſondere Eigenthümlichkeit hinweiſen. Während wir annehmen, daß Verſtand und Tugenden ſich vom Vater auf den Sohn vererben, gilt hier das umgekehrte Verhältniß, ſodaß der Ruhm, welchen der Sohn durch ſeine Kenntniſſe oder ſeinen Wandel erwirbt, auf den Vater zurückfällt, ohne deſſen weiſe Leitung, ſo ſagt man, ſolche Reſultate nicht hätten gewonnen werden können. Deswegen hat der Chineſe auch keinen höhern Wunſch, als den, daß ihm ein Sohn geboren werde, der ſeine Arbeit theilen, ihm Anſehen und Freude ſchenken, ſein Alter pflegen, und an ſeinem Grabe trauern kann. Iſt dies nicht ein ſchöner Gedanke, eine gute Grundlage für einen Staat? Man preiſt den Geburtsadel, weil er die bürgerliche Geſellſchaft und die Aufklärung aufrecht erhalte und die königliche Macht ſchütze. Aber kann die Geſchichte bis auf den heutigen Tag einen einzigen Staat mit Geburtsadel aufweiſen, der ſo wie China Jahrtauſende lang im Genuß einer hohen Civiliſation und unangetaſteter Königsmacht beſteht?

Die Europäer in Canton und Hongkong führen keineswegs ein angenehmes Leben. Da beinahe Niemand ſich in einer andern Abſicht hier-

Digitized by Google

herbegiebt, als um Geld zu erwerben, so kurze Zeit wie möglich hier bleibt, um in der Heimat die Früchte seiner Arbeit zu genießen, so haben nur sehr Wenige hier eine Häuslichkeit in der schönen Bedeutung des Wortes. Man bleibt in seinem Hause, arbeitet auf dem Comtoir die heißeste Zeit des Tages, erfrischt sich des Abends durch einen Ausflug auf den Fluß, und überläßt das ganze innere Hauswesen einem Verwalter. Das Klima ist dem Europäer nicht günstig, die drückende Sommerhitze, Nebel und Regen, vornehmlich im März, bringt Verstimmung hervor; Krankheiten sind deswegen allgemein und die Sterblichkeit groß.

Hongkong, oder mit officiellem Namen: Victoria, ist eine ganz junge Stadt, wiewohl ihr äußeres Gepräge nicht eine Spur davon trägt. Noch im Jahre 1839 wohnten hier nur Fischer und Seeräuber, aber da die Conflicte zwischen England und China entstanden, begannen europäische Schiffe hier den bequemeren Hafen zu suchen, um sich gegen den Haß und den Rachedurst der Chinesen zu sichern. Der Opiumschmuggel gab besonders Veranlassung zum Kriege. Als der chinesische Commissär Todesstrafe nicht allein auf den Verkauf, sondern sogar auf das Rauchen von Opium setzte, nicht allein überall Hausuntersuchung anstellte, und die Gefängnisse mit Uebertretern des neuen Gesetzes füllte, sondern selbst alle fremden Kaufleute in der Stadt für Gefangene erklärte und ihre Quartiere mit einer dreifachen Kette bewaffneter Boote einschloß, und nicht innehielt, bis er von Elliot die Auslieferung von zwanzigtausend Kisten Opium erzwungen hatte, und zugleich eine Proclamation erließ, worin jeder mit Opium handelnde Fremde mit Todesstrafe bedroht wurde, und zuletzt alle Europäer aus Macao verjagte, begann eine systematische Seeräuberei, und man versuchte den in Honkong liegenden Schiffen alle Zufuhr von Proviant abzuschneiden. Im Jahre 1839 erschien ein kaiserliches Edict, das bei Todesstrafe die Engländer vom Handel in China ausschloß; das Jahr darauf brach der eigentliche Krieg aus, und nach einer Menge Scharmützel kam es zum Frieden in Nanking, 1842, wonach fünf chinesische Städte dem Handel der Europäer geöffnet wurden. Eine Frage, welche sich Jedem aufdrängt, ist diese: Wird China auf immer für Europa verschlossen bleiben? Wird die Cultur und Civilisation des Westens nicht eine Wiedergeburt Asiens und des Orients

Digitized by Google

bewirken und den versteinten Formen Leben einflößen, ein Leben, fruchtbar an Wirkungen für die ganze übrige Welt?

China ist ein Land, dessen Grenzen sich südlich weit hinab zum Wendekreis erstrecken, und nördlich an Sibiriens kalte Länder grenzen, dessen östliche Küste von den Wellen des stillen Meeres bespült wird, und das gegen West weit in das Herz von Asien hineindringt. Wenn man auf der einen Seite sich erinnert, daß dieses ungeheure Reich, in Folge seiner Ausdehnung eine Menge der ungleichartigsten, ja unvereinbarer Nationalitäten in sich schließt, welche nichts Anderes gemeinschaftlich haben und nicht haben können als ein höchstes Oberhaupt; wenn man demnächst bedenkt, daß die jetzt in China herrschende Dynastie die eines Eroberers und Ausländers ist, deren Joch der ganzen großen Nation aufgebürdet wurde, und wenn man zum Schluß Rücksicht auf das Factum nimmt, daß es selbst im Herzen von China ganze unabhängige Provinzen giebt, welche des ganzen himmlischen Reiches Macht noch nicht zu unterwerfen vermocht hat, und welche deswegen auf den chinesischen Karten durch leergelassenen Platz figuriren, daß es im Lande eine Menge Oppositionsparteien, ja ordentlich organisirte Revolutionsclubs und Gesellschaften giebt, deren Ziel es ist, die gegenwärtige Dynastie zu stürzen und den alten Königsstamm zurückzurufen, wenn man alles Dieses bedenkt, so scheint man zu dem Schluß berechtigt zu sein, daß China einem Umsturz entgegensieht, einer Erschütterung in seiner Grundfeste, welche vielleicht schon in der nächsten Zukunft die Europäer einladen wird, durch die offenen Fugen zu dringen, und dort eine wichtige Rolle zu spielen, vortheilhaft für sie, und erniedrigend für die Chinesen.*)

Aber die Schwäche, welche sich unleugbar in dem großen Reiche findet, hat ein Gegengewicht, das nicht übersehen werden darf, und das in dem Gesammtorganismus des chinesischen Staatskörpers liegt. Durch das ganze Reich macht sich ein Autoritätsglaube, ein sclavischer Respect vor jeder Art von Macht geltend, und er ist es, welcher die zersplitterten Theile zusammenhält. In der Familie der Hausvater, auf der Straße

*) Der später ausgebrochene Aufstand gegen die noch herrschende chinesische Dynastie hat die Richtigkeit der Ansichten des Verfassers im vollsten Umfange bestätigt. Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

der Aelteste, in der Stadt der Vornehmste, in den Distrikten die Mandarine, in den Provinzen die Gouverneurs, im Reiche der Kaiser, das sind die Mächte, deren jede an ihrem Ort despotisch-allmächtig und fast unerschütterlich ist. Der ganzen Regierungsmaschinerie fehlt es bei aller ihrer patriarchalischen Einförmigkeit auch an gewissen Finessen nicht; zu diesen gehört, daß die Beamten der Krone nie an ihrem Geburtsort fungiren, sondern immer unter einer Bevölkerung, die ihnen fremd ist; ferner, daß sie immer wechseln und versetzt werden, und so nicht Zeit haben, sich Freunde unter ihren Untergebenen zu erwerben und dadurch mächtig und gefährlich zu werden, und endlich, daß sie verantwortlich sind für Das, was bei der Bevölkerung vorfällt, die unter ihrem Befehl steht.

Erbrecht in politischer Hinsicht findet nicht statt. Es giebt nicht einmal einen erblichen Thronfolger, sondern der Kaiser wählt seinen Nachfolger, natürlich aus seiner Familie. Adel kennt man nicht, wenigstens keinen erblichen, die Verwandten der kaiserlichen Dynastie zeichnen sich jedoch durch einen gelben Gürtel aus, und ihr Unterhalt ist zum Theil auf die Staatskasse angewiesen. Kenntnisse sind hier das Einzige, was Rechte giebt, und da man blos die alten Schriften und religiösen Bücher studirt, welche zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit ermahnen, und deren Vorschriften Jahrtausende lang zu Aller Zufriedenheit befolgt sind, so liegt auch hierin ein Grund zu der kolossalen Unveränderlichkeit der chinesischen Nation.

Die Chinesen hängen sehr an ihren von Religion und Gesetzen vorgeschriebenen Sitten und Gebräuchen, und wenden sich von Allem ab, was nicht hierin wurzelt. Wenn es uns verwundert, daß europäische Luxus- und Bequemlichkeitsartikel dort noch nicht bekannt und beliebt sind, so vergessen wir, daß sie nicht mit der dortigen ganzen Lebensweise, welche auf politischen und religiösen Vorschriften beruht, übereinstimmen.

Nichtsdestoweniger ist es ein Faktum, daß der Betrag des Imports den des Exports übersteigt. Dies kommt von der Opiumeinfuhr, die in der späteren Zeit Schrecken erregend zugenommen hat, und wie ein Gift die körperlichen und geistigen Kräfte der Nation verzehrt, indem es ungefähr dieselbe Rolle spielt wie der Branntwein in vielen Ländern Europa's.

Digitized by Google

Unendlich mehr wäre von diesem Lande, das in so hohem Grade geeignet ist, Interesse und Erstaunen zu erwecken, zu sagen. Wenn ich deswegen in dem Vorhergehenden etwas von meinem Plan abgewichen bin, nur bei Dem stehen zu bleiben, was ich selbst gesehen und erfahren habe, will ich jetzt dafür Buße thun, indem ich Vieles übergehe, was sonst wohl noch der Erwähnung werth wäre, und meine Berichte über dieses Land hiermit schließen.

Wir fuhren von Hongkong den 29. December ab, und bekamen, da der Wind günstig war, schon nach zweitägiger Fahrt Luzon zu Gesicht. Aber der launische Magnat, der Wind, schlug plötzlich um, und im Verein mit einem starken Gegenstrom hinderte er uns, Manilla vor dem 4. Januar zu erreichen. Wir feierten folglich den Neujahrstag 1853 auf dem tobenden Meer.

Elftes Kapitel.

Manilla. — Die alte und neue Stadt. — Binondo. — Calzadan. — Die Bevölkerung. — Leben und Verkehr. — Mestizen. — Tagalen. — Chinesen. — Die spanische Herrschaft. — Die Producte der Philippinen. — Ausflüge. — Der Gubernadorcillon. — Ein Erdbeben. — Gastlichkeit. — Naturscenen. — Los Banjos und dessen heiße Quellen. — Auch hier Sagen von Gold.

Singapore, den 26. Januar 1853.

Manilla liegt auf einer Ebene an der Mündung des Flusses Pasig, der eine fruchtbare Ebene von vier bis sechs Meilen Breite durchströmt. Nachdem man durch die kanalartige Flußmündung gesegelt ist, landet man am Zollhause, und hat auf der linken Seite einen hervorspringenden Molo mit einem Leuchtthurm, und auf der rechten eine Menge alter, düsterer, zum Theil ganz verfallner Festungswerke. Innerhalb derselben liegt das eigentliche Manilla, während sich auf dem linken Ufer des Pasigflusses Binondo und andere Vorstädte befinden.

Digitized by Google

Wenige Stellen können eine so auffallende Ungleichheit zeigen, wie diese beiden Flußufer. Das alte Manilla ist von Festungswerken eingeschlossen, welche laut von den Zeiten sprechen, wo die Spanier die Herren der neuen Welt waren, und den Glanz der Entdeckungen und der Aufklärung über die ganze Erde verbreiteten, jetzt aber sieht es finster, und beinahe drohend aus, ein Rest vergangener Größe, von dem nur einige Ueberreste geblieben sind. Hier fand sich kein Leben, kein Handel und Verkehr; Alles trug das Gepräge schweigsamer Würde, vornehmer Zurückgezogenheit. Ganze Straßen werden von Klöstern und anderen religiösen Stiftungen eingenommen, welche dem Ganzen ihr geheimnißvolles Gepräge aufdrücken. Eine große Menge Kirchen giebt es innerhalb der Mauern, alle voll von Kostbarkeiten, und strahlend von katholischem Pomp. Unter diesen zeichnete sich die Kathedrale aus, ein großer majestätischer Tempel mit einer Menge Seitenkapellen, von welchen jede für sich eine Kirche sein könnte. Geht man aus den Thoren, außerhalb der Mauern, Wälle und Gräben, welche mit ihren gewaltigen Kanonen und Schildwachen Manilla ein so kriegerisches Ansehen geben, so befindet man sich auf dem sogenannten Calzadan, dem reizendsten Spazierplatz der Stadt. Wenn die Abendschatten die brennende Sonnenhitze mildern, sieht man hier nicht allein Manilla's vornehme Welt in prächtigen Wagen, — die Damen fast immer ohne Kopfbedeckung, — sondern Menschen aus allen Ständen, vom Bürger bis zum niedrigsten Pöbel, Alle in die leichtesten Sommertrachten gekleidet. Der Paradeplatz der Truppen liegt dicht daneben, und die militärischen Evolutionen nebst der Kriegsmusik trugen nicht wenig dazu bei, das Leben und die Beweglichkeit des Bildes zu erhöhen.

Auf der einen Seite des Calzadan befindet sich ein hohes Monument, das bei dem großen Erdbeben umstürzte und jetzt reparirt wird; nicht weit davon befindet sich die Arena für das Stiergefecht, ein großer von Bambuspfählen und Schilfmatten provisorisch construirter Cirkus. Auf der linken Seite des Pasigflusses concentrirt sich jedoch das eigentliche Leben Manilla's. Dort liegt die Vorstadt Binondo. Zu dieser führen von der Altstadt zwei prächtige Brücken; die eine ist eine massive Steinbrücke von massenhaften Proportionen, die andere eine herrliche eiserne Hängebrücke, von derselben Form wie die Hängebrücke in London.

Digitized by Google

Die erste, ein Meisterwerk der Vorzeit, die letzte eins der Neuzeit, bilden einen interessanten Contrast, und zeugen von der Kraft, und von dem Geist, die im Verein die Welt beherrschen, aber sich, Gott sei es geklagt, so selten beisammen finden.

Etwas Eigenthümliches sind die vielen Seitenkanäle, welche vom Pasigfluß aus Binondo durchschneiden, und, wenn sie gleich meistens ein grünes, stinkendes Wasser haben, dieser Vorstadt doch ein abwechselndes Ansehen verleihen. Die Läden haben nicht die Eleganz, an die wir in unseren Städten gewöhnt sind, aber an den Eisen-, Zinn-, und Schuhverkaufsorten sieht man viele eigenthümliche Dinge, vornehmlich enthalten die letzteren eine ungeheure Menge Pantoffeln, die mit Gold, Silber, Flittern und Perlen besetzt sind, denn Alle, Hohe und Niedere, tragen hier Pantoffeln. Die Frauen stecken ihre kleinen, nackten Füße in Pantoffeln, die so schmal sind, daß die kleine Zehe hervorsteht, und denen die Absätze ganz fehlen. Was mir in den Läden am meisten in die Augen fiel, waren die inländischen Zeuge oder die sogenannten „pinnas", verfertigt aus Bananenfasern, und mit Stickereien von der größten Kunstfertigkeit besetzt, immer jedoch von einer graugelben Farbe, nebst „Sinamays", einem gleichfalls feinen und luftigen Stoff, beinahe durchsichtig und in die grellsten Farben übergehend, ebenfalls von feinen Fasern des Bananenblattes gewebt, dessen Stiele bis zur Spitze des Blattes den bekannten Manillahanf geben, wovon starke Zeuge verfertigt werden.

Was die Bevölkerung betrifft, so dürfte sie am richtigsten in fünf Classen einzutheilen sein, nämlich in Europäer, Spanier, Mestizen, Tagalen und Andere. Die Europäer, welche nicht Spanier, und in Manilla ansässig sind, stehen in einem solchen Verhältniß zu den Herren der Colonie, den Spaniern, daß sie von ihnen getrennt angesehen werden müssen. Da sie meistens Handel und Fabrikgeschäfte treiben, sind sie es eigentlich, welche die Verbindungen der Philippinen mit dem Auslande in Händen haben. Aber da sie allen Nationen angehören, denn es giebt hier Engländer, Deutsche, Franzosen, Schweizer, Italiener, Portugiesen und Amerikaner, führen sie gar kein gemeinschaftliches geselliges Leben, das den Aufenthalt in Manilla angenehm machen könnte. Während des Tages in ihre Häuser eingeschlossen, welche auch die Magazine enthalten, promeniren sie

Digitized by Google

gegen Abend in ihren prächtigen Equipagen, und beschließen den Tag bei Tische oder in den Salons, und kennen also keine von den Freuden, in welchen man im Norden nach des Tages Arbeit ausruht. Nur eine geringe Anzahl führt ein Familienleben, und die Meisten halten sich hier nur auf, um Vermögen zu sammeln und sobald wie möglich nach der Heimat zurückzukehren.

Ehemals standen die fremden Europäer in einem gespannten Verhältniß zu den Spaniern, und noch ist es ihnen nicht erlaubt, das Innere des Landes zu besuchen, geschweige sich dort niederzulassen; doch herrscht jetzt mehr Einigkeit. Die Spanier bewohnen das eigentliche Manilla und sind im Besitze aller Aemter. Selbst in dieser entfernten Colonie, die den Sitten des Mutterlandes huldigt, zeichnet sich ihr Leben durch die klösterliche Eingezogenheit, durch dieses mystische Halbdunkel aus, das über alles Spanische eine gewisse interessante Melancholie verbreitet. Die Männer waren meist herrliche Gestalten mit edlen Zügen, selbst manches schöne Damen-Antlitz war mir zu schauen vergönnt. Aber man sagte mir, daß die Frauen hier ganz die europäische Elasticität einbüßen, und deshalb schon in früher Jugend dahinwelken. Die spanischen Mönche haben einen ungeheuren Einfluß und das Klosterleben blüht hier ganz wie im Mutterlande.

Mestizen werden die von Europäern und Eingebornen erzeugten Mischlinge genannt, und in ihren Händen befindet sich des Landes Industrie, Handel und Eigenthum. In der Mitte zweier Nationalitäten stehend, haben sie sich die Vorzüge beider angeeignet. Sie besitzen des eingebornen Tagalen munteren Sinn, Mäßigkeit, Anspruchlosigkeit und der Europäer formenschöneres Aeußere und größere Verstandesschärfe. Mir selbst kommt natürlicherweise in dieser Hinsicht kein Urtheil zu, aber alle Zeugnisse vereinigten sich darin, die Mestizen hoch zu stellen, ja, das Bestehen und die Zukunft des ganzen Landes auf sie zu bauen, und einige von unsern Reisegefährten, welche eines Abends einen Mestizenball besuchten, waren bezaubert von den reizenden, liebenswürdigen Frauen, welche sie dort angetroffen hatten.

Die Tagalen oder die Eingebornen, welche die nächste Umgebung Manilla's bewohnen, die einzigen, über welche ich einigermaßen urtheilen kann, sind von malayischer Herkunft, aber, nach den Schilderungen der

Digitized by Google

Reisenden, ihre Stammverwandten an äußern sowohl als innern Eigenschaften weit überragend. Der Kopf ist zwar etwas schmal, die Stirn etwas gedrückt, und der Mund hervorstehend; aber sie tragen diesen Kopf so stolz, was im Verein mit der dunkelbraunen Färbung und den schlanken Formen ihnen das Ansehen lebendiger Bronzestatuen giebt. Ich bemerkte wahre herkulische Apollogestalten, welche sich, abgesehen von ihrem schönen Wuchs, auch auf eine so plastische Weise bewegten, daß ich nicht müde wurde, sie zu betrachten. Die Männer gehen in der Regel fast nackt, oder tragen ein dünnes Matrosenhemde, und eben solche Beinkleider; befinden sie sich dagegen in vollem Staat, so tragen sie feine, großgewürfelte oder gestreifte Beinkleider und ein äußerst feingesticktes, blendendweißes oder in eine grelle Farbe spielendes, frei überhängendes Hemde.

Die Frauen sind klein von Wuchs und ziehen über ihre Unterkleidung ein gestreiftes Stück Zeug, das an Taille und Hüften dicht anschließt, und außerdem ein Jäckchen, das so kurz ist, daß ein Theil der geschmeidigen Taille zwischen Jacke und Hüftbedeckung entblößt bleibt. Sie haben einen eigenthümlichen Gang, gleichsam als ob sie mit Vorsicht große Lasten auf dem Kopfe trügen, das heißt die Hüften vorschiebend und mit dem ganzen Leibe wiegend. Ihre Gesichtszüge sind meistens unschön.

Die Tagalen sind fröhliche Menschen, welche über alles Andere in der Welt die Ruhe und Bequemlichkeit lieben, und da Alles, was zur Lebensnothdurft erforderlich ist, ihnen von selbst zuwächst, ist Nichts vorhanden, was sie zur Arbeit und zum Nachdenken antreibt. Wenn der Tagale Einen Tag in der Woche arbeitet, verdient er damit so viel, daß er mit seiner Familie die sechs andern davon lebt; denn Reis und Fische ist Alles, was er braucht. Aber gilt es zu arbeiten, so kann er auch zeigen, daß er Kräfte hat.

Unter der fünften Classe von Manilla's Einwohnern sind zuerst die Chinesen zu nennen. Sie werden mehr von den Spaniern als von den übrigen Europäern begünstigt, und haben auch Erlaubniß sich niederzulassen und im Innern von Luzon Handel zu treiben. Der Chinese bringt überall den leichten Sinn und die Betriebsamkeit mit, die ihn in der Heimat auszeichnen, und bleibt in Kleidertracht, Sitten und Lebensweise dem Brauch

Digitized by Google

seiner Väter treu. Daß übrigens Malayen, Neger, Laskaren, Parsen und eine Masse anderer Völker aus allen Gegenden der Welt sich in einer so großen Handelstadt wie Manilla, welche zweimalhunderttausend Einwohner zählt, vereint befinden, ist natürlich, und ich brauche diese Verhältnisse blos anzudeuten, um das Menschengewimmel, die bunte Mischung von Gesichtern, Sprachen, Manieren und Trachten ahnen zu lassen, welche es so interessant macht, in Manilla's Straßen umherzuwandern.

Während einer solchen Wanderung bleibt man häufig bei diesem oder jenem Anblick stehen. Plötzlich höre ich Glockenton und einen Laut wie Gesang; ich wende mich um und sehe einen Wagen sich langsam fortbewegen, umgeben von brennenden Laternen, nebst einer Schar Chorknaben mit Glöckchen und Räuchergefäßen, escortirt von einem kleinen Trupp Soldaten in voller Uniform. Die Kirchenglocken läuten einförmig, das Volk fällt auf die Kniee auf Plätzen und Straßen, wo er vorüberkommt, ja sogar in den Häusern, selbst die Schildwache beugt die Kniee und der Officier senkt seine Wehr. Alles ist Anbetung und Demuth, so gut haben es die Prälaten verstanden, den freien Geist zu fesseln, um ihn nach ihrem Willen zu leiten.

Hier stehe ich vor einer Schar von körperlich Gefesselten. Es sind Verbrecher, welche in den Straßen arbeiten, Greise zusammengeschmiedet mit zarten Knaben, kraftvolle Männer von athletischen Formen sich hinschleppend neben ausgemergelten Gerippen, in deren Zügen man Krankheit, Elend, Verzweiflung und Tod liest.

Außer den Mönchen giebt es in Manilla noch eine andere Classe, welche eine wichtige Rolle spielt, nämlich das Militair. Mit Ausnahme der Artilleriebrigade besteht die Soldateska aus Eingebornen, nur die Officiere sind Spanier. Sie sind sämmtlich hübsch in seine dem Klima angepaßte Trachten von dünnem, glänzendem, weißem Zeuge bekleidet, und mit vortrefflichen Waffen versehen. Sie haben eine ausgezeichnete Haltung, sind sehr schön gewachsen, und an ihren Exercitien finden selbst Kenner nichts zu tadeln. Prächtige Kasernen an hübschen Plätzen gelegen, geben Zeugniß, daß der Militairstand auf den Philippinen in Achtung steht. In der Hauptstadt allein findet sich eine Truppenmacht von fünf bis sechstausend Mann, und überall in den Provinzen kleinere Abtheilungen. Die Sorge der Regierung für die Soldaten erstreckt sich

Digitized by Google

nicht nur auf Kleidung und Quartier; jeder Einzelne bezieht auch eine Gage von ungefähr drei Piastern monatlich, außer Beköstigung, Bekleidung und andere Vortheile, die vereint dazu beitragen, ihm ein zufriedenes und glänzendes Aussehen zu geben.

An öffentlichen Vergnügungsplätzen fehlt es auch nicht. Der Platz für die Stiergefechte stand für den Augenblick aus Mangel an wilden Thieren unbenutzt, und es schien, als ob dieses Vergnügen, das so sehr von Allem geliebt wird, was spanisches Blut in den Adern hat, hier nicht recht Fuß fassen wolle. Das größte Vergnügen der Bevölkerung sind die Hahnenkämpfe. Es giebt keinen so armseligen Tagalen, der nicht seinen Hahn hätte. Krähend stehen sie festgebunden an einem Pflock in jeder Bude, in jedem Gemach, man findet sie auf dem Deck im Boote, ja auf dem Rücken des Rosses hinter dem Reiter, denn Hahn und Tagale sind unzertrennlich. Ueberall in den Städten und Dörfern findet sich ein für Hahnenkämpfe eingerichteter Platz. Ich war leider nicht so glücklich, Zeuge dieses Schauspiels in großem Styl zu sein.

Zu Manilla's größten Merkwürdigkeiten gehören die ungeheuren Cigarrenfabriken. Die Tabaksfabrikation ist Monopol der spanischen Regierung, und diese Fabriken werden ausschließlich für ihre Rechnung betrieben. In der Fabrik, welche wir besahen, arbeiteten in sechs Sälen acht bis neuntausend Frauenzimmer jeden Alters und von allen Gestalten, von dem fröhlich kichernden jungen zehnjährigen Mädchen bis zu der der Welt und der Cigarren überdrüssigen Matrone mit ihrem runzelichten ernsten Gesicht. Sie sitzen an Tischen, die in zwei Reihen längs den Wänden in den großen Sälen aufgestellt sind, funfzehn Weiber an jedem Tisch, und schlagen mit einem flachen Stein die Tabaksblätter glatt, wickeln sie zusammen, saugen an jedem Ende derselben, um zu untersuchen, ob sie Luft haben, und schneiden sie mit einer Scheere ab, um ihnen die gewöhnliche Manillaform zu geben, und es herrscht unter ihnen eine so laute Freude, ein solches Schnattern, Singen und Lärmen, daß der eintretende Fremde ganz betäubt wird.

Von allen fremden Besitzungen Spaniens haben die Philippinen dem spanischen Staat am wenigsten Blut und Arbeit gekostet. Er fand dort ein friedliches, gutmüthiges Volk, mit welchem die Amalgamation leicht vor sich ging. Seine Raubluft wurde nicht zu den gewöhnlichen

Digitized by Google

Grausamkeiten durch Reichthum an dem verführerischen gelben Metall gereizt. Als Velaso 1565 zuerst die Inselgruppe für die spanische Krone in Besitz nahm, waren es die heiligen Väter, welche die Expedition begleiteten, die Alles in der neuen Colonie anordneten; und hierdurch erhielt die Occupation ein friedlicheres Gepräge. Es giebt vielleicht keine Colonie, die mehr mit dem Mutterlande verschmolzen ist als diese. Spanisch ist Landessprache, der Katholicismus die Religion, die Sitten und das Interesse sind spanisch. Wenige Länder der Erde dürften mit den herrlichsten und nützlichsten Naturprodukten so gesegnet sein wie diese Inseln, und der Handel wäre gewiß äußerst bedeutend, wenn nicht in diesen Meeren die fürchterlichen Stürme raseten, die unter dem Namen Typhonen bekannt sind, und die Schifffahrt sehr beschwerlich machen. Metalle finden sich in Ueberfluß, Blei, Kupfer und Eisen nebst herrlichen Steinkohlen und Gold. Das Pflanzenreich bringt Zucker und Kaffee von der ausgezeichnetsten Qualität, Reis, Indigo gleich dem ostindischen, Hanf, Baumwolle, Kakao, Wachs, Pfeffer. Der Ackerbau steht zwar nicht auf hoher Stufe, doch giebt es fast kein nützliches Gewächs, namentlich der wärmeren Himmelsstriche, das nicht schon hierher verpflanzt wäre, oder mit Erfolg eingeführt werden könnte.

Die neue Constitution in Spanien hat ihre heilbringenden Wirkungen bis zu den Philippinen erstreckt, doch fehlt noch eine liberale Gesetzgebung, besonders im Zollwesen. Die Verwaltungsformen sind zu verwickelt, und der Nationalgeist hat noch nicht den Aufschwung, der die Colonie zu dem Grad von Reichthum und Einfluß bringen könnte, die durch ihre Natur und Lage ihr bestimmt zu sein scheint. Während der jetzigen Verhältnisse üben die Ministerwechsel im Mutterlande zu großen Einfluß auf die Administration, und die Hilfsquellen des Landes sind den dermaligen Machthabern und ihren Freunden zu sehr preisgegeben.

Da unser Chef wegen des Interesses, das an die reichen und prachtvollen Naturschätze der Philippinen geknüpt ist, uns erlaubte, hier zehn Tage zu verweilen, so beschloß ich eine längere Reise in das Innere der Insel anzutreten, um die Vegetation verschiedener Gegenden und zumal derer von ungleichen Höhenregionen zu studiren. Nachdem ich in Manilla die nöthigen Erkundigungen eingezogen und mir eine große „banca“, ein gigantisches Kanoe, mit Sonnendach von gewölbten Matten

Digitized by Google

und gerudert von fünf Männern gemiethet hatte, begab ich mich auf den Weg stromauf zu den Städten jenseits der großen Lagune. Wir verließen Manilla um vier Uhr Nachmittags, und die Abenddämmerung hüllte bald die Flußufer in ihren dunkeln Schleier, der uns die schönen Landschaften, die an uns vorüberglitten, zu unterscheiden, nicht erlaubte. Hier und da liefen Männer und Kinder fischend längs dem Ufer mit langen Fackeln in den Händen, deren Schein, je nachdem er zwischen den malerischen Bambushütten leuchtete, oder dahinter verschwand, auf der Wasserfläche zitterte oder im Fluß erlosch, und den wundersamsten Effect von Strahlenbrechung und Beleuchtung hervorbrachte. Unterwegs hielten wir bei einem Dorfe an, wo unsere vom Generalgouverneur ausgefertigten Pässe dem „capitan de pueblo" vorgezeigt werden sollten. Aber da dieser Matador ein eingeborner Tagale war, der kein spanisches Wort verstand, so nahm er nicht sonderlich Notiz von unsern Personen oder Papieren, weshalb wir ohne Weiteres ihm den Rücken kehrten und unsere Reise fortsetzten.

Die Nacht war indeß stockfinster geworden, es begann zu tröpfeln, und nach einförmiger und langweiler Fahrt von einigen Stunden erreichten wir Pasig, eine kleine Stadt, gerade da gelegen, wo der Fluß desselben Namens in vielen Aermen sich in die große Lagune ergießt. Hier galt es nun, ein Nachtquartier zu bekommen, und zu diesem Zwecke, mußte die höchste Autorität der Stadt aufgesucht werden. Wir mußten in der pechschwarzen Nacht umherlaufen und so lange an die Thür der Gerechtigkeit pochen bis ein Portier erschien, um uns zur nächsthöchsten Autorität zu weisen. Wir steuerten also unsern Curs nach diesem Diminutivum mitbürgerlicher Macht, stolperten über Stock und Stein, wateten durch sumpfige Straßen, und erreichten endlich das Ziel unsers Strebens. Aber auch hier schlief die Gerechtigkeit, und da wir sie endlich wachgeschüttelt hatten, hieß es, daß seine Herrlichkeit krank sei, und alle reisenden Ruhestörer bäte, sich zum Teufel zu packen. So blieb uns demnach nichts Anderes übrig als zu unserer „banca" zurückzukehren, uns Geduld vom Geber aller guten Gaben auszubitten, und uns mit Resignation in unsere Decken zu hüllen.

Müde und misgestimmt setzten wir am nächsten Morgen unsere Reise fort, nachdem wir uns einige Eier und andere Nahrungsmittel ge-

Digitized by Google

kauft hatten. In mehreren Dörfern, welche wir passirten, sahen wir Millionen Enten, geübt im Marschiren und auf des Hüters Gebot sich zu versammeln. Wer die Leistungen dieser Thiere nicht gesehen hat, kann sich keine Vorstellungen machen, bis zu welchem Grade von Gehorsam sie dressirt werden können. Der Fluß wimmelte von kleinen Kanoes, worin Männer und Kinder von Morgen bis Abend beschäftigt sind vom Grunde des Flusses Entenfutter heraufzuholen: Muscheln, Würmer und Anderes dergleichen.

Büffel, gleich den chinesischen, halb Ochsen und halb Rhinoceros, mit graulichem, fast haarlosem Körper, großen zurückgebogenen Hörnern und wilden Blicken weideten auf den Wiesen, wälzten sich wie Schweine im Morast, oder erfrischten sich im Fluß, über dessen Fläche sie blos das häßliche Gesicht herausstreckten. Diese Thiere, die man in den Berggegenden wild antrifft, sind stärker als unser Zugvieh, aber ihr Fleisch ist nichts weniger als wohlschmeckend, und während der Sonnenhitze müssen sie ins Wasser getrieben werden, um sich wohlzubefinden. Rasend erbittert auf Alles, was weiße Haut hat, lassen sie sich mit Leichtigkeit von kleinen Tagalenbuben behandeln, welche sie an einem durch den Nasenknorpel gezogenen Seil führen, wohin es ihnen beliebt.

Endlich befanden wir uns auf der Lagune. Die Sonne war eben aufgegangen und ihr goldner Glanz spiegelte sich auf dem weißen Wasser weithin in die Ferne. Nachdem wir bei einem in der Lagune angetaueten Güterpram angelegt und nach Schifferweise uns unser einfaches Frühstück selbst gekocht hatten, ward die Fahrt nach Jalajala fortgesetzt, das gewiß Vielen aus Alexander Dümas' glühenden Schilderungen wohlbekannt ist. Hier empfing uns ein Franzose, an den ich einen Empfehlungsbrief hatte, mit ausgezeichnetster Freundlichkeit. Derselbe hatte mehr als dreißig Jahre ein patriarchalisches Regiment über die Bewohner der hier befindlichen Bambushütten, die rings um seine noblere Residenz von Stein lagen, ausgeübt. Große Felder mit Zuckerrohr nahmen die Niederung ein; eine äußerst einfach construirte Zuckermühle stand unten am Strande, die jährlich eine unglaubliche Quantität Zucker verarbeitete. Die entfernter liegenden Höhen waren mit majestätischen Wäldern bedeckt, hinter welchen grünbekleidete und hohe Berge sich gen Himmel erhoben. Nachdem wir in den kühlen Betten unsers Wirthes süß geschlummert hatten, wo wir

Digitized by Google

eine behaglichere Nacht als auf dem hölzernen Boden meiner „banca“ zubrachten, und ihn Eßwaaren an seine Untergebenen, denen gegenüber er die Rolle eines Versorgers spielt, hatten austheilen sehen, begaben wir uns zu Pferde über die bergige Landzunge nach dem entgegengesetzten Ufer, wo er eine andere Hazienda besaß, und wo Reis und Zuckerrohr gleichfalls in großem Styl gebaut wurde. Dieser Ritt in frischer Morgenstunde war so romantisch, wie man sich nur denken kann. Zwischen Wäldern von prachtvollen Bäumen und Gebüschen, deren üppige Blüthen zwischen dem glänzenden Grün der großen Blätter lebendigen Juwelen glichen, ging der Weg über Berghöhen und Abgründe, beständig neue wunderschöne Aussichten über die untenliegende Ebene und die Lagune mit ihren reizenden Gestaden darbietend. Unsere „banca“ war inzwischen rund um die Landzunge entsendet worden, und wir fanden sie bei der Hazienda wieder, von wo sie uns zur Stadt Santa Cruz brachte. Unser erstes Geschäft war hier unsern Paß zum „gubernadorcillon“ der Stadt zu bringen, und nach einer Unterredung mit diesem Herrn durch einen doppelten Dolmetscher, da er durchaus nicht Spanisch verstand, verschaffte ich mir ein paar Pferde, um die Reise bis Pagsanjan, der Hauptstadt des Distrikts, fortzusetzen.

Santa Cruz ist eine ganz hübsche kleine Stadt, deren Häuser jene Aehnlichkeit mit Vogelkäfigen haben, die in diesen Gegenden so gewöhnlich sind. Theils sucht man dadurch der Nässe und Feuchtigkeit zu entgehen, welche der Regenzeit folgt, theils schützt man sich auf diese Weise vor Gewürm und andern gefährlichen Thieren, deren minder angenehme Nachbarschaft die Menschen überall gern fliehen. Aber namentlich bestimmend sind ohne Zweifel die in diesen Gegenden so häufigen Erdbeben, deren zerstörende Wirkungen ich wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Im vergangenen September hatten nämlich starke Ausbrüche der in der Nähe der Lagunen liegenden Vulkane gewaltige Risse in der Erdkruste verursacht; mehrere Häuser barsten, Kirchen stürzten ein, Feuerbrände entstanden und Berge sendeten Rauchsäulen aus. Man war jetzt gerade beschäftigt, den Schaden zu repariren, von welchem sich überall Spuren vorfanden. Nur die scheinbar so jämmerlichen Bambuskäfige widerstanden dem Erdbeben, sie bogen sich in allen Richtungen nach der Erschütterung des Bodens, und

Digitized by Google

wurden nicht im geringsten von der ringsum herrschenden Unruhe und den Getöse berührt.

Der Weg von Santa Cruz nach Pagsanjan geht theils durch dichte Kokoswälder, theils durch Palmenhaine, deren dunkles Grün durch Schaaren der schönsten Vögel und Insekten und durch die prachtvollsten Blumen belebt wird. Die Stadt selbst, zu der wir nach einem halbstündigen Ritt gelangten, glich etwa einer Provinzialhauptstadt. Die Häuser hatten dieselbe leichte Construction wie in Santa Cruz, doch waren sie größer und sahen im Ganzen stattlicher aus. Ich brachte einen Brief mit an einen Herrn Escribano Memeji, in dessen Hause wir mit der größten Gastfreundschaft aufgenommen und mit der nöthigen Auskunft für unsere weitere Reise versehen wurden, sowie mit einer Art von amtlichem Schreiben in tagalischer Sprache an die Autoritäten der Gegenden, welche wir passiren würden, in welchen es ihnen zur Pflicht gemacht wurde, uns auf alle Weise beizustehen. Wir legten in der Dämmerung einen Besuch bei der höchsten Obrigkeit des Distrikts, dem Alcalden ab, einem jungen hübschen Spanier, der unglücklicherweise schon das wenige Französisch vergessen hatte, was er, wie er behauptete, einmal habe lernen müssen. Später machten wir einen Spaziergang durch die kleine Stadt, welcher sich sogar bis zu den naheliegenden Höhen erstreckte.

Es war ein stiller schöner Abend, wie einer unserer mildesten Sommerabende. Noch breitete sich eine halbe Dämmerung über die unten liegende Stadt aus, noch konnte man die laubreichen Kokospalmenhaine sich im Flusse spiegeln sehen. Wir standen auf dem Kirchhof, in dessen Mitte ein großes Viereck mit Nischen an den Seiten errichtet war, von welchem Todtenköpfe und Gerippe herabgrinsten. Die Tempelglocke läutete zum Abendgebet und unten durch die Stadt zog eine lange Procession in Feiertagskleidern, welche heilige Fahnen und Kreuze trug, Hymnen sang und Gebete murmelte. Aus den Häusern ringsum hörte man gleichfalls leise Gebete; Alles athmete Frieden und Andacht, die stille schöne Natur, die anbetenden Menschen, Alles! Der Katholicismus stimmt doch wunderbar mit dem Charakter der südlichen Länder überein, ich glaube kaum, daß der Ernst des Protestantismus zu der Genußsucht, zu dem sublimen Mystischen, das hier in allen Adern flammt, passen würde; und wäre man noch so feindlich gegen die Ceremonien der katholischen

Digitized by Google

Glaubenslehre gestimmt, so glaube ich doch, daß man sie nicht inmitten einer solchen Natur und von solchen Menschen ausgeübt sehen kann, ohne ihnen eine gewisse Feierlichkeit einzuräumen, und zu fühlen, daß sie hier an ihrem Platze sind. Da, wo das Leben so voll wogt, wo das Gefühl und die Denkkraft in stiller Ruhe eingelullt werden, wo völlige Abwesenheit aller Anstrengung Alles auszeichnet, da wird ein blinder Autoritätsglaube und Unterwerfung unter bequeme, den äußeren Sinnen imponirende Formen am leichtesten Wurzel schlagen, und wenn man das Gefühl, den Eifer, ja bisweilen die glühende Ueberzeugung sieht, womit Manche diese Ceremonien ausführen, möchte man es für Sünde halten, ihnen etwas von alledem zu rauben, ja man ist versucht, sich selbst ein wenig von jenem Enthusiasmus zu wünschen, der, wenn er auch oft von Gewohnheit und Vorurtheil herrührt, doch oft auch im Herzen wurzelt.

Am nächsten Tag setzten wir die Reise in den Berggegenden fort. Es war ein wunderschöner, aber äußerst beschwerlicher Weg. Der eben gefallene Regen hatte ihn in dem Grad erweicht, daß unsere Pferde oft fast stecken blieben und nur mit Mühe befreit werden konnten. Wir befanden uns bald in höchst romantischen Thälern, bald auf schwindelnden Höhen. Langsam, aber sicher schritten wir vorwärts nach dem kleinen Dorfe Cavinti, von da nach Louisiana und zuletzt nach Mahayhay. Alle diese „pueblos“ glichen einander mehr oder weniger. Louisiana ist das kleinste, es hat nicht einmal einen Priester, was hier natürlich viel sagen will. An gewissen Markttagen werden eine Menge Waaren feil geboten, aber zu diesen gehört nicht das Brot, welches hinlänglich durch Reis ersetzt wird. Kraft unsers mitgebrachten Documents wendeten wir uns überall an den „gubernadorcillon“, der als ein wohlbestallter Gastgeber uns empfing und beherbergte, uns Kost und Betten verschaffte nebst Pferden zur Abreise. Ueberall, wo wir Halt machten, sahen wir uns von einer Schaar Zuschauer umgeben, vornehmlich bei der Mahlzeit waren wir der beständige Gegenstand öffentlicher Neugierde. Der Respect vor einer weißen Haut ist überaus groß, und einen Weißen etwas tragen, oder zu Fuße gehen zu sehen, wie es der Fall war mit dem mich beständig begleiteten Bootsmann, erregte großes Erstaunen.

Der Weg zwischen Cavinti und Louisiana war, da wir uns jetzt auf dem Hochlande befanden, viel ebener, zwischen dem letztgenannten

Digitized by Google

Ort und Mahayhay dagegen zog er sich fortwährend neben Abgründen hin, wo unsere Pferde, die so sicher wie Maulesel gingen, nur mit Schwierigkeit einen festen Tritt hatten. Auf diesem Wege sahen wir eins der schönsten Naturspiele. Der Fluß, noch ruhig und still, rauschte in der Tiefe zwischen zwei von Bäumen undurchdringlich bewachsenen Höhen — plötzlich erreicht er einen steilen Felsen und stürzt dort eine Höhe von wenigstens hundert Fuß in Gestalt eines zwanzig bis dreißig Ellen breiten Wasserfalles herab. Aus der Tiefe, in welche noch nie ein menschliches Auge gedrungen ist, stiegen Regenbogen und Wasserstrahlen auf, und die ganze umliegende Gegend, eine Viertelmeile weit ist in einen Nebel eingehüllt, der, wie ein leiser Thauregen niederfallend, durch seine Feuchtigkeit eine frische und saftige Vegetation hervorlockt; unter Anderen erheben hier hohe baumartige Farren ihre feingeschlitzten Blattkronen, und Schlingpflanzen umranken in tausend Formen und in tausend Farben Bäume und Büsche mit ihrem feinen Grün und ihren flimmernden Blüthen. Erstaunt stand ich auf einem über den Wasserfall hervorspringenden Felsen und genoß in vollen Zügen die Majestät der Natur, welche in der niederbrausenden Wassermasse, im mächtigen Donner, im wechselnden Farbenspiel der Tiefe, in den weißen Dünsten eine Sprache redete, deren Sinn von jedem für Schönheit und wahre Größe empfänglichem Gemüth verstanden wird.

Es war schon ziemlich dunkel, als wir bei dem „gubernadorcillon" in Mahayhay ankamen, und kaum hatten wir seine ziemlich große, von Stein aufgeführte „casa reale" betreten, als die Mauern wichen, die Pfeiler barsten, und das Dach krachte. Es war ein starkes Erdbeben, das beinahe eine Minute währte, und während dessen jeder Mensch im Hause oder auf der Straße auf die Knie fiel, Gebete stammelte, und die Perlen am Rosenkranze unter fortwährender Bekreuzung zählte. Wir wurden mit der gewöhnlichen Gastlichkeit bewirthet und ritten am nächsten Morgen nach der Stadt Lillo, wo wir bis Nachmittag blieben, da die reiche Vegetation auf dem Berge Banajao, der eine Höhe von 6000 Fuß hat, mich zu einer langen und beschwerlichen Wanderung verlockte. Die Schlüpfrigkeit des Weges, die drückende Hitze ermattete mich dermaßen, daß ich mich nur mit Mühe durch die ungeheuren Waldungen fortschleppte,

Digitized by Google

aber meinen Plan, den Gipfel zu besteigen, aufgeben mußte, wozu doppelt so viel Zeit erforderlich gewesen wäre, als ich aufzuopfern hatte.

Diese obgleich anstrengende Wanderung war doch reich an effectvollen Scenen. Zu diesen gehören nicht allein die schäumenden Bergströme, welche ihre Wellen tief in den Abgrund niederrollten, und nur durch ihre gigantische Kraft sich den Weg durch die unbeschreiblich reiche Vegetation, welche in undurchdringlichen Massen Ebenen und Höhen bedeckte, zu bahnen schienen, sondern vielleicht noch mehr die in Kokospalmenhainen einsam liegenden Hütten, deren Einwohner in ihren leichten Trachten bald Zucker in plumpen Maschinen preßten, bald künstliche Matten flochten, bald Reis in großen Holzmörsern mit gewaltigen Keulen stampften. Man mußte mit eigenen Augen eine solche gelbe an Pfählen hängende Bambushütte, umgeben von Bananen, winzigen Gemüsegärten, oder von Kokosbäumen und Palmen gesehen haben, um die Schönheit in dieser kleinen fruchtbaren Oase recht auffassen zu können.

Es geht die Sage, daß es auf dem Gipfel des hohen Berges reiche Goldadern giebt, aber daß, wenn Jemand sich den verborgenen Schätzen verwegen zu nähern wagt, der gewaltsamste Sturm mit Donner, Blitz und Erdbeben sich erhebt, der alle Entdeckung unmöglich macht. Verständige Leute versicherten mir, daß die Berge ringsum wirklich edle Metalle einschlössen, aber daß das Unvermögen der Spanier zur Arbeit und zu Allem, was Anstrengung heißt, die Bearbeitung vereitelt. „Gehörten sie den Engländern“ sagten sie, „so würde hier ein anderes Leben entstehen!“

Nachdem wir müde und matt nach Lillo zurückgekommen waren, ritten wir durch eine herrliche Gegend nach der kleinen Stadt Nacarlan, von wo wir uns nach Santa Cruz zurückzubegeben, beschlossen hatten, denn dort erwartete uns unsere banca. In der Stadt angekommen erfuhren wir, daß zwar ein Weg von hier nach Santa Cruz gehe, daß er aber theils außerordentlich beschwerlich, theils wegen ruchloser Menschen nicht ganz sicher sei, weshalb man uns rieth nach Lillo umzukehren und von da einen Umweg über Santa Magdalena nach Santa Cruz zu nehmen. Da wir inzwischen keine Pferde auf mehrere Stunden

Digitized by Google

bekommen konnten und es ſpät am Abend ward, beſchloſſen wir hier zu übernachten, was uns das Vergnügen verſchaffte, ein katholiſches Begräbniß mit Lichtern, Geſang, Kniefällen und Proceſſionen durch die ganze Stadt zu ſehen. Am nächſten Morgen machten wir den uns bezeichneten Weg durch die Ebene über Magdalena und kamen zur Mittagszeit nach Santa Cruz.

Auf dieſer Tour über Hoch- und Flachland hatten wir freilich Gelegenheit, einen großen Theil des Landes zu ſehen, und eine Menge Menſchen und Verhältniſſe zu beobachten: aber der botaniſchen Ausbeute wegen hätte ich es lieber geſehen, daß man mir gerathen hätte, mich direct von Santa Cruz nach Lillo zu begeben, um von da in den intereſſanten höheren Regionen der bezaubernden Berge zu botaniſiren. Um indeſſen meine Sammlungen ſoviel wie möglich zu bereichern, beſchloß ich noch einen Abſtecher gen Weſt, längs der ſüdlichen Küſte der Lagune und den umherliegenden hohen Bergzügen zu unternehmen. In meiner banca ſegelten wir nach Bai ab, und nachdem wir uns in der kleinen Stadt umgeſehen hatten, welche von allen Herrlichkeiten eines tropiſchen Waldes umgeben war, machten wir einen Beſuch bei dem Prieſter der Stadt.

Derſelbe war ein Franziskanermönch von myſtiſchem Aeußern, mit einem von jenen Geſichtern, welche man bei Männern findet, die ſich der ungeheuren Macht bewußt ſind, welche die Religion in ihre Hände niedergelegt hat, und welche nie eine Minute ihres Lebens aufhören, ſie ſowohl im Bereich der Kirche wie in dem der bürgerlichen Geſellſchaft auszuüben. Im Uebrigen beſaß er alle die Eigenſchaften, die man nur von einem guten Wirth verlangen kann. Er arrangirte Muſik für Flöte und Harfe, lud zwei junge einnehmende Mädchen ein, die uns mit Tanz und Geſang und fröhlichem, unſchuldigem Geſpräch vergnügten, wie er denn ſelbſt am Vortrage mehrerer Geſänge theilnahm. Da er den Tag damit ſchloß, uns eine wohlſchmeckende Abendmahlzeit und ein gutes Bett anzubieten, iſt es natürlich, daß wir uns unter ſeinem Dache wohl fühlen und hohe Gedanken von dem savoir vivre der Kloſterbrüder bekommen mußten. Er erzeigte mir auch die Artigkeit, mit mir Lateiniſch zu radebrechen, wiewohl er geſtand, daß er die claſſiſchen Väter längſt bei Seite gelegt habe, und daß es ihm jetzt Anſtrengung koſte, ſich in ihrer Sprache

Digitized by Google

zu unterhalten. Seine Fertigkeit war auch eben nicht groß; doch schloß ich aus diesen Resten von Gelehrsamkeit, daß er ein mehr als gewöhnlich gebildeter Priester sein mußte, was mir auch später bestätigt wurde, als ich in Manilla von ihm sprach.

Man kann sich kaum vorstellen, welchen Einfluß die Priesterschaft hier ausübt. Alle weltlichen Autoritäten bedeuten Nichts im Vergleich mit der geistlichen. Das Beste nimmt der Priester, und Nichts wird dem allmächtigen Patriarchen versagt. Um so trauriger ist es deshalb, daß dieser Stand im Allgemeinen sich durch Rohheit, Unwissenheit und Habsucht auszeichnet, und daß die Priester für die geistige und zeitliche Wohlfahrt ihrer Heerde Nichts thun. In ihren Händen hat das Schicksal der Philippinen seit Jahrhunderten gelegen, und sie tragen die Schuld, daß der Zustand heutzutage nicht besser ist, als er ist.

Am folgenden Morgen bei Sonnenaufgang setzten wir unsern Ritt durch die lieblichsten Haine bis Los Banjos fort, das seinen Namen von den heißen Quellen hat, welche ihr 144 Grade warmes Wasser hervorsprudeln, das ehemals mehr als jetzt zum Baden benutzt wurde. Ich machte einige Wanderungen in der blumenreichen Gegend und einen kleinen Ausflug zu einem höchst merkwürdigen kleinen Landsee Socal. Sein stillstehendes Wasser war von zahllosen Wasserpflanzen grün gefärbt, und in demselben spiegelten sich die vom Strand über ihn hin hängenden riesenmäßigen Bäume, während zahlreiche große raubgierige Krokodille sich auf dem Grunde tummelten, und die Luft beinahe von den Schaaren großer Vögel und ungeheuerlicher Vampyre, welche flatternd und schreiend ihre hungrigen Feinde unten in der Tiefe anzulocken und zu reizen schienen, verdunkelt wurde. Das Ganze hatte einen so drohenden und unheimlichen Charakter, daß es mir vorkam, als stehe ich auf einer Stätte, welche die Alten, wenn sie sie gekannt hätten, sicher für einen neuen Eingang zum Hades ausgegeben haben würden, und mit erleichtertem Sinn betrat ich den Heimweg zu den Wohnungen der Menschen.

Hier kehrten wir wieder bei dem Prediger des Ortes ein, schlugen aber seine Einladung, den Abend und die Nacht bei ihm zuzubringen, aus, da mein Ausflug schon acht Tage gedauert hatte, und ich fürchten mußte,

Digitized by Google

daß man im Manilla auf mich wartete. Wir brachen also auf, erreichten spät Abends eine Insel in der Lagune, brachten die Nacht in elenden Fischerhütten zu, und kamen Mittags nach Manilla. Hier erfuhr ich, daß die Fregatte erst in anderthalb Tagen absegeln solle, und so war noch einige Zeit übrig, um die Freuden der großen Stadt zu genießen. Bald nachdem ich ein treffliches Mittagsessen eingenommen hatte, befand ich mich in einem Wagen inmitten eines wogenden Menschenmeeres, und fuhr zwischen Gärten und Plantagen hin, wo die Blumen in aller ihrer Pracht und die Früchte in aller ihrer schwellenden Ueppigkeit von der Herrlichkeit des Klima's sprachen, oder zwischen Reihen von Häusern, an deren offenen Fenstern die Bewohner nach der Hitze des Tages die frische Abendkühle genossen, und sandte, in allen diesen Genüssen schwelgend, einen mitleidigen Gedanken an meine Landsleute daheim, und an den Schnee, die Schloßen, das Eis, die düsteren kalten Tage der Heimat, während ich hier von einer brennenden Sonne beleuchtet, von milden Winden umfächelt, mitten in der sommerfrohesten, schmuckreichsten Natur stand.

Am 14. Januar wurden endlich die Anker gelichtet, und nach einer sechstägigen angenehmen Fahrt über das jetzt ruhige chinesische Meer, gelangten wir nach Singapore.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Singapore. Anlage und Entstehung. — Die Eingebornen. — Klima. — Die Banca-Insel. — Zinngruben. — Batavia. — Java. Chinesisch-Batavia; Neu-Batavia. — Die Malayen. — Natur und Sitten; Sprache. — Die Keeling- oder Kokosinseln. — Koralenformation des Südmeers. Ein Blick auf die Bewohner der Inseln des Oceans überhaupt, ihre Stämme und Verzweigungen. — Mauritius oder Isle de France. Port Louis. — Ausflüge in die Berge. — La Pouce. Pampelmous. Geschichte, Klima. — Bourbon. Ankunft auf dem Cap der guten Hoffnung.

Kapstadt, den 9. April 1853.

Schon den Tag vor der Ankunft in Singapore hatte ich ein heftiges Uebelbefinden empfunden, und jetzt lag ich im Bette, von einem heftigen Fieber ergriffen und mit der unangenehmen Aussicht, von der großen Stadt vielleicht nicht das Mindeste in Augenschein nehmen zu können. Eine Krankheit ist immer, wo es auch ist, peinlich, aber wenn sie an Bord eines Schiffes in schrecklicher Hitze und dicht bei dem Sammelplatze Tausender von Menschen, und in der Nähe einer großen und reichen Natur überstanden werden soll, wird sie unbeschreiblich drückend. So lag ich da während des Aufenthalts der Flotte in Singapore. Von der Stadt sah ich Nichts; von dem Pflanzenreichthum in den Umgebungen lernte ich Nichts kennen.

Was soll ich nun von Singapore berichten? Durch die Stückpforten konnte ich von der Hängematte, worin ich mich auf der Batterie wiegte, die grüne, niedrige Insel, auf welcher die Stadt angelegt ist, die andern Inseln, welche den Singaporesund bilden, den Hafen mit seinen Schiffen, die langgestreckte Stadt mit ihren weißen stattlichen Häusern längs dem Strand und den minaretförmigen Kirchthurm sehen. Es war ein in Wahrheit bezauberndes Bild, das ich somit nur aus der Ferne durch ein kleines Guckloch zu betrachten genöthigt war. Die Reisegefährten erzählten mir eine Menge Dinge von der Stadt und ihren Freuden; aber Alles, wovon ich selbst Zeuge ward, beschränkte sich auf lauter Besuche von handelnden Arabern, Malayen, Hindus und anderen Stämmen. Um die Fregatte bildeten sie mit ihren netten, schlanken Booten große Brücken,

Digitized by Google

wo Früchte jeder Art, Matten, Gefäße, Halstücher, Papageien aller Farben, Affen, Muscheln und Korallen, Brot, Milch und Eier, mit Einem Worte Alles, was Auge und Gaumen erfrischen konnte, ausgebreitet und auf die einschmeichelndste Weise feilgeboten wurde. Trotz meiner Schmerzen konnte ich oft nicht anders als lachen über die lustigen Verhandlungen zwischen den Muselmännern und unsern bescheidenen, obgleich mit der Silbermünze in der Hand gewissermaßen stolzen Bootsleuten, und mich über die herrlichen Gestalten, die edlen Gesichtszüge und treffliche Haltung dieser Kaufleute freuen, wenn sie sich mir leicht mit einem weißen Stück Zeug über den Schultern und um die Hüften drapirt, und mit einem weißen Turban zeigten. Eine noch größere Augenweide ward mir zu Theil, als einer von jenen Sultanen, die in einer Art anständiger Gefangenschaft leben und ein üppiges Leben führen, etwa wie Papageien in einem Vogelbauer, einen Besuch auf der Fregatte abstattete. Er war in seiner Staatstracht, und von seinen Hofcavalieren begleitet und außerdem von einem Engländer, der als Gefangenwärter fungirte. Er ward in der Cajüte des Chefs empfangen, besah die Kanonen und Anderes mehr, und ward bei dem Abschied gebührend salutirt.

Alles, was ich übrigens von Singapore sagen könnte, müßte ich den Berichten Anderer entlehnen, weshalb ich lieber auf Steen Bille's Beschreibung der Weltumseglung der Corvette Galathea verweise.

Die Fahrt ging durch den Rhi- und Bankasund, begünstigt von einem guten Wind; und da das Fieber mich nun verlassen hatte, konnte ich ab und zu aus meiner Koje hervorkriechen, um die hochbergige Banca-Insel zu betrachten, welche zur Linken, und das flache Sumatra, das zur Rechten seine reichbelaubten Ufer ausbreitete. Es war, obgleich aus der Ferne gesehen, ein belebender Anblick, der das matte Auge erfrischte.

Banca ist eine der wichtigsten Besitzungen der Holländer, da auf dem südlichen Theil der Insel das Metall aus der Erde ausgegraben wird, von welchem das so stark gesuchte Bancazinn kommt. Das Verfahren, wodurch das reichhaltige Erz gewonnen wird, soll höchst unvollkommen sein, und bekundet, wie so vieles Andere, das Phlegma, welches den Holländer wenigstens in diesen Himmelsstrichen auszeichnet, und welches ihn mit Dem, was er bereits verdient, zufrieden sein läßt, ohne daß die Frage

Digitized by Google

bei ihm entsteht, ob er nicht durch Erleichterung seiner Arbeit sich einen noch größeren Gewinn sichern könne. Zu den Arbeiten werden fast ausschließend die genügsamen, abgehärteten Chinesen verwendet.

Abends den 4. Februar fiel der Anker auf Batavia's Rhede. Die ersten zwei Tage mußte ich in der Cajüte bleiben und noch immer Arznei einnehmen, aber sobald ich mich bei Kräften fühlte, begab ich mich ans Land, um einen Empfehlungsbrief an einen dortigen Kaufmann abzugeben, der die Güte hatte, mich beinahe zwangsweise zu seinem Landhause mit hinauszunehmen, um dort in der freien Natur und unter dem Einfluß der milden und reinen Landluft wieder Kräfte zu gewinnen; und so brachte ich hier einige Tage zu, an welchen ich, soweit es meine Mattigkeit erlaubte, Ausflüge nach der Stadt und deren Umgegend machte, wo die Ausbeute in botanischer Hinsicht jedoch geringe war.

Wiewohl ich so nicht viel von Java sah, kann ich doch einige Nachrichten von Batavia und dem Lande im Allgemeinen geben, da ich durch Gespräche mit Personen in dem Hause, wo ich mich aufhielt, Gelegenheit hatte, Verschiedenes von dieser holländischen Colonie zu erfahren. Erst will ich jedoch Das berichten, was ich selbst sah und erlebte. Große Brücken vermitteln das Landen; man eilt nach einem Hotel, das einladender aussieht, als es bei näherer Bekanntschaft sich bewährt. Vor demselben halten Lohnkutscher mit ihren leichten offenen Kaleschen, es sind Malayen, welche diese Wagen lenken, und immer auf dem Kopfe einen mehr oder minder vergoldeten Hut in Form einer starkgewölbten Stürze tragen, wodurch sie ein ganz eigenthümliches Ansehen bekommen. Man miethet einen Wagen, denn noch befindet man sich außerhalb der Stadt, wo nichts Anderes zu sehen ist, als ein dem Landungsplatz gegenüberliegendes Observatorium sammt einem Marktplatz, der durch seine Mannigfaltigkeit an Früchten anlockt, unter welchen man hundert Ananas für einen Piaster, und manche andere Seltenheiten kaufen konnte.

Die ganze Küste, die man bis hierher passirt hat, besteht aus einem einzigen niedrigen Sumpf, dessen Ausdünstungen bei brennender Sonnenhitze sehr ungesund sind und so viele Krankheiten verursachen, daß Batavia den Namen des „großen Grabes der Europäer" bekommen hat. Man hat freilich höher hinauf das Land durch eine Menge Querkanäle vom Flusse her durchschnitten und die Zwischenräume mit großen Bäumen

Digitized by Google

zu bepflanzen gesucht, aber die ungesunde Küste bleibt fortwährend nahe genug, um ihre unheilschwangere Wirkung hervorbringen zu können.

Nachdem man über eine große, mit einer langen Allee von Tamarinden bepflanzte Ebene gefahren ist, rollt man durch ein mit grotesken Bildern verziertes Stadtthor in das weltberühmte Batavia hinein, und hat gleich das Stadtrathhaus vor sich, ein großes altväterisch holländisches Gebäude, das sich durch nichts Anderes auszeichnet als daß es sehr wohl geweißt und gekalkt, schwer und regelmäßig ist. Man passirt den Fluß über einer massiven Brücke und kommt in eine von Akazien und Tamarinden beschattete Straße, welche die Hauptstraße zu sein schien. Am Flußufer sind eine Menge Steinbarakken aufgeführt, worin verschiedene Handwerker, arme Kutscher und Andere ein gar zwangloses Leben führen. Auf dem entgegengesetzten Ufer haben die europäischen Kaufleute ihre Comtoire und Magazine, die Schiffshändler ihre Vorräthe. Wohnungen hat hier Niemand. Der Europäer wohnt nämlich nicht in diesem, sondern in dem neuen weiter im Lande gelegenen Theile der Stadt. Er kommt um neun Uhr Morgens herab, hält sich bis fünf Uhr Nachmittags hier auf, läßt dann einen Malayen oder einen anderen Aufseher zurück und begiebt sich selbst nach seinem Landsitz zum Mittagessen, um in Gesellschaft seiner Familie die übrige Zeit des Tages und namentlich einen Abend zu genießen, der überaus angenehm ist, die milde Abendkühle macht es nämlich möglich, ihn unter freiem Himmel zuzubringen und seine Frische und seinen Blumenduft einzuathmen.

Wo eigentlich Batavia liegt, oder richtiger, wo es seine Grenzen hat, ist in Wahrheit nicht leicht zu bestimmen. Es giebt allerdings hinter dem erwähnten Rathhaus und zwischen den Kanälen, die in einem verzweigten Netz gegen Ost und West hinlaufen, einige regelmäßige Straßen mit Häusern, die ganz und gar an Das erinnern, was man den niederländischen Styl zu nennen pflegt, das heißt schmale Häuser von zwei Etagen, mit unregelmäßig angebrachten Fenstern, Wänden von rothfarbigen Ziegelsteinen, Balkonen über den Thüren, und einer großen über das Ganze verbreiteten Zierlichkeit. An mehreren Stellen stehen die Häusermassen zusammengedrängter und bilden ordentliche Quartiere, aber im Allgemeinen liegen sie dermaßen in Kokospalmenhainen versteckt, sind die Straßen so oft bald von Kanälen, bald von Gärten unterbrochen,

Digitized by Google

daß man oft versucht ist zu fragen, wo doch die eigentliche Stadt liege. Der Theil, welcher mit einigem Schein von Billigkeit auf diesen Namen Anspruch machen kann, hat einige öffentliche Gebäude, und, was ihn vorzüglich auszeichnet, prächtige Läden, von denen ich einige hervorheben will, voll von japanesischen Waaren, wo man erstaunt über die höchst eleganten, geschmackvollen und künstlichen Arbeiten. Mann kann diese Sammlung Curiosa von Tischen, Schränken, Nähkästchen u. s. w. mit eingelegter Arbeit in den schimmerndsten Farben nicht sehen, ohne Achtung vor einer Nation zu bekommen, welche dergleichen Sachen hervorbringen kann, die ohne Zweifel keine Seitenstücke in der europäischen Industrie haben. Nur Schade, daß ich meiner beschränkten Kasse wegen blos passiver Beschauer dieser kostbaren Herrlichkeiten bleiben mußte.

Aber wenn das eigentliche Batavia nur Bruchstücke einer Stadt genannt werden kann, so verdient der chinesische Theil dagegen diesen wenig beneidenswerthen Namen. Er besteht nämlich aus einer so zusammengedrängten Masse von Barakken, daß man ihr Musterbild und Seitenstück nur in dem himmlischen Reich finden kann. Der Chinese ist überall, wohin er geht, ewig derselbe Chinese, des Conservatismus eingefleischter Repräsentant, des Vererbten treuester Anhänger, der Gewohnheit geschworner Sclave. In Sitten, Kleidertracht, Wohnung und Charakter nicht ein Haar breit von seinen Stammvätern und Verwandten abweichend, entwickelt er in der Fremde dieselben Eigenschaften wie in der Heimat. Geld und Sinnengenuß ist sein Ziel, und, um die zu erlangen, duldet er Alles, erträgt er Alles, bleibt er unermüdlich in seinem Bestreben.

Ich erwähnte früher, wie man in Californien sich genöthigt gesehen hat, Maßregeln zu ergreifen, um nicht von diesen emsigen, wie Sand am Meere zahlreichen Söhnen des ostasiatischen Kaiserreiches überschwemmt zu werden. Das Verhältniß ist nicht eben günstiger für sie in Java. Sie haben nur jedes dritte Jahr Erlaubniß, das Reich zu betreten, und selbst da blos in einer gewissen Anzahl. Jeder, welcher sich hier niederlassen will, muß einen zuverlässigen Cautionisten stellen, welcher dafür einsteht, daß er seine Abgaben an die Krone ordentlich bezahle, welche sich verpflichtet, ihn zu unterhalten und bei Verarmung oder Krankheit zu pflegen, auch für seine Heimreise zu sorgen, im Fall er das Land verlassen will. Trotz dieser Beschränkungen zählt Batavia allein unter

Digitized by Google

ſeinen ſechsundſechzigtauſend Seelen nicht weniger als zwanzigtauſend Chineſen.

Nachdem man den chineſiſchen Theil der Stadt und die Häuſer, welche Batavia vorſtellen ſollen, verlaſſen hat, iſt man abermals in Verlegenheit zu ſagen, ob man nun auf dem Lande ſei, oder ſich noch auf einem Stadtterritorium befinde. So dicht bei einander wie Bequemlichkeit und ländlicher Friede es zulaſſen kann, liegt eine Anzahl Villen von den ſchönſten Formen, welche ein Mittelding zwiſchen luftigen Landhäuſern und maſſiven architektoniſch-prächtigen Paläſten bilden. Alles, was Flora in dieſen herrlichen Gegenden von Duft und Farbenpracht hervorbringen kann, findet man in den Gärten, welche dieſe Villen umringen, wo die Farbennüancen der Blätter und Blumen nicht ein Werk des Zufalles ſind, ſondern die Frucht der höchſten Kunſt, und wo das Auge von Repräſentanten aus allen wärmeren Ländern der Erde bezaubert wird. Dieſer Geſchmack an Gartenbau iſt unleugbar ein Erbe aus dem alten Mutterlande; doch könnte er ſich deſſenungeachtet nicht in einer ſo wunderbaren Geſtalt offenbaren, wenn er nicht von der Vortrefflichkeit des Bodens und des Klima's begünſtigt würde.

In den offenen Säulengängen, unter den ſchattigen, ſchützend überhängenden Dächern ſieht man leichte Stühle, bequeme Sophas und allerlei anderen Ruheſtätten, einladend zur Raſt und zu jenem far niente, das man hier mit Recht dolce nennen kann. Die Räume dieſer Prachtgebäude beſtehen, außer einer rings um das Haus befindlichen Veranda, wo man ſich am liebſten aufhält, aus einem größeren mit europäiſcher Pracht möblirten Salon, einem Speiſeſaal, deſſen Wände oft blos aus Vorhängen beſtehen, die aufgerollt werden können, und wohindurch die milden Lüfte von zwei Seiten freien Spielraum haben, nebſt einigen kleineren Gemächern.

Dieſer Theil, den man wegen der großen prachtvollen Gärten und Parkanlagen weder Stadt, noch, da der eine Palaſt dicht neben dem anderen liegt, Land nennen kann, führt den gemeinſchaftlichen Namen Neu-Batavia. Hier wohnen die Reichen und die Europäer, hier haben auch die feineren Handwerker, wie die Pariſer Schneider und andere ihre prächtigen Verkaufsſtätten, und hier befinden ſich endlich auch die wichtigſten öffentlichen Gebäude und Plätze.

Digitized by Google

Unter dieſen muß ich den Waterlooplatz mit ſeinen Gebäuden hervorheben. In der Mitte dieſes großen offenen grünen Platzes befindet ſich eine gigantiſche Säule, auf deren Spitze ein koloſſaler ſpringender Löwe thront, und auf deſſen Seiten eine prunkende Inſchrift verkündet, daß die Holländer auf Waterloo's Wahlplatz des ſchrecklichen Tyrannen Napoleon Streitmacht niederſäbelten; die Engländer und Preußen werden mit keinem Wort erwähnt. Was mich hier befremdete, war der Mangel an Kirchen. Ich ſah nur eine einzige, doch ſoll es mehrere geben, aber ſie ſind wie die Religion der Bevölkerung mehr muhamedaniſch als chriſtlich; Miſſionäre werden nicht geduldet, und die Regierung ſcheint ſich um den religiöſen Zuſtand der Unterthanen eben nicht zu bekümmern. Man hat vielleicht einſehen gelernt, daß überall, wo das Chriſtenthum eingeführt wird, die Naturmenſchen nicht mehr ſo willige und kräftige Werkzeuge der Pläne ihrer Herren bleiben.

In dieſem Theil der Stadt haben auch die Malayen ihr Hauptquartier. Ihre Hütten liegen am Flußufer, oder längs den Kanälen oder im Schatten der Kokospalmenhaine, oder auch zu Seiten der Landſtraßen. Sie ſind eine unintereſſante, ſchmutzige und häßliche Race. Zwei Eigenſchaften bewunderte ich jedoch an ihnen: ihre Fähigkeit Laſten zu tragen und ihre Höflichkeit; wenn man ihnen begegnet, grüßen ſie nicht allein, ſondern kehren dem Gegenſtande ihrer Artigkeit den Rücken zu, wodurch ſie ihre Unwürdigkeit bezeichnen, den Weißen ins Geſicht zu ſehen. Die Frauen ſind noch häßlicher als die Männer. Sie kleiden ſich faſt ebenſo wie die, welche ich von Luzon her kannte, aber weniger nett und maleriſch. Sie ſcheinen Blumen in den Haaren ſehr zu lieben.

In intellectueller Hinſicht ſteht der Malaye äußerſt tief, da Nichts für ihn in dieſer Richtung gethan wird. Dagegen hält man dieſe Race für treue Diener, nur ſcheint es viel Mühe zu koſten, ſie an Reinlichkeit und an Aufmerkſamkeit zu gewöhnen.

Von Java's Natur ſah ich nur wenig, da ich bei meinem leidenden Zuſtande an keine Anſtrengung denken durfte. Bei meinem gaſtfreien Wirth, der mit einer Freundlichkeit, welcher man in einem Zuſtand gleich dem meinigen weder widerſtehen kann noch will, mich gezwungen hatte, ſeine köſtliche Villa wie die meinige zu betrachten, lebte ich ein echtes Ja-

Digitized by Google

valeben, das auf eine kurze Zeit höchſt behaglich ſein kann. Das Haus wimmelt von Dienern, die jeden kaum ausgeſprochenen Wunſch, faſt ohne daß man die dienſtthuenden Geiſter ſieht, erfüllen. Nach einem leichten Frühſtück fährt der Herr nach ſeinem Comtoir, man ſpazirt dann mit der Hausfrau und den Kindern in Garten und Park, nimmt um elf Uhr ein ſolideres Frühſtück zu ſich, und während der heißeſten Tageszeit zieht man ſich zwiſchen zwölf und vier Uhr zurück, um der Ruhe zu pflegen. Der Hausherr trifft um fünf Uhr wieder ein, worauf eine Promenade zu Wagen unternommen wird, Bekannte treffen einander in den herrlichſten Equipagen, man plaudert ein wenig, macht und empfängt Einladungen für den Abend, und fährt nach Hauſe, um Mittag zu eſſen. Der Abend naht bald, die friſcheſte von Blumenduft erfüllte Luft lockt ins Freie, die Pracht des Sternenhimmels zu genießen. Der Theetiſch wird in der Veranda gedeckt, die Geſellſchaft wiegt ſich in den bequemen Stühlen, oder ruht halb liegend auf den Sophas, man unterhält ſich oder überläßt ſich den eigenen Betrachtungen nach Belieben. Man trennt ſich ſpät und ſucht die Ruhe nach des Tages Anſtrengungen, denn dieſes Leben iſt mehr ermüdend und erſchlaffend als man glaubt.

Wenige Gegenden der Erde haben eine ſo reiche und üppige Flora wie Java, und mehrere von des Pflanzenreiches größten Merkwürdigkeiten haben hier ihren Urſprung. Um Batavia iſt indeß jeder Fleck ſo angebaut, daß keine Spur der urſprünglichen wilden Natur zurückgeblieben iſt. Ich reiſte ſechzehn Meilen im Umkreiſe der Stadt umher, ehe ich einen Urwald traf; aber die Berge, die man von der Rhede ausſieht, haben die urſprüngliche Natur behalten.

Die Javaner waren noch vor einigen Jahrzehnten ein unruhiges Volk; jetzt ſind ſie ſehr ſanftmüthig und laſſen ſich mit Leichtigkeit von ihren Herren gängeln. Man braucht ſie vornehmlich, um Wege anzulegen. Von dem einen Ende der Inſel bis zum andern über Bergrücken und Abgründe führt eine vortreffliche Landſtraße, deren Anlage Millionen Gulden und Tauſende von Menſchenleben gekoſtet hat, aber ungeachtet die Javaner mit ihrem Schweiß und Blut dieſe Bahnen geebnet haben, erlaubt man ihnen doch nicht, ſie zu benutzen, ſondern ſie müſſen mit ihren ſchweren Karren, welche kleinen Häuſern gleichen mit einem wirklichen Dach darüber, und deſſen Räder oft aus einem einzigen rundgehauenen

Digitized by Google

Holzscheibe bestehen, nebst ihren häßlichen Büffeln, die den chinesischen ganz ähnlich sind, einen neben der Chaussee hinlaufenden elenden und für andere Menschen kaum fahrbaren Weg nehmen. Die Mannschaft der ganzen Insel vom sechzehnten bis funfzigsten Jahre verrichtet Kriegsdienste, und dieser Zwang trägt das Seinige bei, jede Möglichkeit aufrührerischer Bewegungen zu unterdrücken.

Bei dem Mangel an eigenen Beobachtungen muß ich in allem Uebrigen hinsichtlich dieses interessanten Landes auf die Berichte anderer Reisende über diese Insel verweisen, an welche Hollands Bestehen in so vielen Punkten für jetzt und für künftig geknüpft ist.

Sonntag den 13. Februar verließen wir Batavia. Strömungen und ungünstige Winde machten, daß die Fahrt durch den engen Sund etwas langsam ging, aber bald wogten wir frei und froh auf den Wellen des indischen Meeres; und am 23. Februar ankerten wir bei den Keeling- oder Kokos-Inseln, woselbst wir bis zum 26. verblieben.

Die Keeling-Inseln bilden nach allen Seiten hin einen Kreis von Korallenholmen, welcher gleichsam einen Landsee mit klaren blauen Wasser einschließt, aus dessen Grunde hier und da Korallenmassen aufschießen, welche Büschen und Bäumen gleichen, von welchen die Meisten sich kaum bis zur Wasserfläche erheben, und zwischen deren Wurzeln schimmernde Fische und Seethiere sich bewegen. Den Tag nach unserer Ankunft landete ich auf der entferntesten Insel, wo die Natur ganz der auf der Düperrey-Insel glich, das Ganze ein von selbst entstandener Hain von Kokospalmen, theils alten und riesenmäßigen, theils jungen und zwischen den leeren Räumen der ersteren ihre großen Blätter üppig ausbreitenden, aber das Ganze so dicht, daß man nur mit Mühe sich einen Weg hindurch bahnen konnte. Die Flora beschränkt sich nach Darwin auf zweiundzwanzig Arten, zu welchen ich vier neue hinzufügen kann, und in diesem Verhältniß hat man eine bezeichnende Charakteristik der Einförmigkeit dieser Koralleninseln in botanischer Hinsicht, trotz der Pracht und Schönheit, welche die Kokospalmen über sie verbreiten.

Es ist in der That höchst eigenthümlich auf eine Strecke von mehr als zwei Meilen einen kleinen schmalen Landstrich zu sehen, denn die Breite aller dieser Inseln überschreitet selten eine halbe Meile — bewachsen von dem dichtesten Palmenwald, in welchen sich dann und wann ein frem-

Digitized by Google

der Baum mischt, ohne daß der Boden mit Gras oder Blumen, sondern nur mit größeren oder kleineren Korallenfragmenten bedeckt ist. Man denkt unwillkürlich an eine geschminkte Schönheit, die in der Entfernung sehr strahlend ist, aber in der Nähe betrachtet, wenig anzieht. Dies dem Naturhistoriker interessante Factum — denn unter gewissen Verhältnissen kann selbst die Armuth interessant werden — wird es noch mehr, wenn er dem Ursprung alles Lebenden nachforscht, das hier festen Fuß gefaßt hat, und auf einer offenbar fremden Küste blüht, und wenn er alsdann sieht, daß Alles, was sich hier findet, von fernen Inseln, von Sumatra und Java, aber nicht direct, wie Darwin sinnreich beweist, sondern auf dem weiten Umweg von Neu-Holland herkommt. Es ist hier nicht der Ort, dies weiter auszuführen, es genügt mir angedeutet zu haben, wie das Pflanzenleben sich ausbreiten kann, und welche Mittel es anwendet sich fortzupflanzen, da der Same offenbar mehrere tausend Meilen über die Wogen des Oceans hierher getragen ist, worin er vielleicht Jahre lang schlummerte, ohne seine Lebenskraft zu verlieren.

Waren die vegetabilischen Producte nicht reich mit Hinsicht auf die Zahl von Arten, so waren es die Seethiere desto mehr, namentlich Muscheln, Korallen und Weichthiere. Da ich das Korallenriff passiren mußte, um von der einen Insel zur andern zu kommen, hatte ich Veranlassung, die Wunder, welche das Meer in sich schloß, zu studiren und anzustaunen. Ich finde es in der Ordnung, daß Leute, mit poetischer Einbildungskraft begabt, beim Anblick aller dieser Herrlichkeiten in glühenden Ergüssen von Feenschlössern in der Tiefe, von leuchtenden Blumen und funkelnden Sternen gesprochen und gedichtet haben. Die Wahrheit heischt jedoch das Geständniß, daß, wie prachtvoll und wunderbar alles Dieses auch sei, die nüchterne Betrachtung doch nicht ganz das Original zu den verherrlichenden Bildern der Poesie wiederfindet.

Von den Keeling-Inseln richteten wir den Lauf nach Mauritius, nach einer angenehmen Fahrt bekamen wir den 12. März die hohe bergige Insel zu Gesicht, aber Gegenstrom und Windstille erlaubten uns nicht vor dem 14. in der Frühe in den Hafen der Hauptstadt Fort Louis einzulaufen. Nur sehr wenige von den Gegenden, welche wir auf dieser an Abwechselung so reichen Reise besuchten, haben einen angenehmeren Eindruck auf mich gemacht als diese Insel. In der Ferne sah man die

Digitized by Google

hohen Berggipfel trotzig in die weißen Wolken hinaufragen, die ihren hellen Schleier über die Insel verbreiteten; sowie wir uns näherten, trat das Flachland deutlicher hervor, und zuletzt konnten wir die bebauten Felder, die von dem Bergrücken sich sanft nach dem Meeresstrande abdachten, fruchtbare Plantagen, Kirchen und Dörfer sehen. Aber erst als wir die von dem nördlichen Flachlande weit hervorspringende Landzunge umsegelt hatten, zeigte sich die kleine Insel vor uns in allem ihrem Reiz, und ich mußte gestehen, daß alle Lobpreisungen, die ich von Isle de France gelesen hatte, keineswegs übertrieben schienen.

Dicht vor uns lag die freundliche Stadt mit ihren Häusern und Gärten in der Oeffnung eines Thales, das durch den unmittelbar über der Stadt aufsteigenden Bergrücken gebildet wurde, der hier zwei Arme aussendet, mit welchen er Port Louis umfaßt. Hoch oben auf diesem Bergrücken erheben sich viele Koppen; am höchsten und dreistesten aber La Pouce nebst dem durch so viele Schilderungen bekannten Peter Botte, auf dessen kegelförmiger Spitze ein einziger enormer Felsblock wie eine Krone ruht. Im Norden breitet sich der fruchtbare und stark-bevölkerte Pampelmous-District aus, im Süden endet die Insel mit einigen steilen, nackten Bergmassen; aber zwischen diesen und den Bergen über Port Louis ist ein Flachland, das vom Strande gegen die Mitte der Insel sich bedeutend erhebt und dasselbe fruchtbare lächelnde Bild darstellt wie das Bild gen Norden. So ist die ganze Landschaft eine einzige abwechselnde aber harmonische Zusammensetzung von himmelhohen Bergen mit dreistgeformten Kegeln, tiefen, grünen Thälern und fruchtbaren von Reichthum, Frieden und Segen sprechenden Feldern, wo die Menschen ihre Wohnungen aufgeschlagen haben und die Frucht ihrer Arbeiten genießen.

Port Louis' Hafen ist zwar nicht gerade groß, aber von der Natur gut gegen die meisten Windstöße von der Seeseite und gegen die verwüsteten Orkane geschützt, die in bestimmten Monaten hier herrschen. Zwei Bänke außerhalb der Mündung bilden eine schmale Rinne, durch welche man in den beinahe kreisförmigen Hafen einläuft, wo die Fahrzeuge nahe bei der Stadt in Sicherheit liegen.

Ich will hier nicht mit einer Detailbeschreibung der Häuser, Straßen, Märkte und öffentlichen Gebäude ermüden. Die Stadt ist

Digitized by Google

regelmäßig, mit schmucken, von Gärten umgebenen Häusern; mit Ausnahme von Batavia habe ich keine Stadt gesehen, wo der Geschmack am Gartenbau so entwickelt ist wie hier. Port Louis ist in Wahrheit eine „blühende Stadt." Viele der größten Häuser haben ein eigenthümliches holländisches Gepräge mit hohen schwarzangestrichenen Dächern, worauf eine Menge Ausbaue und Zierrathen angebracht sind. Offene Plätze mit Wasserleitungen und Brunnen finden sich in großer Anzahl, und da sie alle von üppigen Baumpflanzungen beschattet sind, geben sie der Stadt ein frisches und schönes Aussehen. An Läden aller Art ist kein Mangel, und wenn man die Verkaufsbuden von Galanteriewaaren und feinen Modesachen, die Buchläden mit Kunstgegenständen, diese von allen Industrieprodukten Europa's strotzenden Magazine sieht, wo die Damen in eleganten Trachten ihre Einkäufe machen, so glaubt man sich in eine der schönsten Städte unsers Welttheils versetzt, ein Eindruck, welcher noch stärker wird, wenn man die französische Sprache von allen Lippen hört. Von öffentlichen Gebäuden will ich das Museum nennen, das freilich noch nicht groß ist, wo der Fremde jedoch die Naturprodukte von Mauritius und zum Theil von Madagascar, vornehmlich die in botanischer Hinsicht merkwürdigen, an Einer Stelle vereinigt findet. Der Vorsteher, Herr Bojer, ist ein Wissenschafter von erstem Range, der sich unsterbliche Verdienste um die Kenntniß der Flora und Fauna dieser Insel erworben hat und in dessen lehrreicher Gesellschaft ich die wenigen Stunden zubrachte, die mir meine Excursionen übrig ließen.

Zwei merkwürdige öffentliche Oertlichkeiten darf ich nicht unerwähnt lassen, die eine der Freude gewidmet, das Theater, die andere dem Nutzen, der Victualienmarkt. Das erste ist ein ziemlich unansehnliches Steingebäude, worin eine französische Schauspielertruppe regelmäßig Opern und Dramen aufführt; der andere eine Einrichtung, wozu ich nirgends ein Seitenstück gesehen habe, ausgenommen vielleicht in Sidney. In großen reinlichen Barakken, bedeckt von leichten säulengetragenen Dächern, fand der Verkauf von Fleisch, von gekochtem Kaffee und von andern zubereiteten Eßwaaren statt, weiterhin lag eine Menge feiner Früchte aufgehäuft. Aber es waren nicht die Verkaufsgegenstände allein, welche einen merkwürdigen Anblick darboten, die schwarzen Verkäuferinnen zogen vielleicht die meiste Aufmerksamkeit auf sich, doch gewiß nicht wegen

Digitized by Google

ihrer Schönheit, denn widerlichere Frauenzimmer lassen sich schwerlich finden, aber wegen des Putzes, worin sie auftraten. Der Mittelstreif des Haars vom Scheitel war rothgefärbt, in dem einen Nasenloch befanden sich Ringe mit allerlei Bommelwerk befestigt, und in den Ohren steckten Geschmeide oben und unten mit Ketten und Ringen vereinigt, welche bei der geringsten Bewegung lustig klapperten. Die Arme waren mit dicken Silberringen verziert, die auch alle Finger mit Ausnahme des Daumen beschwerten. Die Zehe, welche der großen am nächsten ist, hatte auch ihren Ring. Fügt man nun die in den wunderlichsten Schnörkeln auf Armen, Brust und Beinen angebrachte Tättowirung hinzu, die Verhüllung eines Theils des Körpers in Stücke Zeugs von schreienden rothen oder gelben Farben, den eigenthümlichen Ausdruck in Mienen und Bewegungen, nebst einem Kauderwelsch von Französisch, wovon die Hälfte der Sprachformen aus Afrika entlehnt war, so muß man gestehen, daß diese Repräsentanten des schönen Geschlechts wirklich verdienten, beschaut zu werden.

Vergleicht man nun auf der einen Seite der Europäer elegante Wohnungen, die französische Sprache, die man überall hört, die militärische Musik, die die Straßen durchrauscht, europäische Gärten, Läden, Trachten und Vergnügungen, und auf der andern Seite die Mischung so vieler Nationalitäten aus Indien und Afrika, die elenden Wohnungen dieser Racen in dem einen Ende der Stadt, ihr jämmerliches Markt- und Straßenleben, ihre armseligen, aber in ihrer Weise malerischen Trachten und zuletzt ihre absonderlichen Sprachen, welche immer von Gestus und Mimik begleitet werden — so begreift man leicht, daß man bei dem ersten Eintritt von der Mischung der Gegensätze in Verwirrung gebracht wird, und daß man Mühe hat, zu bestimmen, ob man sich in Port Louis, in einer orientalischen oder europäischen Stadt befindet. Das europäische Element ist inzwischen bei näherer Betrachtung durchaus überwiegend. Durch die raschen Communicationen sind fast alle Städte in diesen Gegenden in Vorstädte von Paris und London verwandelt, welche hier die Produkte ihres Kunstfleißes ausbreiten, und die Fäden ihrer commerciellen Verbindungen zusammenknüpfen; die Post, welche theils über das Cap, theils über Suez und Aden kommt, bringt in zweiundvierzig Tagen Neuig-

Digitized by Google

keiten aus Europa, und wenn man von Oceaniens freien uncivilisirten Zuſtänden in ein Land kommt, wo Alles von dem veredelnden Einfluß des menſchlichen Geiſtes ſpricht, fühlt man ſich ſehr wohl, zumal bei dem ungewohnten Verkehr mit Perſonen, welche ſich alle Schätze der Bildung angeeignet haben und zu verwenden wiſſen.

So ging es mir. Ich genoß hier gleichſam einen Vorſchmack der Freuden, die mich erwarteten, wenn ich an der Küſte Europas wieder landen würde; es kam mir vor, als ob ich an ſo viel Neues und doch ſo viel theures Altes meine Augen zu gewöhnen haben werde. Meine beſten Freuden genoß ich jedoch außerhalb der Stadt auf Berg und Feld. Der kurze Aufenthalt von nur drei Tagen erlaubte mir natürlich keine weiten Ausflüge, keine weitumfaſſenden Unterſuchungen. Bald wurde beſehen, bald geſammelt. Und ſo fragmentariſch wie ich es auffaßte, muß ich es auch wiedergeben, mich darauf verlaſſend, daß das Intereſſe des Stoffs die Mängel der Schilderung bedecken werde.

An Einem Tage ſtieg ich den Bergrücken hinauf, um zu ſehen, was in den Wäldern, an deſſen Seiten und auf dem Kamm ſich für mich finden könne. Nach einer mühſamen Wanderung von mehreren Stunden erreichte ich die Höhe, von wo der Blick auf das Meer in der Ferne, auf die Stadt vor mir, die weitausgedehnte Ebene unter und die Bergkuppen neben mir, mir einen hohen und reinen Genuß gewährt haben würde, wenn nicht das Entzücken einen fühlbaren Abbruch durch einen wolkenbruchähnlichen Regen, der meinen armen Leib völlig durchweichte, erlitten hätte. Ein ſolches Duſchbad iſt das Grab jeder Hoffnung auf einen Genuß unter Gottes freiem Himmel. Muthlos und von Waſſer triefend wanderte ich des Berges entgegengeſetzte Seite hinab, wo der Weg oft am Rande gähnender Abgründe hingeht, und erreichte endlich die große Ebene, welche ſich hier ausbreitet und die Mitte der ganzen Inſel einnimmt. Sie hat eine beinahe runde Form, liegt ungefähr drei- bis vierhundert Fuß über der Meeresfläche und iſt umkränzt von Bergen, die wie eine gewaltige Barrière die Ufer der Inſel umgeben. Demzufolge hat ſie ein angenehmeres, das heißt, ein mehr temperirtes und ſich gleichbleibendes Klima, iſt minder den Stürmen und Orkanen ausgeſetzt und bietet Denen einen köſtlichen Aufenthalt, welche Ruhe und Geſundheit in reiner und friſcher Luft ſuchen.

Digitized by Google

Nachdem ich bei einem gastfreien Kreolen für die Widerwärtigkeiten am vorigen Tage Ersatz gefunden hatte, bestiegen wir bei Sonnenuntergang wieder den Berg. Bäume mit prächtigen Blüthen und glänzenden Blättern, Farren, welche Palmen glichen, wohlriechende Orchideen auf Feld und Baumstumpfen, nebst vielen andern für mich neuen Schönheiten aus Flora's reichem Schmuck umgaben mich und ließen mich des Weges Beschwerde vergessen, und es glückte mir wirklich den Gipfel zu erklimmen.

Obgleich ich in diesem Augenblick ganz lustig von den Wellen an Afrika's Südküste umher geschaukelt werde, stehe ich doch im Geist dort und sehe über Isle de France hin. Ringsum wird die kleine reizende Insel vom Meer umschlossen, jenem Meer, das, wie es auch brauset und raset, von hier so still, so friedlich, so harmlos aussieht. Um die Strande der ovalen Insel erhebt sich ein Kranz von Bergen mit einer Menge scharfer Gipfel. Unter mir sehe ich die fruchtbarste, die lachendste Landschaft, Häuser, Kirchen und Landstraßen, nebst Flüssen, die Frische und Leben bringen. Auf der andern Seite in der schwindelnden Tiefe erblicke ich Port Louis mit allen seinen Herrlichkeiten. Und dicht neben mir, so nahe, daß es scheint, als könnte ich leicht dahin gelangen, erhebt sich unter andern Gipfeln der bekannte Kegel Peter Botte, der mir wie ein drohender Titan vorkommt, der in dem Augenblick, als er seinen auf dem Scheitel liegenden Felsblock gen Himmel schleudern wollte, von den ergrimmten Göttern in Stein verwandelt wurde — der Nachwelt zur Warnung, den himmlischen Mächten nicht zu trotzen. Das Ganze ist die innigste Vereinigung von Größe und Lieblichkeit.

Wer hat jemals das Wort Isle de France ausgesprochen, ohne mit Wehmuth an Paul und Virginie zu denken? In diesem kleinen hübschen Roman hat Bernardin de St. Pierre mit Meisterschaft alle die Pracht geschildert, welche die Natur hier entwickelt, und sein kleines Buch hat vielleicht mehr als irgend etwas Anderes beigetragen diese Insel berühmt zu machen; deshalb unterläßt es der Fremde nie, die Stelle aufzusuchen, die ihn an Das erinnert, was er fühlte, als er das erste Mal den Bericht las von der reinen und naiven Liebe dieser beiden Kinder, und von ihrem unglücklichen Schicksal, das dem der Blumen, welche auf ihrem Grabe verwelken, nicht ungleich ist.

Digitized by Google

Wie oft geschieht es nicht im Leben, das unsere Hoffnungen scheitern! Aus der Ferne verlangt unsere Sehnsucht nach einem Ziel, woran wir unsere schönsten Gedanken knüpfen, aber in dessen Nähe fällt die Maske und die elende prosaische Wirklichkeit bleibt übrig. Das Poetische im Leben schwindet, wenn man es mit Händen zu greifen versucht. Glücklich, wer sich mit Träumen und Hoffnungen begnügen läßt!

So ging es hier. Ich gedachte, mit welcher Bewegung ich das erste Mal jene glühenden Schilderungen von den Kronen der Palmen, den Silberperlen der Wasserfälle, der Berge dunkeln Schatten und des Meers Brandungen verschlang, und wie leidenschaftlich ich wünschte, einst diese Stätten zu betreten. Ach, nun stehe ich hier wie ein kalter Beobachter, denn Alles um mich her trägt das Gepräge des Verfalls, und vor meinen Ohren flüstert es prosaisch: „Der Bericht von Paul und Virginie ist ein Gedicht, sie haben nie gelebt." Der Palast und die Gärten wurden ehedem von einer der reichsten Familien in Port Louis besessen, und da war Alles blühend: aber es fiel in die Hände eines Thoren, der sein eigenes und Anderer Eigenthum vergeudete, die Blumen verwelkten, die Bäume verdorrten, das Gebüsch verwilderte, und Pauls und Virginiens Gräber werden für Geld gezeigt. Bald werden sie nicht mehr vorhanden sein.

Was nun das warme Gefühl betrifft, womit Bernardin de St. Pierre sich der Sache der Sclaven annimmt, so können es die Bewohner dieser Gegenden ihm nicht vergeben, daß er so schön hat declamiren und doch während seines hiesigen Aufenthaltes sich als den härtesten und unbarmherzigsten Herrn gegen seine Sclaven beweisen können. Ist das Wahrheit oder Verleumdung? Wie sollte ich es entscheiden können? Aber so wird der Schleier zerrissen, hinter dem man Vollkommenheit zu erblicken glaubt, und das, was unser Herz erwärmt hat, ist entweder Gedicht oder — Lüge.

Wir fuhren den 18. März ab, und die Fregatte warf am 8. April Anker in der Tafel-Bay, ohne auf der Reise anderes Merkwürdiges erlebt zu haben als eine ernste Bekanntschaft mit einem der Stürme, durch welche diese Gewässer so berüchtigt sind.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Die Capstadt und ihre nächsten Umgebungen. — Tafel-Bay. — Fort Williams. — Das Verschwinden der Hottentotten. — Vergleiche mit Sidney. — Die drei Jahreszeiten. — Ausflüge. — Stellenbosch. — Die Berge. — Simonstown und Constantia. — Die Capweine. — Der Tafelberg. — Geschichtliches. — Kämpfe mit Hottentotten und Kaffern. — Alte und neue Ansiedler. — Holländische Sympathieen. — St. Helena. — Jamestown. — Half-way-house. — Longwood. — Das Grab Napoleon's. — Ascension. — Die Cap-Verd-Inseln. — Die Azoren. — Ankunft in England.

Plymouth den 9. Juni 1853.

Wenn es mir oft eine innige Freude gemacht hat, mich in die enge Cajüte einzuschließen; die Gedanken auf einen Streifzug zu den Geliebten in der Heimat zu senden und ihnen eine kurze Schilderung des Reiselebens zu geben, dessen reiche wechselnde Eindrücke eine bessere Feder verdient hätten, wie viel glücklicher muß ich mich dann in diesem Augenblicke fühlen, wo ich meinen letzten Bericht beginne! Diese zwei Worte schließen nicht blos die Beendigung alles Dessen ein, was mir die Tage lang und schwer gemacht und seine Bitterkeit in den Genuß so vieles Schönen und Herrlichen gemischt hat, sondern auch und vor Allem die Wiedervereinigung mit Denen, welche meinem Herzen die Theuersten sind, und hiermit die gewohnte, mühvolle aber liebe Beschäftigung, Gemüthsruhe, Wohlbefinden und Frieden. Man braucht freilich nicht zwei ganze Jahre rund um die Erde zu schwärmen, um zu erkennen, daß Nichts in der Welt einen größeren Zauber ausübt als die Heimat; doch hat man erst recht gefühlt, was Trennung und Sehnsucht heißt, so begreift man, daß es möglich ist, des Wanderlebens hohen Genüssen und Belehrungen mit Freude Lebewohl zu sagen, um blos wieder für die Heimat zu leben.

Ich habe nun unseren Aufenthalt auf dem Cap, den Besuch auf St. Helena, und unsere übrige Durchpflügung des atlantischen Meeres nebst unserer Heimkunft nach Europa zu berichten.

Digitized by Google

Am 9. April, an einem der schönsten Tage, welche man in diesen herrlichen Himmelsstrichen erleben kann, landeten wir in der Tafel-Bay. In blendendem Sonnenschein zeichnete sich gegen den reinen dunkelblauen Himmel das merkwürdige Bild der vor uns liegenden Capstadt mit ihrem Hintergrund von drei gigantischen Bergen, in deren Mitte der weltbekannte Tafelberg (3500 Fuß hoch) seine grauen, nackten Seiten zum Himmel erhob. Diese wolkenhohen Berge schließen einen halbkreisförmigen leeren Raum ein, der zunächst an den nackten steilen Halden eine graublaue Farbe hat, hervorgebracht durch die Wälder der riesenmäßigen Protea argentea, die aber weiter abwärts, wo Wälder von Nadelholz angepflanzt sind, eine hübschere Physiognomie annehmen, und zuletzt sehr anmuthig werden, wenn man in die Region der Gärten und Weinberge eintritt, hinter welchen die schöne Stadt ihre Häuser und Kirchen zeigt.

Links vor der Stadt dehnt sich eine fast unübersehbare äußerst unfruchtbare, von Flugsand und stillestehenden Salzwasserpfützen bedeckte Ebene aus, welche weithin gegen den Horizont von bläulichen, vielgipfligen Bergketten begrenzt wird. Rechts, gleich hinter den drei vorher erwähnten hohen Bergen der Capstadt, reiht sich die eine Felsenmasse dicht an die andere in einer von tiefen Thälern zerschnittenen Kette weithin gen Süd laufend, bis die letzten Klippen sich senkrecht ins Meer stürzen, und die Barrière zwischen dem indischen und atlantischen Meer bilden: der Stürme oder der guten Hoffnung Vorgebirge.

So ist das Bild Südafrika's, das sich hier dem Beschauer darstellt. Die nette, reiche Stadt liegt traulich umfangen von den Bergriesen, die hier seit dem Schöpfungstage gestanden und so viele Tausende von Menschen vorbeiziehen gesehen haben, bald wilde, freie, schwarze Ureinwohner, bald weiße, gewinnsüchtige Ansiedler mit ihren Schiffen und ihrem unruhigen Sinn, bis die fremden Hände diese Stadt gründeten, welche nun sicher unten in der Tiefe am ungeheuren Meere ruht, über welches Völkerschaften dreist hineilen, um das Capital nicht blos des Welthandels, sondern auch der Aufklärung, der Veredelung umzusetzen.

Ja, die Capstadt ist einer von jenen Punkten der Erde, an welche viel schöne und viel traurige Erinnerungen sich knüpfen, viel Beweise, welche ewig an die Macht des Höheren über das Niedere mahnen. Die Entdeckung dieses Ortes war es, welche alle die goldnen

Digitized by Google

Träume von Asiens Herrlichkeiten und Schätzen, die der Einbildungskraft seit dem grauesten Alterthum vorgeschwebt hatten, verwirklichte; hier war es, wo eine Nation nach der andern sich niederließ, um über den Schlüssel Indiens zu wachen, hier war es, wo Viele ein frühes Grab, Andere des Lebens Glück und Frieden fanden, hier, wo die intelligentere Race die dunkle vertrieb, — leider mit den blutigen Waffen, welche die Civilisation nur zu oft geschwungen hat; hier, wo eine Großmacht nach der andern kämpfte und stritt, um den kleinen dürren Bergplatz zu gewinnen; und hier ist es, wo man heutzutage fern von der Heimat Alles wiederfindet, was europäische Geschicklichkeit und europäisches Staatsleben erfunden haben und jetzt als Probe des Standpunktes der Cultur unserer Zeit aufstellen.

Die Fregatte blieb in der Tafel-Bay bis zum 20. April. Diese Bucht hat ganz die Form eines weiten Sackes, auf der einen Seite von der Capstadt begrenzt auf der anderen von weitausgedehnten Sandufern, hinter welchen sich höhere und niedrigere Bergjoche parallel mit der Küste hinziehen. Schaaren von wasserspritzenden Fischen und schwebenden Seevögeln verleihen dem breiten Wasserspiegel Leben, und weiter hinein in die Bucht wird das Bild durch die Masse von Schiffen, welche Schutz suchen in diesem Hafen, der einer von den trefflichsten ist, die es giebt, noch bewegter. Gleich in der Oeffnung der Tafel-Bay liegt die kleine Insel Robben-Island, die ehedem der Verbannungsort für die Verbrecher der Colonie war. Jetzt wird er zum Aufenthalt der Irren benutzt, ist aber so nackt und trostlos, daß er wenig geeignet scheint, Verzweiflung und Schwermuth zu lindern.

Die Capstadt ist, wie ich schon vorher angedeutet habe, eine recht elegante Stadt, welche ein hübsches Ansehen durch die Alleen von Eichen und anderer Bäume bekommt, die in den Straßen angepflanzt sind. Die Häuser haben zwei verschiedene Charaktere. Manche tragen deutliche Spuren der älteren Zeit, wo holländische Gewohnheiten die Richtschnur für Alles waren. Mit den Giebeln nach der Straße zu, mit Ausbauen auf dem Dache, mit zierlichen, oft übergestrichenen Wänden sehen sie ebenso ehrfurchtgebietend aus wie ehrsame Matronen in frischgewaschenem und neugesteiftem Feiertagsschmuck. Andere dagegen tragen ganz das moderne anglikanische Gepräge und sind kleine Sandsteinpaläste in

Digitized by Google

sehr consequenter Architektur. So stehen sie nebeneinander höchst ungleich und doch alle elegant und comfortable.

Kirchen finden sich hier in großer Anzahl. Freie Religionsübung ist in weitestem Sinn gestattet, und Sekten von allen Arten und Namen haben hier ihre Congregationen und Versammlungsörter. Viele von den größeren Versammlungshäusern sind wahrhaft schön, aber selbst die kleinen Tempel, wie die der Methodisten, haben jenes geschmackvolle Aeußere und Innere, das, wie unwesentlich es auch dem raisonnirenden Verstand vorkommt, doch den für Eindrücke so empfänglichen armen Menschenkindern den Aufenthalt im Gotteshaus angenehm macht.

An öffentlichen Plätzen und Gebäuden ist kein Mangel. Wenn man über die großen sandigen Umgebungen hinblickt, über die verbrannten Ebenen und nackten Berge, so liegt die Capstadt mit ihren grünen Plätzen und Alleen wie eine kleine bezaubernde Oase in der Wüste. Etwa mitten in der Stadt ist ein grandioser Platz mit schattigen, riesenhaften Alleen, und hier bewegt sich in den kühlen Abendstunden eine Volksschaar, welche doch in aller ihrer bunten Mannigfaltigkeit nicht eine solche Mischung von ungleichen Menschenracen aufweist wie Batavia oder andere von den größeren Handelsstädten Indiens.

Mit einem Omnibus machte ich einen Ausflug einige Meilen außerhalb der Stadt. Von der ganzen Gegend, durch welche ich kam, ist nichts Weiteres zu sagen, als daß sie die langweiligste, einförmigste Physiognomie hat, welche eine unendliche Haide aufweisen kann. Buschwerk von schilfartigen Gewächsen, ganze Striche von Salicornien, nebst einer zahllosen Menge von Haidekräutern und Sandgewächsen auf den höheren und dürreren Orten, das ist Alles, was Flora auf diesem harten, unfruchtbaren Boden leisten kann. Aber so kalt und dürftig alles Dieses jetzt aussah, recht als ob die Blumengöttin eine Armenhausvorsteherin wäre, und nicht die Geberin alles Reizenden und Schönen, so prachtvoll werden diese unfruchtbaren Haiden zur Blüthezeit in den Monaten September, October und November; dann bedeckt sich die ganze Ebene mit einem so prächtigen Teppich, daß nur Der, welcher in Treibhäusern mit der Capflora bekannt geworden ist, sich einen schwachen Begriff davon machen kann.

Digitized by Google

Erst in der Dämmerung, wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen darf, da die schwarze Nacht unmittelbar und plötzlich den strahlenden Tag vertreibt, kamen wir zu der kleinen Stadt Stellenbosch, wo ich die beiden folgenden Tage blieb, um in den naheliegenden hohen Bergen nach Dem zu suchen, was die Jahreszeit noch von blühenden Gewächsen darbot. Die kleine Stadt hat ein echt altväterisch-holländisches Gepräge. Von den nächsten Bergen hat man eine Aussicht, die eine nähere Beschreibung verdient, da sie geeignet ist, einen Begriff von der Bildung des ganzen Erdstriches zu geben. Im Hintergrunde soweit ich in jenes unbekannte mystische Südafrika hineinschauen konnte, erblickt man blos hohe Bergketten mit wilden, grotesken, zerrissenen Spitzen, welche während der Winterzeit sich mit Schnee bedecken, jetzt aber grau und nackt waren. Weit sich hinstreckende enge Thäler mischten sich dazwischen und gaben dem Ganzen das Aussehen einer coupirten, nicht unromantischen Felsengegend, der nur Wälder und grüne Felder fehlten. Im Vordergrund lag die ganze klippige Halbinsel, welche gleich einem schmalen und spitzigen Dreieck sich von der Kapstadt südlich weit hinaus ins Meer zieht. Die Mitte ist von der Tafel-Bay mit ihren Bergmauern eingenommen, worauf der Tafelberg wie eine gewaltige Felsenburg steht mit seinen zwei gigantischen Schilderhäusern, und von wo der Bergrücken sich südlich bis zu der Spitze erstreckt, welche von dem bekannten Vorgebirge der guten Hoffnung gebildet wird. Die eine Seite der Halbinsel wird von den Wellen der falschen Bay, einer breiten und tiefen Bucht, deren Ufer gen Ost und West mit hohen steilen Bergmassen besetzt sind, und deren innerer Strand niedrig und sandig ist wie der der Tafel-Bay, bespült. Zwischen diesen zwei großen Buchten, der falschen Bay und der Tafel-Bay, liegt eine zwanzig englische Meilen breite Landzunge; von der Bergkette, die vom Tafelberge ausläuft bis zu den Bergen bei Stellenbosch erblickt man Nichts außer einer fast unübersehbar mit Flugsand bedeckten Ebene, von welcher alles Leben und aller Blumenflor, wenigstens für den Augenblick, verbannt schienen.

Dieses ganze Bild, wie großartig und weitausgedehnt es auch ist, findet man doch einfach und ermüdend. Alles sieht trostlos aus, und wenn man allen diesen Sand und alle diese Berge betrachtet, begreift man kaum, wie es Menschen hat einfallen können, sich hier niederzulassen,

Digitized by Google

hier ihr Lebensglück zu suchen. Man ahnt — ich weiß nicht ob mit Recht — daß das übrige Afrika eine ähnliche Wüste sein muß. Und um den Besitz dieser Gegenden haben die Menschen ein paar Jahrhunderte lang gekämpft! Ist dies geschehen um die Sandwüsten durch Blut fruchtbar zu machen?

Nach der Rückkunft von Stellenbosch, von wo ich einen reichen Fund für die Sammlungen mitbrachte, verlebte ich ein paar herrliche Tage auf dem Landgute des schwedischen Consuls, und unternahm später einen Ausflug nach dem berühmten Constantia. Ich habe bereits früher erwähnt, daß eine Bergkette hinter dem Tafelberg zu dem Vorgebirge der guten Hoffnung sich hinzieht. Ungefähr in der Mitte ist jener von großartigen Gipfeln besetzte Bergrücken wie flachgedrückt, und auf der Böschung jenes niedrigeren Joches liegen die verschiedenen Plätze, welche den gemeinschaftlichen Namen Constantia führen. Mein Besuch galt dem ursprünglichen Constantia, genannt Groß-Constantia. Durch eine imposante Eichenallee kommt man zu einem in holländischem Styl aufgeführten Hauptgebäude, hinter welchem die Magazine für die berühmten Weine sich befinden. Ich ward mit großer Zuvorkommenheit von dem Besitzer aufgenommen, zu den Weinfässern geführt und aufgefordert die verschiedenen Sorten zu kosten. Die Stellen, wo der echte Constantia wächst, liegen gegen Ost, und die Eigenthümlichkeit, die diese Trauben besitzen, muß in einem Verein von Lage, Beschaffenheit des Bodens, der eine kalkhaltige Mischung von Gartenerde und röthlichem Sand ist, und der Feuchtigkeit von den Bergen, welche sich hier vorfinden, gesucht werden. Man war bemüht, dieselbe Sorte Wein in andern Gegenden zu erbauen, aber man hat noch nicht vermocht, dem Product den ganz eigenthümlichen Duft und Geschmack zu geben, der Constantia zu einer solchen Seltenheit und Gaumenwonne macht.

In dem größten Theil der Colonie wird eine Menge Weine gebaut, von den leichteren französischen bis zu dem stärksten Madeira und Sherry. Aber jener Wein, der unter dem Namen Capwein bekannt ist, wird von seinen Kennern eben nicht hochgeschätzt, und ist auch nicht sehr theuer, was in einer mangelhaften Behandlung der ausgezeichneten Trauben seinen Grund hat. Die Regierung selbst soll durch eine Menge Be-

Digitized by Google

schränkungen in der Gesetzgebung an diesem unvortheilhaften Verhältniß Schuld haben.

Wir fuhren den 20. April vom Cap fort und sahen nach zehntägiger angenehmer Fahrt am 1. Mai St. Helena's Felsen aus dem Meer emportauchen.

Die Insel sieht von fern wie eine gewaltige Festung aus, mit Bastionen und Thürmen, als ob sie aus keinem andern Grunde in den Ocean hingestellt wäre, als um die Raserei der Wogen zu zügeln. Erst am nächsten Morgen wurde bei Jamestown geankert, der einzigen Stadt der Insel, und hier hatten wir gute Gelegenheit, die historischen Felsen in Augenschein zu nehmen. Ein einziger Felsen ist es in des Wortes vollester Bedeutung. Hohe, steile Felsenmauern erheben sich von allen Seiten, der eine Bergklumpen steht neben dem andern, getrennt durch tiefe, enge Thäler. Alles spricht von gewaltsamen Erschütterungen, als diese Massen gebildet wurden, Alles ist noch heute kalt und unfreundlich. Man sieht auf diesem harten Gestein keinen Grashalm, keinen grünen Fleck, und der weiße Schaum der Brandungen unten in der Tiefe ist die einzige Unterbrechung des graubraunen finstern Farbentones, in welchen Alles sich einhüllt. Nur zufällig kann das Auge auf einigen wenigen Spuren einer lebenden Natur und lebender Menschen, welche weithin in den tiefen Thälern zum Vorschein kommen, ausruhen; und oben auf dem Felsenscheitel, der gewöhnlich von Wolken verschleiert ist, stehen, einer Krone gleich, einige Tannenwälder. Von dem Punkt, wo wir lagen, trat die Gestalt der Insel an eigenthümlichsten hervor. Mitten vor uns eröffnete sich eins von jenen schmalen, aber mehrere hundert Ellen tiefen Thälern oder richtiger einer der Schlünde, welche in vielen Krümmungen sich nach der Küste zu schlängeln, und dort sich etwas erweitern. Längs dem Abhange dieser Thäler lag die kleine hübsche Stadt mit ihren weißen Gebäuden und kleinen grünen Gärten, die wohlthuend gegen den häßlichen, nackten Felsen abstechen, an deren Seiten und Gipfeln zahlreiche Befestigungen an die Zeiten erinnerten, wo die kleine Insel ein einziges großes Staatsgefängniß war, dessen Besitz durch alle möglichen Mittel gesichert werden mußte, und von wo man mit Kanonenschüssen jeden neugierigen Fremden abwies. Das ganze Bild war keineswegs angenehm, gab aber doch einen neuen Beitrag zu der Kenntniß von der unendlichen Mannigfaltigkeit,

Digitized by Google

der Formen, worin sich die Natur kleidet, und sprach zugleich von dem Alles, selbst das Finstere und Wüste, bezwingenden Menschengeist.

Die Fregatte lag hier diesen und den nächsten Tag, an welchen ich ein paar Besuche in der Stadt machte, zu den ewig denkwürdigen, so oft beschriebenen Oetern, Napoleon's Gefängniß und Grab wallfahrtete, ein paar der tiefen inneren Thäler durchwanderte, die hohen Berggipfel in der Mitte der Insel bestieg und die östlichen und westlichen Hochebenen durchstrich. Von diesen Ausflügen will ich jetzt Rede stehen, mich aber wohl in Acht nehmen zu weitläufig bei einem Gegenstande zu werden, der hundertmal besser beschrieben ist, und doch ewig seine Anziehung behaupten wird kraft der eigenen Ewigkeit der Geschichte.

Ich habe von der Lage Jamestown's in der Oeffnung des tiefen Thales gesprochen. Die innere Beschaffenheit der Stadt ist bald geschildert. Unmittelbar über dem von rasenden Brandungen gepeitschten Strand, welcher rechts und links unter den ins Meer steil niederstürzenden Felsen verschwindet und in der Mitte blos aus einem zwei bis dreihundert Ellen breiten Sanddamme besteht, wird die Stadt nach der Seeseite von Festungswerken eingeschlossen, welche aus einem tiefen Graben, einem gemauerten, mit Kanonen und Mösern gespickten Wall, und oben darüber noch aus einer andern höheren Mauer bestehen, die gleichfalls ihr drohendes Geschütz zeigt. Man passirt durch ein hohes Thor, bewacht von Posten und einer Hauptwache, und befindet sich auf dem einzigen offenen Platze der Stadt, der von einem netten Garten, einer hübschen Kirche, einem Hotel und verschiedenen andern wohlerhaltenen Privatgebäuden umgeben ist. Eine von hübschen dreistöckigen Steinhäusern besetzte kurze Straße führt von hier eine Strecke aufwärts und theilt sich bald in zweie, von welchen die zur Linken sich den Berg hinanschlängelt nach der nördlichen Seite der Insel, die zur Rechten, welche besonders lang ist, zur äußersten Grenze der Stadt in das Thal und dann zum entgegengesetzten südlichen Ende der Insel läuft. In dieser Straße liegen die militairischen Barakken, die hier keineswegs das elegante Aussehen haben, wie man es bei dergleichen Gebäuden in andern englischen Colonien zu finden gewohnt ist. Der oberste Theil der Straße ist mit einer Allee von starken indischen Feigenbäumen bepflanzt. Bei den Barakken öffnet sich ein ziemlich ausgedehnter Garten, aber übrigens lassen die Berge so wenig Platz,

Digitized by Google

daß man in den noch engeren oberſten Theil der Stadt hinaufgehen muß, um die grünen mit guten Fruchtbäumen beſtandenen Gärten zu ſehen. Die Häuſer in dem niedrigſten Theil der Stadt haben ein comfortables engliſches Ausſehen, in den öſtlichen dagegen nahmen ſie die Form und den ganzen Charakter der elenden Hütten an, wo Armuth und Laſter ſo gut gedeihen und frei herrſchen. Die Läden ſind mit Waaren wohl verſehen, aber die Preiſe unverſchämt. Jamestown iſt alſo eine wenig intereſſante Stadt, von der man eben nichts Anderes ſagen kann, als daß ſie ein ſtarker Garniſonsplatz iſt. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf dreitauſend. Man findet hier viele Neger, welche durch engliſche Kriegsſchiffe von Sclavenhändlern befreit und hierher geſchickt wurden, um ein zwar freies, aber doch jämmerliches Leben zu führen.

Hier wie überall im Süden fallen dem Fremden die wohlgebildeten Formen auf, durch welche vornehmlich die kreoliſchen Frauen ſich auszeichnen. Es iſt eine Elaſticität in ihrem ganzen Bau, eine Geſchmeidigkeit in allen ihren Bewegungen, eine Grazie, welche unwillkürlich das Auge feſſelt, und dabei eine gewiſſe freudeſtrahlende Ungenirtheit, welche äußerſt hinreißend iſt. Die Europäer, welche ich hier ſah, ſchienen in ihrem ganzen Aeußern das Gepräge einer gewiſſen reſignirten Muthloſigkeit zu haben, das an einem ſo unfreundlichen Orte wie St. Helena ſehr erklärlich iſt.

Bei meiner Wanderung nach dem wohlbekannten Longwood, wo Napoleon gefangen gehalten wurde, nahm ich den Weg zur Linken. Größtentheils ausgehauen in den ſteilen Lavaklippen, auf der einen Seite durch eine Steinmauer von der darunterliegenden Tiefe abgeſperrt, ſchlingt er ſich im Zickzack längs der ſcharfen Seite des Berges. Als ich mich die ſchlimmſte Strecke hinaufgearbeitet hatte, wo die grünen Flecke ſich zu zeigen beginnen, war es ein angenehmer Erſatz für die gehabte Mühe ſich niederzuſetzen und einen Blick auf das zurückgelegte Stück Weges zu werfen. Wie in der Vogelperſpective blickte ich aus dieſer Höhe von beinahe zweitauſend Fuß über den Hafen, und die Schiffe hin, über die häßlichen abſchreckenden Berge, von deren Spitzen und Abſätzen die vielen Feſtungswerke ihre beſchützenden oder drohenden Kanonen hervorreckten, und um welche in allen Richtungen ſich gleich ſchmalen weißen Bändern Wege ſchlangen; über die in der Tiefe eingeklemmte Stadt mit ihren

Digitized by Google

weißen Häusern und ihren gleich kleinen Ameisen kriechenden Menschen, sowie über die grünen Gärten im tiefen Abgrund, die so freundlich gegen die grauschwarzen, harten Klippenwände abstachen, worauf blos einige stachlichte Cactus hervorragten. Es war keinesweges ein schöner, aber doch ein eigenthümlicher Anblick.

Ganz unerwartet erhielt ich hier einen kleinen freundlichen Neger zum Wegweiser, der seine Esel von der Stadt nach Hause trieb, wohin er Morgens von einer Besitzung in Longwood's Nähe Früchte gebracht hatte. Wir kamen natürlich bald in ein Gespräch, ich diente ihm mit der Erzählung von dem großen Schiff, und er vergalt es mir durch einen Bericht von seiner Kindheit auf der afrikanischen Küste, wo er von seinem eigenen Stamme verkauft war, er erzählte wie er die gräßlichste Behandlung auf dem Sclavenschiff erlitten, wie ein englischer Kreuzer ihn aufgebracht und befreit, und wie er sich nun hier niedergelassen, verheirathet und eine kleine Familie hatte. Es war ein kleiner Roman, der, mit meines Negers ausdrucksvoller Suada erzählt, seine Farbe und sein eigenes dunkles Colorit empfing, und keinesweges seiner Knalleffecte ermangelte, und nicht wenig beitrug mich die Beschwerden des Weges vergessen zu machen.

Wir hatten nun die Höhe erreicht. Die Hitze, welche in der Tiefe drückend gewesen war, ging hier in eine milde erfrischende Kühle über, und mit wahrer Freude wanderte ich hier oben umher, wo nicht allein Tannenwälder, sondern eine Menge anderer Gewächse an europäische Vegetation lebhaft erinnerte. Wir passirten das sogenannte Half-way-house, eine Art Hotel, das vom Hafen aus angesehen hoch oben auf dem Scheitel der Insel zu thronen scheint, und dessen Schild, das Napoleon in imperialistischer Stellung mit seegrünem Frack und flammenden Wangen darstellt, als ob er sich über sein eigenes Bild ärgerte, an den bedeutungsvollen Boden mahnt, auf dem man einherschreitet; und hier hielt ich ein wenig an, um die schönen Umgebungen zu bewundern.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß dasselbe St. Helena, das von der Seeseite so rauh und abschreckend aussieht, so reizende Plätze umschließen könne, wie dieser hier oben. Vor mir ragten die wolkenhohen Berggipfel empor, nicht nackt und grauschwarz wie die Strandklippen, sondern in üppiges Grün gekleidet, das ihnen fast ein tropisches Aussehen

Digitized by Google

gab. Freundliche weiße Häuser lagen gruppirt auf den Höhen wie kecke Vorposten, und zwischen den weiterhin nackten röthlichen Bergrücken schlangen sich tiefe Thäler, durchkreuzt von kleinen Bächen, wo Trauerweiden mit ihren niederhängenden Zweigen standen, als ob sie noch heute über St. Helena's Bestimmung wehklagten.

Grade auf dem Fleck, von wo ich dieses schöne Gemälde überschaute, öffnete sich das napoleonische Grabthal in der Tiefe unter meinen Füßen, jenes weltberühmte Longwood, wo der große Aar, dessen gewaltiger Flügelschlag von einer ganzen Welt gehört ward, in einen Käfig gesperrt, gepeinigt wurde, und starb. Der Ort hat seinen Namen bekommen von einer kleinen Waldstrecke, welche sich hier ehemals vorfand; jetzt ist Alles eine einzige unfruchtbare, einförmige Ebene, nur kümmerlich mit einer kleinen Reihe von Nadelholz, einigen andern zerstreut stehenden Bäumen von der Ordnung der Syngenisten und einem dürftigen Rasen bedeckt. Auf dem Abhang gen West breiteten sich einige bebaute Aecker aus, eingehegt von Aloe- und stachlichten Caktushecken; in den Thälern liegen einige vereinzelte Gärten, und gegen das Meeer erheben sich zwei hohe Bergspitzen: the Flaggstaff und the Barn, die erste spitz und hoch, die andere ähnlich einem gewaltigen Bienenkorbe; aber beide völlig nackt und graugelb. Das Ganze hat einen trostlosen Charakter, und wollte man einen Platz auf Erden auswählen, wo der Natur große Revolutionen in leserlichen Zügen das Resultat ihrer wilden Zerstörungen dargestellt werden sollten, und wo der Blick zugleich frei in den Raum hinausschweben konnte, um recht deutlich zu sehen, wie abgeschlossen von Welt und Freunden Der war, welcher sich hier in Haft befand und hinsiechte, so war man in Wahrheit glücklich in seiner Wahl.

Longwood besteht aus einer Anzahl unbedeutender Häuser, größtentheils von einer ziemlich hohen Steinmauer eingeschlossen. Das Gebäude, das Napoleon zur Wohnung angewiesen wurde, ist ein einstöckiges Steinhaus mit fünf Fenstern auf der einen Seite, woran ein anderes sich in rechtem Winkel mit der Rückwand schließt. Man tritt hinein durch eine Veranda, befindet sich in dem sogenannten Billardzimmer und geht von hier in das Zimmer, welches Napoleon's drawing-room genannt wurde, wo seine Leiche auf dem Paradebette lag, befindet sich dann im Speisesaal, wo der Kaiser starb, und woran die kleine Bibliothek stößt;

Digitized by Google

von da geht man in das anſtoßende Haus, wo ſeine Schlafkammer, Bade- und Ankleidezimmer liegen, und hat dann Alles durchwandert, was während des Theils ſeines Lebens, der nur ein langſamer Tod war, von dem außerordentlichen Manne benutzt wurde. Das Haus, welches der Arzt bewohnte, liegt auf der andern Seite des Hofplatzes, und das, welches das Dienerperſonal einnahm, ſtößt an das, worin ſich das Schlafgemach befindet. Wie ſieht nun dieſes Alles jetzt aus? Kaum eine Scheibe iſt in den Fenſtern, der Kalk auf den äußeren Wänden iſt abgefallen, die Tapeten auf den inneren ſind nicht mehr, ſelbſt die Steine in den Mauern ſind zu Schutt geworden, die Fußböden mit Schmutz bedeckt, die Dächer eingefallen. Das Zimmer, worin Napoleon's Leiche lag, ward ſeit Kurzem von einer Dreſchmaſchine eingenommen; in dem, worin er ſeinen letzten Seufzer ausſtieß, hat man ein Gerüſt aufgeführt, um Korn zu trocknen. Das Bibliothekzimmer iſt voll von Korn und Rumpelei, das Schlafgemach iſt gepflaſtert und zu vier Stallſtänden eingerichtet, worin einige magere Pferde ſtampfen und kauen. Widerliche Zerſtörung grinzt aus jedem Winkel und ſchändet feindſelig das Andenken an den großen Todten. Aber ſie ſchreit auch laut über eine Nation, die ſich rühmt groß und edel zu ſein, die ſich aber erniedrigt hat, eine ſo elende Rache zu nehmen. Die britiſche Regierung verpachtet jetzt dieſe Localitäten für eine ziemlich hohe Summe, die in die Schatzkammer fließen ſoll, und der Pachter iſt berechtigt, von jedem Beſuchenden eine Abgabe von zwei Schillings zu fordern, die alſo das Eintrittsgeld ſind, für welches England den Fremden dieſe Abſcheulichkeit beſchauen läßt.

Nebenan liegt der ſogenannte neue Palaſt, welchen man für den gefürchteten Gefangenen bauen ließ, in welchen aber Napoleon niemals ziehen wollte und welchen er nur ein einziges Mal betrat. Es iſt eine recht comfortable Villa mit vielen hübſchen Gemächern, umgeben von einem ganz geſchmackvollen Garten, der gegen die Oſtwinde geſchützt liegt, welche auf der nackten Ebene gewaltig über das Feld fahren und Kälte und Regen mit ſich führen. Draußen auf der Ebene campirten die Truppen, welche den eigentlichen Sicherheitscordon um den Gefangenen zu Longwood bildeten, und die Flaggenſtange, die jeden Beſuch hier oben der Stadt genau meldete, thut noch dieſelben Dienſte.

Digitized by Google

Auf der anderen Seite des Hauses, welches von Napoleon bewohnt wurde, ist eine kleine Ebene, auf welcher jetzt einige verwachsene Cypressen und ein hoher Tannenbaum stehen. Am Fuß des letzteren ist eine halbmondförmige Vertiefung von einigen Ellen Umfang, ehemals als Teich benutzt, in welchem Fische aufbewahrt wurden. An dessen Rande pflegte der Kaiser, in ungestörte Träume versunken, auf einem Stuhl zu sitzen und seine Fische zu füttern. Ich gestehe, daß ich bei diesem kleinen Born am liebsten verweilte, wo er, der Mächtige, Brotkrumen für seine Fische hinstreute, wie ehemals Kronen und Reiche für seine Verwandten und Freunde, und kaum kann eine Stelle gefunden werden, die so geeignet ist, Betrachtungen über die Eitelkeit und Vergänglichkeit der sogenannte Größe hervorzurufen wie diese, wo Alles, wohin das Auge sich wendet, nur von Vergessenheit, von Verachtung zeugt.

Nachdem ich zu allen diesen Stätten gewallfahrtet und einige locale Berichte angehört hatte, welche wahrscheinlich noch lange in der Erinnerung leben und dem Fremden werden wiederholt werden, wanderte ich ins Thal hinunter, wo die Gärten lagen, welche mir größere Erquickung verschafften als die Gefängnißruinen, wusch Longwood's Staub unten am Strande ab und begab mich so zu dem Thal des Grabes.

Man kommt erst durch einen ziemlich verrufenen aber fruchtbaren Garten und von da in das Thal hinab, das nur einige hundert Ellen vom Weg entfernt ist. Hier steht ein kleines schwarzes Holzgebäude, wo die Hüter der Stätte wohnen, und wo man in ein Buch seinen Namen schreibt, auch die englische Abgabe von anderthalb Schilling erlegt, wozu noch ein kleines beliebiges Douçeur gefügt wird für die Reliquien von Weidenblättern, Blumen, Napoleons-Geranium, Cypressenzweige, Blei-, Stein- und Ziegelstückchen, die man, sich und den Seinigen zur künftigen Erinnerung, einsteckt. Und so steht man an dem Platze, und sieht die Stätte, wo sie ihn niedergelegt haben.

Es ist ein kleiner runder grüner Fleck von ungefähr zwölf Ellen im Durchmesser, umhegt von einem grauschwarzen Holzgeländer. Den inneren Rand entlang stehen acht oder neun Cypressen, und weiter hinein an der einen Seite die beiden weltbekannten Trauerweiden. Unter ihrem Schatten liegt das Grab. Es ist jetzt leer, und man steigt darin hinab auf einer Leiter, beschattet gegen die Strahlen der Sonne durch ein Zelt-

Digitized by Google

dach, das darüber gespannt ist. Am Rande des äußeren Geländers liegt die kühle, erfrischende Quelle, und in der Weiden dunklere Schatten mischen sich die lächelnden Farben eines rothblühenden Hibiscus. Das ist Alles, einfach und doch majestätisch!

Es würde ein Genuß gewesen sein, dort allein zu stehen und sich den tausend Eindrücken und Gedanken zu überlassen, welche sich in einem solchen Augenblick und an einer solchen Stelle mit Macht hervordrängen. Aber der Cicerone — der meinige war eine geschwätzige Negerin — läßt ihren Kunden nicht leicht fahren, sondern peinigt ihn mit Berichten, die ebenso ermüdend zu lesen sein würden, wie sie es zu hören waren.

Nur die Veranlassung, weshalb Napoleon gerade hier begraben wurde, will ich als vielleicht weniger bekannt hinzufügen. Gleich nach seiner Ankunft bewohnte der Kaiser das Haus oberhalb des Thales auf dem Abhange des Hügels, einen schönen und für ein aufgeregtes Gemüth heilsamen Ort. Die frische Quelle im Thal und der Schatten der Weiden zogen ihn manche einsame Stunde hierher, um seinem Herzen und seinen Gedanken Erholung zu gönnen. So saß er einst hier. Das Buch fiel ihm aus der Hand, er schlummerte ein, und der Gott der Träume führte Josephinens Bild vor sein inneres Auge, das sich zu erheben und gerade von dieser Stelle aus ihn zu sich zu rufen schien. Von dieser Zeit an war der Platz zu seinem Grabe gewählt. — — —

Nachdem ich die Nacht in einem schlechten aber theuren Hotel gleich oberhalb des Grabthals zugebracht hatte, bestieg ich die hohen Berge, um deren Pflanzenreichthum zu untersuchen. Nach einer ermüdenden Wanderung von ein paar Stunden erreichte ich den westlichen Gipfel und klomm von da über einen nicht mehr als ellenbreiten Bergkamm mit gegen tausend Fuß tiefen Abgründen zu beiden Seiten zur höchsten Spitze dem sogenannten Dianas-peak hinauf, die gewiß eine Höhe von drei bis viertausend Fuß hat, und von wo das Auge hinabschaute auf St. Helena, das unter meinen Füßen lag wie eine stille in mannigfaltige Farben und Formen spielende Klippe.

Des Meeres blauer Spiegel umfängt die fast zirkelrunde Insel, deren verschiedene Theile wesentliche Ungleichheiten zeigen. Die westliche Hälfte hat den ganzen Charakter eines plötzlich versteinerten Feuermeeres. Es scheint als sehe man, wie es in der Tiefe flammt und gährt, wie die

Digitized by Google

Feuerwogen schäumen und sich brechen, und plötzlich in aller ihrer finstern gräßlichen Nacktheit dastehen. Außer einem Paar entsetzlicher Lavafelder nebst Blöcken und Schlünden der Gallopagos-Inseln hatte ich nie etwas so unfreundlich Oedes gesehen wie das eine Viertel von St. Helena, und selten hat man Gelegenheit, die gigantische Kraft der vulkanischen Mächte in so scharfen Zügen zu studiren. Die spitzen Gipfel und Bergrücken, die dunkeln Abgründe, Alles sah so steif und nackt aus wie eine erst gestern abgekühlte Feuermasse. So war der südwestliche Theil der Insel beschaffen. Der andere Theil trug hin und wieder zerstreute Nadelgehölze, an manchen Stellen hatte das Thal und die den Centralgipfeln zunächstgelegenen Berge eine üppige Vegetation, und nach Longwood zu wurde die Hochebene etwas gleichförmiger, sodaß das Land einen für den Anbau mehr zugänglichen Charakter annahm.

Nichts konnte überraschender sein als hier eine Flora zu treffen, welche, weit entfernt einen tropischen Grundton zu haben oder einige Uebereinstimmung mit dem naheliegenden Afrika zu zeigen, oder, als Insel betrachtet, ihre eigenthümlichen Pflanzengattungen zu besitzen. im Gegentheil ganz das Gepräge trug, einer europäischen, einer englischen Landschaft anzugehören. Freilich finden sich um Dianas-peak in den dichten Wäldern noch einige Spuren der ursprünglichen Vegetation, die sich in üppigen baumähnlichen Farren, in der Einhegung der Felder von Aloe- und Cactusgewächsen, in der Hügel Röthe von Pelargonien kundgeben; aber von siebenhundert Gewächsen, welche sich hier finden, sind sicher drei Viertel von England eingeführt. Acker- und Gartenbau hatte in der letzten Zeit angefangen, solche Fortschritte zu machen, daß man in dieser Hinsicht auf eine glückliche Zukunft hofft. Es wunderte mich inzwischen zu sehen, wie wenig die Viehzucht hier in Flor ist; denn auf den höheren Strichen schien der Graswuchs sehr gut zu gedeihen. Ob man fürchtete, daß die Thiere noch einmal wie die Ziegen vor hundert oder funfzig Jahren die Bäume aufzehren und die kleine Insel noch rauher und nackter machen würden, weiß ich nicht.

Mit Einem Worte: St. Helena ist ein höchst uninteressanter Aufenthaltsort, und es wird den stolzen und betriebsamen Briten wahrscheinlich nie gelingen, ihn zu etwas Anderen zu machen als zu einem einzigen finsteren Sarkophag.

Digitized by Google

Wir verließen St. Helena am 3. Mai, und am 9. Juni gelangten wir schon nach Plymouth. Das zunehmende Licht Morgens und Abends, die abnehmende drückende Hitze, die von des Nordens frischer Sommerwärme abgelöst wird, und die Menge der begegnenden Segler machten die Tage minder langweilig, als die Sehnsucht nach der Heimat, welche mit der Annäherung an die Küsten des Nordens zunahm, sie sonst gefunden haben würde. Und als wir zum Schluß Altenglands weiße Ufer wiedersahen, die gleichsam die Hand nach uns ausstreckten, um uns willkommen zu heißen, wurden wir Alle von einem Gefühl durchdrungen, das der Schilderung in poetischen Ausdrücken nicht bedarf, um begriffen zu werden.

Vierzehntes Kapitel.

Eddystoner Leuchtthurm. — Hafenwerke von Plymouth. — Die Stadt und ihre Umgebungen. — Landwirthschaftliche Ausstellung und Feste daselbst. — Abfahrt. — Ankunft in Cherbourg. — Französische Hafenwerke. — Arsenal. — Die Stadt und ihre Umgebungen. — Ankunft in der Heimat.

Gothenburg, den 24. Juni 1853.

Plymouth's Rhede ist eine flache Hafenbucht, in welche sich ein weit hinauf schiffbarer Fluß ergießt, an dessen Ufern Davenport und Plymouth angelegt sind. Um die hier stationirten Kriegsschiffe gegen die Gewalt des Meeres zu schützen, und zugleich der Handelsstadt einen ruhigen und sicheren Hafen zu verschaffen, hat man in die Oeffnung der nicht eben weiten Meeresbucht einen Steindamm (breakwater) niedergesenkt, der in Verbindung mit Eddystone's erstaunlichem Riesenwerk, als eins von der Neuzeit Wunderwerken, zeugend von den Fähigkeiten des menschlichen Scharfsinnes und der menschlichen Kraft, selbst die gewaltigste Wuth der Elemente zu besiegen, dasteht. Denn auf einer kleinen Klippe, die während des Sturmes blos durch ihren weißen Schaum

Digitized by Google

ſichtbar iſt, einen mehrmals niedergeſtürzten hohen Thurm wieder aufzubauen, von deſſen Spitze das warnende Licht den im Aufruhr der Natur kämpfenden Schiffer leitet, in die Tiefe des brauſenden Meeres zahlloſe Steinmaſſen zu verſenken, und dadurch einen Wall zu erheben, hinter welchen Sicherheit und Schutz gegen des Meeres feindliche Mächte zu finden iſt — das muß wohl, ſelbſt wenn man auf die mächtigen Fortſchritte der Jetztzeit Rückſicht nimmt, den Wunderwerken der alten Welt an die Seite geſetzt werden.

Ein großer Dreidecker und zwei Kriegsdampfſchiffe lagen in unſerer Nähe, übrigens hatte das Auge wenig andere Ruhepunkte als die ſchmucken Ufer; denn von der Stadt ſelbſt ließ ſich eigentlich nichts Anderes ſehen als Schornſteine und Dächer einiger Häuſerreihen, welche über die ſtarken und zahlreichen Feſtungswerke, die allethalben den Eintritt in Plymouth bewachen, hinausragten. Auf einem dieſer Ufer liegt des Earls von Edgecombe ſtolzer Palaſt und herrlicher Park, der Kunſt prachtvolleſtes Werk mitten in der reizendſten Natur. Rund um den Meerbuſen ſah man Herrenſitze mit ihren lieblichen Umgebungen, und wohin das Auge ſich wandte, trat ihm engliſcher Comfort und engliſche Macht entgegen.

Von der Stadt Plymouth ſpreche ich weniger weitläufig als ſie es verdient; denn ungeachtet ſie den Preis über die engliſchen Städte — deren Zahl leider nicht Legion iſt —, die ich geſehen habe, davonträgt, ſo beſitzt ſie doch keine beſtimmte Eigenthümlichkeit.

Wir landeten bei dieſer Stadt in einer glücklichen Stunde. Von Morgen bis zum Abend ſandten die Kirchenglocken ihre feierlichen Töne aus, die hier mannigfaltiger ſind als daheim; von faſt jedem Hauſe flatterten Wimpel und Flaggen, allen Nationen angehörend; einige trugen beſondere Deviſen, wie: „Stolz auf die Vorzeit, voll Hoffnung für die Zukunft" u. ſ. w. Die Fenſter waren wie zu einem wahrhaften Laubhüttenfeſt mit Blumenkränzen geſchmückt. Ehrenpforten und Laubmaſſen von Blumen erhoben ſich von allen Seiten, der Königin und Prinz Albert's Name war überall zu leſen, und Abends, wann die Gasflammen ihr helles Licht verbreiteten, glänzten Tauſende von Transparenten, von welchen die meiſten das Vaterland und die vom Volke geliebte Königin verherrlichten, Proceſſionen zogen durch die Straßen mit Fahnen,

Digitized by Google

die bald gewiſſe Geſchäfte andeuteten, bald Meinungsäußerungen enthielten, wie: „Billiges Brot“, „Keine Monopolien“, „Freihandel“ u. ſ. w.; und wo man ging, mußte man ſich mit Hilfe der Ellbogen durch die dichten Volksſchaaren drängen, die ſich weder durch den Gußregen noch durch den tiefen Schmutz abſchrecken ließen, ſondern, einer mächtigen Fluth gleich, ſich überall hinwälzten, nicht allein in Feſttagsgewändern, ſondern auch im Feſttagshumor. Die Eiſenbahnen brachten täglich mehr als zehntauſend Fremde, und Alles, was Beine hatte auf hundert Meilen Entfernung, mußte nach Plymouth.

Was war nun die Urſache dieſer außerordentlichen Bewegung, dieſer freudigen Feſtlichkeit, dieſer ſprudelnden Extaſe?

War es ein königlicher Beſuch, ein Nationalfeſt, eine politiſche Agitation, eine dieſe Commune ſpeciell angehende Angelegenheit?

Nein, Nichts von alle Dem, es war etwas viel Einfacheres. In Plymouth hielt man in dieſen Tagen eine landwirthſchaftliche Ausſtellung.

Man ſieht ſich bisweilen genöthigt Vergleiche anzuſtellen. Wenn in Frankreich eine ſolche Ausſtellung ſtattfindet — zumal eine Blumenausſtellung — ſo iſt es eine Sache der vornehmen Welt, der gefeierten Schönheiten und der Modeherren.

In Deutſchland iſt es wieder eine andere Volksclaſſe, welche dieſe Ausſtellungen beſucht. Der Mann von Fach, der Wiſſenſchafter findet ſich ein, betrachtet, philoſophirt, theoretiſirt und ſchreibt lange und natürlicherweiſe gelehrte Abhandlungen pro et contra.

Aber in England ſind es nicht Ariſtokraten allein, nicht die Wiſſenſchaftsmänner oder die dabei ſpeciell Intereſſirten. Es iſt das Volk in ſeiner weiteſten herrlichſten Bedeutung; der Ackerbauer, ſowohl der größte Magnat, wie der geringſte Landmann, eilt hierher um zu lernen, wie er ſeinen Boden verbeſſere. Der Wiſſenſchafter findet ſich ein, um ſich über die großartigen Reſultate zu freuen, die von dem erfinderiſchen und forſchenden Scharfſinn gewonnen werden; der Kaufmann und Handwerker will auch nicht wegbleiben, ſondern zeigen, daß er mit Aufmerkſamkeit die Fortſchritte in dem Nahrungszweig begleitet, von dem ſeine zeitliche Exiſtenz abhängt. Nein, Niemand, Niemand will wegbleiben.

Digitized by Google

Kommt man zu solchen Tagen in Gesellschaftskreise, so hört man weder von neuen Hüten, neuen Wagen, noch von neuen Romanen, neuen Schauspielen sprechen. Alles hat einen plebejischen Anstrich angenommen, und nur Das ist jetzt fashionable, was direct aus Garten, Acker und Wiese kommt.

Armes, armes England, wo man das Sublime und Graziöse so täppisch herabzieht, wo man Kunst und Poesie Dem nachsetzt, was nur der niederen, sinnlichen Natur des Menschen frommt!

Die Fabel läßt Ceres, die Göttin der Ernte, mit ihrer flammenden Fackel über die Erde hineilen, und in ihren Spuren entsprießen die ewigen, fruchtbaren Blüthen: Bildung, Veredlung. Entkeimen nicht noch heute dieselben Blüthen den Fußstapfen derselben Gottheit?

Man studire England mit Ernst, nicht blos für sich betrachtet, sondern im Vergleich mit allen andern Ländern. Es giebt kaum eine inhaltsreichere Vergleichung.

Nachdem ich während des viertägigen Aufenthalts in Plymouth die Stadt und deren schöne Umgegend durchwandert hatte, wo ich freilich nicht wiederfand, was ich vor Kurzem unter einem tropischen Himmel bewunderte, aber eine Erinnerung, eine vielleicht noch wärmere, an den Sommerglanz, der auf der Heimat Wiesen und Hainen ruht, ging ich Sonnabend Abends an Bord der Fregatte, am Sonntag wurde der Anker gelichtet, um Plymouth's Rhede zu verlassen, und schon am nächsten Morgen befanden wir uns vor Cherbourg.

Der Anblick des französischen Bodens macht ungefähr denselben Haupteindruck wie der der englischen Ufer. Es sind dieselben Hügel, bedeckt mit Wäldern und Feldern, pittoresken Städten und trefflichen Herrensitzen. Selbst die Stadt Cherbourg hatte eine auffallende Aehnlichkeit mit der, welche wir eben verlassen hatten, ja sogar die gigantische Hafenanlage fanden wir wieder. Die mit Kanonen bespickten Festungswerke, die theils die Küste umsäumten, theils einige kleine Inseln einnahmen, zeigten, daß man hier wegen eines Nationalfeindes gerüstet stand. Durch seine Lage, den beiden Kriegshäfen Englands am Kanale gegenüber, ist die Wahl Cherbourgs als Centralpunkt für Frankreichs Seevertheidigung ein neues Zeugniß von dem Genie, womit Napoleon der Große Alles zu ordnen, Alles zu besiegen verstand, sein eigenes Schicksal ausgenommen.

Digitized by Google

Die Stadt selbst dagegen hat nichts Interessantes oder Eigenthümliches. Es ist eine französische Stadt in ihrem ganzen abgetragenen Staate, es ruht etwas Graues und Unreinliches, etwas Ungebürstetes auf ihr, etwas, das nach le pauvre honteux schmeckt, und bei Dem, welcher von Englands hellen, regelmäßigen, von Solidität, Wahrheit und Comfort sprechenden Städten kommt, weckt es beinahe ein wehmüthiges Gefühl, wenn man sieht, daß Menschen froh sein und gedeihen können in einer Stadt wie Cherbourg, in diesen engen, krummen, von Schmutz in echtem Pariserstyl bedeckten Straßen. Und hat man, wie ich, nichts Anderes vor, als sich umherzutreiben, so fühlt man sich bald einsam und übel zu Muthe, wiewohl hier freilich kein Mangel an Orten ist, wo die sprudelndfrohe, lebhafte und neugierige Bevölkerung finden kann, was sie sucht.

Unser Aufenthalt schloß mit einem höchst belebten Mahl, welches sämmtliche hier stationirte Officiere zu Ehren der schwedischen Gäste gaben, und da wir um Mitternacht uns wieder an Bord befanden, wurden die Segel aufgezogen, um uns das letzte Stück Weges hinüber zu bringen, das uns von der Heimat trennte. Die ersten Tage hatten wir das schönste Wetter. Ein mäßiger Südwestwind brachte uns an die Nordweststpitze von Jütland, aber hier sollten wir noch einmal erfahren, wie bei der Abreise vor zwei Jahren, daß „es sich im Thor am schlimmsten fahren läßt". Ein paar Tage brachten wir damit hin, an der jütländischen Küste zu kreuzen, nicht ohne ziemlich ernste Mahnungen an die eigentlich angeborne Gesinnung der Nordsee; der ganze St. Johannisabend verging bei tödtlicher Windstille nordöstlich von Skagen, und erst um sieben Uhr Abends spürten wir einen kleinen Wind, der uns leise dahintrug zum Heimatlande.

Als des Johannistages strahlende Sonne aufging, beleuchtete sie vor unsern Augen die Küste des Vaterlandes.

Digitized by Google

Rückblick.

Ich landete in Gothenburg; ich war dem Vaterlande zurückgegeben, und hiermit die Reise vollendet; ich lasse nun die Feder ruhen, obwohl der Aufenthalt in Gothenburg unter dessen gastfreien und hochgesinnten Einwohnern, die Stadt selbst, wo sich mehr public spirit findet, als an irgend einem andern Orte Schwedens, und zumal meine Heimreise durch den Kanal noch zu einigen Bogen Mittheilungen Stoff geben könnte. Ich ward von meinen Landsleuten herzlich begrüßt, in fremde Familien eingeführt, wie ein alter Freund mit jener Zuvorkommenheit behandelt, die von Herzen kommt und zu Herzen geht, ich eilte hin durch des Vaterlandes herrlichste Landschaften, den großartigsten Naturschönheiten vorüber, während die Frische des lichten Sommers in jedem Grashalm, jeder Blume athmet, und das Gold der Junisonne in den Blättern seiner nordischen Birken bebt.

Ich will die Literatur nicht mit Schilderung dieser wohlbekannten Gegenden vermehren, und ich fürchte, daß ich, wenn ich es versuchte, in eine Stimmung verfallen würde, die mit Sentimentalität, wovor mich Gott bewahre, ziemlich nahe verwandt wäre.

Ich will stehen bleiben wie der Wanderer, wenn er sich einen hohen Berg hinaufgearbeitet hat und matt und athemlos den Blick zurücksendet nach dem Wege, den er zurückgelegt hat, sich freut, die Mühe überstanden und das Ziel erreicht zu haben, und sich zugleich in die Erinnerung zurückruft, was er auf seiner Wanderung sah und erfuhr. So will ich denn auch einen Blick zurückwerfen auf die zahlreichen Eindrücke und Erinnerungen, um auszuwählen, was ich mir theuer als einen Schatz für kommende Tage aufbewahren und was ich gleichgiltig aus den Augen verlieren will. Nur auf diese Weise werde ich die Frage beantworten können: „Nun, wie fandest Du es?" Ich habe zwar hie und da in meine Bemerkungen diese und jene Reflexion oder vielmehr Andeutung davon eingestreut, obwohl ich im Allgemeinen Das, was ich sah, auf eine solche Weise darzustellen suchte, daß der Leser selbst herausfinden konnte, was ich dachte, und selbst jetzt dürfte es das Beste sein, wenn ich auf echte

Digitized by Google

Seemannsweise das Raisonniren fahren ließe, da es noch zu zeitig ist, um mir eine sichere Totalauffassung so frischer Eindrücke bilden zu können. Doch da ich nicht Zeit habe, der Warnung Folge zu leisten, „nonum prematur in annum“ (denn dann bin ich wahrscheinlich sammt Allem, was mein ist, vergessen), so schreibe ich hier einige Schlußworte nieder, zwar fragmentarische, aber doch vielleicht nicht alles Interesse's entbehrend, da sie meine gegenwärtige Auffassung der vollendeten Fahrt enthalten.

Wer hat nicht als Kind oder Jüngling alle die Berichte von Reisen und Abenteuern in fremden Ländern, so viel er bekommen konnte, verschlungen? Es liegt, ich wage es zu behaupten, in jeder Menschenbrust eine unerklärliche Sehnsucht nach den Gegenden, wo die Wiege unsers Geschlechtes stand, wo das Menschengeschlecht sozusagen sich noch auf demselben Standpunkt befindet, wohin die nebelverhüllte, fabelhafte, fesselnde Vorzeit die ersten Schauplätze der Religion und Cultur hinverlegt hat, wo die Natur in den herrlichsten dreisten Farben des Schöpfers Macht, Weisheit und Güte offenbart, wo Nichts von Tod, Veränderung und Vergänglichkeit flistert, wo Licht und Wärme, Glanz und Duft, Freiheit und Leben alles Geschaffene schmücken. Der junge Sinn wird nie müde Streifzüge durch diese Gegenden mitzumachen, indem er nicht allein in den Schilderungen von den Herrlichkeiten der Natur und des Menschenlebens im Naturzustande, sondern selbst in den Gefahren und Mühen schwelgt, welche gewöhnlich ertragen werden müssen, um alle diese Kenntnisse einzuholen; und gewöhnlich hegt man einen tiefen und innigen Wunsch, selbst einmal alle diese Pracht zu schauen, selbst den vollen Becher jener Natur zu leeren.

Wie groß mußte da nicht meine Freude sein, als mir die Nachricht erscholl: Du sollst dies Alles sehen und genießen; alles das Schöne und Uppige, das Du ahnest in den ewigen Himmelsstrichen der Natur, soll für Dich Gestalt und Wirklichkeit annehmen. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß keine Entsagung, kein Opfer mir zu groß vorkam für einen solchen Preis.

Nun habe ich gesehen und erfahren. Südamerika's riesenhafte Urwälder, die ewiggrünen Buchenhaine zwischen des Feuerlandes Eisgletschern, der Südseeinseln üppige und prächtige Naturerzeugnisse, die dürren Büsche auf Californiens Goldfelde, Neuholland's Wunder, Süd-

Digitized by Google

afrika's Berge und Wüsten, China's Eigenthümlichkeiten und Indiens großartigen Pflanzenreichthum, das liebliche Madeira und die malerischen Gegenden von Isle de France, alles Dieses habe ich geschaut, wenn ich es auch nicht vollständig beschrieben habe.

Dieses ganze bunte Bild hat sich mir zur Wirklichkeit gestaltet, und jedesmal, wenn ich in kommenden Tagen den Blick zurückwerfe, werde ich mich gleichsam heimisch fühlen unter allen den wechselnden Scenerieen, unter allen den Wundern, welche es darstellt.

Die Weltkarte bleibt — wie ein bekannter Schriftsteller sagt — auf Reisen nicht länger eine gar wenig sagende Sammlung von ungleichen colorirten Flächen mit dazwischenliegenden leeren Räumen. Man füllt sie alle mit einer lebendigen Natur aus, die alle Bedeutung und Interesse bekommen, je nachdem man ihren Boden durchwandert, ihre Erzeugnisse gesehen, mit ihren Bewohnern gelebt hat. Der Botaniker muß dies mehr als jeder Andere bestätigen können, ihm kleidet sich Alles in Form und Farbe, und wenn er nicht zu Denen gehört, „die den Wald vor Bäumen nicht sehen", das heißt, über das Specielle die Totalität aufzufassen vergessen, muß er über der Länder Naturbeschaffenheit und Physiognomie eine tiefere und wahrere Vorstellung heimbringen können als jeder Andere, dem die unbeweglichen Länder nichts weiter als Farbenmuster sind.

In den vorliegenden Blättern der Reisebeschreibung, deren letzte Zeilen ich jetzt niederschreibe, habe ich versucht, wiederzugeben, was ich gesehen und erlebt habe. Ohne Zweifel habe ich mich zu oft bei Naturschilderungen aufgehalten, und sie sind zuweilen lang, ja einförmig geworden, mein Entzücken ist mit jedem neuen Gegenstand gestiegen, sodaß Niemand recht erfahren hat, wo ich das Beste, das Schönste gefunden habe. Doch darf man diesen Fehler nicht zu hart beurtheilen. Wobei sollte ich mich wohl lieber aufhalten, als bei Dem, zu welchem ich aus Pflicht wie aus Neigung immer hingeführt wurde? und fragmentarisch und successiv, wie meine Berichte niedergeschrieben sind, habe ich nicht daran denken können, meine Gedanken zu ordnen und zu sichten, ich schrieb blos hin, was und wie es mir vorkam. Die Ungleichheiten in der Physiognomie der Natur habe ich zu portraitiren gesucht; das ist das einzige Ewige und Schöne, alles Andere wechselt, verändert sich, geht rückwärts, und

Digitized by Google

ohne dieses für die verschiedenen Länder der Erde einzige Original würde jeder Bericht von fernen Ländern nichts Anderes enthalten, als was wir täglich daheim sehen.

Man nährt im Allgemeinen die Vorstellung, daß die Schilderungen von der Natur den tropischen Gegenden der Wirklichkeit wenig entsprechen, daß es nur eine poetische Einbildungskraft sei, welche die Extase über ihre Pracht hervorruft. Selbst ich muß bekennen, daß ich oft diese Meinung getheilt habe; oft habe ich mich selbst gefragt: wo ist das Urbild zu den glühenden Schilderungen, in denen Du als Kind schwelgtest, wo ist diese namenlose Schönheit in den Palmenhainen, wo alles das Saftvolle in jenen dunkeln, melancholischen, blüthenlosen Wäldern, wo alles das Großartige und Erstaunliche in jenen nackten Lavaklippen, jenen dürren Sandwüsten, jenen zackigen Korallenriffen? Ach, alle diese Täuschungen hatten zum größten Theil ihre Wurzel in meinem eigenen Sinne, der sich nie losreißen konnte von der Heimat lächelnden schönen Gegenden, der stets das Große und Wunderbare, das ihm begegnete, mit dem Gewohnten und Lieben, das hinter ihm lag, vergleichen wollte. Denn die Menschen sehen nicht blos, urtheilen nicht blos mit dem Auge des Verstandes; Herz und Gefühl bestechen unsere Auffassung und dictiren ein endliches Urtheil, das eher alles Andere als unparteiisch ist.

Dessenungeachtet muß ich, um mir den Rücken zu decken, hinzufügen, daß in diesen Schilderungen der Poeten und Phantasten nicht zu viel Uebertreibung liegt. Man denke sich nur solche Materialien wie eine beständig wärmende, strahlende Sonne, der Luft klare Milde, eine ewig grüne Natur, die wechselnden Blattformen, die prächtigen duftenden Blumen, die üppigsten Früchte das ganze Jahr hindurch — man denke sich dies im Gegensatz der nordischen Winterkälte, der nackten Bäume, der Armuth an schönen Gewächsen und genießbaren Früchten — und ich frage, ob die Erinnerung hieran nicht jener Schale das Uebergewicht giebt.

Eins ist gewiß, daß nämlich die Stunden, welche ich in jener so reichen Natur zubrachte, lange, lange in meinem Andenken leben werden; es sind Erinnerungen, die weit entfernt durch Zeit und Entfernung matter zu werden, vielmehr an Stärke und Reiz gewinnen; denn es ist nun blos das innere Auge, das sie heraufbeschwört, gleich „dissolving views“,

Digitized by Google

zu neuem Genuß und zu neuem Troſt. Man ſagt, daß, wenn die Abendſonne ihre letzten Strahlen über den ſtillen, unendlichen Waſſerſpiegel wirft, in weiter Ferne am Horizont Küſten eines entlegenen Landes gleichſam auftauchen und vor des Schiffers Augen als ein liebes Zeichen ſtehen, daß er nicht ganz allein in dem weiten Raum iſt. So ſollen auch dieſe Bilder mit dem Fortſchritt der Zeit immer und immer vor mir ſtehen wie reizende Luſterſcheinungen, und mein Auge ſoll ſie betrachten wie theure Bekannte aus der Zeit, wo die Fülle der Schöpfung mir leibhaft offenbart wurde.

Aber war die ewige Natur geeignet, reiche Eindrücke und hohe Lehren mitzutheilen, ſo war es nicht minder der Fall mit den Menſchen, unter welchen wir uns befanden. Die Europäer in Amerika, Auſtralien, Aſien und Afrika, die Chineſen im himmliſchen Reiche, die Eingebornen in Chile und Californien, auf den Inſeln des ſtillen und des indiſchen Oceans, auf denen Neuhollands und um das Vorgebirge der guten Hoffnung — wie viele Variationen über daſſelbe Thema: der Schöpfung Meiſterſtück und Herr! Die ſchnelle Reiſe und die Forderungen meines eigentlichen Studiums erlaubten mir nur flüchtig mich mit dieſen Gegenſtänden zu beſchäftigen; eine tiefere Kenntniß von den Reichen, die ſie gegründet und aufgelöſt haben, von den Geſchäften, die ſie treiben, den Sitten und Geſinnungen, die ihnen eigenthümlich ſind, hatte ich nicht Zeit zu erwerben. Nur einen verſtohlenen Blick habe ich in ihr ſociales, religiöſes und häusliches Leben werfen können. Aber ich habe doch geſehen, daß der Menſch überall ſich ſelbſt gleicht, überall geleitet wird von demſelben Eigennutz, denſelben Leidenſchaften. Es geht durch die ganze Schöpfung ein Verheerungsſyſtem, worin der Stärkere den Schwächeren verzehrt, und überall ſcheint es, als ob Ueberfall und Herrſchſucht die einzigen Principien ſind, welche die Welt regieren. Doch ſo vollkommen troſtlos iſt dennoch die Wirklichkeit nicht, obgleich es mehr als einer oberflächlichen Betrachtung bedarf, um die dunkle, widerliche Schale zu durchbrechen. Man findet dann, daß ein tieferer Sinn in dem Gang der Begebenheiten, in den Streifzügen der Völker, in dem Wilden, dem Dunkeln, dem Niederdrückenden, dem Verdrängenden liegt, und wenn es auch ſchmerzt, zu ſehen, daß die Mittel oft ſchlecht und verächtlich ſind, ſo vergißt man doch das Mittel über das heilige Ziel: aller Welt Aufklärung und Glückſeligkeit.

Digitized by Google

Es ist unnöthig, hier die Fragen zu beantworten, die an mich gerichtet sind: „Unter welcher Regierungsform scheinen die Menschen am glücklichsten? Welche Religion befriedigt das menschliche Herz am meisten?“ Es ist unnöthig, weil nichts in der Welt mich abschrecken könnte, meine Meinung zu sagen, wenn ich eine hätte, sondern weil es eben so vermessen wie lächerlich sein würde, sich einzubilden, daß diese kurze Reise so viel Licht auf diese Aufgaben geworfen hätte, um sich davon eine feste Ueberzeugung zu verschaffen. Ich habe Menschen zufrieden und fleißig gesehen unter des patriarchalischen Despotismus eisernem Joch, und scheinbar eben so glücklich unter der am meisten republikanischen Selbstherrschaft, ich habe Verachtung und Schande dem Unterdrückungssystem gekrönter Fürsten folgen, und Hohn und Fluch auf der eigennützigen Umsturzbegierde der Demokraten ruhen gesehen. Auf der andern Seite habe ich den Chinesen mit andächtigem Entzücken seine Joßstäbe anzünden, mit Ehrfurcht vor seinen Heiligenbildern niederfallen, und aus seinen Tempeln gestärkt und glaubensfreudig zurückkehren, und den Perser mit Frömmigkeit seine Knie beugen und seine Gebete zu der aufgehenden Sonne emporsenden, und Inselgruppen, einige durch den Einfluß des Christenthums glücklich und civilisirt, andere, deren Bevölkerung durch die eigenen Streitigkeiten der christlichen Apostel zerrissen und zerstört waren, gesehen. Auf welcher Seite ist nun das Recht? Wer hat die Wahrheit gefunden?

„Wo schien es Dir wohl am besten zu sein? Wo hast Du es am schönsten gefunden? Wo möchtest Du wohl am liebsten geblieben sein?“ Das sind Fragen, mit welchen ich nach meiner Rückkunft überschüttet wurde? Ich kann sie nicht beantworten; denn wenn der Verstand darüber zu entscheiden vermöchte, so kommt das Herz gleich und widerspricht; die Eindrücke an den verschiedenen Orten sind überdies so ungleich gewesen, so mannigfaltig, daß jeder dieser Orte von einem ganz eigenen Gesichtspunkt beurtheilt werden muß. Fragt man mich, wo ich die Natur am schönsten fand, das Klima am mildesten, die Menschen am liebenswürdigsten, so würde ich vielleicht nach einigem Ueberlegen Tahaiti den Vorzug geben, jener herrlichen Insel, wo man der tropischen Gegenden großartigste Wunder in ihrem ganzen Reichthum vereinigt findet, von dem mit Korallenkränzen umgürteten Strand bis zu den in ewige Nebel ein-

Digitized by Google

gehüllten Berggipfeln, wo selbst die Menschen das Gepräge des Edelmuths, der majestätischen Schönheit tragen, wo Alles zum Genuß und zur Ruhe einzuladen scheint. Fragt man mich, wo mein Herz die größte Befriedigung genoß, muß ich zu dem trotz allem seinem Golde armen Californien Zuflucht nehmen, wo ich Landsleute fand, die mit Freude auf die Erzählung von der fernen, der geliebten Heimat horchten, wo ich so viel fand, um mich davor mit Achtung und Ergebenheit zu beugen, und wo ich lernte, daß die Bande, welche uns an Vaterland und Verwandte knüpfen, von keiner Entfernung zerrissen, durch kein Schicksal aufgelöst werden können; fragt man mich wiederum, wo ich persönlich am besten gedeihen würde, muß ich antworten: in Neuholland, wo ich von einer englischen Familie so durchaus herzlich und wohlwollend aufgenommen wurde und wo ich eine lehrreiche Reise mit Personen machte, die dem Fremden eine Güte erwiesen, welche man erst recht würdigt, wenn sie so vollständig, so ganz uneigennützig ist; will man erfahren, wo es am meisten zu lernen, am meisten anzustaunen gab, muß ich China nennen, wo ich ein Land und ein Volk achten lernte, das man im Allgemeinen so gut zu kennen glaubt und so wenig versteht, Verhältnisse, die den unsrigen so diametral entgegengesetzt sind; wünscht man zu wissen, wo die Reise selbst mich am meisten interessirte, so zeige ich hin auf meinen Bericht von der Excursion in Manilla mit ihren kleinen spanischen Abenteuern und ihren Freuden unter den Tagalen.

Giebt man dagegen der Frage die Form, wo ich am liebsten angehalten haben würde, und ist damit nicht die Absicht verbunden, zu erfahren, wo ich am liebsten naturhistorische Untersuchungen anstellen möchte, sondern wo ich meinen Aufenthalt für das Leben würde aufschlagen wollen, so brauchte ich mich nicht lange zu besinnen, nicht meine Zuflucht zu Spitzfindigkeiten in der Beweisführung, zu wohlgewählten Ausdrücken in der Darstellung zu nehmen, nicht an meine Brust zu schlagen und auf das darin klopfende Herz hinzuzeigen, sondern einfach die Worte des Dichters anzuführen:

„Das Vaterland ist doch und bleibt
Das beste Gut, das Gott erschuf."

Druck von Fr. Nies in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google